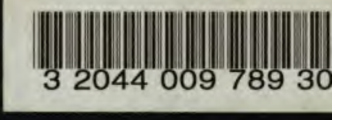

Google


3 2044 009 789 30


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Zeitschrift

des Vereins für

rheinische und westfälische Volkskunde.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben

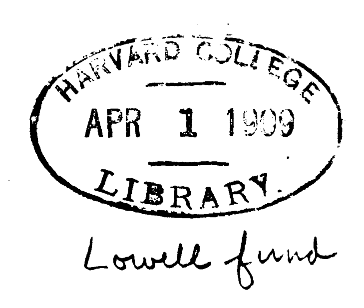
von

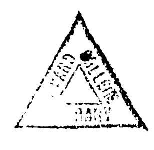
K. Prümer, Dortmund, Prof. **P. Sartori**, Dortmund,
O. Schell, Elberfeld, und **K. Wehrhan**, Elberfeld.

2. Jahrgang
1905

Elberfeld.

A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H.
(vorm. Baedeker sche Buchdruckerei).





Inhaltsverzeichnis des 2. Jahrgangs.

Seite

Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Zeitschrift
des Vereins für
rheinische und westfälische Volkskunde.

2. Jahrgang. 1905. Erstes Heft.

Aufruf zur Sammlung und Erhaltung des Sprachschatzes der rheinisch-fränkischen Mundarten.

Von **Dr. Paul Trense**-Rheydt.

Bevor noch ein Jahrzehnt sich wendet, wird man sich zu einer schönen Erinnerungsfeier rüsten, um eines Gewaltigen zu gedenken, der Grosses und Kleines gleich liebevoll mit seinem Geist umfasste, der rastlos sinnend seines Reiches Marken weitete und doch zugleich auf einsamer Höhe des Thrones sich seiner Stammeseigenart zäh bewusst blieb und seiner engeren Heimat Sitte und Sprache liebevoll pflegte. Wär's nicht ein schöner Dank, wenn man am Kaiser-Karls-Tag 1914 den Manen des Frankenhelden eine Weihegabe brächte, die in seinem Sinn geschaffen eine Lücke füllte in der deutschen Stammeskunde: eine gründliche, tief geschöpfte Sammlung des fränkischen Sprachgutes, ein Wörterbuch, an dessen Stichwörter sich in knappen Angaben anranken soll, was sich in den Rheinlanden von volkstümlicher Überlieferung in Spruch und Brauch erhalten hat.

Bedarf es angesichts der lockenden, lohnenden Aufgabe noch des immerwiederholten[1]) Hinweises auf die Dringlichkeit und Beschleunigung der Arbeit, der besonders unter der hastenden Übervölkerung der Industriezentren durch Freizügigkeit und schwindende Liebe zur ererbten Mundart von

[1]) Man lese den sachlichen und anregenden Aufsatz des bewährten Kenners und eifrigen Förderers der fränkischen Mundarten Professor Dr. J. Franck-Bonn in den Rheinischen Geschichtsblättern I (1894) S. 21–29.

Tag zu Tag grössere Schwierigkeiten erwachsen?! Mit jedem vorschollenen Wort und Brauch schwand ein Gruss von den Altvordern, und unsere eilfertige Zeit, die so eifrig bestrebt ist, flüchtige Eintagsregungen durch Phonograph und Kinematoskop zu „verewigen", lässt achtlos weiter schwinden, was Jahrhunderte prägten.

Andere deutsche Volksstämme, vor allem Bayern und Allemannen haben schon grundlegende Arbeiten geschaffen, in Schleswig-Holstein und Niedersachsen ist man rüstig beim Werke; nur die rheinfränkischen Mundarten reichsdeutschen Gebietes, die in ferner Vergangenheit die frühesten Berührungen mit der Kultur erlebten und in zahlreichen Überlieferungen und Weistümern fränkische Art und Sprache durch lange Zeiträume deutscher Geschichte unserer Zeit übermittelten, haben bisher für das verflossene Jahrhundert keine zusammenfassende Bearbeitung gefunden, die getreulich alle Vermächtnisse der Vergangenheit kommenden Geschlechtern überliefern könnte. Allerdings erheben sich gerade für das heute politisch geeinte Gebiet der Rheinprovinz durch eine grosse Mannigfaltigkeit der mundartlichen Sprachausbildung besonders grosse Schwierigkeiten für eine umfassende Gesamtdarstellung: zahlreiche Sprachgrenzen, durch die physische Beschaffenheit des Landes und seine Besiedelung bedingt und durch geschichtliche Einflüsse verschärft, erschweren die Ausdehnung der Forschung des einzelnen; aber der Hauptgrund für das Fehlen grösserer Bearbeitungen der fränkischen Mundarten liegt unzweifelhaft darin, dass es trotz ernstlicher Versuche bisher nicht gelungen ist, Sinn und Verständnis für die mannigfaltigen Gebiete der Volkskunde in weitesten Kreisen zu wecken und zu vertiefen. Mit der Gründung und dem fröhlichen Emporblühen des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde ist nun die Erwartung berechtigt, dass diese wichtigste Vorbedingung aller volkskundlichen Arbeiten mehr und mehr geschaffen wird; er hat es sich zur ersten Aufgabe gemacht, mit allen seinen Kräften dahin zu wirken, dass, was Wissenschaft und Forschung nach strengen Methoden festgelegt hat, über den engen Kreis wissenschaftlicher Arbeiter hinaus Gemeingut wird, um dann durch die

Mitarbeit zahlreicher Männer und Frauen jedes Standes und Berufes die schier unerschöpfliche Stofffülle der Volks- und Stammeskunde wissenschaftlicher Verwertung wieder zuzuführen. Deshalb ergeht an alle Freunde heimatlicher Art, Sprache und Sitte die herzliche und dringende Aufforderung, mitzuhelfen an der schönen uneigennützigen Aufgabe. Wie in all den weiten Gebieten der Volkskunde, so ist auch für die Sammlung des Sprachschatzes jeder berufen, sein Scherflein beizusteuern, sei es, dass er für seine heimatliche Mundart zum dauernden Mitarbeiter wird, oder gelegentlich Rat und Hilfe spendet, sei es, dass er den Sammelbestrebungen geeignete Helfer zuführt und diesen Aufruf verbreiten hilft. Wenn sich nur genügend hilfsbereite Hände regen, so wird es in zielbewusster Tätigkeit mit vereinten Kräften zuversichtlich gelingen, nicht nur wertvolle volkstümliche Einzeldarstellungen und ein den oberdeutschen Veröffentlichungen ebenbürtiges Wörterbuch der fränkischen Mundarten entstehen zu lassen, sondern auch der volkstümlichen Geisteskultur des Frankenstammes, dem lebendigen und ursprünglichen Ausdruck seiner Stammeseigenart die gebührende Liebe und Wertschätzung zu sichern und für kommende Zeiten zu wahren.

Alles, was bisher auf dem Gebiete unserer mundartlichen Forschung geleistet worden ist, ist sorgsam gesammelt worden. Manche Sammlungen sind noch nicht im Druck veröffentlicht worden, andere Aufsätze in Büchern und Zeitschriften sind schwierig zu beschaffen. Um zunächst eine Grundlage für die Weiterarbeit zu gewinnen, möge deshalb jeder mitwirken, alle volkskundlichen, besonders die sprachlichen Aufzeichnungen, gedruckte und handschriftliche der Sammlervereinigung für einige Zeit zur Verfügung zu stellen oder auf diese oder jene uns entgangene Veröffentlichung aufmerksam zu machen. Sodann hoffen wir, dass sich den schon zur Mitarbeit gewillten Freunden der Mundarten noch recht viele Helfer aus allen Gegenden und Berufen anschliessen werden, um sowohl bei den örtlichen Verschiedenheiten der Mundarten ihren Rat zu erteilen, als auch für die überwältigende stoffliche Fülle eine Arbeitsteilung zu ermöglichen, bei der besondere Neigungen und Erfahrungen in schönster Weise nutzbar

werden können. Zur Anregung und als Grundlage für die Ergänzung und Berichtigung werden von Zeit zu Zeit Proben mundartlicher Sammlungen kostenfrei an alle Interessenten versandt werden. Wegen Zusendung der soeben erschienenen Sammelprobe wende man sich an Dr. Jos. Müller-Trier oder Dr. Paul Trense-Rheydt; Beitrittserklärungen für den Verein für rheinische und westfälische Volkskunde richte man an Karl Wehrhan, Elberfeld, Arminiusstr. 5.

Möge diese Bitte überall freundliche Aufnahme finden! Allen Förderern der guten Sache herzlichen Dank!

(Bemerkung für die Leser der Zeitschrift). Vorstehender Aufruf soll ausserhalb des Vereins durch die rheinische Presse verbreitet werden. Die Mitglieder wollen freundlichst dazu beitragen, dass Freunde für unsere Bestrebungen gewonnen werden, indem sie geeignete Adressen zur Versendung des Sonderabdruckes angeben. —

Im Auftrage des Vereins und zugleich im Sinne gleichstrebender Arbeiter auf dem Felde der Mundart möchte der Verfasser zur Anregung im folgenden „einen" Anfang machen, einige praktische Vorschläge zur Erörterung stellen und aus dem ihm reichlich zu Gebote stehenden Material eine Probe aus den mit b anlautenden Wörtern bringen, die jedoch kein fertiges Bild geben, sondern nur einen Entwurf vorlegen soll, an den sich helfend, ergänzend und bessernd hoffentlich recht zahlreiche Mitarbeiter machen mögen. In meiner eifrig betriebenen Sammlerpraxis hat es sich überaus bewährt, willigen Helfern eine solche Grundlage zu unterbreiten. Ich habe mich wegen des Raummangels auf einen Teil des Niederrheins beschränkt, obwohl mir auch aus anderen Gauen (Mosel, Siegerland, Hunnsrück) Stoff reichlich zugegangen ist. Wo ich aus gedruckten Vorlagen ergänzte, gebe ich keine Quellenangabe; dem Kenner der Literatur sind sie bekannt, und eine angekündigte Zusammenstellung in dieser Zeitschrift von Karl Wehrhan wird sie weiteren Kreisen kund geben. Benutzt sind u. a. drei wertvolle handschriftliche Sammlungen von schon verstorbenen treuen Arbeitern, deren Andenken auch an dieser Stelle dankbar erneuert sei: Franz Wilhelm Ohligschläger zu Neukirchen (Kr. Solingen); Karl August Lüttgen zu Solingen; J. Heinrich Kremers aus

Karken bei Heinsberg. Umfangreiche ungedruckte Sammlungen bestehen noch aus dem Siebengebirge von Dr. Joseph Müller, von der Mosel von St. Weidenbach; der Verein „Triersch“ veranstaltet eine umfassende Sammlung in seinem Gebiete, die Ortsgruppe des Allgemeinen deutschen Sprachvereins Elberfeld veröffentlicht gegenwärtig ein Wörterbuch; mehrere andere im Entstehen begriffene Arbeiten könnte ich noch anführen, doch hoffe ich diese Liste nach dem Erscheinen des Aufrufs noch vermehren zu können, um dann im Überblick ein einheitliches Bild der gesamten Bemühungen auf diesem Gebiete geben zu können. Das ganze dem Verfasser schon jetzt zu Gebote stehende Material, das noch nicht ausgezettelt ist, dürfte schätzungsweise 25 000 Zettel umfassen (vom Buchstaben b liegen ungefähr 1500 Zettel fertig); die mühsame Arbeit dürfte einen geeigneten Grundstock für eine spätere systematische Sammelarbeit abgeben.

Entschliesst sich jemand zur dauernden Mitarbeit, so wird er bei liebevollem Sich-Versenken in die schöne Aufgabe sicher von dem Reiz des Sammelns ergriffen werden. Weicht die niederzuschreibende Mundart in ihrer Lautform und dem Wortschatz erheblich von der im folgenden abgedruckten Probe oder anderen schon erschienenen Wörterbüchern ab, so empfiehlt es sich, ein eigenes Zettelverzeichnis anzulegen. Um ein Zusammengehen bis ins Kleinste von Anfang an anzubahnen, trete man freundlichst mit dem Schreiber dieser Zeilen in Verbindung. Auf weissen $^{1}/_{16}$-Bogenzetteln verzeichne man nur ein Wort mit seinen Bedeutungen, Anwendungen usw.; je beweglicher das Zettelverzeichnis eingeordnet werden kann, um so willkommener ist es dem letzten grossen Ganzen. Die Wiedergabe der Laute muss nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen geschehen. Eine Vereinbarung hierüber müsste einer der nächsten Schritte sein. Da sich in neueren Veröffentlichungen im Rheinlande vielfach Anlehnungen an die deutsche Phonetik von Otto Bremer finden, würde sich diese mit wenigen Änderungen wohl am meisten empfehlen;*) doch sind alle einschlägigen Arbeiten

*) Bei Abschluss des Manuskripts kommt mir die neueste Arbeit in die Hände: Ferdinand Münch, Gramm. der ripuarisch-fränkischen

zu berücksichtigen (ausführliche Angabe der Werke in der angekündigten Bibliographie). Verfasser ist bemüht, eine Zusammenstellung der bisher gebrauchten Lautschriften zu machen, und erbittet von allen, die sich mit der strengwissenschaftlichen Wiedergabe der vorkommenden Laute beschäftigten, bis zum 1. April 1905 weitere Vorschläge mit Begründung der gewählten Zeichen. Es sollen dann diese Vorschläge von allen Fachgenossen nochmals geprüft und durch Abstimmung die ferner zu wählenden Lautzeichen endgültig bestimmt werden. Dass diese Zeichen möglichst an die vorhandenen Typen angelehnt werden und fremde Zeichen wie χ, γ usw. ausschliessen, ist meines Erachtens für die praktischen Ziele aus mehr als einem Grunde zu empfehlen. Für das Sammeln des Wortschatzes, der eigenartigen Wendungen usw. kann von einer nicht volkstümlichen Schreibung abgesehen werden. Vielfach schreckten willige Helfer vor fremden Zeichen zurück. In der angeschlossenen Probe hat der Verfasser sich auf die notwendigsten Lautzeichen beschränkt; eine genaue Festsetzung und Beobachtung der Lautwerte kann wohl nur durch Fortsetzung der schon zahlreichen kurzen grammatischen Einzeldarstellungen (Röttsches, Jardon, Jos. Müller, Maurmann usw.) geschehen.

Im folgenden ist die Verdoppelung der Mitlauter bei ihrer Dehnung oder bei Vokalkürze (wie im neuhochd. „alle“) unterlassen. Lange Vokale (auch halb- und überlange) kennzeichnet ein Strich (ā). Undeutliche (flüchtige, dumpfe) Vokale vertritt das Zeichen ə. Die offene Aussprache des e ist teils durch ę, teils durch ä bezeichnet; ebenso offenes o, ö durch ǫ, ǫ̈. Der Nasal ist durch ng wiedergegeben.

Ich erwarte, dass meine Schreibweise von vielen nicht gebilligt werden wird; ich habe mich jedoch nach manchem Zögern von meinen praktischen Erfahrungen leiten lassen.

Mundart Bonn, Friedrich Cohen, 1904. Schon ein erstmaliges Studium des Buches erweist es als eine wertvolle Förderung der Erforschung unserer Mundarten. Sie hat gegenwärtig den Vorzug der grössten Reichhaltigkeit und Abrundung des grammatischen Stoffes vor anderen mir bekannten Arbeiten voraus; (von Jos. Müller erhoffen wir die weitere Herausgabe seiner grammattischen Studien.)

Bei schriftlichen Beiträgen zu meiner Sammlung war es ohnedem oft unmöglich, den genauen Lautwert zu bestimmen. Überhaupt bitte ich für die mühevolle Zusammenstellung in jeder Beziehung um Nachsicht und — Hilfe und Rat bei der Richtigstellung.

ba, bä, bā (Kdrspr.) Ausruf des Ekels, seltener der Verwunderung, oft verdoppelt; ba jongə, ba kengər! = schlecht; als Dingw. bā m. Unrat, Schmutz. | Zus.: bā-mul Großmaul, Schwätzer (bätsch-mul); bā-kauf Schreckgespenst. | Weiterbildungen: (Verkleinerung?) bākəs, bāks; batsch, bātsch, bätsch, an den Stamm b-s sich anlehnend: bassəs, bässəs, bössəs! | vgl. aa, ä, aks, akə, äks, ätsch. |

bā m. Vater; Verdoppelung: baba, babə, bab (Kdrspr.) Vater; bäb Urgroßmutter; bäbə, bäpə = Vater. | baba-diz-chən (—kən), babə-dizkə „Saugezitze" Säugling, Vaterskind (auch spöttisch v. e. Kindischen).

bä-vā, bā-vā s. best.

babárisch = barbarisch, arg.

babələ, bäbələ, baubələ, bubələ schwatzen; dǫn əs jät, — kan alə maləch!; undeutlich, unverständlich, albern reden; Zus. us—, də zit fər— | babəl, bäbəl, bubəl w. Mund, Maul, Plaudermaul: dingə bäbəl jēt ävər rēn wī e äntə-fötchə; has də gəkalt ov has də də bäbəl geschot (zu einem, der undeutlich gesprochen hat); hald (haud) də babəl! halt's Maul! | Zus. nə bäbəls-kal haldə Unterredung; babəl-(baubəl-)mul, mūl; (bubəl)-schnūt, —schnüss; —hans; —mānəs. | babəléi, jəbabəls, jebubəls; babələr, büblər, bäbəltə, bäblerschə, büblerschə.

babīn, bobing Weberspille.

bāch meist w., bāch, bāk, bēk, bēək. bāək; op dr bēk, vielfach in Eigennamen: Bot—, Hodələ—, Sankəl—; Zus.: bächstärzchən Bachstelze (vgl. blez —, blik—, blēk—, blēi—, wip—); də krūke jeit sū lang nǭ'm bach, bös sə tərbrekt; de sāl wǭr sō vol wī bach. —

bādə, (bāə?), bāə, bānə, bīə, bīənə baden (die Vergangenheit ist schwer festzustellen; genaue Angaben erwünscht, ebenso Zusammenstellung mit den mundartlichen Zeitformen für beten, bitten, bieten). bād-büt = wanne; —stuv: en di b. —stuv jon: sich schröpfen lassen.

badələ (badəln) baden der Hühner im Sande vgl. pudələ.

bādəl m. ausgehechelte Flachs- oder Hanffasern.

bāə, bejə, bīe, bīhə, bijə, bīənə bähen (vom Holz die Rinde durch Wärme oder Wasser entfernen); nən Mespəln-stok bäən, dat də bün drvan jeit; Wunden; bei Zahnschmerz; Geschirr (melək-, enmätsdöpə), dessen Inhalt sauer geworden ist, lange in Wasser stehen lassen. bā-kessəl großer kupferner Kessel.

bäfə, bäf-kəs Bäffchen, Bandstreifen der Geistlichen; umgelegter Kragen der Frauen, Litzchen; Vorhemd.

bagāsch, bajāsch schlechtes Gesindel; Gepäck.

bājəlich wankend.

bājərə „bägern" (Wieland), herumlaufen (v. Kindern gesagt), nächtlich schwärmen; langsam arbeiten; unnützes Zeug reden, phantasieren, träumen; in aller Frühe fleißig schaffen, hastig arbeiten.

bājəréi, jəbājersch, bājər-jēst, —jeiss rastloser, unsteter Mensch, Quälgeist, bājer-hans hastiger, polternder Arbeiter; den bājər em līəf han voller Unruhe sein.

bak m. 1. Becken, Trog: spīss-Kalk-, enə — jress Kohlen; bakchən: 'n — kāfə; sēp-bäkskə Schaumbecken der Barbiere; vgl. bekən, m. 2. Backware: ik wēss dat ich dat an dr bak wiər profitīr.

bak-ǭfə: man mot nət tengən enə — welə jāpə; jęn 'nən jlöndəchən — japən; jap ens jejən enə —, da sīs də. wä də grüzte mul hat.

bak-ǭfkən Grasmücke.

bak-prum Zwetsche (bes. gut zum Trocknen), auch jədrüchtə prum.

bak-splitər Scheit zum Heizen, —stūv, —stōv, —troch.

bakə-mūs getrocknete Birnen.

bakə Backen, Wangen (vgl. batzə); wi də bakə, əsu də hakə langsamer Esser, langsamer Arbeiter; met rūder bak, rūd bakən; bäkskə wī kīəschkə, kīəschäpəlkən; ən külschən əm bakən hät 'n schelm əm nakən; halvə bakən (Schweinskopf?); dobələ bäk Doppelkinn, bak-tang, —täng, has wāl lang kən bak-täng jəspuk! Harmlose Drohung; — zant, —zäng; —knǭk Knochen, Kiefer; bäkskəs, sin — filən em do béi (ein).

bakə, baukə, bǭkə: 1. backen: du kals jrad, wī du gəbakə häs; bakən en bröiə fält net ömər evəndūən ūs; ən dər janzən welt bakən sə brud überall kann man leben; hä baikt (bäkt) klēn brüətschəs = gibt klein bei; dä bäkt nən zǭət! spöttisch. 2. zusammenkleben, frieren; schneit et en dr drek, dan früsst et, dat et bäk (Wetterregel, überall verbreitet). 3. ēnəm jät bakən: abschlägige Antwort.

bäkər, Mz. bäkersch; knudəln—, en dat bäkersch hüskə, dǭ wont e klē pīp-müskə (Kinderreim); dǭ es den bäkər sin frau dürjekrǭpə; dər — hät sin frou dur· də seməl jəjāt, wenn das Brot hohle Stellen hat; də bäkər het dat lezte brödschən jəbakən (stirbt); nən prīs wī beim bäkər dər wek (feste Preise); hä es esu welmōdəch we ən bękersch fęrkə.

bakəs n. bak-hūs, Backhaus, Bäckerei, Hinterhaus, kleiner Kathen; 'n bakəs (Bacchus?); van 'nə käəl ein dicker plumper Kerl; dat bakəs rəvidīrən = den Magen rein machen; wo ən bröiəs (bręnəs) stēt, dǭ brukt kēn bakəs tə stǭn; du has ę-fäl wī 'n āl bakəs; hä es noch nət langs Schmets bakəs forbéi (u. ähnlich) Deutungen dieser im ganzen Rheinland verbreiteten, jedenfalls aus Cöln stammenden Redensart, sowie Literaturangaben sind willkommen. Ich fand: Rheydt: Es (dat bakəs) stand auf dem Hohenberg (beim Hangbusch) an dem Weg zum Galgen. In M.Gladbach schrie ein Straßenjunge es drohend dem andern nach. In Elberfeld begann bei dem bakəs eine grundlose Stelle des Weges. Anderswo knüpft es an einen groben Schmied an, der Vorübergehende beschimpfte. Ähnlich sagt man an der Maas: He əs noch nət Uhl üvər (ein schwer zugänglicher Ort an der Maas); he əs noch net van het Helfət (Hilfahrt) = de Sak stekt noch ən wīə säk; wä wellt van Wāssənberəg nǭ 'n Myhl, dä jēt bī dag met jrüetən īl; dǭ es gēn hęk of strüək, ət kömt nə dēf (Dieb) hərüet; (Dort hausten im Mittelalter die blōtəs, ein Troß der Kreuzfahrer, wie man sagt.) Und endlich: he əs noch net an Zaups-faurə fərbīə; (zaupə, zopə ein-, untertauchen; fauərə Schlagbaum.) Kremers: „Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts maßten die Junggesellen des Dorfes sich ein Aufsichtsrecht an über die heranwachsende Jugend. Diese mußten vor allem das gehörige Alter haben, ehe sie abends auf der Straße, des Sonntags im Wirtshaus usw. sich sehen lassen durften. Wagte der Gauch sich vor der Zeit auf dieses Terrain, dann mußte er an irgend einem Abend durchs Wasser Spießruten laufen und wurde jəzaupt. An passenden Stellen hierzu war namentlich im Roertale kein Mangel; die meisten Wege waren Hohlstraßen und standen selbst im Sommer unter Wasser. So war die Gefahr, gezaupt zu werden, gleichsam ein fauərə und hielt sie

wohlweislich bei der Mutter zurück" (handschriftlich).

bal, bǫl Mz. bäl und balən Ball, bala-bala-buf ein Kinderballspiel. Die zahlreichen örtlich verschiedenen Ballspiele und ihre Bezeichnungen, Regeln usw. mögen aufgezeichnet werden; z. B. hōt wẹrpə; schnīə-bǫl. — Verkl. bälchə, bälschə, Mz. bälchər, zupə-bälchər, bälschər, bälərkəs, Suppen-, Fleischklöße; bälskə. (Vgl. bẹl, bẹlə Glöckchen, und Zus. wie bẹl-brūt, -rūs, —wik, —wīd.)

balə(n) m. Verkl. bälərkən, Fleischmasse an der Hand, am Fuße; Zahnfleisch (Biller) kleiner Kinder (urspr. die geschwollene Stelle beim Zahnen, dann allgemein, auch bei zahnlosen alten Leuten: (= rākə) Mz. belə(n): op dən belən kauən; beldərə, belchər, belschər. wat dont də āl wiəwər en dər höl? op də beldərə rapələ, wen se kən zäng miə hant!

bälən: zolllange walzenförmige Auswüchse unter dem Hals der Schweine, bälchərə Pusteln, bälerkəs Hoden.

balbērə, balbīr, balbuz.

bald, bal, bāl, bǭl, bǫl, baul, bau, bou, bō bald. baul es nət Waul (Nachbarort nahe bei Solingen).

balərn, baulərn poltern; balərəch ungestüm; du bös wāl balərəch verrückt.

balg, baləch, baləsch, Mz. bäləch Balg, Leib = māg, ungezogenes Kind (vgl. blāg); baləch-pīn, —ping, gemein für puk-pīn, Zus. blǭs—, frät—, schwam— Schmerbauch = baljəs; bäljəntrādər, bäləch-trẹdər. sū dūstər wī əm kū-baləch. dəm dūvəl em balg nət dǭgən; dr donər kricht dəch, wan əch dech an dən — kan! sū hard schreiən äs mən əm balch kan; jät für dən balch kriəgə (Hiebe); ein jẹt plat für dən balg sagən gerade aus; de ortografi schleit səch bei em əm balg dubəl = er stottert; dən — vol han betrunken sein, schwanger; əm balch lustərn (?).

baljən, səch zər—, s. af— plagen, abarbeiten; baljərə; baljəréi.

Baltəs Balthasar.

bal-hürəch, —hǭrəch schwerhörig (auch verstellt), störrig, unfolgsam.

balīn, baling Fischbein, —stab.

baljáss Strohlager, Strohsack; frz.: paillasse = strūəsak: flūə op'əm baljass; auch pajass stammt daher.

balək Mz. bälək und baləkə Balken, verputzte Träger in der Decke eines Zimmers; töschə bälək on lazə; ət īs hät ken baləkə. (Moses hat keine drunter gelegt?)

bäləkən Balken legen.

bälkə (vgl. bölkə) schreien, unmanierlich singen. bälkəs Schreimaul.

balkong, balkung.

balsām, Münze (Garten- u. Feld-).

bälstər w. Wurst in dicken Därmen.

balustər, balunstər Geländersäule, frz. balustre.

bamböschchə f. Festchen; frz. bamboches; vgl. nordd. Bambuse.

bamələ, bampələ baumeln, bampələch schlotternd, herunterhängend; bimələ hangen, klingeln; bomələ hangen, umherbummeln.

bā-mul f. bā.

bān w. Weg, Straße; īs—, iser—, (bānə-wächtər), schibəl—; di bān schlǫn auf dem Eise glitschen; klǫr, rēn bān; bān op! Ausruf beim Gleiten. bə də bān schafə wiederschaffen; op də lang bān schuwə aufschieben; hä krēg sin kleidər bei di bān hervorkriegen. Breite des Tuches: ənə siwə-bānə-rok (auch pang).

bānə bahnen, auch baden f. d.

band: baind, bäind, baund, bangd, bang. Bed. 1. m. Mz. bäind: Band, Angebinde, Geschenk; baund Bund, Festkuchen, Angebinde. 2. w. bäind Mz. —e Binde. 3. f. Mz. bändər, bäindər, bäng; Verkl. bändchə, bäng-kən, bängəl (hǫssə— Strumpfb.); sīden bang Band; bandstōl (Webstuhl), bandswirkər; Bande: də duət lūəst och də stärkstə bäng; et jäng dörch hartə (hatə) bäng kostete viel Mühe. Faßband, —reifen: bank-īsər, schibəl-bang Knabenspielzeug. ut rank ən bank sən. sich en de bäng sętən Widerstand leisten.

baində vgl. bengə binden.

bandə, m. bänd, bänət, bent, beind; Mz. banen, bendən, bänətə, bandə (in Urkunden 1387 baynt, 1394 beende, baynde, bendt, beind) umzäunte, trockene Wiese im Gegensatz zu wéi offene Weide; aber auch in letzterem Sinne und allgemein. blōmə—, hongsbend (Aachen) „Hungarsbend“. Daselbst dər bent Platz für die Meßbuden und die Messe.

bandəlēr f. Schärpe.

bandəlung früher ein Klavier von 4½ Oktaven.

bane unablässig bitten, zwingen, bannen: dən dūfəl; ən dər banst sin in Angst schweben; banəch anhaltend bittend; arg(?).

ban-sak m. ein Kind, das durch Weinen etwas erzwingen will.

bäənə (vgl. bedə beten): nōt lēərt bänə.

bänə binnen vgl. benə, bönə, bünə.

bang bange, —ärsch, —box (də bangbox a'han), bang hipə, bangərt, bangə zibəl; bangdressər, —schessər; Ängst-

licher; bang-mächər Schreckgestalt, bang makən geilt nət! Vogelscheuche. bang(ə) machən: kochende Erbsen durch Aufgießen kalten Wassers „schrecken".

bängələch, bänkləch ängstlich; bang sən für'm fərdrenkən, īe men an't watər kömt; schrecklich, entsetzlich; sehr, außerordentlich: ənə bängləchə kāt eine famose Karte; du fong he bängləch a zə rǫsə.

bank w. Mz. bänk, Verkl. bänkskə(n); di schnei-bank Schneewehe; bank-kestə Truhe zum Sitzen; bank-hǫch (—hǫk) Spannagel an der Hobelbank; bank-knāch Schraubenzwinge ebendort.

bänkən 1. Bänke ins Freie stellen, um ein Mahl zu halten; 2. vom Getreide, wenn es ungleich gesät streifenweise sproßt.

bankīrən Bockspringen (Knabenspiel).

bank-rötschər Ofenhocker, einer der auf der Bank hinter dem Ofen zu sitzen pflegt.

bankərot, — makən, — jǫn; bankərots-mūl Kaffeemühle, —pot = kanne.

bankətẹl Kleinigkeit.

bänstəch wild, flüchtig.

bār w. Verkl. bärchən breites irdenes Gefäß zum Absetzen des Rahms auf der Milch; hoher Topf zum Einmachen der Butter botər-bār, des Sauerkrauts usw., meləch-bār ird. Gefäß mit einer Handhabe und 3 Füßen, um Milch zu erwärmen. an di bār bengən schwatzen. bārlẹkər Topfgucker.

bār nackt, ohne: et frūst bār ohne Schnee, bār-īs glattes, schneeloses Eis; bār frost Glatteis auf dem Erdboden; bār jaild, barschop, —schöp; Adverb.: ət əs bār jəlōjə; bārəwech ganz und gar: dat əs bārəwech nət ūs-zə-hālən.

barbəl, barbol(?), barfel, bärbəl Schurzfell der Handwerker.

bār-fötəch, —foss, —fössəch, barvəs, bärvəs, barbəs(der bärbəs Barfüßer-Mönch), platsch barbəs, bärəfōsəch, barsch (bengəch) barfuß; wū ət mūədəm əs, solə sojār də jǫs (Gänse) bärfəs lōpə; de éiər sönd dūr, de hondər jönt bärfəs.

bār m. Bär, bēr, bārə-leidər Bährenführer spöttisch Tölpel. bār op sök (Socken) dasselbe. Zus. bārə-drek Lakritzen; —hukt eine Art woll. Gewebe (an der unteren Wupper?); bārən-klō Steigeisen für Bäume, daher bärən-klǫəch (Fehler des Pferdes); bār-ǫmeis, —ǫmelstər große Waldameise; bārənfot (Kalb oder Kuh) mit ungewöhnlich großem Hintern. Spr. sūət dər bār om Leichtməs sinə schiəm (Schemen, Schatten),

dan jēt' ər nauch (noch) sās wākə (6 Wochen) ənət hōəl (Höhle) tərök d. h. es wird wieder Winter. mə frköpt dem bārən də hūt nət īə (eher), bös men ən hät.

Bärb, —kə, Barbara, auch Bäb, —kə.

bärbəl w. bauchige Steingutkanne.

barbel, barbələ, Regenschirm (aus paraplü); Schurzfell.

bār-bengər Schwätzer.

barbīrər Barbier.

barch, bärg, berch, bǫrəch männl. verschnittenes Schwein.

bārə, bārə brennen, erregt sein (erhöhte Blutwärme) du bärns, he bärnt; af-bärə.

bārə unordentlich.

barēər (barrière) Schlagbaum; —jẹlt Wegegeld.

bärf w. Barbe (Fisch).

barm(?) Hefe.

bārm m. Mz. bärm, barmə Haufe, Menge, Getreidehaufen, Schober in der Scheune. wä jong föscht on jägt, fält lātər van ənə hūəgə bärm əraf (Hüte dich vor Beschäftigungen, die im Alter nichts einbringen).

bärəmə Garben fest zusammenlegen, Schober machen. up—, af—.

barong, barung: ət əs'n jong wī'n barong (dick und kräftig).

bā(r)sch(t) m. Riß, Spalte, Sprung. bā(r)schtə, bāschtə, reißen, spalten, platzen, krepieren (gemein). up barsch-(t)-wīs arbēdən, səch zərbarscht arb., səch təbāsch lachen, —lōfən; mach əch barschtən! (Fluch); barscht-kruk Bingelkraut: der weiße Saft macht die Haut bersten. hä əs van dər īəschtən lüg nət jəbarschtə er lügt wiederholt; et mut bāschdə of brēəkə; ət mos baschtə of böijə.

bäschtəch giftig, aufbrausend.

bā(r)t Bart; —schräpər spöttisch: Barbier, —schötəl Rasierbecken, —seipə, sēp =seife; —hāvər schwarzer Hafer, Rauhhafer; —kīəs mit Milch gemengter frischer Käse = klatsch—, flötə-kiəs; —wēss englischer Weizen. bartmän die Wiedertäufer in Solingen um 1720, weil sie Bärte trugen. Ein Streifen Gras, den ein ungeschickter Mäher stehen läßt. səch om Kēsesch (Kaisers) bāt striə; jēməs dən honəch äm dəm bārt schmärən on dən dräk ən də mul; enən öm dən bārt strīkən schmeicheln; dolən lūdən wāst auch dər bārt; dən bārt af-schnīdən rasieren, betrügen; dən han əch ävər dər bāt afjəmāt = die Wahrheit gesagt; ejənə bāt bromə; trou néit rō(d)ə hǫr on bārt, bets sent sə fan faləschə ārt.

Bartəl ungesetzter Mensch; bartəln dummes Zeug machen, ausgelassen sein.

Bartləmī, —kə, Miəs, Méiəs. Batələmīwəs (28. August). Für den Bauer begann eine neue Arbeitseinteilung: Zənt Batələmīs fərbēit də wīssə hǫssən ən dər wēəchə kīəs; lǫt wīsləch, dǫ sent Batləmīəs, de līnə box on wēkə kīəs.

bās m. Mz. —e. Baas, Meister; Aachen: Ehrenname für den Aufseher über die Weber (dessen Frau: frau bās): schörərsch—, wäwərsch—, kätə-bās. Auch der Hausweber. bāsən als Meister Weber beschäftigen. Urspr. der Erste, der Beste ən bās kēəl, —kenk, jong (tüchtig; auch nur: du bös nən bās! Hauptkerl! ət bās oder ət bās am besten (s. d.): dat əs dər bās die Hauptsache; hä əs ət bās jəborjə fein heraus; bās-af ganz zu Ende, vollständig, bās av sīən bemeistern; he song möt on mēss on bās(?); se lēp on mēss on bāss überallhin(?).

bās w. bais, bäskən Base. (Ableitung wohl wie vorstehend), wan məch də bais ət nət fərzelt'; Aachen: də bais fan Scherbərəch (Dorf). sprw.

bass Baß, —geige (—gei, brombass). Anə-Mīkən spält dər bass, dat di tälərn rabəln əm kas schelten.

bassəs, bässəs, bössəs, bussəs, vgl. bā: — kengər, wat əs dat hūt fīs wär!

bā(r)sch barsch en —ən käəl.

bäsch Barsch Mz. bäsch. Barst bersten s. barsch.

bäschtə w. Börse, Geldkatze: hä het ən — geild einen Haufen.

bäsəl, bäsələ mānəs m. unstäter, ungelenkiger Mensch, Sonderling, Windbeutel, Faselhans, Schmeichler.

bäsəl(ə)manəs Komplimente, Possen, dən — met öməs drīvən zum Narren halten; — mākən (v. Pferd) aufbocken; dä māt 'nən bassəlmānəs, dat səch dat hęmb ən sibə faldə lät.

basəlum, basəlūmkə kurzes Arbeiteroberhemd.

baskül w., auch bəskūl Dezimalwage (im Ggs. zu pöngəl Schnellwage; frz. bascule.

bast, bāst m. (Weberausdr.) Das Rauhe am Seiden- oder Wollfaden; Rand am Tuche durch eine aufgesetzte Kordel (bāstkordən) gebildet; davon bāstə.

bäst vgl. biəst.

bastənä w. Pastinake.

basta genug!

bastard, bastərt, bāstərt, m. uneheliches Kind, aus der Art geschlagen (von Pflanzen und Tieren) fərbāstərt.

bat Abdämmung des Stromes; battung Flechtwerk dazu; davon batə abdämmen.

bāt w. Vorteil, Nutzen, Hilfe, Genesung, jeng höləp noch bāt; Erreichung des Zwecks; dazu

bātə helfen, nützen, frommen. bat (bāt) ət nət, sū schat ət nət; alə hölpən batən; jäz hēt ət mək ävər jəbat jetzt ist's mir aber genug; ət het məch jəbat! es hat mich klug gemacht; hēi batən öm ke bäənə da half kein Beten; ət kos nix bātə es konnt nichts helfen. Zahlreiche Sprw.: ət hōnərkakəln bat nət, se mötən eiər lejən; wu dər bässəm nət dōch (taugte), dǭ bat ət nət; alə hölpə —, sät di frau, du spēn sə ən knuəsəl (Mücke) füər də schör-kar; sät dr wōf (Wolf), du frǭət hä ən knuəsəl op əmǭl op; sät də mök, du pischət (pēschde) sə ən də Rin. seit ət mädschə, dǭ spantən ət dər hān ən də schörs-kar.

batalj frz. Schlacht, Streit, Schlägerei.

batərə, bọtərə schlagen frz. battre.

bāt, bēt frz. bête matt, ab (beim Spiel); bēt mākə matt setzen; sämtliche Spiele gewinnen.

batə, dabatə hinter.

Batəl, Batəls, Batələmiəvəs vgl. Bart—.

Bätəs Hubert Hūbät., auch Engelbert.

batsch (Schall) Ohrfeige, Maul du bös nə batsch vam kēəl Nichtsnutz, Grobian; bätschhanəs Tölpel.

bätschə kauen (bes. unmanierlich), schwatzen, antragen (bätsch-mul Schwätzerin, bätsch-kastəmänchə Schwätzer); verächtlich vom beten, anhaltend bitten; dat əs āl wīwər jəbętsch.

bätsch m. (vgl. bā) Schmutz, eklig; bätschə pfui! rufen.

batərī höhnisch für Mundwerk: ömes wat för də — jävən.

batōr frz. Schläger am Webstuhl.

bau bald: bau əs nət jęz.

bau, bäu, bóu 1. Bau, Verkl. böchə, bau-mēstər, —werk; jrūətə schūrən sənd baufäləch. 2. Feldbau, Ernte, Herbst əm bäu, kōrəbäu, wēss—, äədäpəls—. Zus. bäubēr braunes Dünnbier, Trunk bei der Ernte, —fęss (auch maifęss) Fest, das der Bauer abhält, wenn die letzten Garben vom Felde einkommen; —jafəl lange, 2 zinkige Forke, mit der mehrere Garben zugleich gespießt werden können; —ku die zum Pflügen gebrauchte Kuh, —lank Ackerland, —man Pflüger, —stok (pluoch-klöpəl) Stock des Pflügers, der unten mit einer kleinen Gabel endigt, bäuwān Erntewagen, —wäk (—plaz) Weißbrot von neuem Mehl, von dem Knechte u. Mägde, die Verwandten, Pastor u. Bürgermeister usw. eins erhalten.

bauə, bouə, bōe, būə bauen, pflügen; klēn bauən nicht tief pflügen, Ggs. dēf bōə.

bäu Beu, Fries, grobes Wollenzeug, fade Redensart; bäue

wollen: ə bäuə kāmisol (zu bau-wəl).

bauf „Kelch" unter dem Kinn.

baugt Gemengsel, Ausschuß.

bauk junges Schwein, dicker Junge.

baukə, baukəs s. bakə.

baul s. bald.

baulərn (s. balərn) poltern, bauləræch ungestüm, baulərkastən Polterer; baulər-jān (bǫldriān) dass.; haulər də baulər holterdipolter.

baultən, bǫltən Bolzem im Plätteisen.

bau-man, bäu—, bū—, bō̈-man (vgl. büəs-man) Schreckgestalt für Kinder: mach nət, dat dəch dər būman krit; də — küt!

baum s. bōm.

baumərt Iltiß.

baumklötər Specht?

bau(m)wol Baumwolle s. bäu.

baund, —əl, s. band.

baung Komplott.

baunt s. bont, bongk.

bäuntəl Bündel.

baunzən vgl. bauzən.

bausch Brust (vgl. brost): —peng m. Brustschmerz, —līfchə s. Kinderleibchen, węrək s. Busen.

baut m. Bau, Nest: ət es ēnəm baut möt jongən.

bauz, bäuəl, bäuərt, bäuət Kalb, Stierkalb.

bauzen Weinen der Kinder (ohne Ursache); lärmen, poltern; bäutsər einer, der gern weint.

baz(ə) Schenkel, Hinterer. bazəstök (ōvər-baz, kank-stök) Schenkelstück beim Vieh. bazənstökər breite Riemen am Hintergeschirr der Pferde und Ochsen. arsch-bazən (bolən); bazənschlēəjər langer Rock, Frack (auch prūməschnōvər); əch wəl dəch əns dər bazə sortērə = prügeln. Frecher Junge vgl. bazəch frech, stolz, vermessen, lästig.

bäzəl früher eine Frauenhaube, dann alte Frau; ömbäzələn den Kopf verhüllen.

bə-antwǫrdə: ēnə jäkə kan mīə frǭgə als wī téin jəschéidə — könə.

—äugə (—ögə) besehen, revidieren.

—dāgt (—dācht) alt, betagt.

—däməlǝ Frucht, Gras niedertreten.

—dankə auch abweisen, etwas leid werden.

—dāt bedacht, dǭ bən əch äfəl drop —.

—dāt, —dait dass.

—dēnə: bədent sən gut, passend, dienlich sein für jem.

—denə, —dengə.

—denkə; drop bədeít; bədenktid; bedeit dəch doch jät! abschlägige Antwort.

—dēntə, —dendər Bedienter.

—dōchtə bedünken.

—dǫft muffig, nach Schimmel schmecken.

—dömpt dumpfig.

bə-dǫn öm jät bedürftig.
—dǫn dass., nötig haben, streben.
—dönkə: ət woul us — bedünken; op bədönk dun nach Gutdünken; bədönk Meinung.
—dōnsām (—dōnt) gemütlich.
—dōrə bedauern.
—drăch: əm — stǫn im Zweifel sein; jäf əns — dǫdrop Acht geben, Anteil, Interesse: jē bədrach worin han; Betrag.
—dramp beklommen = bənäut.
—dranə betragen.
—drējən s. sich betragen.
—drēgen, driəjən betrügen; einər es bədräjən, wen hä də weitər beim dangsən süt on də feilər am mestwęch (Mistweg); bədrējə jelt neit!; jaudēv on bədröjer han kotə flöjəl.
—dress, -chə s. Betrügerei.
—dressə betrogen, beschmutzt: — käl, — rez, — rīdəch (gem.) feiger Mensch.
—dref, —driv m. Eifer, Eile, Betrieb.
—drīssə beschmutzen, betrügen.
—drīt Gewerbe, Geschäft.
—drīten betrügen.
—drīvən betreiben.
—droch Betrug; —drōch: bədroch riəcht nət (bereichert nicht)
—dröüə bedrohen.
—drȫvə betrüben: drȫv-leid träger Mensch; —drov betrübt; —drövnəs, —drövtə krǫm, —drövt wäder.

bə-drüəvt, —drüövt.
—düdən bedeuten: düdləch deutlich, deutsch.
—dūə, —dügə, —dügung.
—dükən; für-bədüknəs Vorzeichen.
—dukt (Kochgeschirr) mit Wasser bedeckt.
—dump beengt, betäubt, dumpf.
—dūrə, —dōrə bedauern, bədürtləch.
—dūs bedächtig, sanftmütig.
—dūsch betäubt.
—dusəlt, —dūsəlt berauscht, betäubt (—dust, —tüsəlt).
—dütənd bedeutend.
—falən (Obst) beschädigt.
—fāmt berüchtigt.
—faində befinden.
—felə, —fēlə; befehlen. befęl Befehl, Mz. bəfeldər: hārəm bəfäl es kneitə jank (dōn).
—fengə befinden; fukələ, futələ, fuschə bəfenk səch weist sich aus.
—fōət schüchtern, devot.
—frēə, —frēiə befreien; im Spiel begünstigen, im Einverständnis handeln.
—frēsən erfrieren (z. B. Kartoffeln).
—frīdən einzäunen.
—fridichə befriedigen.
—fründə, —früngə befreunden.
—fungk Befund.
—fūstən „befausten", bestechen, in die Hand geben.

bə-jäənə begegnen: jangk äkəsch un frōg, də wälschə frau bəjänt dēr nət.
—jang m. Begang, Verkehr.
—jängnəs, lich-, Begängnis.
—jäüə betrügen, überlisten.
—jēələch filzig, geizig, habsüchtig.
—jęnə beginnen.
—jęning Stelle, Gegend; hä kom məch bəjent entgegen.
—jerə begehren.
—jerlək: de pāpən on də häl sənd b. ōnə eng.; pāpən bəjērləchkēt, gotəs barmherzəchkēt dürt fan nou af bəs ən ēwichkēt; hä mäkt səch bəjerləch öm əm.
—jęvə begeben: hä bəjüt səch nət läßt nicht nach.
—jīərləch (—hēt) geizig.
—jöbələ sich beim Erbrechen beschmutzen.
—jǫhə bejahen.
—jǫn begehen.
—jǫkələn begaukeln, blenden.
—jönə, jenə beginnen.
—jǫvung, —ing: Hirnleiden kleiner Kinder (das nach dem Volksglauben angezaubert werden kann); —jǫv Gliederkrampf, bəjǫvjēt.
—jözə schmeichelnd bedauern, verweichlichen.
—jräfnəs Begräbnis.
—jrāve: lǫt dəch bəjrǭvə! Abweisung; wētən wo dər hongk bəjravən lēd.

bə-jref, —jriəp, —jrep Begriff: dä es hat (hart) —līəvəch fan—.
—jribələ begrübeln, überlegen.
—jrīfən, —jrīpən begreifen.
—habələn beschmutzen (durch Gossenkot).
—hājə behagen.
—haldə, —halə, —hālən, —haulə: bəhālsamər kop gutes Gedächtnis.
—halvə ausgenommen.
—haməln beschmutzen (dräkhaməl).
—hang Haar (d. Pferd), Ohren.
—hängəch, —hängt gefällig, bereit zu helfen.
—hēchtən (?) Bein unterschlagen.
—helpə behelfen ət bəhęlpən es ongər dən lüdən.
—hęzijə beherzigen.
—heukə, —hökə betrügen, hintergehen, verzärteln; wä məch — wel, mot frö opstǫn.
—hödə: dǭ bən əch bəhöd für da hüte ich mich vor.
—hōf Vorteil, Notdurft (makə).
—hōvən brauchen, müssen.
—hölf, —hölp Behelf: et jöft mēər bəhölpersch äs wöllēəvərsch; bəhölpləch.
—houptə behaupten.
—hǫrt behaart.
—hudələn betrügen.
—hūrə geziemen: dat bəhürt səch.
—hūsəng Wohnung; —hūsə beherbergen.
—kalə besprechen, beschwätzen.

bə-kankt (—schaf, —schop): — äs nən bonktən honk; en fassə bəkankschaf Verlöbnis.
—kants, —kanz beinahe ungefähr.
—kasələ beschmutzen (mit Kot).
—keində Bekannter.
—kẹrə, —kīərə bekehren.
—kīəkə begucken.
—kīlə viel essen, (an-kīlə)
—kīrə bekehren.
—klẹbələ bespritzen.
—klāfə, —klapə } bereden, verleiten.
—klatə, —klatərə mit Kot beschmutzen.
—klēdə Wände mit Brettern belegen; —klēd, —klēdəng.
—klemong, —klomən niedergeschlagen; ən bəklomən tid.
—knölə betrinken.
—knuschələ beschmieren.
—knüschələn, —knösəlt, bəknüsəlt durch Anfassen beschmutzt.
—knutsche beschmutzen.
—kōkələ bezaubern, täuschen, berücken: de ōgə —, dat mə 'nə strüshalm für ənə baləkə änsüt.
—krängk unwohl, krank.
—krebsə bereuen.
—krigən sich erholen (von einer Krankheit), an Wohlstand zunehmen (er-krīəjə).
—krötə überlegen, Bedenken tragen.
—krüdə eine S. bezweifeln, überlegen.

bə-krūpə heimlich hintergehen.
—küm, —köms: sing — han: sein Genügen haben, satt sein.
—kusəlt beschmutzt.
—labərn betrinken.
—läft, —lāft } belebt, munter, lebhaft.
—lẹjən befruchten (Tiere).
—leidə beweisen, offenbaren.
—lẹmərə Unglück haben, in Verlegenheit sitzen; überlisten.
—leutən beleuchten.
—lẹvə ergötzen.
—lēvə s., nǭ bəleivə Belieben.
—levərə gerinnen; də zup əs bəlevərt mit einer Haut überzogen; sauer.
—līft, wat bəlēvt, bəlevt?
—ligən, —īgən, —lēgə, lüəjə belügen.
—līrə belehren.
—lonkə lauschen, aufhorchen (gew. in bösem Sinne).
—lōpə belaufen, besorgen, regeln.
—lōup Betrag.
—löstə gelüstern, lüstern sein.
—löss m., w. Begierde, Lust, Lüsternheit.
—luksən betrügen, einen Vorteil absehn.
—lüənə belohnen.
—lürən belauern.
—lüschə belauern.
—lustərə belauschen.
—mākən beschönigen, vormachen.
—mantənīrən handhaben, verwalten.
—mauschələn betrügen.

bə-meuhə, —möhə f. Bemühung.
—mōkələ betrügen.
—morgə f. Bewußtsein, Erkenntnistrieb, —krijə zu sich kommen.
—möft, —müft muffig, anrüchig.
—muschələ undeutlich reden, betrügen.
—mūəsəlt befleckt, beschmutzt.
—nächs, —näks, —nǫks beinahe.
—näumə benennen.
—nauə beängstigen, beenge.
—naut drückend, beklommen.
—naudəch hēt.
—näut op erpicht auf.
—näut sən op begehren, um etwas verlegen sein.
—nēdən hier unten, nieder.
—nemə, —nəm Benehmen.
—nävən, —nęvə neben.
—nevələ benebeln, sich betrinken.
—nidər unterhalb.
—nōmən benennen.
—nōmən (dər sorg) benommen.
—nöt benötigt, ək si nət bənöt dröm es liegt mir nichts dran; hä əs arg bənöt öm əm sehr besorgt.
—nūdə benötigen.
—nūdəch(t) bedürftig.
—nüsəlt, —nosəlt betrunken, schwindlich (nösəl Rest im Glase).
—ögə = bəkīkə beschauen.
—platschə sich mit Wasser, Kot bespritzen.
—quāsən beschmutzen, mit dem Quast tünchen.
—quēmləch, —quīm bequem.
bə-rafən, səch bereichern, wiederaufleben, genesen.
—rāfə befühlen, betasten.
—rapən bezahlen.
—rędə bereden.
—rēdən die letzte Ölung geben, versehen.
—reits (breits) beinahe = nǫkəs.
—rēkə erreichen.
—recht Bericht.
—rēə bereiten, gärben, kürschen.
—rēichtə kommunizieren.
—ress Bereich, Bezirk.
—rēt (jərēd) bereit.
—rētə den Kranken versehen.
—rets bereits.
—rispə in Ordnung setzen.
—rōf Beruf.
—römpəlt eingeschrumpft.
—rǫnə beraten.
—rōnschəlt gerunzelt.
—rōsə ausschimpfen.
—rozən (mit Schleim) besubeln. rüist beunruhigt.
—rüscht besorgt, bestürzt.
—rūmə beraumen.
—sauən, səch beschmutzen: wä pek anpakt, bəsaut səch.
—soundərsch besonders.
—schämp, —schamt beschämt, verschämt, schüchtern.
—schēd Bescheid, Antwort. vüərbəschēt brengt dərnǫ gə lēd; bəschēd dun zutrinken.
—schēdən anständig, anspruchslos; antworten; —dālər = 52 Alb.
—scheidən, —schéiə erklären, Bescheid geben, nicht zufrieden sein.

bə-scheks-mänər zwei an jemand geschickte Männer, die seine Aussagen vernehmen sollen. (schiks-wein).
—schepən abrahmen (Milch).
—schēr vielleicht.
—schērə bescheren.
—schingə bescheinen, bescheinigen.
—schīətə, —scheissən.
—schlabərən.
—schlāgən betrunken; jōt bə—sen: gut situiert sein; Kenntnisse haben.
—schlētə beschließen.
—schlǫn beschlagen, (Kalk) löschen, beschlagen (Glas).
—schlǭfə in Erwägung ziehn.
—schlǭpə überlegen.
—schlūt m. Beschluß.
—schmētə } beflecken.
—schmērə } beflecken.
—schmudələ beschmutzen.
—schnudələ besudeln.
—schnōvə naseweis besichtigen, prüfen.
—schnözə tadelnd zurechtweisen, zum Schweigen bringen.
—schnüksən?
—schnupt erkältet.
—schnuvə beschnüffeln.
—schomələ betrügen.
—schöməlt schimmelig.
—schot Mauer, Wand, über den Speicher hinauf reichend.
—schubə betrügen; —schupt sən in mißlicher Lage sein.
—schumələ betrügen.
bə-schupən betrügen; —schüpchə f. Betrügerei.
—schwējən ohnmächtig werden.
—schweicht ohnmächtig.
—schtwęlkən bewölken (schwalk öliger Rauch).
—schwīrən beschwören, durch Bitten zwingen.
—seibələ sich beim Essen beschmutzen; betrügen.
—seivərn bespeien.
—sękən beseichen.
—sęlvərən beschmutzen.
—sen besehen; ēnəm dat fel, dən pukəl, de ūrən, di mūl, dən baləch. səch fan benən bəsən schlafen.
—senən, səch sich besinnen. səch bəsenə əs ət bäs; nət bəsenkt han nicht bedacht haben.
—siks, —sīt beiseite, aus dem Wege.
—söchən besuchen, —sökən.
—sondəsch, —songersch besonders.
—sǭpən, —süəpən besoffen.
—sörə bereuen, büßen; wehmütig gestimmt sein.
—splentərn bespritzen.
—stādə, səch sich verheiraten: əch wel məch bestādən, dan han əch dat halv bruəd Doppelsinnig.
—stāə: wä bəstad əs, dä əs noch lang nəch bəjrāvə; əch wöi, dats du bəstad wüesch! schlimmer Wunsch; ärmə mans

rendər (Rinder) on rīchə mans kengər sin bāl bəstät.

bə-städnəs f. Verheiratung. nə —stadə manə ein verheirateter Mann; dat bəstäədnəs ess de käustə (Kosten) neit wärt Streit in der Ehe.

— stęch 1. die auf dem Vogelherde mit Wachholderzweigen besteckte Stelle. 2. Scheide, in der ein Messer oder Gabel steckt. —stäk.

—steiksəl Angebinde.

—stęləch anstellig, geschäftig. — wī də pan om Fastəlǫvənd.

—stemən, —stemp, —stemt.

— steutən lang und breit besprechen. —stötən.

— stödəch heiratsfähig.

— stǫn, —stonə bestehen. wen einər op sinəm kop bəsteit, kömt hä am eng op sinən kop tə stǫn. schönheit fərjeit, tūgənd bəsteit.

— störə besteuern.

—stǫvə, —stövə bestäubt.

—strīdə, strigə, strikdən bestreiten, streitig machen, ausführen.

— strongsən, —stronzə beloben.

—sudələ səch sich besudeln.

— sūrə (—sōrə) bereuen.

—talən bezahlen.

—täm lǫtən in Ruhe lassen.

—tämə bezähmen.

—talpt sən in mißlicher Lage sein.

—teiən bezichtigen (vgl. frteiən verteidigen); besprechen, bezaubern; dat nest əs bəteit von den Vögeln verlassen.

bə-tīən gewähren.

—tirmən, —termən bestimmen, dat hef ək əm tu-bətirmt zugedacht. dat jlök es dək nət tū bətermən, dǭ löt sək niks drān mākən!

—tōvərə bezaubern.

—traupə ertappen, überraschen (—drāpə).

—tukələ abhandeln (unter Kindern).

—tupən betrügen.

—tüəsəlt angetrunken.

—tutələn beschwatzen.

—vör bevor.

—wank bewandt.

—wāsən angewachsen sein; beengt, erkältet sein. ən —wāsən kenk, dessen Bauch von Winden oder der angeschwollenen Leber aufgetrieben ist; man reibt den Leib mit Öl ein; auch mit Krämpfen behaftet.

—węgə bewegen.

—wīsən beweisen.

—wongərn bewundern.

—wǫrft, —wurft, — wǫrəvə, bebrütet (Ei).

—woss bewußt.

—wunə bewohnen.

—zaufərn bezaubern.

—zerk Bezirk.

bęchər, bękər Becher, Hohlmaß (1780: 1 maltər = 4 sümər = 48 bechər).

bēdə, bīdə, bēə, bēənə bieten. du bēts und bets, büts; hä

bēt und bet, büt; hä bǫt, bǫn, bǫt, bǫn. jəbodə und jəbǫnə. də monk heischt Lisbed: büt man əm jęt an, dan nömt hę jęt.

bedə(n) bitten, betteln; əch bed, du bets, bǫd, bǫd, bed!; jəbę̄dən. bedən jǫn betteln gehen. bed-käl, —man, —frau, —jong, —wīt; bed-mans-kō: Ziege; bedmans wę̄rək sən: armselige Verhältnisse; jęt əm jrēpe han, wī dər — de lūs.

bedələn betteln, bedələr. węn — səch sāt jātə han, dā schmīətə sə səch möt də läpələ. ət əs enə — lēəd, dat dər angərən ājən dǭr ən stēət. węn nə — op jə perd kömt, rit hē ət dūət wird er Verschwender.

bę̄dəl Plunder, Bettel, bę̄del-man: dä əs do tə hūs, wi bim — de lūs. bę̄dəlsak (auch bedsak), —vǫgt Polizeidiener; wer eimǭl für dən bedsak jəbōrən əs; dər bę̄dəlsak hängt nət īəwəch für einər dǖr on dər jeildsak auch nət; dən — ömhangən: dem Betteln nahe sein. bę̄dəlskoschtə (kruste) Kdr. bettelndes Kind.

bedəléi.

bę̄də, bę̄ə, bę̄ənə meist səch — beten: bet dəch nęt! bete hübsch! nōt lērt (līrt) bę̄nə! hä hēt ən jōdən got ānjəbēdən er hat sein Glück gemacht.

bēdach Bet-, Königstag.

bēdə, beds, bēds beide; alə bę̄ds, mət bedsə bēn, beds min ūorən; wä van ön bedsə?

bəfōəsch (par force) durchaus: dat keng wol — nət ən də schol.

begəl s. bekəl, bikəl.

bəging, Beghine, Nonne; ironisch alte Jungfer, Betschwester. bəgingən sind nət, wī sə schingən.

bəhei, bəheit, buhei, bohei Lärm, Streit in Worten. węn man jətrōut es, dan es ət frbéi met al de lēv on al de bəhéi.

bei selten bi Verhw. mit manchen eigenartigen Verwendungen: 1. = zu: kom bei məch! əch jǫn bei N. N. kom béi məch béi! 2. = mit əch dǫn wīər bēi; bēi di freud va ming jonge! də kū əs bei = trächtig; bei lǫssə zum Stier lassen; bei ov nǭ fern und nahe; Zus. beiənein, bēənēn, bənei(n), bənēn: al-bənein alle zusammen, binein, biēn; hä əs nət bənēn kränklich; hä hät sə nət bənēn schwachsinnig; ech bən nət bənēn 1. kränklich („sie war wieder gut dabei" [gesund]), 2. habe kein Geld („er ist jetzt gut dabei" [wohlhabend]); bənein-jəschod zusammengeschüttet, -gegossen.

bei-brengən einbringen, Nutzen abwerfen, mitteilen, unterrichten; —dun mittun.

bə-fal Gedanke.
—falən einfallen 1. = sich erinnern, 2. = abnehmen: sin bäkskəs filən əm do bei; de kō əs hengən beijəfalə wird bald melk (?).
—genə fort (Aachen): sə pakt səch beigənə;
—hau, —häu m. Beilage von Knochen zum Fleisch.
—jevə: klēn b. klein beigeben.
—jǫn beigehen, abnehmen, sich vermindern (z. B. ein Obsthaufe „geht bei").
—komən, —kumə einholen, erreichen; zu sich kommen (nach einer Ohnmacht): hä küt widər bei; bə-lēv! beileibe! hōr — möt dem jəzǫks (Gemeine) op!
—nǭ beinahe.
—öfchən das hintere Ofenloch am Stubenofen.
—schlǭf, —schlǭp, m. Schlafkamerad (Mann oder Knabe).
—sichtəch, —seitəch kurzsichtig.
—stemə beistimmen.
bēj, bei, bī Mz. beiə(n) Biene. Vkl. bē'chə bējəschwärm, bēiəkörf, —korf, —kār; —fäss, —sak Bienenkorb. dər bī ən e lę̄əj (leer) kār jāgə bildl.: einen Hausstand ohne Mittel beginnen.
béiəs Bienenhaus.
beichtə Dinge in Unordnung setzen, durcheinanderwerfen.
beiən s. bäən.
beiərə, bim, bam, beiər, es klingt zu Lützenkirchen wie: „mingən dum, minən fəngər, minən ę̄lənbogən; dər meistər Jōb əs dol! dol! dol!"; öm mot nēt edər beiərn of ət kerməs ess; wen sə lang —, dan wöt ət och endlich kerməs; ət beiərt əsū lang, bess dat kerəməs wäəd; wo ət — wäəd et kerəməs; hä hät et beiərə jəhōət on wēt nət wo de kirəch steit.
beiərəs == lūəs Glockenstube.
beik s. bek.
bein s. bēn.
beingləch s. bänglech.
beissəm s. bessəm.
beisəch, beisərəch zähe, lederartig, filzig, auch von halbgaren Speisen, halbgetrockneten Pflaumen. Abgepflückte unreife Birnen werden beisərəch „welk".
beissəl, beitəl s. betəl.
beistər, beissər s. besser.
beit Hundehütte; spöttisch: steifer Hut, auch hongs-beit.
beitə ein Haufen.
beitschə, s. bätschə, kläffen, zänkisch, sinnlos reden.
beizən z. B. Weizen, mit Kalk, Salz und Wasser besprengen, um ihn vor Brand zu schützen.
bēk, bäk s. bach; op dər bēk.
bek-stät Vkl. bek-statschən; bēk-stirt, —stertschən (vgl. blek—).
bek, beik Schnabel, Mund: ən helt gen ogənblek dər bek; hault dinən bäk! du kriss wat

ömən bek; schpȩk schmēa'n bek; jab-bek, schnab-bek, lel-bek; blǭs-bek Blasebalg.

bekə picken.

bəkans (bei Kante) dicht daran, beinahe: — zēn jǭr ält.

bekel, begəl, bikəl, Mz. —tər Spielkugeln der Knaben.

bekələ 1. mit Kugeln spielen; 2. tröpfeln: dat blōt begəltə sū ərongər.

Bȩl f. Sibilla.

bȩl, bȩlə w. 1. kugelförmiges Glöckchen am Pferde; einəm də bȩl anhangə, dər kazən də bȩl ömhangə etwas schlau anfangen; 2. Sacknetz zum Fischfang; 3. Schabeblech des Schweinemetzgers.

bel-rǭs, —rūs, Gesichtsrose; Blasenrose (zu pellen?); —wik, —wīd, — wī Silberpappel (vgl. bȩls).

bēl, beil Beil; hank —, hēstər —, holt—; hä es met'm Mätéisbeil jəhauə = verrückt.

beld, beild, beldong, belderbok, —bogən, Vkl. beldchə: səch e — fərdengt han von denen, die, um sich beliebt zu machen, anderer Fehler ausplaudern, doch auch bei wirklichem Verdienst. (beldere, belschəre f. balə.)

beldər, beldərchə die Zahnhüllen bei Kindern,

bȩlən bellen; pellen, schälen.

beləch billig; wat dəm ēnə reit əs, əs dəm angərə beləj.

belfərn zanken, streiten.

bȩljūnə großes Geschrei machen.

bȩls schwarze Pappel; belsterwol der Flaum, von dem ihr Same umgeben ist. (belster Wursthaut f. bälster.)

bemp Lippe; — schlǭn Maultrommel spielen; maulend eine dicke Unterlippe machen.

ben, bön, bün ich bin (vgl. sen, sīə).

bēn, bein, beng Vkl. benschən, benken Bein, Schenkel, Fuß; helfən-bēn Elfenbein; hä hät hol bēn Säbelbeine; də schinbein; min bēn sent wi holt so stīf; ən pār bein han wī'n bəstādə sprǭl (oder jetroudə mōsch); dən döivəl əm bēn afkalə viel reden; səch op də hengeschtə bēən schtȩlle widersetzen; mət ət lenkə bēn (mət dəm loutər bein) zəīəsch opjəstangə (ut dəm bet) sīə unwirsch, ungelenk, ungeschickt sein; engən e bēnchə sȩzə ein Bein stellen; wat de kop messdēt, dat mödən də bēn mesjälən; wat man nət əm kop hät, mot man ən də bēn han; fröi ən də bēn sən; səch op de beng gävə sich aufmachen; də bēn hūch opbörən betrunken oder alt sein; boməln on nət op dən beinən stǭ könən voll sein; də bein op dən nakən (ongər də ärm) nȩmən Rat für Müde; dəm

keng də bein noch nət jəsen han (Geburt); ech fār dəch de bēn ūs! rīt dəch mar jǫ ke bēn ūs! aufgebracht sein; jęt an sin bein bengən Kosten übernehmen, los werden; op ēnən bēn kan mer nət stǫn man muß zwei Schnäpse trinken; sech də bein af-lōpən unermüdlich sein; spöttisch von Kurzbeinigen; de bein ongər angər lüdds desch strękən dienen; stein on bein anein frīrən; lōjəs häbə körtə bēn; dä staməlt jęt mət ēnəm bēn hinkt oder betrunken; hä hęt nən pil (Ente?) am bən er wackelt wie eine Ente; lans'n bein! hat sich was! (Ablehnende Antwort).

bēnəs Beinhaus (auf dem Kirchhofe).

bend vgl. band.

Ben Benjamin.

benə(n), bönnə binnen. hä het ət van benən ist verschlossen, zurückhaltend; aber auch geistreich: „er hat was weg". halt dəch van — im Hause; səch van — bəsen Mittagsschlaf halten; benən kürz, —kurtəm, —kortəm in der letzten Zeit; se han əm bennən auf ihrer Seite (durch Überredung); əch han ət — im Leibe. Zus. benən-wässər stehendes Wasser; —werək, dat benerschtə Innere einer Uhr; —werk gestickte Figuren in Handtüchern; benəkant inwendige Seite.

bęnəs-monsch (kalle) murmeln.

benər-bär Schwein, das eine Hode hat; benərschlag hölzerne Zwischenwand.

bengə binden, bong, böng, jəbongə; wū hä də kī bengt, dǫ blit sə stǫn; ət hemdən mət knodən (?) aneibengən liederliches Flicken; kǫrt äjəbongən sən barsch; kalvər anbengən = erbrechen; mər mot də sak tū-bengən, ər hä fol es Maß im Essen.

bengə-knopə gelbe Wiesenblumen.

bengəl (vgl. band) 1. Bindfaden: dä hät nə sak zom bęngəl jefongə unerwarteter Gewinn; 2. Knittel, 3. Nichtsnutz, 4. grober Mensch. n' — vam käl, ǫss; von 2: bengələn mit einem Stock schlagen: hä hät bengələ kręgən; ēnəm rok on kaməsol bengələn; von 3: müßig umherlungern.

benk-stok Bindestock (zum Andrehen der Seile; Fuhrleute s. frēdəl-bōm.

bequēm, bequīəm, bəquīəmləch.

bēr, bīr 1. Birne, Beere; 2. Bier, auch beir; brung —, hel —, wan dər man ət jlas beir ən enə schnāp utdrengt, ävəl de frau brekt nǫch enə spīən ən drei dēl, da könə se nǫch net ferdärvə.

bērə, bärə, bēarə, bīrə kleiden, stehen: di schotə (Schürze) beət dek nit; das dok birt swat; ət sal wāl əleins sən wī də kō bīərt, ma sə äkərsch völ melch jöt on botər (Schönheit und Tugend).

berf, birf ängstlich, zurückhaltend, bescheiden; ən — jəseit; jöngkən; ən bervən honk der nicht anschlägt.

bẹrg, bẹrəch, bẹrəsch Pfl. bergskən, berg af, — ān, — op; dən höültərn — ərop jọn Treppe; in Köln: met de wächtər arretiert werden; üvər (üvər) dən — sin: 1. satt sein, 2. betrunken sein, 3. das Schlimmste überstanden haben, geborgen sein; engə jöldnə bẹrg fərspreichə; də hǫr stọn to bẹrg vor Schrecken; də ọssen ston am berəch Hindernis; bẹrg on dāl komə səch nət tängə (entgegen), wāl minschə; nən hüvəl ess keinə bẹrəch; öməs nǫ'm blọksbẹrəch weuschən verwünschen.

bergən Bergbau treiben.

bẹrsch bergisch, bẹrschə jongən.

bẹ̄rschtən, bärstən, bīrschtən eilig laufen, geschäftig umherlaufen; bärstən = pürschen(?) Hühner; bärstəréi Arbeit.

bes, bös bist, sei. bös mar stẹl!

bes, bös bis, bis auf: di aləs bes de klengstə pänchər schurədə; bes bei hör ējən trap.; bes-wīələ bisweilen.

bes Binse, Mz. besse, bessele: —korv, —hot (aus Binsen gefertigt).

bes-lauch, —lōk, —lōf, —lōfche Schnittlauch.

bess 1. Biß, Bissen; bessəch bissig; su bessəch wī enə wīəsəl; 2. Hinterer (wan e fraumẹnsch beim jọn de bess drät dreht).

bēs-muos, Beisrübe (1780), eine Art rote Runkelrübe, Bete, karūətə; (bēs Biest s. bīəs).

bes'chən s., betschən, bitschən Kleinigkeit; em betschə schēf, hät Jot léif.

bəschǫtə (noss, not, nuət) Muskatnuß; bəschǫtənə not; — rīəf Reibe.

bəschüt Zwieback; auch als Schimpfwort du dom —.

bēssəl, bētəl, beitəl Meißel, Stemmeisen der Schreiner und Zimmerer; schenkən— das lange, breite Stück Speck, das vom frischen Hinterschenkel eines Schweines abgeschnitten wird, um dem Schinken die rechte Form zu geben; hals— (Fett und Muskelfleisch) beim Schwein zwischen dem Ohr und den Schultern weggeschnitten.

bẹssəm, bēəssəm Besen. bessmən bengən, bessəmsbengər, —bengərsch, —rīs, —stīl; bessəms-rein nur gekehrt; wü

dər — nət dōch (taugt), dǭ bat ət nət; nōə bessəmə kārən scharp; nöi beisəmə kērə jōt, se fäjən ävəl də hōte (Ecken) nət ūs; dǭ stäkt dər — ūt (von einem Hause, wo ein Strohwitwer ist); dä kengər ērə welə stäkt əm bessəmstok.

besser, beisser, beistər, bäter, jät bessersch, (vgl. bās, bās). Zahlreiche Sprw.: — jät äs nix; bätər əs bätər; — ən halv éi, äs ən ledijən dop; — ən möschə ən dər hang, äs ən dūf om dakə; — ən lūs əm pot, äs gei fleisch; — nǭm schmet äs nǭm schmetschən; — jəreut äs jədǭn; — nən furz ən də wīdə welt äs əm engən buk; — nen klenkər (lauter Wind) äs 'n stänkər; wat də mensch nət kan, da löt hä — də nās fan; fərglīkən on fərdrāgən əs — äs strīdən on klāgən; nən māgərn fərdrach əs — äs'n fętən prozess; — hat (hart) jəblǭsən äs dər monk ferbrank; — fərlängən äs fərbrängən; ən wurscht löt səch — ätən, äs ən schleihə dörən; — ən jəspaulən äs ən onjəhaulən mǭltīəd; — dat də buk barscht, äs dat de gōd kost fərdärvt; — klēn on krēgəl äs 'n jrōtən flęgəl; fūr-sen əs — äs nǭ-sen (sehen); ət əs kein konst jęt uttəsętən, ävər ət əs en konst et — tə makən; — ən dən rīsərn äs ən dən īsərn (Freiheit); — dat de kō dernǭ sprengən äs dat de vögəl dernǭ sengən ernte lieber den Hafer, auch wenn er nicht ganz mürbe ist; bätər de man sälf as dər bǭə (Boten) twälf; nix əs bätər əm Jüləkərlǭnd as botər op nə flāə(Fladen)-kant; beistər enə klengə hēər äls enə grūəssə knēəcht; wän dat neit jout för də motən (od. wanklūs) es, so wēt əj nət, wat bätər es, sät dər man, dǭ stek hä sin kau ən brand; bätər wat em līf, äs wat om līf; — schäl äs blengk sən; — de fleischhäuər əm hūs äs dər doktər; ət ess — wemər mem herjot zə dǭn hät äs met sinə heləjə; beissər es ən flīəg jəfangə, äls mössəch jəstangə.

bessəréi Dünger, bessərong.

best, vam bestən; dä kafədręk es ət bästə, dän hä hät ət jält kost; hongər es dəm bästə kǭk; hä hät dər fərstank met schūmlöfələ jəätə, ət bäst es dərlans jəlaufə; min bäss, bestə muodersch, mi bästə mūər, —-modder, —mōdər Großmutter, scherzh. Baßgeige; jed denk hät sin wētənschap, sät di —, dǭ blēs se de lampə mət dər nās ūt; bestə

vader = bävvā Großvater; min ūəvər on tūəvər bestə vār Urahn; hä əs alər ondocht — Erzbösewicht.

best-ǫvənd-jāgən Umgang der Schullehrer um Fastnacht, um freiwillige Gaben zu sammeln. (Solinger Kreis.)

bēst Biest vgl. bēs, bīəs, ǫst.

bēstər = bīstər regnerisch, windig.

bəstǫl Pistole, Waffe und Geldmünze (= 5 Tlr. 20 Sgr.).

bəstūr, bəstūrschə Pastor, Pastorsfrau. fam bəstūrən af-kumən aus dem Religionsunterricht entlassen werden.

bęt f. Zus. —lad, —stęl, —stat, —stāt, —dil, —del Seitenbrett, „Wange" der Bettlade, —dōk, —lakə, —zəchən, —pulə, —fläschə, —sekər Bettnässer, Hirtentäschelkraut; —strū, ōsər lēvə frōuə bętstrū origanum vulgare; Bkl. będəkən (Kinderl. on mākə klē kendschən ēn bədəkən drūt); se send əm hūs ald al nōm bet (zu Bett); lēm-bęt oder schlēfər-bęt Lehmlage zwischen den Balken eines Hauses; bęt die auf der Tenne zum Dreschen aufgelegten Garben; Sprw. man mot səch nət ūt-dūn, ir man nǭ ət bät jēt sich nicht lebend beerben lassen; wä angərə lū (Leute) jlöft on si bät fərköft, dä fält met dər rök ən ət strū; Kindersp. wä met fūər spęlt, pesst ok ent bed; met de hānən ent bet jǫn früh; hä jēt dərēr on bəsūt səch də bęt-lākəs zwecks Heirat nach den Vermögensverhältnissen schauen; dən ēnə mäkt ət bət, dən angərə lät səch drən; səch ən en jəmäktəs bęt lējən einheiraten; lęfələs-wīs əm bęt lijə wie die Löffel ineinander geschachtelt.

bēt Bgh. v. bītən, Biß und Bißchen.

bētəl (s. bēssəl) auch Keil zum Holzspalten; davon

bētələ mühsam, mit Anstrengung arbeiten.

betər bitter: sū betər äs rīs-jal (?); ən betərn Fusel, Schnaps; o wā! du kriss ən — utjəschot du kriegst schön was zu hören!

betərləch bitterlich.

bęt-, bęt-, —brō(d)ər, —söstər: jong hūrən, aul bätsöstərn, Frömler; betfārt Wallfahrt.

bətələjə f. Flasche; budəl (kleine Flasche).

bętərn bessern: aləs bätərt səch op də dūr.

beuəl f. bäuəl junger Ochs.

beuələn schwer kauen, ohne Lust essen, ohne Zähne kauen.

beujən bücken, biegen; knēbeuch Kniebug.

beutən veraltet für bödən, būden tauschen (beut-kauf 1700).

bēvən, biəvə beben, bēvəntəch bebend, bēvərəch.

bez-hum (vgl. humbaz) Hummel, bez-üəschəl Pferdebremse (= pēəts-?)

bẹzəl Haube s. bäzəl.

bi s. bei bei u. Biene; bi = B a, bīə, ən nət mīə;

—bich, —mich Bach in Flurnamen; Ahlmich, Oehlbich, Gihlmich usw.

bich, bicht, beit Beichte, bichtə beichten (scherzh. jōə dəngə fotdrājə), —stōl, —spējəl: hä hät e jəsēch we 'nən — Sündenverzeichnis.

bīədən (vgl. bēdən) büts, büt, bot: hä büt məch net di dagəs-zikt; ǭvənds-rūt, jōd wẹdər būt.

bī-fōss Beifuß, Wermut, gehört zu den 15 Pflanzen des krūtwōsch. Wenn man „bet" müde ist vom Gehen, so soll man sich e rischə bīfōss ins Knopfloch (ursprünglich wohl in den Schuh) stecken, um die Müdigkeit zu vertreiben.

bigarē f. eine Art bunten Bandes, das im Wuppertal verfertigt wird; frz. bigarré buntscheckig.

bi-jot! Ausruf.

bik Spitzhacke, bikə hacken.

bīl, bēl, beil Beil.

bim, bam, beiər, de köster löst jēn eiər (Kindereim); bimbam bombam met sək spēlən lǫtən sich narren lassen.

biməl 1. kleine helltönende Schellen; 2. kleine Haarringel bei den Frauen; 3. Blütenzöpfchen der Haselstaude und des Walnußbaums; 4. Perpendikel der Uhr.

bimələn baumeln, schwanken; läuten mit kleinen Glöckchen; biməl-bān.

bīmər Böhme, Drosselart, Krammetsvogel.

bī-mōsch Meise.

bimsən, bimschən, fr-bimschən eig. durchprügeln, verputzen.

bīər vgl. bēər Birne. Arten: Jans—, jrǭləng— (Grau-), tǫvəls—, ūtjangs—, ẹtsəch— (Essig-), werkəls—, jadən—, jüdən—, ponk—, jufərn—, kötəls—, schmalz—, spẹk—, bönschə—, früö—, noss—, ferkəs—, grǭ—, jǫld—, stẹrzchə, bīərəmötchər, bīrə-krūt, bīərə-pusspass (Giesenkirchen!) Kompott; bīərə-tāt = torte; jəbakə bīrə auch jəbakə müəs; si əs nə flässə bīr „flächsene Birne" = Schmeichlerin; sötə bīr Scheinheiliger.

bīər = (bär Bär); 2. = Eber: (auch bir) (auch pekən-mächər), so weld wī ənə bir.

bīrstəch s. bērschən flüchtig, hastig.

bīs brausender Wind, Regenschauer; marz-bīs; bīsən scharfer Schnee.

bīəs, bēəs, bīəst Mz. bīstər Bestie; auch Schimpfwort: Schlaukopf: de būr əs 'n bīəs, fərköft də botər on frät də. kīəs.

bissə(n) Binsen, saures Gras vgl. bēs.

bissə (vgl. bērschtən) laufen, durchgehen, läufig sein (v. Vieh): wän en kō — jēt, da stäkə de angərə dər start op.

bisələn (vgl. busələ) gehen.

bisəl Fasern, Fransen an einem Tuch; bissələchə hǫr om kopə einzeln hängendes Haar; en risəl on bisəl nichts als Fetzen; bisəléi.

bīssə(n), bītən beißen: nüks zə bīssən on zə brechən han; ongərtöschə bītə səj də mōschə (inzwischen); dǭ sal əch məch wāl för ən də fengərə bīssə. 'n dūədən honk bit net; dat męz schnit wī 'n dūdən honk bit; səch levər nən fengər afbītən äs nən penəng utjävən; də honk, də am frönkləchstən sənd, bītən am īərschtən Schmeichler; ən nən sūrən apəl bītən; hongərəchə lūs bitən scharp.

bīss-hönkchən Zahn bei kleinen Kindern = bitərkən;

bis-lǭch (vgl. bes—) Weinbergslauch.

bīst (vgl. bīəs), bīstəch, bistələch viehisch; 2. m. Leiste des bereiteten Tuches; davon bīstə.

bistakəl Verdrehung aus Spektakel.

bīstərn irren bīstər-senəch verwirrt, verstört; bīstər-mōt Schwermut; bistəréi; bistər wädər schlimm Wetter; adv. — knap äußerst; — lang jəseit sehr langes Gesicht; unschön, ruß-schwarz.

bīt = 1. bät, bēt (frz.) geschlagen, matt; 2. Biß dat əs nən sūrən bīət = bēt.

bitsərchə, bitərkəs, Zähne bei kleinen Kindern.

bitschə = betschə bischen.

bīəvən = bęwən beben, zittern: di botsə bīvt əm.

bīəvət die zerrissene Eisfläche.

blabərə plappern, schwatzen.

blad Mz. bladər, blädər, bläer Vkl. blädschən: enər aulən hipə jəlöst auch wal əns nǭ nən jrönən blädschen; Blatt; säjən—, louf—; am Schuh; blät der flache Teil des Fußrückens hinter den Zehen; jein blad für də (monk) mul nęmən; Kartenblatt: de bəmǭldə bladər on de vīrkänktijən knǭkən hant manchəm dən jaild-büdəl tərbrǭkən; hazəns-blat: du blīfs mīn —, wan əch dəch sīən (sehe), dan bən əch sat.

blādər-mos Blättergemüse, Kohl, Spinat.

bladən, blārə, blāə, die unteren Blätter von den Küchengewächsen abnehmen, auch zum Futtern; bladern, blädern blättern.

blafən bellen, kläffen.

blafə(r)t Kölnische Silbermünze bis 1824, galt 3 Stüber oder 4 Albus oder 12 füssə oder 48 heller = 14 Pfennig.

blafet, auch falsche Münze: əch wässəl dəch dər — gebe dir die Beleidigung zurück.

blāg Mz. blāgə (Versetzung aus balg?) blāgən han wī dat ējəsatə jəweitə (Gewichte), wī orjəlpīpən; ən stal ful blāgən.

blak, bläk, blank 1. nackt, blos, leer: kartən-blank; op bläkə fōt barfuß; 2. rein, hell, glänzend; 3. schwarz.

bläkən, blǭken (= blarən) 1. schreien (Schafe, Kälber); 2. qualmen (der Lampen).

blamērə, blamäsch, blān übler Ruf.

blameuser alte Münze 1650.

blank s. blak; blänkə s. blęnkə.

blänkəch glänzend.

blarən, blārən, blärən, bölken von Schafen; weinen der Kinder:

blārəs Schreibalg; lodderiger, einfältiger Bube.

blārəssəch ausgelassen.

blass, dūdən—, līkən—.

bläss Blässe, Stirnfleck, Stirn, Pferde-, Kuh-, Hundebezeichnung.

blās, blǭs Blase, Haut-, Seifen-; Harnblase: sek-blǭs; Düte; blǭs-büss, —pīfə Blaserohr, —balk; də janze blās (pakäsch, basəlmanəs) die ganze „Gesellschaft"; blǭsęngəl m. Kind mit dicken Backen.

bläsə, blǭsə blasen se blēs də lamp ut; einəm jät — Ablehnung; blǭs məch op ət höt! (vgl. Erkl. von Zuccalmaglio Deutsche Mundart. (Frommann) Bd. V.) wat dəj néit bränt, blǭs néit; dä wēt fom tūtə on blǭsə nix; blǭs-balg Blasebalg, Zuträger.

Blasiəs Blasius.

blätschə Maul, Mund, davon blätschə, bleitsche angeben, petzen, blöcken, bellen, Zähne fletschen.

blau, blǭ, vijūlchəs-blǭ; di — kū jəbrūkə die Milch verwässern (jəblǭt) n blǭən makən feiern; de blau spöttisch: der Rothaarige; blau blömkəs blauer Dunst; blǭ hūschə blau geschlagenes Auge; blǭ zwēn (spöttisch) Branntwein; blǭ-kop Schimpfname für Protestanten (Köln); blau färwən aufschneiden; hä lät sək schwart on blǭ bəlējən er glaubt alles; —mūos Blaukohl; —holt Campeche; —ōgən Kartoffelsorte; dräch əch ēn blau krūən (Volksrätsel) der Flachs trägt eine blaue Krone; mət əm blau ōəch derfan āf-kōmə; —stēn Kupfervitriol; früher ein Stein, an den der Verbrecher vor der Hinrichtung gestoßen wurde; blǭ Waschblau, blǭən bläuen, blauen; blǭchə Mz. —r kleine blaue Kartoffel; blǭchər mächə hintergehen.

bläuə bläuen, schlagen: dat bīəs wol məch blǭə; hä hat jästər jəbläut blau gemacht.

bläuəl hölzerner Schlägel mit Handhabe zum Schlagen der Wäsche; übertr. ən — vam käəl ein Grobian.

blēch, blēk, bleik bleich, Bleiche, vgl. bléi, blēchən, blēch-hötə Hütte auf einer Leinwandbleiche; —kau Schlafstätte daselbst.

blęch, —schläjər Klempner; ə blęchə döpə ein Topf aus Blech; de blęchə boz Gefängnis in Köln.

blęchən 1. bezahlen; 2. = bläkən bellen des Hundes.

bléi Blei (—stezkə s. blek—), —zaldāt, —klomp, —fęḍər, —fēər Bleistift; bléi əm arsch han Langschläfer; bléi jētə ən dr Nōjǫrsneit; dä hat bléi ongər de fōt Ggs. hä jēt wī op eiər; bleies flaches Dach mit Blei gedeckt; ən blei opschlǫn laut lachen, schreien.

bléi Bleiche, auch aus Flurname: op de bléi jǫn (zur Arbeit).

blek nackt: blekə hals ausgeschnitten, op de blekə fōss; dä səch nət strekt nō dər dek, lit (liegt) hǫss (bald) met beidsə fōssə blęk.

blek-stęzkə Bachstelze (blicken, blinken, blitzen des Schwanzes).

blek Blick.

bleks, bleksəm, blex Blitz. —krǭm, —käəl, —jong, —weit; Flüche: dər — sol öch! — on dər deuvəl! bleksəms-jau blitzschnell.

bleksəch wäədə böse werden.

bleməjērə verächtlich machen.

bleng blind blengə-nüməs, —kō, bleng-möməs (ndl. mom Maske) Blindekuhspiel; op blengən buf aufs Geratewohl, ins Tolle; hä schlēət dərnǭ wī dər bleng nǭ ət döpə; ən blengə hǫn fęngt och əns e kǭr; wä blenk əs, döm könt ət agən ogə ā; hä es — met auffə ōgə.

blengə m. Wappenseite eines Geldstücks: ār of bleng?

blengələngs blindlings.

blengə blenden.

blęnk blink blank ən blęnk; blęnkəch blinkend.

blęnkə blinken, glänzen: dat blenkt wī Bǫtschəd bǫvər Ochə, wī Aməlskerkə; — jǫn: die Schule schwänzen; —jängər.

blęzə, blęz blitzen, Blitz (s. bleks), blęz-blǭ, doner-jrön starke Bezeichnungen; blez-kruk Blitzkraut (ein Weidenröschen) gehört zum krūtwōsch.

blęzəch aufgebracht.

blī, blīd froh.

blī, bléi Blei, blī-käm größere Weißfischart (vgl. brēssəm).

blīəvə bleiben; tə heim bliəvə; ek fār op əm hēmblīəvənswāgə (muß zu Hause bleiben); metjǫn węn angər lüd tə heim — Trost für Kinder; jät blift am stärtə hangən (Gerücht); makən, dat de kerk əm dorpę blift; dä néit kömt tu reitər tīt, mot ātə, wat för öm övrəj blift; ət es kēn konst jät tu wärdə, mār ət tū blīvə;

wat reit əs, mot reit blīəvə; dōət blīəvə.

blǭ s. blau; blōə Blüte.

bloch = blok dicker Baumstamm, Walze; daher

blochən mit der Feldwalze arbeiten, (wie wailtərə v. wailtər).

bloͅchən Hundebellen, Laute der Krammetsvögel.

blöchər: mak məch kēn — Abweisende Antwort.

blōd Blut ūtsen wī meͅlək on —, vgl. blūt, blōt-monad (Leuth) November, weil auf dem Lande um diese Zeit eingeschlachtet wird; —wūəsch; —röstəch blutend; —schwär; —stotəng = sturz; jəblōd: ət — träkt.

blōdəch: — trānən; blōt-winnəch blutwenig; engən ət blōd usgən nägəl träkən; Wälsch blōd dēət gengə Dütschə jōt.

blōdən bluten, büßen. jēməs blouə lǭtə betrügen; hä blot səch duət.

blǭdər, blōər Haut-, Zungenblase; hez— Hitzblase.

blōə blühen: du blöds op de baks wī enə kalәks-emər (bleich); —wī əen kō op de hakə (scherzhaft für schmutzig.)

blöf, blöfən, blöfərt (grober Mensch), Einschüchterung, einschüchtern (namentlich beim Kartenspiel).

blōm, blūəm 1. Blume: dūr də blōm kallə anspielen; blōmən-bosch; —strūss, —boket, blōmən-schōn gestickte Schuhe; 2. das Beste einer Sache z. B. des Mehls; 3. Kelchrest an Äpfeln; blūomchən Muskatblüte.

blōndləch helə hǭr blond.

blonk blond: schlōg hē'm schwat on blonk; mət ən blonk ōəch dərfan āf kōmə.

blos, blūs, blōt, blūt, bloß, nur; blot tüt!; blos əns kikən!;

blǭs, blǭsə s. blās.

blōt Blüte (vgl. blǭ) kīəschən—, schlịən— (gut für Tee).

blǭtingə Pannas.

blötsch Quetschung, Schlag (auch am Fallapfel und an Metalltöpfen); nə jōuə — ein gutmütiger Mensch.

blötschə stoßen.

blotschən Holzschuhe, Blockschuhe (vgl. klompə, hotschə) mit größerem hīəməl, ohne Lederriemen, gew. schwarz; —līəd bei Schmachtenberg S. 14; —blōm 1. roter Fingerhut; 2. Eisenhut; —mächər, —kep Holzschuher; —ūr Schwarzwälderuhr; mət dən — tūschən dicke Freundschaft.

blöv m. Lüge, Betrug (namentlich beim Spiel).

blövə beim Spiel hinters Licht führen.

blūd, blū blöde — sen; ən — weit.

blufərt verblüffend.

blūs bloß: blūs-kops jǭn unbedeckten Hauptes.

blūt Blüte, Blut. hä əs widər zə blūd kumən wieder wohlhabend geworden; —ärm, —nūədəch; —sān Segen; —schälb Blutquese (blǭdər) in der Hand; die Kuh ist vom Blute totgestochen worden, am hitzigen Milzbrand gestorben.

bǭ 1. bald (s. d.); 2. der Bote (bod).

bō Bottich (böbäu vgl. bäu—).

bobələ hüpfen, springen.

bōch 1. Buch; 2. Buche; s. bōk, bōk 1. bei engən ən ət bōk stōən; 2. bōch-fenk, bō-fənk; hambōchə hainbuchen, grob.

böchəl, bōkəl Bühel, „Puckel", Flurname.

bochən schlagen z. B. Leinwand, Stockfisch.

boch-brechə eine Flachsbreche, unten mit 3 Leisten, die weit von einanderstehen, um die Stengel vorläufig zu brechen. Dann vollendet die gewöhnliche Breche die Arbeit.

bǭəd vgl. bǭrd.

bodəl, budəl Schnapsfläschchen.

bodəm, bōəm; 1. Erdboden, Boden einer Flasche; boxə-bōəm (= kās); 2. Scheibe gelben Wachses, die aus der Presse entnommen (non bodəm wās); dər bōəm ūsgən kess a han er hat an, was er hat; rūə kǭrə ən älsənbout, di wassə op genə jōə bōəm; gēnən bōdəm əm līv han; hä hät mət dər axt də bōəm ūt ət fat jəschläjə mit Gewalt; bädəlsak hät kēnən bodəm.

bödən tauschen, vertauschen; hä ess nət böd-fass.

bof m. Bissen Brot oder Fleisch, = mofəl Mundvoll.

bǭf = ǭs Ochse.

bog Bug, Schulter = scholdər; Fleischstück; bōg-stump.

bǭch Bogen; bōch Biegung z. B. der Pfeife.

böjə beugen, bücken, biegen; knēibōjə = səch knēiə; du bögs min jrīs höt nǭ dər äədən.

böjəl Bügel stīg—.

bohəi s. bəhei.

bǭk Mz. bōkər Buch: hət bōk əs omjədräje, das Buch ist auf die Evangelienseite getragen; man kommt zu spät zur hl. Messe.

bok Mz. bök. 1. männl. Tier; 2. Traggerüst (äsəl). bok stǭn auf den Rücken eines andern klettern; einem beistehen; Bockspringen; n bok vam käəl; bok-stark; —bēnəch; ənə bok nǭm jäəd (Garten) drīəvə; dən bok tom jädənər māchən; je äldər dər bok, je stīvər ət hǭr; aulə bök hant stīf hǭrnər; wenn jemand dick Butter aufstreicht: nöm dəch ən eit (Acht), dat dəch dər bok nət stüt! bei dən bok jəleid sən getäuscht sein; köl dər bok, da kriss du ət schōus-fęl; nū ess dər bok fęt jetzt bricht die Sache

los; hä mẹlk dər bok on sei häld de sei (weibl. Ziege) sinnlose Wirtschaft; wan dər bok nēss (niest), sät de jeiss: hiza!

bōk Mz. bōkə Buche: rauh äls wī ən plank van bōkə.

bōkəltər Buchecken.

bōk eingekochte Wäsche.

bōkə einkochen; bōk-tīn Kübel; bōk-schrāch dreifüßiges Gestell.

bǭ-kans beinahe.

bǭkə 1. bölken, schreien: hä bǭkt; 2. rülpsen (auch bölkən).

bǭk-sat bis zum Aufstoßen satt (auch buk-sat).

bökə bücken; einən jät op də trapə läjən, dat hä səch nət tə bökən brūkt jemand es bequem machen, spottweise; bök-də-rök Name der Wachtel nach ihrem Schlage.

bökəlchər (vgl. bekəltər, bickəltər) kleine würfelförmige Knochen aus dem Kniegelenk der Hinterfüße der Ziegen und Schafe, von Kindern zum Spiele (kudələn, stēnkər schnapən usw.) gebraucht. Die obere konvexe Seite wird buch, die untere tiefe loch, die rechte Seite mit flacher Aushöhlung döp oder zup, die linke flache sem oder semp genannt.

bokən 1. Hülsen des Spelzes, Weizens, Buchweizens. Fruchtknöpfe des Klees (klī-bokən); 2. der Rest nach dem Auspressen des Honigs, der Äpfel u. Birnen.

bökəm Bücking. ət es gengə — əsū magər, ət brǫnt doch siə fẹtchə drūs; för engə — sẹtz əch də pan nət op; dəm brǫn əch opə fūr.

bokət vgl. bōk-wēt, —wēss Buchweizen. bokəts-kōk, —kōch; —stök = Feld, —mēəl Mehl. (Grütze ist unbekannt?) aləs op sinən tīd, kīəschə enə sūəmər on —kōk enən härs (Herbst); Martinslied bokəts-kōk on eiərə kōk dēt dəm ärmə Sənt Märtən jōt; „ən hafərpäəd (Pferd), ənə rogəkäəl on e bokərts-färəkə, dät sənd də bästə; „boket?!“ „ōch jōt?!“ sät dər mūnəch (Mönch), dǭ krēch hē bokət (als Almosen statt des gewünschten Korn); es ist als stehende Redensart geblieben.

bōkərt Strohmann, Vogelscheuche, auch heiratsfähigen Mädchen in die „Bäume“ gesetzt, wenn der Geliebte ihnen untreu geworden ist.

bok-holt (pok) Franzosenholz.

bokəch steif; fest; gefühllos, unbeugsam; auch vom Leder und Erdboden gesagt. — ärbed schwere Arbeit.

boksən stoßen der Schafe unter sich.

bōk-weit (vgl. bokət) bōkweitən-sok, auch drūəjən teiəs, Buchweizenkuchen ohne Hefe.

bǫl 1. hohl: — bruət Brot; —īs Eis; —hōət Holz; —rōv Rübe

(schwammig). „Diese Stelle klingt beim Auftreten boll.“ dər bolə hūost hohlklingender Husten; ein leeres Gebäude dingen: dat bǫl dəngə. 2. knollig, aufgetrieben; dər bolə kāəl dick und groß.

bǫl m. Kugel, Kegelkugel.

bolanz machən (Bilanz) bezahlen.

bǫlə 1. Hinterteil (Vieh); Hinterbacke: di arschbolən; bǫl-ärsch ungehobelter Mensch! bolwāməs dicker, großer Mann. 2. m. Bohle, dickes Brett. 3. das runde Ei am Ende; beim Eier-„kippen“: spez odər bol?

bōldərn, bōldərəch poltern holdər de boldər! holər də bolər övər dən olər! hēt dat mūl vol menschenflēsch Volksrätsel: de blotschen.

bölə-man (vgl. bäuman) Gespenst, Vogelscheuche.

bölərə Spektakel machen.

böləs dicker, großer Mensch (wöləs); auch ein formenvolles Mädchen.

bolkə große, runde, blaue Pflaume.

bölkən (s. bǫkən), bölkrīch sehr reich.

böulschə heftig husten.

böultschən? kleines närrisches Wesen; äs mostərt nǫm ätən komən ober äs — met dən scholən (unklar; jedenfalls „zu spät“ kommen).

bölstər (vgl. bälstər) Blätterschwamm, Pilz.

bolstərn (Haupt- und Zeitwort) das oberste Häutchen um die Erbsen, das sich beim Kochen löst.

bölt 1. Buckel; 2. altes Haus.

bōltən Bolzen, bōlzə bōət.

bǫlwerk Damm am Flußufer.

bǫlwerkən rauhe Erdarbeit tun, schwer arbeiten, polternd arbeiten.

bom dicke Knicker (Spielkugel); bom - bam (Kdr.) Spiel: Schwingen eines Bindfadens mit einem schweren Gegenstand, wobei oft gesungen wird; daher: əch lǫt mek nət dən bom-bam schlǫn d. h. nicht narren; Pendel der Uhr.

bōm, baum Mz. bōm Baum, Deichsel; bōmchən lǫfən Kinderspiel; alēnə-bōmchə s. das erste Freigehen der Kinder; et jēt a.-b.; bosch—, brost— Brustoprol—, kät—, längsəl—, wäəvə-bōm (Webstuhl). bōmhof = Garten; —klǫtərchə Baumläufer (Certhia fam.); — kruk weiße Mistel; — kräzjər, —schräbər dieselbe; —męz Schneidewerkzeug an einer langen Stange, um dünne Zweige abzustoßen; —pekər Specht; —wol Baumwolle. Sprw. hengər ’nən auə bōm es jōt schūlə; ēnəm op dən bōm spanən (Weber) = helfen; (Fuhrmann) einem vorspannen; för lutər bōmən dən bosch nət sen; met jəwalt kan man

ən viulīn für ənə (ēke-) bōm kapot schlǫn; ənən bōm fält neit fan ēnəm schlāch.

bōm-löfəch ungeduldig.

bōm pǫstə sich auf den Kopf stellen; ech jẹv ər dəch ēn, dat'stə dər bōm pǫss!

bömən (Weberei) das Tuch auf den Baum (op rolbōm) bringen.

bombəs Schläge; hä hät — krējən.

bōəmə (bodemə) 1. Boden ins Faß schlagen; 2. durchprügeln.

bomǝl m. 1. arbeitsscheuer Bummler, 2. Mz. Hängendes z. B. ōr— Ohrringe.

bomələ jǫn müßig gehn.

bomələch schwankend, baumelnd.

bomələ-jötschə (Karken) ein Spiel mit Nüssen: ein stehendes Stäbchen, worauf ein Geldstück gelegt wird. Darnach wirft man mit Nüssen. Die Nüsse, die nicht treffen, gehören dem, der das Stäbchen sitzend zwischen den Beinen stehen hat. Wer trifft, kommt an die Reihe, die fehltreffenden Nüsse auffangen zu können.

bomə-rözchər Gekritzel, tolle Figuren beim Schreiben; mach məch gēn — für; 2. Bänderbesatz, Spitzen an Frauenkleidern.

bomasing (1650 bombasin) Baumseide, dünnes Zeug von Wolle oder Seide.

boms, bomsdəch!

bomsən.

bön Schlafstube.

bǫ̈n „Bühne" hōnər-bōn; bön = Söller; bön-näl, —brädər, jəböns (vgl. bün).

bönən dielen (vgl. bünə).

bönə, vgl. benə (Lied: dō sal ən jongə mēid frō opstān, sə sal nō nə jrōnə wald bönnə jǫn); van butən bonk, on van bönən stronk (Schmutz).

bon, bun, būən Mz. bonə, bunə, buōnə, būənə Bohnen. dekə — = große Bohnen: schenk möt dəkə — (ledchə op d. — s. knal ēəzə II, 25, Aachen 72); —stak, —stek; fitsch— Schneidebohnen. klēn bune Pferdebohnen (vicia faba equina); strūch—, wölə — eine blumige Stangenbohne mit wolligen Hülsen. Gartenregel: wä dəkə — wəl äətə, dä mot dət mäəz (mäət) nət fərjäətə; wer wel han būnən on äəzən, mot sə sẹtən əm märzən; en būn jəsat für Zink-Jan (24. Juni), kömt noch op də wan; so klēn wī ən buən, mäkt ət jǫnz hūs schuən (Rätsel: Licht); wä ət jəwent es, kan səch enə bonə-stak op dər kop spez lǫtə mākə; lēvər nən būnənstekən om kop schärpən lǫtən äs nən penəng afjävən; ējən bonə sīə im Irrtum sein; entstanden aus: ən də bonə sən on äəzə plökə; ut də bonə ən də ǟəzə komə

vom hundertsten ins tausendste; fęrkəsdürscht op dəkə bünən Hunger; dat jeit noch üəvərt buonənlid; kofi-bün: ən — dürbrękən geiziger Krämer; ən bün mīə nęmən den Kaffee besser machen; jrǫf wī bünən-strü; bunən-blat Fieberklee (Menyanthes), — häkəlchə dreizinkiger kleiner Haken, beim Setzen der Bohnen gebraucht. dat sönd bunə (Kaffee—), de jönt neit dörch ous mölə = das gilt uns nichts an, oder: das bekommt unsereins nicht; prumə för dər jank, bunə för dər klank on öllәch (Öl) för dər stank.

bönək (=klömpəs, knaubərdank) eine Speise bereitet aus Blut, Mehl und Leber (Karken).

bönəpäts-höt, auch einfach bonəpat, oder in komischer Verdrehung: bonəpitər. Zweimaster aus Papier für Kinder; altmodischer Hut überhaupt.

bonəs ein Arbeitsjunge auf einem Hofe, der die niedrigsten Arbeiten verrichtet, z. B. Schweine oder Hühner füttert; jrüətə bonəs langes Frauenzimmer, auch Mannsmensch.

bong Fischfalle, Bunge.

bongə, bongər drunter: dər bongər.

bongə(r)t, bongəlt Baumgarten, -hof, -wiese.

bǫnk Bank; Bund.

bonkt, bonk, bont bunt. de bonktə kou; bonktə zopə Schiffelbohnen mit den Kernen zusammen gekocht; dat — züch, dat bonktə Wäsche außer Weißzeug; bonk link oder köər Ziergras (gehört in den krütwösch); su bonk dürein äs krut on röbən; mə heischt gein kō bonkt or sə hät auch fläkən am Gerücht ist immer etwas Wahres; ət bonkt ligə lǫssə von jungen Tieren(?), für tolle Streiche(?); schleit plögən on bonkt ligə lǫtən; ət jöd mi äs einən bonktən honk.

bonsəl-man laufendes Kind, vgl. busələ.

bǫr 1. Bohrer: — drau Bohrer-„drehe", die Brustscheibe, in die man unten den Bohrer steckt. 2. Bahre: hä lit op də bǫr.

boräsch Borretsch, Gurkenkraut.

bǫrd, bǫəd Pl. bötschə 1. Brett, Rand. bördchəs-fol voll bis zum Rand (auch bǫrd-fol); rēn — makən kleine Schulden bezahlen; van ǭəd tə bǫəd von Ort zu Bord, vollkommen; di düərənbǫəd; ävəl hä woər nət stəl tə krīəjə, hä jäng am böəd on spektakəltən on sät: .. 2. Bord, Ufer, Gestade, Rand; ā böəd schlǫn das Schiff landen, Lärm machen. man mot nət Moschel(?) ropə, ir man an bǫəd əs Tag nicht vor dem Abend loben.

bǭ(r)də Bord nähen; jəbǭrdə ōjən rotgeränbert.

bǭ(r)dəls Einfaßband, Besatz des Randes an einem Kleidungsstücke.

bǭrə Born, Brunnen: hä had ä gənə éijə (eignen) bǭrə jəkakt Geschäft selbst verdorben.

börg 1. Bürge; 2. Karrenbäume.

bǫrg (vgl. barch) 1. verschnittenes Schwein; 2. m. das Borgen.

bǫrjen borgen; — welt bəzält sən; mət līənən ən bǫrjən səch dərdūrschlǫn; węchbǫrjən makt fröngtschaft, mānən makt feindschaft; — makt sorjən, dem dər borjt am meistən; ja, borjən; də börj send jəschnäden! Weigerung.

bǭrjər, bürjər, Bürger. —mēstər: bēənt för dər auə —, dan dər nöiən ess ömər schlēəchtər; téin ūr es bürjərsch tīt.

börjschaf Bürgschaft.

börjsman (Bürge), bətālsman!

börnən brennen.

bǫrsch, bǭsch Mz. —ə, bǫrschtə 1. Bursch, 2. Brust (s. brost).

bǭrsch jǫn wiederholt in einem kleinen Bezirke auf- und abgehen.

bös vgl. bes; jōə neit! bös morn; ət hält fan twälf ūr bös medāch; bös mar stəl!

bōs, būəs böse. m. Schreckgestalt für Kinder; Teufel: dər bōs sal dəch krigən; böusman; (vgl. bäu-man); dər bōs (Kinderspr.) trockener Nasenschleim in der Nase.

bōs, böss, bössə Büchse. bōsəhōt, —strūək Hollunder. fǫstəlǫvənd kömt kərān, klenkt wāl op də bössə; flot-bössə Holderbüchse, spār —; Kugelbüchse.

bosch, bōsch Mz. bösch(ə) Busch, Wald: böschə-kamp; böschkruk Wald-, Kuh- (Wachtel) weizen (Melampyrum); jəbösch; mə röft jengən ūs jənə bösch, of mən əs sälvə drē jewēəs; wī mən ən dər bösch röft, əsū röft ət wörrəm ərūs; dä ess sechər əm bōsch jong jəwäs (läßt die Türen offen) = has də təhūs säk an dr dūr?; Krūp, mänəkən, dūr dr bōsch, jān mänəkə jānə, dr lętstə mot bətalə: beliebtes Kinderspiel (goldene Brücke).

bǫsch, bǫscht Brust (vgl. brost); rot-bǭschkən Rotkehlchen.

bösch Büschel.

böschop, bəschop Bischof.

bosəl herabhängender Faden, zerfranster Rock vgl. bisəl.

bösələ Sachen suchend durcheinanderwerfen.

bössə büßen; əch wəl öch jäər dər schādə bössə.

bōsəm Überbau am Herd.

bossəch possierlich, lächerlich, wunderlich, scherzhaft, seltsam.

bōstər (vgl. holstərn) weiche Schalen von gekochten Erbsen,

auch leere Schoten von Sämereien: dazu
bōstərə abschäumen der bōstərə.
bōət eig. bōlt (s. d.) Bolzen, Pfeil.
bot (bod) m. Bote: ət mākən wī dr Krumrigər(?) bot abdanken, ehe man abgesetzt wird.
bǫt steif, plump, dumm, grob. əch bön dərjäən so stīf on bot als wī nə būər vom Näəsch(Niers-)brok; də fəngər sənd bot von Kälte gefühllos; dat mets es so bot, dat schnik dūr ənə emər bös op dər bōəm (vgl. botər-knīp); də botə käəl; bot-schō ungehobelter Mensch; bot-winəch (blot-) sehr wenig.
bot Vgh. zu bötən anstecken, heizen; əch bot məch jrasch en an; bīnən bötən ausräuchern; beutə-für Mordbrenner.
bötələ bohren, wühlen, stöcheln, in der Nase bohren; mit einem Ruder rudern.
botəltər, botəl-rus Hagebutte.
botər Butter; ən — auch Butterbrot; ən schul-botər Schulbrot; kīəs— Käsebrot. Zus. —bęmə, —am, —ham, botram Butterbrot; —blōm Dotterblume (Caltha) und scharfer Hahnenfuß; —fat, —kīənə -kirne, -faß; —klūt -kloß; —męlk -milch (Lied: dat dēt di schlabərs-botərmelk); —mūl Mulde zum Butter kneten; —schotəl hölzerne Butterschüssel; —stölpə (Dose) von Maibuchenholz gedrehte Büchse mit Deckel zum Mitnehmen der Butter aufs Feld, bis Sent Batləmīəs; —stang unten weites Tönnchen, in dem oben in zwei gegenstehenden Dauben ein Loch ist; —knīp stumpfes Messer (Anklang an bot); —wek eine Art langer Äpfel; — flitschən flache Steinchen übers Wasser hüpfen lassen. Sprw.: — ājən jaləch (Galgen) schmīərə; — bei dər fesch! gleich bezahlen! n hǫrkə ən dər — fəngən; spārsəm səm! seit də frau, do fərkaut sə ət fät on schmīədə də schǫu mət —; du spręks wī ən frau di fęt feil (fēl) hät on schmīət də schūən met —; məch əs jät op ət botərəng jəschlājə mißlungen. (Gilt es als Wahrzeichen einer Lüge, wenn die Schnitte auf die Butterseite gefallen ist?) hä stēt dǫr wi — an dər son; məm arsch ənt botər-döpən to sətən komən; wans də zə vil botər schlūchs dan stüss dəch dər ǭs! nəm dəch en aitə, dat dəch dər bok nət stüt! dä jēt op we ən flēj ən dər botərmelch; schwart sault on ful botər!
botərən buttern. nət — welən nicht Butter werden, nicht gelingen wollen; wä met dər

mulən röumt (rahmt), kan mət dər arsch botərən.

bǫtschə 1. Vkl. von büəd Bürde: Bündelchen; 2. Vkl. von bō(r)d: Rändchen (beim Kneckelspiel).

Botschəd (Burtscheid b. Aachen). dat blenkt wī — bǫvər Ochə.

böuə, büə vgl. bauə.

böuf, büv Bube; spez— Dieb; lotər —; jəlājənhēt mäkt spezbüvə.

bövələ (böfələ) dummgrob sprechen.

bovə(n), bǫvə(n) oben, oberhalb. dǭ —, dat bövərschtə, de böəvəscht; bovərēn übereinander; bǫvən-an, bǫvən-drop; van — af von oben herab; —drǭvər; —her; fät (od. reit = Recht) schwemt bǫvə; bǫvə hängt ət, ongər drängt ət oben friedlich, unten zänkisch; bǫvə-man m. der Obenanstehende.

box, böxə, boz, bozə Hose Vkl. böxchə, kürtə bozə Kniehose; — fan drēl; boxə-stauf Stoff; --əntäsch -tasche; böxepīfə, —pipə Beinling; —hęlpə -träger; —schlag -klappe; —böəm -boden; —fərschlīət die wolligen Überreste in der Tasche; —knōf großer Knopf vorn an der Hose, kleiner Mensch; —schnal od. renken; —dretər; —pitər; —ǫvən Stubenofen aus geschmiedeten Platten, der dicht an der Brandmauer stand, von der Küche aus geheizt; —bǫrd der gürtelförmige breite Besatz am obersten Ende der Botze; de — lōs makən; də boks jēt əm möt jronk-īs Grundeis (etwas in d. H. machen); də böxe bēvən Angst; mən sal də box nət jrötər mākən als də fot; to ēnəm jrūətən arsch jəhüət nə jrūətə —; di frau hät də bozə an; də — vam arsch fərkōpən das Hemd vom Leibe; ət räsəlt əm ən də box er zittert; hä hät de kromə boz ān krumme Beine; wer zo jät komə wel, mot səch op de boz säzə; nə knauf (Knopf), dä səch nə man sälvs an də boz nīət, (nīənt), dä jeit əsu lēch (leicht) nət mīə af; vil rötschə māt och dər bęstə botzə-bǫdəm kapot.

böz Vertiefung in einem Gefäß durch Stoßen oder Schlagen. Ggs. zu knub.

bǫzə stehlen.

Brābank, (Brǫb.) Brabant: de kēətəl əss ən Hǫllǫnk, de köü, dī send ən Brǫbǫnk (Kinderlied).

brādən, brǫdəm Braten. dən — rūkən Unheil merken, Wind bekommen; dazu

brādə, brǫdə, brǫnə braten bręts, bręt oder brīts, brīt; brēt, brēn; jəbrǫdə und jəbrǫnə; dǫnǭ də mōn, donǭ bręt man də wörsch; möt də brǫd-

wüəscht nǫm schenk schmītə; ən kort jəbät on ənə lange brǫdwüəsch.

brädər-baləch (vgl. bręt) großes „bohles" Frauenzimmer.

bräə, brǫə eig. brädə Wade (auch küət, wak-brǫdə: do mət dingə dreifätmänchəs —, jank äkəsch nət dūr də bächər-jass, sönss māchən sə fleutən ūs dingə bein.

brag Mz. bragə Brett, besonders an der Schiebkarre, am Erntewagen; auch kleine weißgescheuerte Brettchen, die mit eisernen Klammern am Tische befestigt waren, um davon zu essen, flēsch—, hūətə —.

brakən, brankən Bäume an einer Karre, gew. bezeichnet man aber nur ihr hinteres Ende damit.

bräk = bręchə Flachsbreche.

brakə brechen, die Nacht mit Beschwerden durchwachen.

brakən bellen; Spürhunde.

bram in der Redensart: hä mäkt dərfan ən jrūətən bram viel Aufhebens, Lärm.

brämschə auch brämsən Besenginster.

brānəwing Branntwein; —s-nikəl Säufer.

bräng: öm di — jǫn von Haus zu Haus gehen (um die Feuerstellen); langəs də — loupən; bräng: hengər jən brang ligə versteckt liegen, zurückbleiben; Bedrängnis, Verlegenheit, Druck hä set ən də bręng Pranken, Klauen?; Pfahl, Kloben.

brank Brand, Holzbrand (Scheit), Feuersbrunst. dən — fər-spręchən über eine verbrannte Hautstelle einen Spruch hersagen; kāl — kalter Brand; —brēf Brief um Geld; —emər Feuereimer, hohe Stiefeln, große Schuhe, auch als Schimpfwort; —hǫk, —hǫch Haken; —dūr teuer; —sprōzə, —spröt; —leidər; —rītər Feuerbock, Dreifuß auf dem Herde; —supə mit Mehl gemengte Butter wird braun gebr., Milch hinzugemischt usw.; —brēf Drohbrief; —stūər Versicherungsbeitrag; —hoult Brennholz.

brank-sōl innere Schuhsohle.

bräər vgl. bręt.

brass 1. Schmaus (Kindtaufs-), jəbrass; 2. Haufe, Schwarm, Menge; 3. Schutt, Gerümpel, alter Plunder; jəbrässəl. jə-brassəls; 4. Sorge, Kummer.

brassəl wie 2., 3.; 5. vergebliche Mühe, mühsame große Arbeit, dr — jēt lōs!; —dərī ungeregelte Arbeit; brassələ-manəs unsteter Mensch.

brassə(n) zu 1. schmausen (Kdr.), saufen, schwelgen.

brassələ(n), brassəln zu 5. ohne Plan durcheinander arbeiten, sich mühen, af-jəbrassəlt abgearbeitet, səch dūr— sich durchbringen; səch jät zəsamə — sich

was einbrocken, Geld zusammenbringen, schwärmen; brassəldə hä hərūs schlug er heraus, sprach er verwirrt.
brassələch unruhig (vom Pferd).
brātsch-mul breites Maul.
bräuər Brauer; bräuəs Brauhaus (vgl. bakəs).
brauk (vgl. brakən) 1. Brocken, Krume unter der Kruste; 2. Dogge; 3. Aufsatz der Karrendiele.
brautsch Wunde.
brāv: — wī brūət; — hat də nās af die gute Zeit ist vorbei (?); auch als adv.: dä han məch — op ən ūər jəhauə; e jōt pēət (Pferd) sökt men en dr stal on e brāf mẹtschə en sin hūss; (Martinslied): de koupman əs nə jūdə man, de us — wat gevən kan.
bravāt m. Trotz; frz. bravade.
bravīrən (frz. braver) quälen, trotzen (von Kindern, um etwas zu erbitten).
brẹchə, brẹkə brechen. əch bräək məch t'īəsch vör öm nə stek ut dəm bösch; bōjə on brẹkə; Sparsamkeit: də spīən ən drē dēl brẹkə; enə kofi-bon zərbrẹchə; vọl lū on nöchtər kalvər bräəkə ssälə enə rep; dən kop tərbrẹkən; kōup brẹkt mēdə; Sintə Mətīs brekt of brengt ət īs.
brẹchə, brẹch w. Flachsbreche, besteht aus bok, lādə, dẹkəl oder schlējəl.

brẹch-kūl Grube, in der Flachs zum Brechen über Feuer geröstet wird.
brẹch-ātəch (-aitəch) = achtig, übel zum Erbrechen.
brēdə Breite, Talfläche in Flurnamen: Breidbach.
də brēdə: Backenzähne beim Großvieh, an denen das Alter zu erkennen ist.
brēf, breif Brief. —duf Taube; də bréif hat hä səch nət ajənə spējəl jəsteichə.
bréi Brei. dat ben əch əsū möi wī kauə brei; əngə bréi ömjənə bäət schmīərə; dröm jọn wī də kazə öm dən heitən —; ēn ful éi fərdirft dä janzən brei.
breiə quälen vgl. brūə, brüdən, breutən.
breiə brühen, Futter für das Hausvieh kochen; vgl. breiəf.
breiəls „gebrähtes" Viehfutter; —pot.
brei-mūl weitgeschlitzter Mund.
brẹk-spel Wirrwarr.
brẹl m. 1. Brille: dörch sinən —; dūr dən eijənən — sen nach seiner Auffassung; einən 'nən — opsətən; — fərköupə; ēnəm dən hām-būkən — opsẹzən prügeln; əm əs dər — bəschlājən er begreift es nicht; 2. Sitzloch auf dem Abtritt; 3. am Pfluge: das Eisen unter dem Wessel, an dessen beiden Enden eine Öse ist, in die die

Spitze des rīstərs gesteckt wird; brillenartige Haken am Vorderpflug, an denen die beiden jərẹngəls-kẹtə befestigt werden.

brengə, brẹngə, əch breit, brāt, jəbreit, jəbrāt bringen. klēn — aufzehren; ən schwēt —; wat nət op ən tei tə brengən əs unerschwinglich; jät op ət tapēt —; jēməs ongər de ǟəd brengə; ət hät kēn nūt, dat ən jong krọl er āl jät brengk; Andrēs brängk dər kūlə frēs (Wetterregel); du brengs mech net en dr hemməl, wenn jemand nur guten Rat gibt.

brẹnə, brönə: für ən strū brẹnt leitə; lōpən äs wen eim dər kop brẹngt; op jlöndijən kōlən setən on meinən dər arsch brẹnkt einəm; wẹm dat hūs afjəbrank əs, dẹm brẹnt auch noch də schūr af, ein o'glök kömt sailən alein; də kä(r)zə brent an dən nāl (Nagel); brẹn-nẹssələ (nīətələ): ət klȫkstə hōn läd ald ens ən də —; dä hät səch ən de — jəsẹz; Rätsel: hengər ussəm hūs da stēt wat on brẹngt, on brẹngt doch kēn hūs af: dat is brẹn-nētəl.

brenər Branntweinsäufer.

brẹnəs Brennerei.

bressəm, brēssəm, brīsəm größere Weißfischart.

brēt breit, brēder; brēt ligən han bei ēnəm gut angeschrieben sein; hä əs brēt am rökəm reich.

brēt-lōf Breitlauch; brēt-ölək, —lōch.

bret Mz. brẹdər, brǟər, briär. op dəm — spilən auf dem Tisch essen; si spilən dən — sind am Essen; auch scherzhaft für Geige: stem dinən brẹt!; brǟər-kāss; Zimmermann: de bōm es brǟər-recht.

brẹz Britsche, Narrenpritsche: ein viereckiges bis 1 ½ Fuß langes, mehrfach gespaltenes Holz mit Griff; wird von den Bauernmädchen mit bunten Bändern geschmückt; brez-liəd: əm də brezə schlān, de — wāl onə də schālən, dat arschlọk mot ət messgālən; brez-mestər möt al sinən knechtən das erste vom Blocke abgesägte Brett von ungleicher Dicke; daher brezən-zunk (Zaun); briz Bretterverschlag.

brezəl, brizəl Kringel, doppelt ringförmiges Backwerk; hä lāch we ən jeiss, de brezələ friss; drūch wī nə kūm-brizəl (Kümmel-?).

brezələ ungeschickt arbeiten (vgl. brassələ).

-brich -berg in Ortsnamen. Hombrich, Rombrich, Lobberich = loh-berəch.

brīəm vgl. brämschə Brombeerreis, Hagebuttenzweig. dọ̄ əs də brīəm alt lang övər jə-

wāssə; för enə blafət līət hä səch ənə brīəm dūr də fot treikə.

brīəmələ Brombeeren; Tee aus den jungen Blättern und Trieben gut gegen Heiserkeit.

brinschə, brenschə brünstig wiehern (Pferd) vgl. bränstəch.

brīsəm vgl. breisəm Brei, gequetschtes Futter. brīsəmskūs Keule zum Quetschen.

broch, brūək, brūək m. Bruch, līəsə-broch Leisten-; —kruk Taubenkropf (lucubalus) früher benutzt, um den Geschlechtstrieb der Kühe zu reizen; —krūt Sonnentau; dat jeit em ən de brökə er versteht es nicht.

brǫchən Geschrei der Rinder nach dem Stier.

brǭchə Brache; —mǭnt Brachmonat.

brǭchən brach liegen lassen; vgl. brǭkə.

bröchtə Brüchte, Geldbuße; vgl. brōkə.

broud, brōt, vgl. brūed Brot, brödschən; franz—; klēn — bakən = klein beigeben.

brodələ brodeln, brotzeln (brǭd-wūəsch).

brödən, brüdə brüten; ful-brödən die Eier verlassen.

brōdər, bruodər, brōər brūər Mz. brūədər brödər, brōiər; bẹt-brōdər Heuchler; də bestə — nət sən; söstərn on brödər könən et su lang jōt təsāmən ūthalən, bös sə an't deilən kāmən; jlīkə brödər, jlīkə kapən; ən löstləchə brūər.

bröd, bröt Brühe, von:

brǭə, brōə einkochen, brühen z. B. weisch, wäsch Wäsche; brō Brühe, Fleischsuppe; övər de bröh übers Meer; su klǭr wī wūəscht-brö; su dön wī —; dat əs wēər di auə brö die alte Geschichte.

brögə, brök, brökə Butterbrot.

brǫk w. (verächtlich) Haus = bölt.

brōk, 1. Bruch in Ortsnamen: Nāəschbrōk Niersbruch, 2. Hose.

brök Brücke; am Pfluge das Eisen, auf dem die Spindel (brökən spil?) des rīstərs ruht; joldə — bouə Versprechungen.

brokə, braukə Brocken, Sachen: nǭ sin — kīəkən; brocken: jät e zə — han; ēnən jät brokən Abweisung; de supə, de men səch sẹlvər ẹbrokt, mot men ouch utẹ̄tən.

brōkə Geldstrafe, Brüchte.

brǫkə brachen, brǫk Brache.

bröl Sumpfwiese, sumpfige Stellen.

brölə brüllen; (Kuhkrankheit) rasend werden, heulen; bröl-dop (hül-döpkə) Kreisel.

bröləs Schreihals.

bromə, ən dən bāt həren; ēnən an-bromən; di zäng — = schmerzen; wan dr dūvəl bromt, sengə də ẹngəl; auch Strafe abbrummen, brom-stal, broməs krījən; brōməsch mürrisch.

brömələ zaubern; brǫmeldər Zauberer.
brǫməltər, brämaltər Brombeeren; Mz. von brǫməl; —schwarz; fig. unreinliches Frauenzimmer.
bronə-käsch Brunnenkresse.
bronk 1. Prunk, bes. Kirmes und Schützenfest. 2. Brunst, auch aust-brongk Wetterleuchten.
bronkə prunken, auch auf den Angriff lauern, wie beim Kampf des Hornviehs.
Brontəs Willibrordus.
bros, brōs, brosch, brōsch, brost, borsch, borscht, bǫsch, bǫusch, bausch, bǫscht Brust. dat stong dəch ən dər brost!; hondər - brōs Hühnerbrust; bosch - bōm am Webstuhl; borscht-kränkdə Lungenentzündung, —waməs, —lapə, —līfkə Weste, —bank breites Band an einem Tragkorbe, das um die Schulter geht; —kärn Fleischstück beim Rindvieh; hä sęt höm də knē op də brost on ət bruətmäz op də kāəl grobe Gewalt.
brotsən, brötschən, brōtschə verdampfen, braten.
brōuvən vgl. brauən.
brubəl Pustel, Verhärtung in der Haut oder in aufgetragener Farbe.
brūch Brauch, brūoch sumpfiger Ort, brūch, bruok Hose (vgl. brōk) veraltet; bruchs-pîfə Beinling.
brūchə brauchen vgl. brūkə.

brūd, brūəd, broud Brot; brūdschāf s. Brotschrank, bildl. Nahrungsquelle. hät dər minsch si(n) brūət, da kömt dər dūəd; dat fresst engə jēə brud af; drūəch brūt (ohne Butter) ätən arm sein; dessən — əch ät, dessən led əch səng; de krit ət op för ət morjənbrūət (wichtig tun); dəm einən sin dūəd, əs dəm angərn sin brūd: təm beispil: dər bəstūr song: „Der Tod ist mein Leben, sterben mein Gewinn"; dǫ sait dər köstər für səch: ęt əss ouch minən schādən net;
lēvər drūəch brūd ən frēdən äs jəsǫd on jəbrǫd əm strītə; lang wardən əs gein brūd spārən, onjəjönt brūd wöd auch jəätən; schmäkt ət bäst, mäkt fęt; su schleit (schlecht) dat gēn honk ən stök brūd fon əm nęmən söül; jät för enən apəl ene stök — krigə; wä ət męəl līət forkauə, et brūəd līət fərauə (alt werden), kan enə man mīə ongerhauə (Schimpf für einen Geizhals); dər kūmər hät gen nūət (Not), dər pūəkər (Aufschneider? wohl einer, der mit kleinlicher Arbeit beschäftigt ist) ssälə brūəd; węn dən ärmən onjlök häbə sal, fərlüst'ə ət brōt ut də körəf; dä kan mīər äs brōt äte; dä es krank am brudschrank.

brud, brūd, brüi. ək hef dən — dərfan „ich danke dafür"; (volkstümliche Anlehnung an Brühe) eigentlich Stoß, Schlag, Schererei.

brūə drängen; wegwerfen, schleudern.

brudəln 1. schlecht stricken; 2. brodeln, schmoren.

brüö vgl. brō.

bruk Gluckhenne.

brūk Gebrauch (vgl. brūch).

brukə, brükə: bruk üch fot un dat alt jät jäng (schnell) älteres Kölnisch: schert euch fort; wat brükt ər üch, se hei zə söchən? was quält ihr euch; hä brüək dən halfər er schädigt den Pächter, d. h. sich selbst.

brūək Bruch vgl. broch.

brukt vgl. brut Braut.

brūkə = brūchə zahlreiche Sprw.: wä sin schō sälvər ka flekən, brukt sə nət tom schustər tə schekən; wä dən schādən hät, brukt för dən spot net tə sorjən; einən jät op də trapə lę̄jən, dat hä səch nəch to bökən brukt; einən tom nüd-stopən brukən; wa men dən arsch blǭ löt färvən, brukt men gein böxə; wer haspəlt brukt net to spenən; ton stervən brukt man səch nət antəmeilən anmelden; wä səch ən äpəlchə för dən dōsch opfərspāt, dä bruch nət angərə lük dröm əm monk zə läkə.

brūləf, brūləch Vermählung, auch das Mahl dabei.

brüm Bräutigam.

brüm Priem, Kautabak.

brūn braun; —aitəch eine Art braun.

brunən-kasch Brunnenkresse; —karsch (vgl. bronən-).

brus der erste leichte Schaum als Bierhefe vgl. brūsən.

bruəsəl unsauberes Mädchen; Kaffeegrund.

brüəsələ zaudern; —mānəs einer, dem die Arbeit nicht frisch folgt.

brüsələch schön, geziert, aufgeputzt, aufgebauscht.

brūsən 1. brausen, he is opbrūsənd; 2. Brunst der Schweine; 3. üppig wachsen von Gewächsen.

brut, brok, brukt, —pār; brutstök s. Geschenk der Braut an die Dienstboten. wer ət jlök hät, leid də brūt heim; wan də mād əs brūt, əs dat jǫr ūt Dienstaufkündigung.

brū-lū Brautleute: fan dūə (Toten) kalt man jōds, fan brūlū ävəl kǭds.

brüt: du spels „auə brüt" zə viər (Aachən).

brūtschən 1. brüten; 2. sich warm hinter den Ofen setzen.

bubələ schwatzen, trinken. bubəlschnūt; dä hät bubəlwāssər ənjənomən.

būchwēss vgl. boket; wę̄l b.-w. tartarischer Buchweizen; būchwēssər Tünəs dicker Buchweizenkuchen.

būch m. Buchecker.

būch 1. Bauch vgl. būk, buk; mēəz-būchəch schwanger; 2. Kasten einer Mistkarre; —jürt Bauchgurt des Pferdes; —ping Bauchweh; hä mög dat əsū jäən, dat əm dər būch wīə deit; —rīm; —wabəl der am Bauche des Schweines zwischen den Schambeinen ausgeschnittene handbreite Fettstreifen (wambe, wamme); —schläjən häufiges Bewegen des Bauches durch Anstrengung bei Ochsen und Pferden; —mībəs (Barthol.) dicker Mann; ən lūs am būchə knapən könən = dick gegessen sein.

büchən, bükən beuchen (Leinwand), auslaugen; büch-hötə auf der Leinwandbleiche; büch-küvən Waschbütte.

büd, 1. Bütte, weite Tonne; 2. gew. wirkbüd, Deckel des Backtrogs (oder Tisches), auf dem Brot geformt (gewirkt) wird.

budə: öm zə budə spēlə umsonst spielen.

budəl glatte Flasche, pulla.

büdəl, bügəl, bükəl, büil, büil Beutel, Geldbeutel, Hodensack; ən dən — jǫn in den Beutel greifen; de öjən op of də büil; —schnīdər, —schnikər Beutelschneider; pā(r)sch-büil Ziehharmonika.

büdəln, büholə, büjələ, bükələn (Mehl) beuteln, sieben.

büə vgl. bauə.

buf: nət buf on nət baf säjə nichts sprechen; op dən blengən buf ins Tolle.

būv = bōv Bube.

buhei vgl. bəhei; hä māt enən — als wan hä də Müllmər teut schorə mōt; vil — ən winəch heləchdum.

buk, būk Bauch vgl. būch (Kinderl.) türə, lürə, lüdschə, wī romәlt dəch dat būkskə; būk - rāsələ Bauchgrimmen; buk-sat (vgl. bökə); dər būk əs jəmenlək īədər fol äs dat ōch (Auge); wan sə dən buk fol hant, dan jǫnt sə, dat dǫnt sə; bukping an də klēnen tēən (Zehen) häbə; möt dəm būk övər də Irent (Bach bei Krefeld) schwemən; bętər en de wīə węlt äs enəm ęngə būk (Windige Entschuldigung).

bük Beute.

büökə, mai— Buche.

bukən bocken; beim Spiel den Einsatz gegensetzen: he kon dat nət bukən; auch biegen, neigen: buk op bieg das Kinn aufwärts (zum Kinde).

bukən Schulen oder Pahlen von gepreßtem Obst usw.

bū-küöchən (Kinderspr.) Kuh.

büil, büil 1. Beutel s. büdəl Geldbeutel; ət es onreit fərdelt en də wält; dən ēnən hät dəm büil, dən angərən ət jält;

womöt häls du ət? möt dər hank!; singə bül ess fan hongs-kǫntə-lēər (Hundskantenleder), dä rötscht nət jǭər; 2. Beule, Geschwulst; knīsbül Geizhals.

bulrəch übereilt, leichtsinnig.

būmēstərə (Karken): einem armen Mann für eine Schar Kartoffeln ein Stück Ackerland abtreten mit der Verpflichtung, daß er es selbst düngt.

būn vgl. bon; bunə „bohnen", Kreisspiel mit Bohnen.

bün Bühne, Tanzboden; Rinde, Schale: bün-ęrpəl Pellkartoffel; bünə Dielen; bün-näl Nägel; jəbün Bodenwerk.

bund (?): (dä heizəmęnchər) se mātən brud un — un tāt ...

bundərə rasen.

bunəparts-huot Generalshut.

bunəs vgl. bonəs Kleinmagd oder Knecht.

büng Rinde (an Bäumen, Pfannkuchen, Kartoffeln, Brot) = bün.

būr, bōr Pfl. büərkə Bauer; də būrə (bōrə) man; ə būre mensch ungebildetes Frauenzimmer vom Lande; n aldərlībstəs baurən būsəlchən; nǭ būrən āt; Mest-būr; būrəbōscht Bursche; —fläjəl grober Mensch; būrschman, —lük, —lüd, —schaft; būr-hǫchən, —hǫkən Ackerei betreiben, —plaz selbstgebackenes Weißbrot; auch Kartenbauer schöpənbūr: stäts äs sch.—; Kegelbauer. Sprw. wat dər — nət känt, dät frät 'ər nət; əch set jǭ kənə — ənt fenstər niemand im Wege; de dömstə būrə han də dīkstə ärpəl, kropętə; ət kömt alləs wēər, sät dəm —, dū pischət hä dəm bęrəch op; en éi es ən éi, sät dəm —, mār he jrēp nō ət jōséi; möt pläsēr säjə də būərə, węn sə modə; wat kęnt də — fan zafron; ənə — əs e bīəs, hä fərköpt də botər on frät də kīəs; dat kan ənə — fam Näəschbrōk das ist kein Kunststück; dū has enə fot wi enə būrə-bānhof; de — mot ent jras bītən = stirbt; hä fält ken pǫs (Post) āən, bit kən kälvər dōət on fręt kēnəm — op; jedər sinə mǭj (Geschmack) sät dəm —, dǭ frǫt 'ə fījə (Feigen) möt botər; wämər ənəm — on e färkən təsāmən dəm bärəj əräf rolt, so əs ömər ə färkəm bǭvə; stekstə 'nəm — də fengər ən də mul, so bit 'ə, stekstə 'm ävər də fengər ən də fot, so drit 'ə; e jəsēj mākə wi 'nəm —, dä tankping hät; dər — kömt föran, wan əm də perd lang haulən on də wīfər brav stärvən; dər — darf gei jeild ən dər kestən on geinən mest ən dər mestən han; dəm —

wāst ət əm schlǫpə; ut ənəm būrən es jōd 'nən härən tə makən, ävər ut ənəm härən nət jōd nən būrən; nən jizəjən (geizig) — woul sinən esəl dat schmeitən līrən, äs hä ət ävər nǭ kaun, dǭ jäng hä kaput; ən — es ən — on ən esəl fan natur; nən bōr əss ənə lōr un nə schəlm fun natōr; beim dūrt kömt dər — nət jəkūrt, beim rad hät he ouch geinən schad; sū komən de būrən nət an dən hof, Abschlag; sälvər jəspǫnən, sälvər jənǭt, es də bestə būrənstǭt; einəm — ən də häg stūtən, verächtlich; əch bən əsū frū wī ənə —, dä jəbicht hat; wen dər — fengt a zə krege (Prozeß f.), da fengt hä a zə legə (lügen); de būre lachə, wen sə nǭ hēm jǭnt; op dər — jǫn aufs Land; ət əss nət aləs heləjdum, wat dər bōr büz; spass muss sin, sät dər —, do kitəltən hä sing frau met dər mess-jafəl; dǭ sūt mər jotəs wōət schwaz op wīess sāt dər —, dǫ rēd dər pastor op nəm schemǝl; wan dər — nət ən mōss, rōt hä nət hang noch fōss; wan dər wolf künt spörə, də krǭl künt schēre, dan künt keinə bōr səch ərnärə; ənə bōr, nən bār un enə stēr, dat sən dréi jrǭvə dēr; wat mər för ət jäld nət al ən mät (mäkt), sät dər bōr, dǭ sach hä ən āp; īrləchkēt hält am längstə sät dər — weil sə am winəchstə jəbruch wēəd; wan dər — fərdärvə wel on weiss nət wē, dan hält ər vil färkən on fedər-fē; ēnəm — löt səch för ənə pęnəng ən hǭrə sēəl (Seil) dūr də fot träkə; wan dər — och wīn drenkt, ənə stīl (Stütze) an't hūs senkt; ęnəm bōr op singən eid, enəm jüd op si gewessə, un wē hä səch stält, dä ess bədressə; mär häusch (sachte) ens jät, än wärd (warte) ens jät, än stipt dər — de kār ens jät „stützt" = geduldig sein; wer nəm bōr bəschomələ wel, moss enə bōr metbrengə; ət es keinə aprel esū jōt, ət schneit dəm bōr op dr hōt; męəzər schnī deit dəm börə wī; Lechmęssən hęl schind dəm bōr ət fęl; wan ət op Mədardəs ręnt, səch dr wing-bōr krūz on sęnt; trom, trom, trom, heu dəch būr! əch kom, əch breng dəch nuis, əch nem dəch nuis, en əch ben auch nət sīər from (Reumont, Aachens Liederkranz 1829).

būə(r)d Bürde, Päckchen, Tracht, Heu usw., Last, Beschwerde, Leiden; hongət— Hundertpäckchen (Streichhölzer); bürd-

schər Bündelchen (von Heide) zum Feueranmachen; vgl. bötschə.
büərən heben.
burei Porree.
büə(r)scht(ə) Borste, Bürste, bürsten, schlagen. widərbürschtə verkehrt stehende Haare; büəschtənbengər (frätən wī ən —).
būs starker Schall.
buss Holzstück, mit dem die Öffnung im oberen Mühlsteine ausgefüllt und festgekeilt wird, um ihn als Lagerstein zu benutzen; daher dən buss fərkīlən eig. u. jem. prügeln.
büəs vgl. bös böse, büəsdə Bosheit: ət jöft mār ēn büəs frau, mār malək ment, hä höt sə; büəs kö hant stupə hǫrnər.
'buss-bōm Buchsbaum.
busch, büsch, būsch Bürde, Stroh; buschə, būschə = büərd: rau buschə Gebund geknicktes Stroh; buschən han reicher Ertrag; buschə auch Geld: has du jeng — ējən täisch?; rūschən en tūschən jift fledəchə buschən.
büəsch Börse.
büəschtəl Bürste.
būsə eine gewisse Anzahl, Gebunde Flachs, dessen Stengel gebrochen werden sollen.
büssə vgl. bössə Feuergewehr; innere eiserne Röhre in der Nabe eines Karrenrades; Trommel: dan spilə mər op dər büssə.
busəl, büsəlchən, (konsəl) ein Kind, das eben gehen kann.
busələ gehen (v. e. kleinen Kinde), geschäftig sein.
būsəm vgl. bōsəm Rauchfang.
būssən, būssərstə, būtən, büterst außerhalb, außen. tə butən draußen; dǭ būtən es men ę̄səl am färəwə (Nebel); būtən-tīdə gelegentlich; fan — līrən, könən auswendig; dǭ-būschən räənt ət; butər de kīr sen (in Aufregung).
būsən stoßen, pochen (vgl. bossen).
büt, bron-büt Bütte, scherzh. Rednerbühne; Beute; Vkl. bütchə: Weləm, trek op, ət bütchən ess fol! (zu Kindern, in bezug auf die Nase); büte makən v. d. Bienen.
bütən vgl. bötən tauschen.
būvəst Bovist, Kugelschwamm.
buz, büzkə Kuß, büz-hängkən; —kälfchən, —beuərt; blōt tüt! sät dər būr für sinən ǭs, dǭ jäv hä em enən büz; enə — onə bart ess we ən éi onə saut (Salz); —kapél der Betsaal einer rheinischen Sekte; —mamsel; büz-schnūt; Stoß: — widər — wie du mir, so ich dir; Beule am Kopf.
büzə, büzər Schlager am Dreschflegel.
büzə küssen: büz də dech nət, dan schläss də dəch (Freud und Leid im Eheleben); ebenso ət jeit nət emər „büz-di-lek“,

ət jeit ouch wāl əns „häxe-du-fotsə-də-trap-hərongər“; hük büzən on läkə, morje klöpəl un stekə; ət es nət aləs heləchdūm wat dər būr büz; rek mēr əm noch ens həröm, dat əch əm noch ens — Schnapsflasche?

buzə(n)-kop Gegeneinanderstoßen zweier Köpfe; turbanartiger Kinder-Fallhut, um Beschädigungen des Kopfes zu verhüten; fan buzə-kop an von Kindesbeinen an.

buzə-man polternder Hausgeist, buzə-mänəkə.

Es konnte nicht meine Aufgabe sein, auch nur für den örtlich begrenzten Kreis (Aachen—Elberfeld—Krefeld—Köln) annähernd den mir zu Gebote stehenden Stoff sprachlichen Ausdruckes zu erschöpfen oder ihn gar in endgültiger Schreibung und Anordnung darzubieten; es möge hier deshalb noch einmal wiederholt werden, dass die vorausgehende Probe nur zu dem Zwecke herausgegeben wird, um die Reichhaltigkeit der Mundart zu zeigen und ihr neue Freunde zu werben, die in sorgfältiger Arbeit den ihnen geläufigen Ausdruck für den vorgefundenen einsetzen und Neues hinzufügen.

Allen, die mich in meiner Arbeit bisher durch Beiträge unterstützten, sage ich im Interesse der guten Sache herzlichen Dank!

Rheydt, den 1. November 1904.

Dr. Paul Trense.

Nachschrift. Mitten bei der Ausgabe dieses Heftes erreicht uns die hocherfreuliche Nachricht, dass die Königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin auch für die Rheinprovinz ihre stets opferwillige Hand öffnen und für die Sammlungen zu einem rheinischen Mundarten-Wörterbuch Mittel bereitstellen will. Herr Prof. Dr. J. Franck-Bonn ist zum Leiter der Arbeiten berufen und seinerseits bemüht, geeignete Mitarbeiter heranzuziehen. Der hochherzigen Akademie auch unseren rheinischen Dank! Diese Gabe wird uns eine freudige Ermutigung geben, auf dem Felde des rhein.-westf. Volkstums weiter zu pflügen und zu säen; möge die Zukunft eine herrliche Ernte bringen!

Die Schriftleitung.

Zur Bibliographie der rheinischen und westfälischen Volkskunde.

Im Anschluss an das Seite 4 bis 6 vorstehenden Aufrufes Gesagte ersuche ich um allseitige freundl. Beihilfe zur Schaffung einer möglichst vollständigen Bibliographie der Volkskunde unseres Bezirks. Da unser Verein sich die Aufgabe gestellt hat, die Äusserungen der Volksseele im Wandel der Zeiten geschichtlich und kritisch zu verfolgen, um den psychologischen und geschichtlichen Gründen nachgehen zu können, die sie hervorgebracht und haben wachsen lassen, so ist eine Kenntnis der schon vorhandenen Literatur notwendig. Gerade das Verfolgen des heutigen Zustandes nach rückwärts ist interessant, lehrreich und erforderlich, das dazu vorhandene literarische Material ist aber zerstreut in Büchern und besonders Zeitschriften und Zeitungen, so dass eine brauchbare Zusammenstellung nur mit Hilfe weiterer Kreise erfolgen kann, weshalb sich diese Bitte nicht nur an die Forscher, Sammler und Schriftsteller allein wendet.

Es ist wünschenswert, dass sich die Angaben erstrecken auf:

1. Zu- und Vornamen des Verfassers;
2. den vollständigen Titel;
3. Ort und Jahr des Erscheinens, bei Aufsätzen in Zeitschriften auch auf Titel, Jahrgang, Nummer und Seite derselben;
4. Umfang (Seitenzahl, Format);
5. womöglich kurze Inhaltsangabe, besonders, wenn der Inhalt aus dem Titel nicht klar ersichtlich ist; vor allem würde die Sache eine wesentliche Förderung durch Überlassung eines Exemplars des Werkes usw. erfahren.

In Betracht kommen Werke, Abhandlungen, Aufsätze usw. in Zeitschriften und Zeitungen aller Art, Dissertationen, Programme, Festschriften usw. usw., welche sich mit einem volkskundlichen Stoffe befassen (vgl. Jahrgang I, 1904, Heft 1, Seite 3—5 dieser Zeitschrift), nämlich Arbeiten und Sammlungen über:

1. Sitte, Brauch, Volks- und Aberglauben, Volksmedizin, Zauber- und Hexenwesen, volkstümliche Rechtsverhältnisse usw.
2. Sagen, Märchen, Legenden.
3. Sprache (Dialekt, Mundart): Lautlehre, Grammatik, Wortschatz, Sprichwörter, Redensarten usw.
4. Volksdichtung: Volkslied, Reime, Rätsel, Inschriften, Volksschauspiele.
5. Äussere Verhältnisse: Wohnung, Nahrung, Tracht, Volkskunst.

Bemerkt soll noch werden, dass der Umfang der einzelnen Arbeiten nicht in Betracht kommt, da alles auf den genannten Gebieten verzeichnet werden soll. Wer noch ein Übriges tun will, der verzeichne jede bibliographische Angabe auf je einem besonderen Zettel. Einsendungen erbittet mit freundlichem Dank im voraus

K. Wehrhan,
Elberfeld, Arminiusstrasse 5I.

Lippische Kinderlieder.

I. Schlaf-, Wiegen-, Kose-, Schaukel- u. Kniereiterliedchen.

Von **K. Wehrhan,** Elberfeld.

Die folgenden kleinen Reime aus der Kinderstube entstammen ohne Ausnahme mündlicher Sammlung und zeigen, wie reich noch heute die Quellen volkstümlicher Forschung fliessen. Wir sind fest überzeugt, dass noch weit mehr gefunden werden kann, wenn von verschiedenen Seiten aus eine Nachlese unternommen wird, und je reichhaltiger die Ergänzungen aus allen Gegenden fliessen, um die wir hiermit freundlichst ersuchen, um so mehr Freude soll es für uns sein. Möge überall die oft verachtete Kinderdichtung der Vergessenheit entrissen werden!

Zu den mundartlich mitgeteilten Proben möchten wir nur eine wichtige Vorbemerkung geben: Der lippische Dialekt

kennt keine eigentlichen Diphtonge, wie sie unsere hochdeutsche Sprache hat, und doch ist sie ungemein reich an Doppellauten. Diese werden aber nicht als solche ausgesprochen, sondern jeder einzelne Laut bewahrt seine ursprüngliche Qualität; also äu z. B. nicht ausgesprochen wie in dem hochdeutschen Worte Bäume, sondern wie ä-u und zwar ganz schnell hintereinander. Andere solcher Laute sind: oi, ọi, öi, ọ̈i, iu, ui, au usw. usw. Das ist für die mundartlich aufgezeichneten Liedchen wohl zu beachten.

1.

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Da draussen geht ein Schaf,
Das hat so weisse Füsse
Und gibt die Milch so süsse.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Zu diesem Wiegenliede sind mir eine Reihe von Varianten bekannt geworden, die nebeneinander existieren:

2.

a. Schlaf, Kindchen, schlaf!
Der Vater hüt't die Schaf,
Die Mutter schüttelt's Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein (oder Pfläumelein)
Schlaf, Kindchen, schlaf!

3.

oder b. Schlaf, Kindchen, schlaf!
Da draussen geh'n zwei Schaf!
Ein schwarzes und ein weisses,
Und wenn mein Kindchen (oder N. N.) nicht schlafen will,
Dann kommt das schwarze und beisst es.

oder auch hier im zweiten Verse die Variante:
Der Vater hüt't die Schaf.

4.

oder c. Schlaf, Kindchen, schlaf!
Am Himmel steh'n die Schaf;
Die Sternlein sind die Lämmelein,
Der Mond der ist das Schäferlein.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Vgl. Fr. M. Böhme, Kinderlied und Kinderspiel I, 10—11 (aus Sachsen und Brandenburg). — Simrock, 223. — Mehrere plattdeutsche Fassungen bei Bahlmann, Münsterische Lieder und Sprichwörter pag. 52 ff. — Vgl. dessen Münsterische Geschichten pag. 239. — Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, pag. 295, 286, 360. — Weingärtner, Jos., Das Kind und seine Poesie in plattdeutscher Mundart. Münster. 2. Aufl. 1891, pag. 5, 6. — Erk und Irmer, Die deutschen Volkslieder. Leipzig 1803, Heft 6, pag. 9. — Guillaume, Münster und seine nächsten Umgebungen. 2. Aufl. Münster 1855 usw. usw.

Zu dem Wiegenliedchen sind zwei Melodien nebeneinander gebräuchlich, eine im $^3/_8$- und die andere im $^2/_4$-Takt. Volkstümlich sind beide sicherlich; die letztere ist 1781 von J. F. Reichardt nach „der Volksweise“ komponiert.

„Träumelein“ soll nach Böhme*) kleine Traube bedeuten, gereimt auf Bäumelein. Es kann m. E. aber doch wohl ebensogut die eigentliche Bedeutung darunter verstanden sein, da das Lied als Schlaflied einen schönen Traum wünscht.

5.

Schlaf, Kindchen, süsse,
Ich bring dir Äpfel und Nüsse,
Rosinen und Mandelkern,
Die isst unser N. N. gern,
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Ähnlich Böhme I, 27 aus Schlesien, wo noch 3 weitere Strophen mitgeteilt sind.

Beide Texte sind, wie die Literaturangaben oben schon andeuten, in verschiedenen Variationen wohl in ganz Deutschland bekannt und werden gern gesungen. Die oben mitgeteilten unterscheiden sich von den Fassungen anderer Gegend mehr oder weniger.

Dasselbe gilt von den Melodien. Die erste, im Dreiachteltakt, hat einen ruhigeren Charakter, als die zweite im Zweivierteltakt. Was in bezug darauf die Anwendung anbetrifft, so wird die erstere — gleichviel mit welchem Text —

*) Böhme, a. a. O. S, 1.

gesungen, wenn die Amme, die Mutter, das Kindermädchen guter Laune sind. Der ruhige Gang der Melodie passt zu dem ruhigen Takt der Wiege oder dem Hin- und Herschieben des Wagens. Ist aber durch irgend einen Umstand der Ärger obiger Personen wachgerufen, die gute Laune verschwunden, so wird ganz von selber die Melodie in beschleunigtem Takt gesungen, Wiege bezw. Wagen werden schneller bewegt. Aus dem beschleunigten Tempo, dem Takte der Wiege sich anzupassen bestrebend, geht dann ebenso von selber die zweite Melodie hervor.

Merkwürdig muss es erscheinen, dass in vielen Wiegenliedern vom Schaf die Rede ist, welches oft dem Kindchen als Vorbild hingestellt wird. Es soll so werden, wie das Schaf: geduldig, still, sanft, nicht widerstrebend sein und dergl. Alle derartigen Lieder deuten wohl mit Sicherheit darauf hin, dass ihre Entstehung im ländlichen Kreise zu suchen ist. (Vgl. Böhme, a. a. O.)

6.

Buko von Halberstadt.

Wiegenlied.

Bukindken van Halwerstadt,
briŋk iusən lütkən N. N. wat! —
Wat sall ek ən dənn metbriŋən?
Blankə šeu met riŋən,
do sall hǫi met danzən un spriŋən. —

Varianten:

7.

a. Bukoiskən van Halwərstadt,
kumm, briŋk diu iusən kindkən wat!
Wat sall ek ən dənn met briŋən?
'n paar räuə šoiskən met riŋən,
do sall hǫi met danzən un spriŋən;
'n paar groinə šoiskən met knǫipkən,
do kann iusə kindkən in lǫipkən.

8.

b. Bukoiskən van Bremən,
lǫt iusə lütχə kindkən beteemən;

un lǫsst diu klǫini kindkən beteemən niχ,
seu kriχst diu van müinər flǫiskwost äuk niχ.

c. Bukoiskən van Bremən,
lot iusə lütkə kindkən beteemən!
Lǫsst diu iusə kindkən beteemən niχ,
seu bist diu Bukoiskən van Bremən niχ.

Zu dem Liede wird eine sehr schöne, sich im $^3/_8$-Takt bewegende Melodie gesungen, so recht zum Wiegenliede geeignet.

Was den Text anbetrifft, ist das Liedchen wohl in allen Gegenden Norddeutschlands in einer der den obigen Fassungen ähnlichen Form bekannt, in einigen Gegenden Mitteldeutschlands ebenfalls. Vgl. Böhme a. a. O. S. 33. — Bahlmann, Münsterische Lieder und Sprichwörter S. 54. — Münsterische Geschichten S. 242. — Firmenich, a. a. O. I, S. 296. — Weingärtner, a. a. O. S. 12 f. — Erk-Böhme, Liederhort III S. 583.

Mit diesem Liede haben sich schon viele Forscher beschäftigt, ohne zu einem allgemein befriedigenden und allseitig anerkannten Ergebnis zu gelangen. Da die Namen von Städten in dem Liede genannt werden: Halberstadt und Bremen, in anderen Variationen wird auch noch Halle genannt, so zählt man es, aber eben nur aus diesem äusseren Grunde, zu den sogen. Städteliedern, ohne damit aber im allergeringsten den Schlüssel zu einer Erklärung gefunden zu haben. Jedenfalls ist es ein altes Lied. Schon Michael Richey verweilt in seinem Idioticon Hamburgense (Hamburg 1755) bei dem Liede, um eine Deutung zu suchen. Er führt ungefähr folgendes aus: Buhköhken sei der Name des Rindviehs, doch, wenn einfältige Weiber — beim Wiegen nämlich — meinten, das Rindvieh werde gebeten, etwas zu bringen wie z. B. schöne Schuh, oder wie es in anderen Variationen heisst, Rosinen und Mandelkern, einen Stuten usw., so seien sie sehr im Irrtum. Buhköhken sei aber der Bischof Buko von Halberstadt, der im 11. Jahrhundert residiert habe, ein grosser Kinderfreund gewesen und niemals aus seinem Schlosse, dem Petershof, ausgegangen sei, ohne eine Menge von Geschenken für die Kinder (Schuh, Obst, Geld, Süssig-

keiten usw.) sich nachtragen zu lassen. Daher hätten Ammen, Mütter und andere Frauen Gelegenheit genommen, in diesem Liedchen den Kinderliebhaber zu verewigen.

Die Geschichte berichtet uns anders. Wahr ist nur, dass dieser Buko (Burkhard II., Burchard oder Bucco) eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen ist. Er wurde 1030 als Schwestersohn des Bischofs Anno von Köln geboren und starb am 6. April 1088 im Kloster Ilseburg an einer beim Aufruhr in Goslar durch einen Lanzenstich erhaltenen Wunde. 1059 Bischof geworden, als welcher er am 13. Juni 1071 den alten Halberstädter Dom weihte, führte er ein bewegliches Leben. Er war ehrgeizig, kriegslustig, ein regsamer Geist, umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat und lehnte sich 1074 gegen den Kaiser Heinrich V. auf. Das alles wird uns mit grosser Gewissenhaftigkeit berichtet, aber von einer besonderen Kinderliebe erfahren wir durch den Chronisten gar nichts, so dass es mit diesem Buko nichts ist.

Die uns nach den andern Städten verweisenden Varianten bringen uns der Lösung auch nicht näher. Aus Halle ist uns kein Buko bekannt, wohl aber aus Bremen, wo es 1327—1344 den Erzbischof Burchard gab, der allenfalls in Frage kommen könnte. Er war der Sohn eines einfachen Bürgers Grelle, von ihm wird uns auch manches berichtet, hauptsächlich über seine Kriegstaten, auch erfahren wir von seiner oft bezeugten bürgerfreundlichen Gesinnung, aber von einer hervorragenden Kinderliebe keine Spur in irgend einer Überlieferung.

Noch viele andere Hypothesen sind über Buko aufgestellt worden, zum Teil sehr gesucht. Wir wollen nicht auf alle eingehen, sondern nur einige erwähnen. Böhme meint (a. a. O. Einleitung S. XXII), alle bisherigen Erklärungsversuche seien unrichtig; das Bukindchen von Halberstadt sei vielmehr der Sonnen- oder Marienkäfer (Coccinella septempunctata), der im Niederdeutschen in einigen Gegenden Buköken oder Mohkühken heisse. Dieser Sonnenkäfer sei einst der Freya geheiligt gewesen, sei zum Himmel hinaufgeflogen und habe nach dem Volksglauben gutes Wetter und den Kindern allerhand schöne Sachen gebracht.

Die niederdeutschen Bezeichnungen, die Böhme anführt, sind mir unbekannt geblieben und sicherlich in meiner Heimat nicht gebräuchlich.

Dem Böhmeschen Erklärungsversuche schliesst sich eng an A. N. Hargen-Müller in der Zeitschrift für Niedersachsen (III. Jahrgang 1902 S. 67), indem er Buhköhken — die Ortographie des Wortes ist natürlich überall verschieden — als Diminutivum, als Koseform des vernamatopoetischen Wortes Buhkuh ansieht, wie Bählämmchen von Bählamm usw. Er führt auch eine Variante aus Holstein an, in der von der schönen bunten Kuh die Rede ist, die nach einer Variante im Stalle, nach einer andern „buten" = draussen ist und weidet. Schliesslich kommt A. N. Hagen-Müller zu dem Ergebnis seiner Untersuchung: Der Vers gehört also zu jener Art von Kinderliedern, in denen von Natur zarte und gutmütige Tiere, z. B. der Storch, der Schmetterling, der Marienkäfer, die Schnecke angerufen werden, um den Kindern irgend welche schöne Gaben zu bringen.

Eine beachtenswerte Erklärung bringt noch der bekannte fleissige Volkskundler Karl Müllenhoff in seinen Sagen, Märchen und Liedern der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg (Kiel 1845). Er meint, Buköken sei der freundliche, Gaben spendende Hausgeist, welcher nach gewissen Sagen oft mit Kindern spiele, so sei auch ein solcher Geist in Schottland und auf den Schottlandinseln gekannt, wo er buckow, buman, boodie genannt werde.

Sollte nicht Müllenhoff dem eigentlichen Ursprunge am nächsten kommen? Noch jetzt existieren in der Phantasie der Kinder geisterhafte Wesen, wie sie früher wohl bei allen und heute selbst bei vielen noch auf den einfachsten Entwicklungsstufen stehenden Erwachsenen gekannt waren. In meiner lippeschen Heimat heisst das allgemeine Schreckgespenst für Kinder der Böhmann oder Buhmann (bǫmann, bumann), sonst auch der Butzemann oder schwarze Mann genannt, die Phantasiegestalt, die das Böse, die Unart bestraft und umgekehrt natürlich das Gute belohnt. Das Bewusstsein der ersteren Eigenschaft hat sich lebhafter erhalten, weil sie die Phantasie lebhafter und dauernder aufzuregen

vermochte, und wird deshalb noch heute häufiger zu Hilfe genommen den Kindern gegenüber.

Dem Charakter der sich im ruhigen $^3/_8$-Takte bewegenden Melodie angemessen wird das Lied fast nur beim Einwiegen und Einsingen artiger, d. h. nicht schreiender Kinder gebraucht. Da naturgemäss beim Beruhigen schreiender Kinder das leicht erregbare Frauengemüt selten ruhig bleibt, so ist es schon gar nicht imstande, sich dieser Melodie anzuschliessen, wie wir schon bei dem Wiegenliede „Schlaf, Kindchen, schlaf!“ angedeutet haben. Ruhigen und artigen Kindern wird deshalb in vorliegenden Reimen etwas Gutes gewünscht.

Übrigens verschlägt es nichts, wenn man von diesem Kinderliede sonst sich Goethes Urteil ins Gedächtnis ruft, das er vom Wunderhorntexte sagte: „Reimhafter Unsinn, aber zum Einschläfern völlig zweckmässig.“

Die oben unter b mitgeteilte Variante ist mir mündlich nicht bekannt geworden, sie entstammt dem kleinen lippeschen Idiotikon des Lehrers Johann Bernd Henrich Echterling in Frommann, Deutsche Mundarten. Nördlingen 1859.

Beteemən lotən = jemanden zufrieden lassen, ihn in seiner Ruhe nicht stören.

10.

Die Geschichte von der Katze.

A-b-c,
Die Katze lief in’n Schnee;
Und als sie wieder ’raus kam,
Da hat’ sie weisse Pfoten (Var.: Stiefel) an.
A-b-c
Die Katze lief in’n Schnee.

Auch dieses Lied hat als Kinderlied eine sehr weite Verbreitung; vgl. Böhme, a. a. O. I, 1433 ff., Simrock, S. 187 ff., wo verschiedene Fassungen aus Oldenburg, Sachsen, Thüringen, dem Elsass usw. mitgeteilt sind.

Aus Lippe sind mir folgende mundartliche Varianten bekannt geworden:

11.

a. A-b-c,
Də kattə lǫip in'n šnee;
Un do sə weddər riutərn kam,
Do hall (hatte) sə wittə stiwəl an.
A-b-c usw.

12.

b. A-b-c,
Də kattə lǫip in'n šnee;
Də rüə (Hund) lǫip ehr no
Do see də kattə jo.
A-b-c usw.

13.

Wiegenlied.

Ba, lämməkən — bä!
Dat lämməkən lǫip int holt
Et stodde (stiess) sik an ǫin stǫinəkən,
Do dǫin se (so) wǫi də bǫinəkən;
Et stoddə sik an ǫin stöckskən,
Do dǫi se wǫi süin köpskən.
Dǫ rǫip dat lämməkən: bä,
Do rǫip ət bä-bä-bä!

14.

Wiegenlied.

Aija, popaija,
šlocht kuikəlkən (Küchlein) däut,
krüiχ ət in'n pott,
dann wərt ət niχ χräut.

15.

Wiegenlied.

O, diu äulə šlunkənšlǫif,
häst müə niχ lǫif (lieb);
spreckst müə niχ ǫinmol an,
wǫist niχ wo't kuumən kann.
O, diu äulə šlunkənšlǫif,
häst müə niχ lǫif.

Die Melodie zu diesem Wiegenliede ist die überall bekannte: O, du lieber Augustin —.

16.

Wiegenlied.

Fritz, bleibe hier!
Du weisst ja nicht, wie's Wetter wird;
Fritz, bleibe hier!
Du weisst ja nicht, wie's wird.
's kann regnen, 's kann schneien,
's kann auch die Sonne scheinen. —
Fritz, bleibe hier usw.

Zu diesem Liede wird eine schöne Melodie gesungen.

17.

Möllər, möllər, malər,
mekəns kost'n dalər,
juŋəns kost'n hopphopp-peerd (rittərpeerd)
dat es diusənd dalər wert.

Varianten:

18.

a. Möllər, möllər, malər,
juŋəns kost'n dalər,
luitəns kost'n hönnərdreck
keərt man met 'n bespən (Besen) weg.

19.

b. Möllər, mollər, malər,
N. N. kost'n dalər,
N. N. kost'n iulənšett,
šmert hə sik̑ də miulən met.

Ähnliche Reime auch anderswo. Vgl. Böhme a. a. O. I, 1277—1279. Firmenich, Aus dem Bergischen I, 426. Vogtland, Kassel usw.

Nach Böhme (a. a. O.) soll Müller die Bezeichnung für den weissen Schmetterling — also wohl der Kohlweissling, Pieris brassicae bezw. rapae — sein, der nach uraltem Volksglauben als Alp, als Seele gedacht sein soll und der als ein gefrässiges Tier alles zermalmt und zermahlt. Wie weit im Anschluss an diese Bedeutung die Anwendung des Reimes in Lippe geht, weiss ich nicht, habe auch nie gehört, dass das Verschen, wie man vermuten könnte und wie es anderwärts auch ausgesprochen ist, als Zuruf an den durch das

Dorf fahrenden, Mehl abholenden Müllers gebraucht wird. Mir ist es nur als Kinder- und Wiegenliedchen, als Beruhigungsreim für kleine Kinder bekannt geworden, zugleich auch einen Spottreim für irgend einen N. N. abgebend, besonders auch den zu oft geübten Neckereien zwischen Knaben und Mädchen dienend.

20.

Patschhändchen.

Schmeerhändchen,
Teerhändchen,
Pack, pack ins Händchen,
Killekillekille, killekille ins Händchen.

Die Mutter, Ammen, das Kindermädchen usw. fassen die Händchen des ganz kleinen Kindes, streichen beim Sprechen oder Singen des ersten und zweiten Verschens obiger Strophe die Handflächen, beim dritten Verschen werden leichte Schläge auf sie ausgeführt und beim vierten wird die offene Handfläche gekitzelt, was die Kinder zum Lachen anregt.

21.

Variante: Teerhändchen,
Schmeerhändchen,
Tipp in, hack an,
klapp in, schmeck in,
Killekillekille.

22.

Klappspiel.

Klipp, klapp, sǫltfatt,
mǫrn est sundach.

Das Spiel wird unter melodiösem Tonfall von älteren Personen mit kleineren Kindern ausgeführt:

Auf „klipp“ klatscht jeder in die Hände;
auf „klapp“ klatscht die linke Hand des einen in die linke Hand des andern, die rechten Hände bleiben untätig;
auf „sǫlt“ klatscht wieder jeder in die Hände.
auf „fatt“ klatscht die rechte Hand des einen in die rechte des andern, wobei die linken Hände ruhen.

Das zweite Verschen wird auf dieselbe Weise ausgeführt.

23.

Krabbelreim.

Kriwwele, krawwele,
Langweis, kreuzweis,
Löchlein bohren,
Näslein zupfen,
Härchen rupfen,
Und — 'n grossen Platsch.

Beim Ausführen dieses stellenweise wenig volkstümlichen Charakter zeigenden Reimes werden beim ersten Verschen die Innenflächen der Händchen des Kindes bekrabbelt, beim zweiten wird kreuzweis darüber gestrichen, beim dritten mit dem Finger in die offene Handfläche gebohrt, beim vierten das Näschen berührt; beim fünften die Locke gezogen und beim sechsten in das geöffnete Händchen gepatscht.

24.

Rusche, rasche,
Trullertasche (oder Tudertasche)
Pinkelapau,
Pinkelapau.

25.

Variante: Rische, rasche,
Plaudertasche,
Eins, zwei, drei.

Die Hände des auf dem Schosse sitzenden Kindes werden kreuzweis gefasst und unter Absingen obigen Liedchens taktmässig so hin- und herbewegt, dass beim Vorwärtsbewegen einer Hand z. B. der linken, die andere, die rechte also, nach rückwärts sich bewegt.

26.

Kinderlied.

Karlchen klein
Ging allein
In die weite Welt hinein.
Stock und Hut
Steht ihm gut
In des Freien Mut[1]).

[1]) Unsinnige Zusammenstellung.

Doch die Mama weinet sehr,
Hat nun gar kein Karlchen mehr.
Karlchen klein,
Ging allein,
In die Welt hinein.

Dieser Reim, in ähnlicher Fassung auch anderweit bekannt, wird nach der Melodie: Alles neu usw. gesungen.

27.

Kuchenbacken.

Backe, backe Kuchen.
Der Bäcker hat gerufen:
Wer will schöne Kuchen backen,
Der muss haben sieben Sachen:
Eier und Salz,
Butter und Schmalz,
Milch und Mehl
Sapfer (auch Safran) macht die Kuchen schön
(auch gehl, d. h. gelb).

Der Text ist in obiger Fassung über ganz Deutschland verbreitet, die in Lippe dazu gesungene Melodie jedoch vollständig abweichend. Die letzte Strophe wird mehr gesprochen als gesungen.

Beim Singen des Liedchens werden dem kleinen Kindchen die Hände sanft zusammengeschlagen.

28.

Schweinchen schlachten.

Woll'n einmal ein Schweinchen schlachten,
Würstchen machen.
Das soll rufen: quick,
Kremmel, kremmel quick!

Mit dem Finger wird das Abschlachten eines Schweinchens nachgeahmt, das Kindchen wird am Halse gekitzelt.

Von Böhme (a. a. O. S. 39) ähnlich, doch kürzer aus Thüringen angegeben, ähnlich auch bei Simrock.

29.

Kinnəwippkən,
mumməlförkən,
nesəpippkən,
äujənbrünkən,
töpkən! To beerə
wuttə maar, seu kummə.

Das Kind sitzt auf dem Schosse und wird mit dem linken Arm umfasst. Die rechte Hand fasst dann nacheinander Kinn, Mund, Nase, Augenbrauen des Kindes mit Daumen und Zeigefinger, zuletzt den Haarschopf und sagt dabei obigen Reim.

30.

Finger-Märchen.

Während folgender Reim aufgesagt wird, fasst man bei jeder Zeile einen Finger des Kindchens an, beim Daumen beginnend:

Der ist ins Wasser gefallen,
Der hat ihn wieder herausgezogen,
Der hat ihn heimgetragen (oder ins
  Haus gebracht),
Der hat ihn ins Bett gelegt
Und der kleine, ganz kleine Nickel
  hat ihn zugedeckt.

Ähnlich in ganz Deutschland. Vgl. Böhme a. a. O. 200—204. Simrock 27—30. Schwaben, Oberelsass.

31.

a. Das ist der Daumen,
Der schüttelt die Pflaumen,
Der liest sie auf,
Der isst sie auf
Und der sagt: Warte, warte, ich
  werde es der Mama sagen!

32.

b. Der ist ins Wasser gefallen,
Der hat ihn wieder 'raus geholt,
Der hat ihn ins Bett gelegt,
Der hat ihn zugedeckt
Und der kleine, kleine (ist hingelaufen
  und) hat's der Mama gesagt.

33.

Schossliedchen.

Sieben Fuder Wicken,
Acht Fuder Klee,
Kindchen (N. N., Mädchen, Junge) lass
dich drücken,
Es tut nicht weh.
La, la, la, la, la — — —

Beim Singen dieses, mit hübscher Melodie bekannten Liedchens wird das Kind am Schoss gewiegt, geherzt und geküsst.

34.

Holzsägen.

Sijə, sajə,
holtəwajə
spǫin in't fuiər,
't holt es duiər. —
wat kost 't dənn? — (oder: wat kost'n foiər?)
'n dickən dalər!
plumps! in't watər.

Das Kind wird aufs Knie gesetzt und unter singsangartigem Sprechen obigen Reimes taktmässig vor- und rückwärts geschaukelt. Bei der Interjektion: „plumps" bewegt man das Kind möglichst tief nach unten, so das „Plumpsen", d. h. das „Inswasserfallen" nachahmend.

Ähnlich bei Simrock 115, wo jedoch die beiden vorletzten Zeilen ganz fehlen.

35.

Variante: sijə, sajə,
hottəwajə
spoin in't fuiər,
't holt es teu duiər. —
klabutsə in't fuiər!

Fast wörtlich so bei Bahlmann, Münsterische Lieder und Sprichwörter a. a. O. S. 56. — Weingärtner a. a. O. S. 10.

36.

Beim Schaukeln auf dem Knie.

Hopp, hopp, hopp, hopp Reiterlein!
Wenn die Kinder kleiner sein,

Reiten sie auf Stöckelein;
Wenn sie grösser werden,
Reiten sie auf Pferden;
Wenn sie grösser wachsen,
Reiten sie nach Sachsen.
Hopp, hopp, hopp, hopp, hopp!

Eine entfernte Ähnlichkeit mit vorstehendem Reime hat ein bei Böhm 81 mitgeteiltes Liedchen aus Stotternheim bei Erfurt, doch bezieht sich die Ähnlichkeit nur auf Zeile 2—5, das übrige habe ich sonst nicht gefunden.

Variante der letzten drei Zeilen:

Dann macht das Pferdchen tripp und trapp
Und wirft den kleinen Reiter ab.

37.

Kniereiterlied.

Hoppe, hoppe, Reiter,
Wenn er fällt, dann schreit er,
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben,
Fällt er in den Sumpf,
Macht der Reiter: Plumps!

Auch das in ganz Deutschland gesungene:

Hopp, hopp, hopp,
Pferdchen, lauf Galopp!
Über Stock und über Steine usw.

gehört hierher.

38.

Kniereiterliedchen.

Hopp! Reiter zu Pferd,
Wo kommen Sie her?
Von Sichsen, von Sachsen,
Von Duderstadt*) her.

Sonst nirgends mitgeteilt gefunden.

---

*) Variation: Halberstadt.

39.

Der kleine Kniereiter.

So reiten die Damen,
So reiten die Herrn,
So juckelt der Bauer:
Hopphopphopp,
Hopphopphopp!

Beim Absingen oder Sprechen der ersten Strophe werden die nachahmenden Reitbewegungen langsam und wiegend ausgeführt, bei der zweiten schneller, bei der dritten noch schneller und bei der vierten und fünften ganz schnell mit starken Bewegungen.

Ähnliche Liedchen wie dieses siehe bei Böhme a. a. O. I, 352 ff. aus Berlin. — Simrock 132.

40.

Kniereiterliedchen.

Schicke, schacke, Reiterpferd,
N. N. (= Name des Kindes oder des Pferdes)
ist drei Pfennig wert (oder: ist keinen
Taler wert)
Wenn die Kinder kleiner sind,
Reiten sie nicht so geschwind;
Wenn sie grösser werden,
Reiten sie auf Pferden;
Wenn sie grösser wachsen,
Reiten sie nach Sachsen.

41.

Kniereiterliedchen.

Reiter, Reiter, über'n Graben,
Fällt er hin! So muss er's haben.
Plumps, da liegt er drunt',
Der liederliche Lump.

42.

Schaukel- und Kniereiterliedchen.

Bim, bam bejjər,
də köstər mach nennə ejjər!
wat mach hǫi denn?

speck innə pannən,
bǫər inne kannən.
futtika! diu leckərtan.

Diesen Reim teilt schon Firmenich in seinen Völkerstimmen mit (aus Lippe), jedoch unvollständig. Danach findet er sich eben so fragmentartig bei Böhme a. a. O.

43.

Schaukel- und Kniereiterliedchen.

Es ǫin mann in't watər fallən,
haww' wüiən hǫərn plumpsən.
hedd' ek ən niχ büin šlappə häulən,
wöər hǫi müi vərdrunkən.

44.

Kniereiterliedchen.

Steh auf! Steh auf! Der Tag bricht an,
Es kommt ein gescheckerter Reiter,
Hat vorn und hinten Quasten dran,
Ich glaub, es ist ein Schneider.

44.

Marschreim beim Gehenlernen.

Rechten, linken,
Speck und Schinken,
Brot und Wurst,
Das macht Durst.

Kleinen Kindern bei Geh- und Marschierübungen gesagt, wobei die Füsschen nach dem Takte obigen Reimes gesetzt werden.

46.

Bummələ, bummələ, biusə,
wo wonnt də mestər kriuse?
in dən nüjjən hiusə.
wo də blankən tellər stoot,
wo də juŋfərn walzən goot.
(oder: wo də jumfern danzən goot.)

Bummələ, biusə und ähnliche Ausdrücke sind wie „hussə, bussə, bu, bu, bu“ usw. oder „ä-ä-ä“ usw. spielende, ein-

schläfernde Säusellaute, deren Eintönigkeit die Kinder zum Schlafen bringt.

Die Melodie zu obigem Reime schliesst sich der zu Buko von Halberstadt eng an.

47.

Beim Schuhanziehen.

Das Pferdchen muss man beschlagen.
Wieviel Nägel muss man haben?
Eins, zwei, drei
Und ein Fuder Heu,
Und ein Scheffel Mandelkern
Frisst das Pferdchen gar so gern.
Brrr, brrr, brr.

Mit dieser Reimerzählung wird beim Schuhanziehen das Pferdbeschlagen durch Klopfen auf die Fuss- oder Schuhsohle nachgeahmt, um das Kind abzulenken, damit ihm das Unangenehme des Anziehens nicht zum Bewusstsein kommt.

Ein ähnlicher Reim findet sich von Böhme I, 295 nach Birlinger aus Schwaben mitgeteilt.

Zaubersprüche und Kinderreime aus dem Hellwege.

Von Rektor **Weimann**-Dortmund.

Die Heilung von allerlei Krankheiten durch Zaubersprüche hat sich in vielen Gegenden bis auf den heutigen Tag erhalten, so auch in dem Gebiete zwischen Ruhr und Lippe, das man gewöhnlich mit dem Namen „Hellweg" bezeichnet.

Nur kennt man keine Zaubersprüche, — daran würde das religiöse Gefühl des Volkes Anstoss nehmen —, sondern das Heilen geschieht durch Gebete, Segen, und die Tätigkeit des Besprechens heisst in der Soester Börde biän, wiägbiän, beten, wegbeten, während man sie in Horstmar (Landkreis Dortmund) utsiägen = aussegnen nennt.

Eine Krankheit, z. B. Zahnschmerz, kaltes Fieber wiät wiägbiät, wird weggebetet. Bespriäken, Besprechen, hilft gegen den Biss toller Hunde, gegen blutende Wunden usw.

Den Wissenden, der im Besitze eines solchen Spruches ist, umgibt bald etwas Geheimnisvolles. Er „kann wat" und steht ob seiner Kunst bei seinen Dorfgenossen in hohem Ansehen. Die Wissenschaft kann von einem Manne nicht auf einen andern Mann übertragen werden, sondern nur von einem Mann auf eine Frau und umgekehrt. So kommt es, dass das wiägbiän, Wegbeten, bald von Männern, bald von Frauen ausgeübt wird. In meiner Jugend ging man in unserm Dorfe bei Brandwunden zu einer Frau; nach ihrem Tode trat ein Mann ihre Erbschaft an, der noch heute seine Kunst ausübt. Aber eins darf bei diesem Wegbeten nicht fehlen: der Glaube des Patienten. Hat dieser keinen Glauben an die Sache, dann hilft auch „dat beste sprüiksken" nicht.

Eine häufige Krankheit früherer Zeiten war das Wechselfieber, das man auf grosse Bodenfeuchtigkeit zurückführt. Seitdem aber die Verkoppelung der Äcker immer weitere Fortschritte gemacht hat, seitdem die grossen Wallhecken, Stüvebäume, Gehölze usw. immer mehr verschwunden sind und der Boden durch Drainage trocken gelegt worden ist, hat sich diese Krankheit fast ganz verloren. Ihren Namen hatte sie davon, dass abwechselnd kalte und warme Schauer den Kranken überliefen, dass der Kranke an dem einen Tage glaubte, wieder gesund zu sein, während er am andern wieder desto hinfälliger war. War die Krankheit vorüber, so zeigte der Genesene gewöhnlich starken Appetit, und es verging eine längere Zeit, bis er wieder davon ergriffen wurde. Die Krankheit war recht lästig, einen bösartigen Charakter nahm sie selten an. Während sie vor 50 bis 60 Jahren im ganzen Hellwege noch sehr verbreitet war, werden heute nur ganz vereinzelt Menschen von ihr befallen.

Ein Spruch dagegen aus Ampen, Kreis Soest, lautet:

Hier streu ich meinen Salzsamen nieder
Auf neunundneunzigerlei Fieber.
Fieber komm nicht wieder,
Bis dass ich komme
Und hole meinen Salzsamen wieder.
Im Namen Gott Vaters, Gott Sohnes und Gott heiligen Geistes.
Amen! Amen! Amen!

Bei dem Säen musste der Säemann, der Kranke, im Kreise herumgehen und das Salz ausstreuen.

Ein Spruch gegen den Biss eines tollen Hundes lautet:

Ich ging wohl über Sand und Land
Und hatte kein Stecken noch Stab in der Hand.
Gott sei Ehre in meinem Mund,
Er behüt' und bewahr mich vor einem tollen Hund.
In Gottes Namen!
Amen! Amen! Amen!

(Uentrop a. d. Lippe, Kreis Hamm.)

Das Gebet musste, sollte es Heilung oder Schutz erwirken, dreimal hintereinander gesprochen werden.

Und wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen!

Der Nachahmungstrieb hat auch bei den Kindern eine Spruchliteratur gezeitigt, die in ihrer Form Spuren einer längst vergangenen, weit hinter uns liegenden Zeit aufweist. Der Zweck ist bei den Jungen natürlich ein anderer; ich möchte sagen, ein mehr kindlicher.

Hier galt und gilt es nicht, Blut zu stillen, Zahnschmerzen zu lindern und Warzen zu vertreiben, nein, hier sind es allerhand kindliche Wünsche, deren Erfüllung man durch die Anwendung des Sprüchleins erhoffte, des sprüikskens, an dessen Kraft man glaubte. Ja, glaubte.

Wir Kinder — mein Heimatdorf liegt in der Soester Börde — glaubten steif und fest, dass sich der Bast für die Huppe und für die Pfeife erst dann von dem Weidenholz lösen werde, wenn ein bestimmter Reim abgeleiert wurde. Dieser hiess in Ampen, Kreis Soest, und in den umliegenden Dörfern:

Sippe, sappe, sone
muine[1]) mäuer ist ne none
muin vaar, dai is en papen,
kann alle flaitpuipkes maken;
dat kättken laip dien täuern rop
un woll dien täuern decken;
do kam dai gruise hesse
mit diem langen messe,
snoit 't kätken stät af,
stumps vörm mäse af.
Det stücksken is iut,
flaitpuipken, kumm riut.

---

[1]) Überall, wo Doppellaute stehen, spreche man den ersten Laut, hier u, lang und lasse den zweiten, hier i, kurz nachklingen, dann trifft man ungefähr die Aussprache.

In Hündlingsen, Kreis Soest, und anderen Dörfern der Niederbörde hat dieser Bastlösereim folgende Form:

Hüppken, hüppken, sape,
muin vaar, dat was en pape,
muine mäuer was 'ne nunne;
hüppken, püppken, sunnenkriut,
dat water laip ter unnen riut;
an giessuit ter lippe
satt en blinnen hesse
mit säum langen messe,
woll dat kättken stiäkken;
dat kättken laip dien täuern ran,
un äs dat kättken wuierkam,
däu was dat hüppken sape.

In Stierpe, Kreis Lippstadt, singen die Kinder ähnlich wie in Ampen; nur in der Mitte weist der Reim dort eine kleine Verschiedenheit auf:

Dat kättken laip op 't müillenrad
un fratt sik stiuten un miälke satt.

In Geseke, Kreis Lippstadt, hat der Reim folgende Form:[1])

Sippen, sappen, sunnenkriut,
et water läp der tunnen riut
bis no en rhäine;
sat ne alle träine,
harre drei kinnerkens,
eint gaft se guodde,
et annere gaft se buäede,
et drüdde smät se uöwwer den rhäin,
was se alle dreie quäit.
Do kam de alle hesse
mit der scharpen blässe,
snäit kättken hoor af,
stump, stump für de mäse af,
lui, lui,
päip, päip,
af, af.

In Kallenhardt bei Rüthen (Kreis Lippstadt) hat der Reim folgende Form:

Siepken, siepken, sunne,
mien mauder was 'ne nunne,

---

[1]) Mitgeteilt von Sanitätsrat Dr. Schupmann-Geseke.

mien vaar was en papen
konn en puipken maken;
dat kättken laip dien bäum rop,
woll dien saap haalen,
do kam de gräute hesse
met diem langen messe,
snäit diem kättken stät af
stump vörm ähse af.

In Horstmar bei Lünen, Landkreis Dortmund:

Sippe, sappe, sunne,
mine mauer is ne nunne,
min vaar is en papen,
kann de pipkes maken.
t' kättken laip en täuern ran,
woll dien täuern decken,
do kam dai olle grise här
mit sieben langen messer,
woll dat kättken hut afsnien
un stärt afsnien
un alles, wat et an sik harr;
pipken, wost du ute gohn,
nai, nai,
jo, jo,
gäen, gäen, genau.

In Dortmund sang man:

Sippe, sappe, suppe,
min vaar de harr ne puppe,
de konn de pipkes maken;
det kättken laip dien täuern rop
un woll dien täuern decken;
det täuerndecken was wuoll gedohn,
pipken, du mos nu loss gohn;
nai, nai, nai,
jo, jo, jo,
pipken, maust gerohn.

Aus Schüren, Kreis Hörde:

Siepe, sape, sunne,
mine mutter es 'ne nunne,
min vaar, de es en pape,
kann de pipkes maken;
pipken, wostu ut gohn,
süss mauk noch en bitken länger slohn.

Aus Heeren bei Kamen, Bezirk Hamm:

Sippe, sappe, suppe,
ick make mi 'ne huppe,

dat kättken laip den täuern ran
un woll den täuern decken,
do kam de blinne hesse
miet sinem langen messe
un woll dat kättken hals afsnein;
dat kättken reip: miau! miau!
ick well et mein lewen nit weierdaun.

Aus Hombruch, Kreis Hörde:

Siepken, siepken, sape,
eck woll mi en pipken maken,
woll mi nit geroen,
smäit eck 't in de wagentroen;
do kam de keerl met dat lange mess,
woll dat kättken den hals afsnien,
sag dat kättken: miau, miau,
well't nit ainmol wierdaun;
nai, jo, gäern.

Zum Beschluss noch ein Reim aus Wellinghofen, Kreis Hörde. Hier haben sich anscheinend nur Reste der alten Form in folgender Frage erhalten:

Hüppken, woste utgohn,
nai, jo, nai jo;
hüppken, woste utgohn,
nai oder jo?

Diese Bastlösereime wurden im Frühjahr gesungen, wenn der Saft in den Weiden aufstieg und sie sape, sappig, saftig machte. Sollte es eine Huppe werden, dann genügte ein bleistiftdickes Stöckchen. Dieses wurde an einem Ende scharf abgeschnitten und dann in der Länge eines Fingers eingekerbt. Nun wurde dieses fingerlange Stück mit Speichel angefeuchtet, aufs Knie gehalten und unter Absingung des Reimes mit dem Heft eines Messers geklopft. Und wir Kinder glaubten, dass sich nur durch die Verbindung des Reimes mit der Tätigkeit der Hand der Bast lösen werde. Gelang es nicht zum erstenmal, dann wurde der Reim auch zum zweiten- und drittenmale gesungen und der Bast dabei fortwährend mit dem Hefte des Messers bearbeitet. Gelang das Ausziehen, das Lösen, dann wurde die eine Seite etwas zugespitzt, und die Huppe, dat hüppken, war fertig. —

Zur Flötpfeife gebrauchte man einen dickeren Weidenstock, finger-, besser noch daumendick. Es erforderte einige

Kunst, das Zungenstück vorher zu schneiden. War dies geschehen und der Stock in Pfeifenlänge leicht eingeschnitten, dann wurde die Weide ebenso bearbeitet, wie vorhin beschrieben, bis dat puipken riut kwam. (kwam = kam, so gesprochen in Schwefe, Kreis Soest, und vielen andern Dörfern der Niederbörde von den alten Leuten. Diese alte Form stirbt jedoch ab oder ist bereits abgestorben.)[1])

Aus der Herbstzeit liegt mir noch ein Kinderreim im Gedächtnis, der ebenfalls an die Zauber- und Beschwörungsformeln unserer Vorfahren erinnert und durch seine alliterierende Form auf ein hohes Alter hinweist.

War das Obst reif, dann gehörte es den Jungen, und sie nahmen es sich mit oder ohne Erlaubnis. Bei Kirsch-, Apfel-, Pflaumenbäumen usw. liess sich das Ziel schon durch eigene Kraft und Geschicklichkeit erreichen; anders jedoch war es bei alten Birnbäumen. Hier bildete die gewaltige Dicke und Höhe eines Baumes gar oft ein Hindernis, das selbst die kühnsten und wagehalsigsten Jungen nicht überwinden konnten. Und doch lockten die reifen Früchte, und der Saft lief uns Kindern im Munde zusammen, wenn wir hinaufsahen.

Da griffen wir denn zu einem Mittel, das dem Tun und Treiben der Alten abgelauscht und nachgeahmt war: taum sprüiksken, zum Zaubersprüchlein, kraft dessen wir die Birne zu erlangen hofften, nein! nicht hofften, sondern sicher erwarteten.

So sangen wir in Ampen, Kreist Soest:

Wind, wägge!
hane, krägge!
biär, biär, puck![2])

---

[1]) Zu den Bastlösereimen vgl. Woeste, Volksüberlieferungen a. d. Grafsch. Mark S. 20. Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde, IV, S. 74 ff. VI, S. 99 ff. 295. VIII, S. 62 ff. XI, S. 61. 64 ff. XIII, S. 68. Niedersachsen, V, S. 205. 324. Sanders Ztschr. f. dtsche. Sprache V, S. 445 f. Adler, Volks- u. Kinderlieder (Beil. z. Jahresber. d. Latein. Hauptschule zu Halle a. S. 1901), S. 21. Bücher, Arbeit u. Rhythmus [3] S. 326 ff. Mélusine, X, S. 204 ff. O. Schell, Bastlösereime aus dem Bergischen und aus dem Rheinlande. Am Urquell, II, S. 138, III, S. 27.

[2]) puck, von pucken, afpucken = abfallen.

In Stierpe bei Erwitte, Kreis Lippstadt, und in Geseke, Kreis Lippstadt, sang man:

De wind, dai wägget,
de hane, dai krägget,
wind, smuit de beern af.

In Altena a. Lenne:

Wind, weige!
hane, kreige!
smit mi ene beer af.

In Brackel bei Dortmund:

Wind, weige!
hane, kreige!
smiet mi aine speckbiär af.

Und in Dortmund hatte der Spruch folgende Form:

De wind, de waiht,
de han, de kraiht,
smit mi ene biär af.

Überall sehen wir den Wunsch nach Birnen ausgedrückt. Nur in dem nachfolgenden Reime aus Schüren, Kreis Hörde, wird das Sprüchlein benutzt, um die ersehnten Pflaumen zu erlangen. Es lautet:

De wind, de waiget,
de han, de kraiget,
de kuckuck sitt op'n tune,
plückt sick ripe prumen,
eck sagg, hai soll mi eine gibn,
hai sagg, hai woll mi tweie gibn,
do nam e sinen dicken stock
un gaff mi twei öwer minen kopp.

Zum Schlusse möchte ich noch auf ein kindliches Spiel hinweisen, das auch mit einer Art Beschwörungsformel, einem Zauberspruch, verbunden ist. Die Kinder in der Soester Börde nehmen einen Stock, setzen ihn senkrecht auf den ausgestreckten Zeige- oder Mittelfinger und suchen ihn dann im Gleichgewichte zu erhalten, während sie dabei allerhand körperliche Bewegungen machen. Schon früh werden die Kinder gemerkt haben, dass das Balancieren keine leichte Sache sei. Was taten sie? Sie griffen zum Zaubersegen, zum sprüksken. Dieser lautet jetzt:

Stöcksken! sto stiuer! [1])
niu ro mol, wiu viel iuer:
oin, twoi, drai, voir, fuiwe usw.

---

[1]) Unbeweglich.

Wer am weitesten im Zählen kam, war der grösste Künstler im Balancieren, er war mester (Meister) geworden.

Diese Kinderreime wurden und werden noch heute gesungen, nicht nach einer bestimmten Melodie, sondern wie Kinder eben singen, in ziemlich eintöniger Weise; aber wir nannten das Herleiern „singen".

Auffallenderweise wissen oft Personen, die nur etwa 8—10 Jahre jünger sind als wir selbst und mit uns in demselben Orte aufgewachsen sind, nichts von diesem oder jenem Reim, kennen nicht dieses oder jenes Spiel, das uns seinerzeit viele Freude bereitet hat. Wie kommt das? Sollte es auf das mehr oder minder starke Gedächtnisvermögen zurückzuführen sein? Ich glaube nicht, vielmehr lässt sich diese Tatsache wohl folgendermassen erklären:

Ist ein Sang unter den Kindern verstummt, dann dauert es oft viele Jahre, bis er aufs neue auflebt, etwa durch ein Kindermädchen, durch Grossvater oder Grossmutter, die, indem sie sich viel mit Kindern beschäftigen, selbst wieder zu Kindern werden und dabei aus dem Brunnen ihrer Jugenderinnerungen schöpfen.

Was dem Grossvater als Kind Freude bereitet hat, ein Spiel oder ein Sprüchlein, das lehrt er seine Enkel. Und von diesen lernen es die Gespielen der Nachbarschaft, und bald ist das Sprüchlein, das jahre-, jahrzehntelang verstummt war, wieder Allgemeingut der gesamten Dorfjugend, bis es wieder einschläft, um nie wieder zu erwachen.

Aber was auf diese Weise auf der einen Seite verloren geht, wird auf der andern wieder gewonnen. Denn dieselben Kräfte, die vor grauen Zeiten die hier gesammelten Kinderreime erstehen liessen, sind auch noch heute an der Arbeit, und es entstehen neue Spiele und neue Reime, die ein Bild unserer heutigen Kulturepoche, wie es sich in der Seele des Kindes widerspiegelt, darstellen. Auch heute noch gilt die Wahrheit des Spruches:

„Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen".

Hexen und Werwölfe in der Umgegend von Dortmund.

Von **Paul Sartori.**

1. In der Nähe des von Wambel nach Hörde führenden Weges und des Semer Teiches liegt der Tanzplatz der Hexen der Umgegend. Einst hatten zwei Wambeler nachts an der Kreuzung des Weges einen Kreis gezogen und sich hineingestellt. Um 12 Uhr kamen die Hexen herangefahren auf Gabeln, Flegeln, Bänken usw. Die letzte kam auf einem Schaumlöffel und hatte auf dem Rücken einen grossen Topf hängen. Da sie nicht so rasch mitkonnte, rief sie: „Lot men langsam gon, it sölt doch wol fräten maiten, wat ek koeke." Da antwortete einer von den beiden Wambelern: „Do sühst du ok grade noh ut, du swatte Düwel." Als das die Hexen hörten, stürmten sie gegen die beiden heran und schrieen: „Dat sölt it büssen." Wenn sie aber an den Kreis kamen, flogen sie stets unter grossem Geschrei in die Luft und gaben schliesslich das nutzlose Beginnen auf. Sie zogen dann nach dem Semer Teich, wo sie sich einen Scheffel Erbsen kochten. Doch waren ihrer so viele, dass jede nur eine bekam. Darauf führten sie unter grossem Lärm ihre Tänze auf und verschwanden dann kurz vor 1 Uhr nach und nach.[1])

2. In einem Hause in Wambel sollte eine Hexe wohnen. Sie wurde überall als Hexe ausgeschimpft, ohne dass sie sich dagegen verwahrt hätte. Als nun einmal ein Wagen aus der Wiese heimkehrte, fingen die Pferde vor dem Hause an zu schnaufen, während eine Frau ausrief: „Richtig, do es jo de Häxe, nu kan man doch richtig seihn, dat se häxen kan." Mit diesen Worten ging sie auf die Hecke des Hauses zu, da sie meinte, dort sei die Hexe verborgen, weil die Pferde vor dieser Hecke sich hoch in die Höhe genommen hatten.

[1]) Andere westfälische Hexentanzplätze: Kuhn, Sagen usw. aus Westfalen I, S. 74, 182. II. S. 32, 155. Hüser im Jahresber. d. Gymnas. zu Warburg, 1898, S. 13 f.

Darauf sagte die Frau: „Hit se eis de Perre behäxt un do hit se sik wäg makt, weil se Lüe soach.“

Man glaubte auch, die Hexen könnten nachts durch die kleinste Öffnung des Zimmers kommen und drückten den Schläfer am Halse, so dass er kaum atmen und keinen Hilferuf ausstossen könne. Die Hexen kämen im ersten Schlaf. Daher solle man, wenn man merke, dass eine käme, um sich schlagen. Wenn man sie träfe, dann liesse sie ab und flöhe.[2])

3) Das „Mârrîen“ verursachen die Hexen. Sie kommen sogar durch das Schlüsselloch der Türen in das Schlafzimmer. Merken die Leute ihr Herrannahen, so geben sie einem ihrer Verwandten, der mit ihnen auf der Schlafstube sich befindet, ein Zeichen. Dieser nimmt schnell einen bereitstehenden, leeren Krug und hält ihn vor das Schlüsselloch. Nicht selten gelingt es ihm, die Hexe in dem Krug zu fangen. Schnell wird dieser dann verschlossen. Oder man sucht die Hexen mit folgenden Worten zu vertreiben: „Höllet ink, packet ink, ink het hier nicks te schaffen. Düt Hus gehört to Gottes Rik, lot us ganz sieker slopen.“[3]) Man stellt auch wohl die Schuhe mit der offenen Seite nach der Bettstelle zu. Sonst geht die Hexe hinein und von da aus auf den Schläfer. (Wellinghofen, Kreis Hörde.)

4. Als der Fahrhauer Hans aus Aplerbeck einst aus der Wirtschaft Enser in Neu-Asseln kam und kaum einige Schritt weit vom Hause war, ging plötzlich ein altes Weib vor ihm her mit einer Kohlenschüppe in der Hand, in der glühende Kohlen lagen. Nun lief er immer dem Weibe nach, wo dieses ihn auch hinführte. So mochte er wohl schon die halbe Nacht herumgelaufen sein über Zäune, Hecken und Gräben, da kam er an ein Bahnwärterhäuschen. Als er den Mann fragte, wo er eigentlich wäre, erfuhr er, dass er sich in Courl befände. Nachdem der Bahnwärter ihm den Weg gezeigt hatte, ging er fort. Aber nach ein paar Stunden kam

---

[2]) Hexe als Mahr: Kuhn a. a. O. I, S. 80. II, S. 20 f.

[3]) Derselbe Zauberspruch auch bei Pröhle, Harzsagen, S. 32. Jahn, Volkssag. a. Pommern und Rügen, S. 103, 226, 308 f. 327. Er stammt aus V. 6 des Kirchenliedes „Der güldnen Sonnen Lauf und Pracht“ von Chr. Scriver († 1693. „Ihr Höllengeister, packet euch“ usw.).

er wieder bei dem Wärter an. Als er noch ein Weilchen wartete, wurde es hell. Dann endlich gelangte er nach Hause.[4])

5. Wenn einer eine Kuh gekauft hatte und es begegnete ihm ein altes Weib, so gab die Kuh zu Hause fast keinen Tropfen Milch mehr. Die Milch, die sie noch gab, wurde dann in eine Pfanne getan, bis sie kochte; dann nahm man ein Messer oder eine Sichel und kratzte immer quer durch die Pfanne. Dann kam das alte Weib angelaufen, schrie und heulte und tanzte um das Haus herum und an den Stubenwänden. Wenn man sie besah, hatte sie das ganze Gesicht und die Hände zerschnitten. Hörte man auf durch die Pfanne zu schneiden, so verschwand auch das Weib, und am andern Tage gab auch die Kuh wieder ihre Milch wie sonst. (Asseln, Kreis Dortmund.)[5])

6. Um eine Hexe, von der man als Mahr geplagt ist, ausfindig zu machen, kocht man am andern Morgen Wasser und sticht fortwährend mit einer spitzen Nadel hinein. Die erste Frau, die dann erscheint, ist die Hexe. Durch weitere Stiche in das Wasser sucht man sie unschädlich zu machen. (Wellinghofen.)

7. Der Hexentanzplatz in Schüren (Kreis Hörde) war der sog. Spaukauwer, ein Lehmhügel. Hier versammelten sich die Hexen des Nachts, um über ihr Tun und Treiben zu berichten. Am nächsten Morgen wollten die Anwohner an allerlei Zeichen erkennen, was sie getrieben hätten. Unter diesem Hügel sollte auch ein Schatz vergraben sein, der in einem grossen, eisernen Kessel lag. Als der Lehm des Hügels aber zum Mauern gebraucht wurde und mehr und mehr verschwand, bildete sich die Sage, wer noch fernerhin Lehm wegführe, werde die Wassersucht kriegen.

8. Durch Wellinghofen kam früher regelmässig nachts um 12 Uhr ein Warwulf. Einige beherzte Männer lauerten ihm mal auf und verprügelten ihn gehörig. Da stellte es sich

---

[4]) Hexen führen irre: Kuhn I, S. 81. Hüser a. a. O. S. 15 (34). Vgl. noch Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, 4, S. 155 f. 7, S. 366 f.

[5]) Vgl. Schell, Bergische Sagen, S. 51. 288.

heraus, dass es ein Bauer aus dem Dorfe war, der sich ein Fell umgehängt hatte.[6])

9. Im neuen Wege von Wambel nach Hörde sollte ein Warwulf, ein wolliges, schwarzes Tier herumlaufen. Man dachte sich diese Tiere so gross wie ein Pferd; es seien böse Menschen, die zur Strafe verwandelt wären; man dürfe sie nicht berühren, sonst sei man der ewigen Verdammnis verfallen. Auch in der Nähe der Lehmkuhle zwischen Wambel und Brackel sollte ein Warwulf sein. Ein Mann, der am späten Abend von Asseln über die Lehmkuhle zurückkehrte, sah plötzlich einen Warwulf neben seinem Pferde herlaufen. Das Pferd schnaubte und wollte stehen bleiben, aber der Reiter trieb es mit begütigenden Worten weiter, ohne ein Wort an den Warwulf zu richten, weil er dadurch dem Bösen zu verfallen glaubte. Bis zum Baukenacker lief das Tier mit, wo ein Kornhaufen stand. Um diesen lief es dreimal herum und verschwand dann. Sofort wurde das Pferd ruhiger und legte den Rest des Weges ungehindert zurück. Auch am Rüenholl sollte ein Werwolf herumlaufen.

10. Wenn die Kühe nicht aufkönnen, so haben sie den Werwolf im Schwanz. (Heeren bei Kamen, Kreis Hamm.)

11. Eine alte Frau auf dem Kramberg bei Wellinghofen hat immer einen Frosch in der Küche gehabt, um die Butter schneller zu bekommen, wenn sie kirnte. Einmal ist ihr der Frosch weggelaufen, da hat sie ihn zurückrufen wollen mit den Worten:

Tierteldier, komm wier,
unbewiäten wägsmiäten.[7])

12. Bei der Kreuzung des Armensünnerpads mit der Chaussee nach Löttringhausen bemerkten die Bergleute, wenn sie von der Morgenschicht kamen, immer einen runden Kring von gestreutem Salz. Als die Leute eines Morgens etwas früher von der Zeche zurückkehrten, sahen sie, wie

---

[6]) Werwölfe in Westfalen: Stahl, Westfäl. Sag. und Geschichten, S. 275 f. Kuhn a. a. O. I, S. 65. 126. II, S. 25, 31. Woeste, Volksüberlieferungen i. d. Grafsch. Mark, S. 48 f. Hüser a. a. O. II, S. 9.

[7]) Vgl. Seifart, Sagen usw. a. Hildesheim, 2, S. 69. Schambach-Müller, Niedersächs. Sag. S. 166 f.

ein altes Weib das Salz dort ausstreute. Bei ihrem Erscheinen verschwand die Hexe plötzlich. Der Salzring wurde aber seitdem nicht wieder gesehen. (Auf dem Armensünnerpad wurden früher die Verbrecher zum Galgen geführt, der vor der Zeche „Glückauf" stand.)

13. Die Hexen treiben ihr Wesen auf Kreuzwegen oder auf freien Grasflächen in der Nähe von Wäldern. Ein solcher Hexentanzplatz befindet sich am Hüppenbrauk, einem Wäldchen in der Nähe von Hacheney. Auch auf dem Hartwiäge bei Wellinghofen kommen die Hexen in der Walpurgisnacht zusammen. Hier tanzen sie auf Besenstielen, wobei jede einen Schaumlöffel an der Seite trägt.

14. Allgemein als Hexe gefürchtet wurde in Wellinghofen vor einigen Jahrzehnten eine Frau, die Breers Bätte (= Bertha Breer) hiess. Ihren Namen hört man noch häufig nennen. Unten im Dorfe waren früher immer Löcher in den Schweineställen, durch die die Hexe kam. Man konnte die Schweine nie fett kriegen, weil sie durch die alte Breersche behext waren. Erst als diese tot war, blieben die Löcher zu, und die Schweine wurden fett. Auch durfte man die Breersche nicht zu den Kindern lassen, weil sie sie sonst behexte. Einmal tat sie sich ein Wolfsfell um und ging hinaus. Da traf sie der Förster und schoss auf sie, so dass sie das Fell abwarf und erkannt wurde. Nun war es sicher, dass sie hexen konnte. Ferner soll sich die Breersche in eine Katze verwandelt und eine Frau behext haben, so dass diese sehr schlimm krank wurde. Die Katze sass in der Fensterbank des Schlafzimmers.

15. Als Hexe galt auch die alte „Penterküsche" auf dem Höchsten (sie hiess eigentlich Bentinghaus), hauptsächlich wohl deshalb, weil sie jede Nacht ihre beiden Esel im Niederhofer Walde zu hüten pflegte.

16. Um sich vor Hexen zu schützen, muss man sieben Stecknadeln unter die Türschwelle mauern lassen.[8])

Wenn die Kühe im Frühjahr zuerst ausgetrieben werden, streut man ihnen Salz zwischen die Hörner und legt einen

[8]) Vgl. M. v. Wendheim, D. Stecknadel im Volksglauben (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, 9, S. 330 ff.).

Besen vor die Stalltür, sonst bleiben sie nicht unversehrt, wenn sie „üöwer dat süll“ gehen. Auch bindet man ihnen ein Tuch um den Hals, um sie vor Hexen zu schützen (Wellinghofen). Eine Frau in Lück-Lemberg pflegte zu demselben Zweck um die Hörner ihrer Kühe einen doppelten Leinwandstreifen zu legen und darüber erst die Kette.

17. Um sich und das Vieh vor Hexen zu sichern, trägt die Hausfrau ein Beutelchen mit Salz und Brot in der Tasche bei sich (Schüren. Wellinghofen).

18. Um ein Haus für Hexen unzugänglich zu machen, stellt man quer durch die Haustür von einer Ecke unten bis zur gegenüberliegenden Ecke oben einen Besenstiel. Die andern beiden Ecken werden durch einen Strohhalm verbunden. (Asseln.)[9])

19. Einem Fohlen, das zum erstenmal beschlagen wird, schlägt der Schmied im rechten Vorderhuf ein Kreuz aus. Das soll gegen die Hexen schützen. (Heeren b. Kamen.)

Kleinere Mitteilungen.

Einige Sitten und Gebräuche aus Blankenheim in der Eifel.

Von **M. Foyen**, Bonn.

In Blankenheim herrscht der Brauch, dass ein Kind, welches zur Taufe gebracht wird, von möglichst vielen Frauen begleitet ist; Züge von 10 bis 20 Begleiterinnen sind keine Seltenheit. Einige Wochen nach der Taufe, gewöhnlich dann, wenn die Mutter ihren Kirchgang gehalten hat, wird das sogenannte Kindessen gegeben, zu dem alle weiblichen Verwandten, Bekannten und Nachbarn erscheinen; das ganze Fest besteht in einer Kaffeevisite, bei der merkwürdigerweise die sonst so bescheidenen Eifeler Frauen eine derartige laute Munterkeit beweisen, dass schon mancherorts der Pfarrer einschreiten musste, um dieselbe in den Schranken der weiblichen Bescheidenheit zu halten.

---

9) Vgl. Kuhn a. a. O. II, S. 28.

Einige Mitteilungen über die Heirat. Nur ein Bursche darf sich um ein Mädchen bewerben. Lässt sich ein zweiter beikommen, auch sein Glück zu versuchen, so wird ihm kurz und bündig bedeutet, fortzubleiben. Damit sind alle Hoffnungen zerstört, was aber um so leichter ertragen wird, da mehr die Übereinstimmung des Vermögens als der Herzen bei der Wahl der Braut entscheidend ist. Sind die jungen Leute so weit einig, dass sie zum Pfarrer gehen wollen, um sich aufrufen zu lassen, was gemeiniglich am Abend geschieht, um nicht gesehen zu werden, dann wird der „Hillich“ gefeiert. Die Brautleute gehen gemeinschaftlich zur Beichte, um darnach zu kommunizieren, was niemals unterlassen wird. Ihren Verwandten und Freunden geben sie ein kleines Fest; den Jünglingen des Dorfes gibt der Bräutigam insbesondere den sogenannten „Winkoof“, d. h. ein Geldgeschenk, wofür sie auf das Wohl der Verlobten einen Weintrunk tun. Ein „Fremder“, d. h. ein nicht im Dorfe der Braut wohnender Bräutigam, muss den einheimischen Burschen das Mädchen abkaufen; für den halben Kaufpreis wird „etwas Gutes getan“, d. h. eine hl. Messe bestellt oder ein Armer unterstützt, die andere Hälfte wird vertrunken. Ist zu derselben Braut vordem ein andrer gegangen, so wird diesem am Tage des ersten Aufrufes der Verlobten „ein Pfad gemacht“, d. h. es wird Häcksel gestreut von seiner bis zur Wohnung der Braut, die er ehedem besucht hat; auch wird dem armen Verschmähten in der Stille der Nacht wohl eine „Frau“ oder, wenn einem Mädchen der Schatz untreu geworden ist, diesem ein „Mann“ auf die First des Daches gesetzt — beides zum grossen Verdruss der Beteiligten und zum grossen Gaudium der Dorfgenossen. Um solche Überraschungen unmöglich zu machen, geschieht die Anmeldung zu den kirchlichen Aufrufen, wie oben gesagt, bei der Dunkelheit, damit die kommende Proklamation unbekannt bleibt. Zur Trauung in die Kirche wird mit grossem Festzuge gezogen; die Eingeladenen sind alle kenntlich durch ein rotes, oder, wenn sie verheiratet sind, durch ein blaues Bändchen, das sie im Knopfloche tragen. Die Kopulation findet vor der hl. Messe statt, die für die Neuvermählten gehalten wird, andern Tags ist eine hl. Messe

für die Verstorbenen des Bräutigams und der Braut. Nach der Trauung schenkt die Braut dem Pfarrer ein Taschentuch, es soll nach Binterims Denkwürdigkeiten usw. III 2, 159 an den Schleier erinnern, den die Braut ehemals bei der Kopulation trug und dann dem Pastor schenkte. Während der Brautmesse gehen die Brautleute zur hl. Kommunion und alle zum Opfer, d. h. sie ziehen alle um den Altar und legen ein Geldstück auf denselben; Bräutigam und Braut tun dies jedoch nicht selbst, sondern lassen durch einen ihrer Brautführer oder eine ihrer Brautführerinnen das Geldstück hinlegen, nachdem sie es vorerst geküsst haben. In der östlichen Hälfte des Dekanates (Lommersdorf, Dollendorf usw.) werden Ostermontag die Mädchen versteigert, bei welcher Gelegenheit die Jünglinge sich ihre Tänzerin für die kommende Kirmess sichern.

Das neugebaute Haus und der neugebaute Stall werden vom Pastor eingesegnet. Die Häuser haben meist doppelte Namen.

Ist jemand gestorben, so wird im Totenhause die Totenwache gehalten, d. h. die Nachbarn versammeln sich abends bei der Leiche und beten daselbst die ganze Nacht hindurch. Es wird natürlich bei dieser Gelegenheit gegessen und getrunken. An vielen Orten haben die Pfarrer, nicht mit Unrecht, die Totenwache deshalb abgeschafft. Jedem Toten werden drei Hochämter gehalten; ist ein Kind gestorben, so trägt die Patin die Leiche zum Grabe, und die hl. Messe wird gehalten für die verstorbenen Verwandten des begrabenen Kindes. Alle Toten werden ausnahmslos „erster Klasse“ begraben, d. h. das ganze Dorf begleitet für gewöhnlich die Leiche.

Im Gebiete der Ahr wird am Martinusabend, im Gebiete der Kyll meist am sogenannten Burg-Sonntag, dem ersten Sonntag in der Fastenzeit, ein grosses Feuer angezündet. Derjenige, der zuletzt geheiratet hat, muss dasselbe anzünden. Beim Einholen des Strohs und beim Tanze um das Feuer wird gesungen: „Stroh, Stroh zur neuen Burg, die alte ist verbrannt, die neue kömmt ins Land, gebt uns ein Schauf (Garbe), so dick wie ein Pferdeleib, so wird euer Korn am ersten reif.“

Ehe der Bauer den Samen in den Boden streut, segnet er den Samen und das Land; desgleichen trägt er, wenn die Saat hervorgekommen ist, geweihte Palmzweige, einen oder drei, in jeden Acker und betet dabei einige Vaterunser.

Am Schlusse der Kirmess wird die „Kirmess begraben“, indem die Jugend, mit der Musik an der Spitze, zu einer bestimmten Stelle im Dorfe hinzieht und dort ein Feuer macht, um dasselbe herumtanzt und springt mit dem Bemerken, hier werde jetzt die Kirmess begraben; im nächsten Jahre wird an derselben Stelle unter Musik und Tanz die „Kirmess wieder ausgegraben“.

Am Nikolaustage wird ein Ochse maskiert und eine gleichfalls maskierte Person reitet auf demselben in die Häuser, um die Kinder zu beschenken oder auch zu bestrafen.

In Cronenberg ist es strenger Gebrauch, am 3. Januar nicht in den Busch zu fahren; denn „heute ist Waldtag; der Wald will seine Ruhe haben, es gibt sonst ein Unglück“. Wahrscheinlich hängt diese Sitte zusammen mit der Geschichte der an diesem Tage gefeierten hl. Genoveva, die im Walde wohnte und heute nicht gestört werden soll.

Westfälische Sagen.

Aus dem Volksmunde mitgeteilt von **O. Schell.**

1. Erlöst. Calve bei Lüdenscheid.

Einst ging das Dienstmädchen eines Geistlichen in einen Wald bei Calve, um Holz zu binden. Während es mit dieser Arbeit beschäftigt war, erschien ihm eine weisse Gestalt, welche es nötigte mitzugehen. Nach einer kurzen Wanderung wies die weisse Gestalt dem Mädchen drei Bäume zum Umhauen an: eine Birke, eine Buche und eine Hagebuche. — Die weisse Gestalt war vorher zu ihren Lebzeiten eine reiche Frau gewesen, welche ihre drei Kinder umgebracht und unter diesen drei Bäumen begraben hatte. Ihr Versprechen, den Armen eine grössere Summe zufliessen zu lassen, hatte sie nicht gehalten. — Nachdem das Dienstmädchen den Auftrag ausgeführt hatte, trug ihr die geheimnisvolle Gestalt auf, ihrem geistlichen Dienstherrn gewisse Bücher zu entwenden

und zur Nachtzeit mit denselben in die Kirche zu gehen. Das Mädchen tat, wie ihm geheissen worden war. Als es mit den Büchern in der Kirche stand, trat die weisse Frau ein. Auf ihre Anweisungen las das Mädchen aus den gestohlenen Büchern, das wiederholte sich zu verschiedenen Malen. Zuletzt blieb die weisse Frau aus und zeigte damit ihre Erlösung an.

2. Das Teufelsloch bei Delstern.

In Delstern bei Hagen befindet sich eine Höhle, welche das Teufelsloch genannt wird.

Als im Jahre 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach und manches Herz bange schlug, da sagten andere, wenn die Franzosen kämen und bis Hagen vordringen würden, dann müsste man ein Schwarzbrot nehmen und in diese Höhle gehen. Wenn das Schwarzbrot verzehrt sei, würden die Franzosen wieder abgezogen sein.

3. Der geldgierige Pfarrer. Calve bei Lüdenscheid.

Einst lebte, so erzählen alte Leute in Calve, dort in der Gegend ein Pastor, welcher einen Sack voll Geld besass. Diesen Sack bewahrte er auf seiner Stube. Einst fing das Haus an zu brennen. Da setzte sich unser Pfarrer auf den Geldsack, denn er fürchtete, die Leute möchten ihm denselben rauben. So verbrannte er.

Das Haus wurde wieder aufgebaut. Aber nun ging der Geist des Pfarrers jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr in dem Hause um; und zwar kam der Geist vom Speicher herab, ging dann in das betreffende Zimmer, wo der Sack gestanden hatte. Hier hatte nunmehr aber ein Bett Aufstellung gefunden, welches der Geist des Geistlichen umschritt. Sobald es Mitternacht schlug, verschwand er.

Rattenfänger in der Eifel.

Von **Theodor Ehrlich**, Laubach.

Hameln ist von der Eifel übertrumpft! Gab es doch in dieser rheinischen Gebirgsgegend bis in die neuere Zeit eine Anzahl Personen, denen die Kunst, Ratten zu beschwören,

nicht fremd war. Während Name und Herkunft des Rattenfängers der sagenberühmten Weserstadt den guten Hamelner Bürgern unbekannt blieb, wissen ältere Leute in der Eifel von Rattenfängern zu berichten, welche ihnen persönlich gut bekannt waren.

So starb vor etlichen 15 Jahren in Berenbach der Rattenfänger Schmitz, welcher wohl als der letzte seiner Zunft betrachtet werden muss. Vielerlei und Wunderliches wissen die Leute jetzt noch von seinen Taten zn erzählen. Am meisten bekannt ist, wie er einen Müller von der Gesellschaft der gefährlichen Nager befreite. Von Ratten sehr geplagt, wandte sich der Müller hilfesuchend an Schmitz. Dieser brachte durch seine geheime Kunst die Tiere wirklich zusammen und wollte sie darauf einer anderen Mühle zuführen. Auf Bitten des von seiner Plage befreiten Müllers liess er aber davon ab und wanderte mit seinen Ratten nach dem mehrere Stunden entfernten Bermel, wo sie an reichlichen Vorräten Ersatz für ihren bisherigen Aufenthalt fanden. Denn töten durften die Rattenfänger die Tiere nicht, ja nicht einmal an solche Orte führen, wo sie grösseren Gefahren ausgesetzt gewesen wären. Handelten die Rattenfänger dem zuwider, so war ihre Macht über die Ratten dahin.

Leider haben die letzten Rattenfänger ihr Geheimnis zu ängstlich gehütet und niemand vererbt. So gibt es denn auch in der Eifel keine Wissende mehr, die mit der Rattenbesprechung vertraut sind. Dies zum grossen Bedauern vieler Eifelaner, die noch jetzt an die verlorene Kunst fest glauben.

---

de šbūrk.

Stenographische Aufnahme aus Volksmund von **Jakob Zender,**
Kaisersesch.

Dat wōr filəiχt*) ousgaŋs dəs siwətsiintə jōrhonərts, do wōr ea gants̆ beiərn[1]) dat gəšbrēχ[2]) fôm šbūrk, dä ean də

*) əi getrennt = e-i sprechen. ô = nach ŏ klingendes o. Im übrigen vergleiche man meine Skizze in Heft IV, S. 293 d. Zeitschrift.

[1]) Beuren, Dorf bei Hermeskeil, Bez. Trier. — [2]) Gerede.

tswę šbūrksheisərn[3]) gəhaust hôt. węn də man̊[4]) ous dem haus ean də šeiər[5]) gaŋ eas, fer də pœ̄rd[6]) tse fiidərn, dan eas em jedəs môl də šbūrk šônts of dər lœ̄dər[7]) meat em ōrwəl hââ[8]) bəgēnt. eimôl mōrjəs sôt də man̊ tsum šbūrk: „o, wens dvu sə šônts gəfiidərt hôs, broux siχ et net“, on eas mōrjəst-sob[9]) easə gaŋ. danō hôt ən də pœ̄rd gəhôlt on eas ean də plox gəfōr. eawər wi ən ă pōr kērə[10]) gəmāx hat sein əm də pœ̄rd emgəfal, weil se nəišt eam leif hatən.[11]) ôm anərə mōrjə wolt də man̊ sein pœ̄erd hiidə[12]) fōrən. wi ən sə ônənanər gəbōn[13]) hat on drof kleamə[14]) wolt, hôt də šbūrk tswešənə gəštān̊. dū eas də man̊ eawər bees[15]) gœ̄n̊. „da sol dəiχ dax ęn donərwędər hôlən“, hot ən tsum šbūrk gəsôt on hôt əm də wœ̄rt[16]) of də kop gəhō. — fôn dęr tsəit ôn hôt mər nəišt mə fôm šbūrk gəhōrt.[17])

Für heute möchte ich vorstehende Erzählung ohne jede Bemerkung geben. Ich bitte um gefällige Mitteilung, falls anderswo ähnliches unter dem Volke kursiert.

Berichte und Bücherschau.

E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich, F. Amberger, 1902. 34 S.

Der Volkskunde, die für die Beschaffung ihres Stoffes auf die tätige Hilfe der weitesten Kreise angewiesen ist, droht immer noch die Gefahr als ein Sammelbegriff für allerlei Seltsamkeiten, Anekdoten und Scherze angesehen zu werden. Ihr Name sagt ja dem, der an sie herantritt, zunächst gar nichts, jedenfalls nicht das Richtige. Wer also in der Beschäftigung mit den volkstümlichen Überlieferungen nicht

---

[3]) Spurkshäuser. — [4]) Der Mann, Herr, des Hauses. — [5]) Scheune. — [6]) Pferde. — [7]) Leiter. — [8]) Heu. — [9]) Morgensuppe. — [10]) als er ein Paar Furchen gezogen hatte. — [11]) Spurks Fütterung war Blendwerk. — [12]) auf die Weide treiben. — [13]) zusammen gehaltert. — [14]) auf die Pferde steigen. — [15]) böse. — [16]) Fussfessel, welche, an die innern Vorderfüsse je einer Pferdekoppel gelegt, das Fortlaufen der Pferde verhindern sollte. — [17]) gehört.

eine blosse Spielerei sieht, sondern sie wirklich als Studium betreiben will, der muss sich über die wissenschaftlichen Zwecke und Ziele der Volkskunde möglichst klar werden, um danach seine ganze Auffassung und Handhabung der Sache einzurichten.

Als Wegweiser zu diesen Zielen bietet sich die vorliegende kleine Schrift eines verdienstvollen Forschers an. Sie zerfällt in folgende Abschnitte: I. Was ist Volkskunde? II. Die Volkskunde und ihre Nachbargebiete. III. Gattungen der Volkskunde. IV. Die Probleme.

Die Abhandlung von Hoffmann-Krayer war eine der ersten, die sich mit diesen allgemeinen Betrachtungen zusammenhängend befasste. Dass da noch nicht alles geglückt ist, dass sich manche Widersprüche und Unklarheiten finden, ist nicht allzu verwunderlich. Am anfechtbarsten wird wohl der vierte Abschnitt sein, namentlich die Polemik gegen Post, der Grundsatz, nicht von der generellen Gleichheit der Menschen, sondern von der individuellen Verschiedenheit auszugehen, u. a. Und wenn H.-Kr. sich einen Ausspruch Exners zu eigen macht: „Die naturwissenschaftliche Behandlung aller Gegenstände ist der Zopf des 19. Jahrhunderts“ (S. 32), so werden doch andrerseits auch die „Geisteswissenschaften“ gut daran tun, das Wort „naturwissenschaftlich“ nicht geradezu als eine Vogelscheuche zu betrachten. Schliesslich kommt es doch auf die Erkenntnis an, dass auch in der Volkskunde allgemeine Gesetze gelten, und das gibt auch H.-Kr. zu.

Auch in der Volkskunde kann erst aus dem Widerstreit der Meinungen Klarheit und Sicherheit hervorgehen. Wenn wir also die Schrift von H.-Kr. den Mitgliedern unseres Vereins zum Studium empfehlen, so wollen wir nicht versäumen, sie zugleich auf die sehr lehrreichen und wichtigen Ausführungen hinzuweisen, die im ersten Bande der „Hessischen Blätter für Volkskunde“ (Leipzig, Teubner, 1902) über denselben Gegenstand von verschiedenen Verfassern vielfach in anderem Sinne gegeben worden sind.

Sartori.

Carstens, Heinrich. Wanderungen durch Dithmarschen mit geschichtlichen, altertumskundlichen und volkskundlichen Bemerkungen und Erläuterungen. Lunden 1902. VI und 140 Seiten.

Wer kennt es nicht, das fruchtbare Dithmarschen in Holstein mit seiner reichen Geschichte, welche viele Lorbeerblätter auf den Heldenmut dieser tapfern Landschaft birgt! Dem Namen nach kennt man Dithmarschen allüberall in Deutschland; nur wenige kennen es aus eigener Anschauung, denn für den Fremden bietet das Land wenig Reize. Um so mehr war der kleine, mutige Volksstamm zu allen Zeiten auf sich angewiesen und hat darum ein gut Teil seiner Eigenart in Glaube und Brauch auf unsere Tage gerettet.

Obiges Büchlein, von einem genauen Kenner Dithmarschens geschrieben, will das, was die Geschichte des Landes an allgemein interessantem Stoff bietet, dem Volk mundgerecht machen durch historische Wanderungen, welche er durch die grösseren und kleineren Ortschaften des Landstriches unternimmt. Dabei gibt er die Deutung der meisten Namen schlicht und einfach, ohne viel gelehrtes Beiwerk. Besonders wertvoll wird das Werkchen dadurch, das an allen geeigneten Orten auch das alte Gut des Volkes, als da sind seine Sagen und Märchen, Lieder und Bräuche usw. vorgeführt wird. Mag manches vor der strengen Kritik nicht bestehen können, so darf man das Buch doch mit Freuden begrüssen. Es ist volkstümlich geschrieben und wird seinen Weg zum Herzen des Volks auch wohl finden. S.

Kaisersesch.

Bericht über die Versammlung am 11. Dezember 1904.

Mit dieser Zusammenkunft beschloss die Ortsgruppe Kaisersesch die Reihe ihrer vorjährigen Versammlungen. Der Vorsitzende des Zweigvereins, Herr Lehrer Zender, sprach über die Ortsnamen der Bürgermeisterei Kaisersesch. Mit Sachkenntnis und Geschick wurde Redner seiner Aufgabe gerecht. Er verschaffte seinen Zuhörern zuerst Kenntnis

über Wesen, Wert und Betrieb der volkskundlichen Ortsnamenkunde, welche von dem Grundgedanken ausgeht, dass kein Ortsname bedeutungslos ist, oder wie Grimm sagt, dass „alle Eigennamen in ihrem Ursprung sinnlich und bedeutsam sind. Wenn etwas benannt wird, muss ein Grund da sein, warum es so und nicht anders heisst". Sodann zeigte der Redner, dass dort, wo historische Nachrichten dürftig sind, die Ortsnamenkunde, wenn sie mit der Altertums- und Dialektforschung Hand in Hand geht, die interessantesten geschichtlichen Aufschlüsse zu geben vermag. In anziehender Weise wurde dies dann den Anwesenden an den Ortsnamen der Eifel und speziell an denen des Bürgermeistereibezirkes vorgeführt, und die Besitzergreifung dieses Gebietes durch die verschiedenen Völkerschaften und deren Kulturzustände verfolgt. Seine Ausführungen belegte Redner mit Dialektproben und Altertumsfunden aus keltischer, römischer und fränkischer Zeit. Diese Funde sind das Ergebnis von Ausgrabungen, die genannter Herr selbst in Eppenberg, auf dem Höchst und in Hochpochten unternommen hat.

Durch diesen Vortrag zeigte Herr Zender seinen Zuhörern wieder eine neue Seite des vielverzweigten Gebietes der Volkskunde, nämlich ihren grossen Nutzen für die Geschichtswissenschaft, insbesondere für die Besiedelungsgeschichte.

An die anregenden Worte des Redners schloss sich über den vernommenen Stoff eine längere Diskussion an, welche sowohl von dem volkskundlich wie historisch reichen und merkwürdigen Boden der Eifel zeugte, als auch den Beteiligten bewies, wie vielseitig, lehrreich und anziehend das Gebiet der Volkskunde ist. — Die übrigen Punkte der Tagesordnung konnten wegen vorgeschrittener Zeit nicht mehr zur Geltung kommen.

Nachdem der Vorsitzende die anwesenden Mitglieder nochmals zu treuer Mitarbeit und reger Werbetätigkeit ermahnt hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Th. Ehrlich.

A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H. (vorm. Baedekersche Buchdruckerei), Elberfeld.

Zeitschrift
des Vereins für
rheinische und westfälische Volkskunde.

2. Jahrgang. 1905. Zweites Heft.

Professor Dr. Hermann Landois †.

Am 29. Januar d. J. verschied, infolge eines Schlaganfalles, zu Münster i. W., unser Vorstandsmitglied, Herr Professor Dr. Hermann Landois, im 70. Lebensjahre. Am 19. April 1835 in Münster i. W. geboren, besuchte er das dortige Gymnasium und widmete sich alsdann dem Studium der Theologie an der dortigen Akademie. Am 22. Juni 1859 wurde ihm die Weihe zum Priester zuteil. Im Jahre 1863 promovierte er in Greifswald zum Doktor der Philosophie und legte dort sein Staatsexamen ab. Bereits im Jahre 1862 hatte er eine Anstellung als Lehrer der Naturwissenschaften an der Ackerbauschule zu Botzlar im Kreise Lüdinghausen gefunden. 1865 kam er als Gymnasiallehrer nach Münster. Vier Jahre später war er als Dozent der Zoologie an der Akademie daselbst tätig und wurde im Jahre 1873 ausserordentlicher Professor der Zoologie, nachdem er bereits im Jahre 1871 mit der Leitung des zoologischen und anatomischen Museums in Münster betraut worden war. Sein Hauptverdienst um Münster besteht in der Begründung des auf der „Insel" errichteten westfälischen zoologischen Gartens, für den er manche Opfer gebracht hat. Er gründete den Verein für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögelzucht und wurde korrespondierendes Mitglied der zoologischen Gesellschaft in London. Zahlreich sind seine naturwissenschaftlichen Abhandlungen.

Unzweifelhaft hat der Vorstorbene fest und unentwegt auf dem Boden der Heimat gestanden. Sein Können war vornehmlich Heimatkunst. Es war ihm vergönnt gewesen, in der Seele des Volkes zu lesen und dies befähigte ihn vor

allen Dingen, sein Wissen so volkstümlich in Wort und Schrift zu gestalten, wie er es in der Tat getan hat. Und, wenn man Landois auch einen hervorragenden Pädagogen heisst — und seine vielverbreiteten naturwissenschaftlichen Lehrbücher sprechen wohl dafür — so ist dies ohne Zweifel zum grossen Teil auf sein tiefes Eindringen in die Volksseele und in die Natur zurückzuführen.

Durchdrungen vom hehren Geiste der Natur, erklang sein Bekenntnis: in minimis natura maxima.

Für die Volkskunde hat er recht beachtenswerte Beiträge geliefert und die Liebe zur Natur in manchem erweckt, manchen auf die verlornen Pfade der Natur zurückgeführt, die uns zum Jungbrunnen der Menschheit leiten, denn der Bronnen der Gesundheit rinnt wirklich und immer im jungfräulichen Schosse der heiligen Natur.

Mit seinem unverwüstlichen niederdeutschen Humor, wie ihn u. a. auch sein „Franz Essink“ widerspiegelt, hat er viele Herzen froh gemacht, wenngleich auch manchmal der Stachel seines derb-westfälischen Sarkasmus verwundet haben mag. Indes schattenlos schreitet kein Staubgeborner über die Erde.

Wir wollen ihm in Dankbarkeit ein freundliches Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden!

Karl Prümer.

Lippische Kinderlieder.

Von **K. Wehrhan,** Elberfeld.

(Fortsetzung.)

II. Erziehung, Zucht, Lehre und Strafe.

Auch das Volk hat seine überlieferten Grundsätze, nach denen die Jugend, insbesondere die kleinste Jugend in der Kinderstube behandelt wird, wenn sie auch nicht zu einer allseitigen Durchbildung gekommen sind und manchmal an Widerspruch leiden. Für diese Grundsätze ist die Erkenntnis in die Kindesnatur nicht immer massgebend gewesen. Es heisst auch in Lippe wie anderswo

48. Kindermund — spricht Herzensgrund, ohne dass die Erwachsenen die Konsequenz daraus ziehen, ihrerseits dieser Erkenntnis gemäss im Verkehr mit den Kindern zu leben und zu handeln. Das sehen wir z. B. in den Massregeln, die zur Erziehung des Kindes angewandt werden. Da ist zu erwähnen

49. das Bangemachen.

Um weinende Kinder zur Ruhe zu bringen, wendet man oft gewisse Ausdrücke, Bezeichnungen von Gestalten an, welche als Kinderschrecken, Kinderscheuchen, Schreckgestalten angesehen werden. Wenn auch schon sehr viel gegen derartiges „Bangemachen“ geschrieben und geeifert ist, wird es im Volke wohl niemals ausgerottet werden können. Schon die alten Römer kannten den „Kinderfresser“ als Kinderschrecken. In Lippe ist es der „Böhmann“ [bǫmann], der den Kindern Furcht einflössen soll. Der Böhmann ist jedenfalls dieselbe Schreckgestalt, die in anderen Gegenden Butzemann heisst. Auch in Lippe wird er den Kindern als ein verkleideter, vielmehr vermummter, bärtiger, alter Mann mit erschrecklichen Mienen und grimmigem Gesicht beschrieben, der einen „dunklen“ Sack mitbringt, in den er die Kinder steckt, sie dann verkauft oder wohl gar auffrisst.

In der Weihnachtszeit werden die Kinder auch mit dem Nikolaus (dem Klösken), auch Christkindchen genannt, erschreckt.

Eine andere Scheuche für Kinder ist bei uns „der schwarze Mann“ [də šwartə keərl]. Bei diesem Ausdruck mag die Bemerkung angebracht werden, dass es auch ein Spiel „der schwarze Mann“ gibt, welches nach W. Wackernagel ein Überbleibsel der Pest- und Totentänze sein soll, also nebst dem Ausdruck, der heute als Schreckmittel für die Kinder gilt, aus dem Mittelalter herübergenommen ist. (Böhme 566.)

Auf ein weinerliches, verdriessliches, krankes oder besonders sich krank stellendes Kind reimt man

50. Stieglitz, Stieglitz, der Vogel ist tot,
Liegt im Bauer und mag kein Brot.

51. Die Tränlein, Tränlein fliessen
Wie's Bächlein auf der Wiesen.

Ist man überzeugt, dass beim Kinde von einem ernsten Kranksein keine Rede ist, so antwortet man auf die Klagen des Kindes, es habe Schmerzen oder sei krank:

52. Ek sin kraŋk,
Für'n bräutšappə [Brotschrank] laŋk [lang],
Für'n bottərbeckən [Butterteller] twees [quer],
Met dər reun [Rute] wekkə für'n ees.

Essen und Trinken spielen naturgemäss beim Kinde die Hauptrolle mit, und im allgemeinen entwickeln unsere Landkinder schon früh einen kräftigen und derben Appetit. Auch für sie ist die Magenfrage die wichtigste, obschon sie noch nicht „in Sozialpolitik machen", und gern schauen sie der lieben Mutter in den Esstopf. Der wird das neugierige Gucken hinderlich, und mit einem sanften Schlage oder Stosse wird das Kind beiseite geschoben, wobei ihm gesagt wird:

53. Kick, se də kattə kaik sə in'n pott,
kraiχ sə ǫinən mettən šlǫiwə [Kochlöffel] für'n kopp.

Leckerhaften Kindern sagt man überall:

54. Salz und Brot — macht die Wangen rot.

Wenn ein Kind etwas nicht mag, heisst es:

55. Hainərich, katuffəlbriχ,
siwwərn käul, dən mach hə niχ,
soitən käul, dən kriχt hə niχ;
o, müin lǫiwə Hainərich.

Wenn die Kinder den viel gekochten braunen Kohl nicht gern essen, sagt man ihnen:

56. Niu ätt man düjət briunən käul,
dann sitt düə äuk də rock wackər.

Da der braune Kohl im Winter besonders als Sonntagsessen beliebt ist, wird die Redensart vor allem auf die Sonntagskleider bezogen. Doch wird sie nicht nur auf braunen Kohl, sondern auch auf andere Speisen angewandt.

Wollen die Kinder die harte Brotrinde nicht gern haben, und besonders nicht den „kniust" (d. h. den Anschnitt des Brotes — lachəkniust und wüinəkniust = Lache- und Weine-knust = erster und letzter Teil des Brotes), so belehrt man sie

57. Köskən spriŋət ǫwwərn tiun,
kreumən blifft'ər für stoən.

Wenn es Hammelfleisch und Rüben gibt, ist jeder an seinem Platze, denn es heisst:

58. Hoi, hoi, hamməlflǫisk,
roibən drupp!
Lüibəttkən, dən leppəl heər!
Grǫitkən, füll up!

Von nicht zusammen passenden Speisen heisst es:

59. Melkə up wüin — es vərnüin;
wüin up melkə — es für elkə.

Der Reim kann auch so gedeutet werden: es sei besser, in der Jugend spärlich zu leben und im Alter üppig, als umgekehrt.

Verwechseln die Kinder beim Essen Löffel, Messer oder Gabel, so ruft man ihnen zu:

60. Wer isst die Suppe mit der Gabel
Und das Fleisch mit dem Löffel —
Ist das nicht ein rechter Töffel?

Zu spät zum Essen Erscheinenden wird zugerufen:

61. Wer nicht kommt zur rechten Zeit,
Der muss essen, was übrig bleibt.

Oder 62. Wer niχ kümmt in reχtər tüit,
də es süinər mohltüit qüit (quitt).

Oder 63. Wər niχ passət up'ən disk,
də mot etən wat ǫwwər blifft.

Oder 64. Wer teu latə kümmt (d. h. zum Essen)
sitt šleχt ǫr ett šleχt.

65. Kleine Kinder, die ein Butterbrot in der Hand haben und mit ersichtlichem Behagen verspeisen, fragt man im Scherz:

„Kannst du den Brief wohl lesen?"
Antwort: „Ja."
„Wie heisst er denn?"
Antwort: „Wurst- bezw. Käsebutter usw."

Und schliesslich möchten wir hier noch die volkstümliche Ansicht vom Schlaraffenleben anführen, die sich natürlich in erster Linie auch mit dem Essen befasst:

66. Wenn ollə berjə bottərn wǫr'n
Un ollə χrünnə χrüttə,
Un də sunnə up də berjə šüin —
Wat woll dat wall für'n frētən süin!

Kinder fragen in ihren jungen Jahren viel; vom Vielfragen aber heisst es:

67. Wer vell fräχt — dən werd vell säχt.

Das haben die Kinder selber zu erfahren, wenn ihre Eltern oder Geschwister oder sonst jemand durch ihr Vielfragen ungehalten werden. Auf die neugierige Frage:

68. „Wer?“ heisst es: „Də dickə fettə bär!“ Auf

69. „Wat?“ heisst es: „Wattə niχ — bäumwullə!“ oder: „Kittəχatt“ oder: „kattənšətt!“ Auf

70. „Was?“ heisst es: „Wasser nicht — Bier!“ oder: „Wasser? Wasser? Wenn du Wasser haben willst, musst du an die Pumpe gehen!“

71. Kinder schenken sich vielerlei, fordern es aber gerne später wieder zurück. Dann heisst es aber:

Einmal geschenkt — zweimal genommen —
Dreimal in die Hölle gekommen.

(Ähnlich Böhme I, 472 aus Oberelsass und Kassel.)

72. Wird Gefundenes behalten, so heisst es, wie auch anderwärts:

Gefundenes verhohlen —
Ist so gut wie gestohlen.

73. Wenn kleine Kinder etwas gerne haben wollen, was ihnen Gefahr bringt, so sagt man ihnen:

Messer, Gabel, Scher' und Licht —
Passt für kleine Kinder nicht.

74. Wenn Kinder beim Arbeiten behilflich sein sollen und dabei ihre Kräfte überanstrengen, um desto eher fertig zu sein und ans Spielen zu kommen, so heisst es:

Dofür, dat də isəl twǫmol χǫit,
dräχt hə lǫiwər, dat ət wǫiə doit.

75. Vergessene Kinder erhalten das Mahnwort:

Wat də kopp vərχätt't —
Mött't də bǫinə noəhalən.

76. Aus Übermut sich balgende Kinder warnt man:

Də isəls bräusəlt sick — bäulə gifft ət reən [oder rejən].

Mit dem Regen werden die häufig dem Balgen folgenden Tränen angedeutet.

III. Das Kind im Verkehr mit der Natur. Nachahmung von Naturlauten, Geräuschen und Worten.

Manche Kinderreime erzählen uns von den Hühnern, z. B. der auch sonst nicht unbekannte Reim:

77. Kleines, kleines Klüterchen,
Was tust du in meinem Hof?
Du pflückts mir alle Blümerchen
Du machst das gar zu grob,
Papa, der hat's verboten, Mama, die hat's gesehn;
Kleines, kleines Klüterchen, wie wird dir das noch gehn!

oder 78. Tuck, tuck, tuck mein Klüterchen,
Tuck, tuck, tuck mein Huhn;
Du pflückst mir alle Blümelein,
Das darfst du ja nicht tun usw.

oder 79. Tuck, tuck, tuck müin hoinəkən,
Tuck, tuck, tuck müin hahn;
Diu plückst müi olle bloiməkən,
Wo sall düə dat näu gahn!
Wat sall də mömmə šellən [schelten),
Wat sall də taitə šloən!
Tuck, tuck, tuck müin hoinəkən,
Wo sall düə dat näu goən!

oder 80. Tucktuck, tucktuck, müin hoinəkən,
Diu kümmst müi ǫwwərn hǫff;
Diu plückst müi ollə bloiməkən,
Diu makst ətt χar teu χrǫff!
Də luiə häwwət ətt säχt [Die Leute haben es gesagt],
Də vadder will düə šloən;
Tucktuck, tucktuck, müin hoinəkən,
Wo wert ət düə näu χoən!

Diesen Reimen wird auch eine Melodie unterlegt. Ähnliche Reime mit anderer Melodie vgl. Böhme I 638 aus Westfalen; Erk aus der Umgegend von Fallersleben, vgl. Bremer Kinderreime 7.

81. Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen,
Tuck, tuck, tuck, mein Hahn;
Möchte gerne wissen,
Wie man Eier legen kann.

82. „Gehorsamer Diener,
Herr Kapuziener,
Was machen denn ihre Hühner?

Legen sie brav Eier?
Sind sie denn auch teuer?"
"'s kostet Stück für Stück 'n Dreier!"

Ähnlich, aber kürzer bei Böhme 621. Simrock 626.

83. Von der Kuh singen die Kinder wie anderwärts (vgl. Simrock 298).

Hamuh, hamuh, hamuh,
So ruft die bunte Kuh usw.

84. Entenlied. Alle meine Enten
Schwimmen auf der (!) See!
Kopf in's Wasser,
Beine in die Höh.

85. Der Kuckuck spielt auch im kindlichen Verkehr mit der Natur eine Rolle. Die Kinder freuen sich über seinen Ruf, besonders über den ersten, der die Ankunft des Frühlings bedeutet. Man zählt die Rufe, um zu wissen, wie lange man noch zu leben habe und — um über das kindliche Leben hinaus zu gehen — man klopft an den Geldbeutel, damit er das Jahr hindurch nie leer werde, oder man wünscht sich schnell etwas. Wenn der Kuckuck ruft, ist der Schinken "reif", dann wird der erste Schinken im Haushalt angeschnitten. Einige Volkssprüche bringen den Kuckuck mit dem Siebengestirn zusammen.

Də kuckuck un də sibənsteərn,
Də sit't up ǭinən läuwə [Laub, d. h. Blatt, Ast]

oder man sagt von zwei eifrig und geheimnisvoll miteinander sprechenden (tuschelnden) Personen:

Sǭi stēkt de köppe teuhaupe [zusammen]
ossə kuckuck un sibənsteərn.

86. Der Osterhase bringt nach dem Glauben der Kinder die Ostereier. Er wird vor Ostern von den Kindern angerufen und beim Anblick mit Freuden begrüsst; denn nach Ansicht der Kinder läuft der Hase dann umher, um die von den Kindern angefertigten Hasennester, in welche er ihnen die Eier bringen soll, aufzusuchen. Man rät den Kindern, die gern die Häschen fangen möchten, diesen Salz auf den Schwanz zu streuen. Salz brach nach dem Aberglauben unserer Vorfahren jeden bösen Zauber.

87. Maikäferlied (auch Sonnenkäferlied):
Maikäfer, flieg!
Der Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäfer, flieg!

88. Sonnenkindchen [oder Maikäfer] flieg auf!
Dass es schönes Wetter wird!
Flieg auf, flieg auf, flieg auf!

Der Maikäfer oder auch der Sonnen- oder Marienkäfer, [Coccinella septempunctata], meistens Sonnentierchen genannt, wird auf die Hand gesetzt und dann obiges Liedchen gesungen und mit dem warmen Odem angehaucht. Wenn der Käfer, vermeintlich durch das Singen, dann die Flügel hebt, zählt und abfliegt, erweckt er herzhafte Freude.

89. Schneckenhaus, komm heraus,
Streck deine vier, fünf Hörner aus!
Wenn du das nicht tuen willst,
Schmeiss ich dich in 'n Graben,
Fressen dich die Raben.

Dazu gehört eine Melodie. Schneckenhaus nach kindlicher Anschauung mit Schnecke identifiziert.

90. Blumen-Orakel.

Wenn im Frühling sich Bäume und Sträucher neubelaubt haben, die kleinen Pflänzchen sich dem Licht entgegenstrecken, in Feld und Wald die Blumen sich in ihrer ganzen Pracht entfalten, dann zieht es auch die Kinder hinaus — hinaus zu den lieblichen Schöpfungen der Natur, um im Verkehr mit ihnen sich ihren Herzenstrieben hinzulassen. Was machen sie nicht alles mit den kleinen, bunten Freunden, den herrlichen Blümchen all! Kränze werden gebunden, Sträusschen gewunden, aus den hohlen Stielen des Löwenzahns werden Ketten gemacht, Gesang, freudiger, fröhlicher, dem Herzen entquellender Kindergesang erschallt in die Lüfte, vor Lust und Freude springen, tanzen und jauchzen unsere Kleinen, dass man sich, wenn man ihnen zuschaut, fast der Tränen der Rührung, der Mitfreude und der Erinnerung an die eigene überselige Jugendzeit nicht enthalten kann.

Vor allem beschäftigen sich aber die lieben Kinder — doch auch erwachsene Mädchen, Jungfrauen treiben dieses Spiel oft und gern — mit der Gänseblume oder mit anderen sternartigen Blumen, indem sie nach altem Brauch die Blätter nacheinander abzupfen und jedes fallende Blatt mit einem Wörtchen der nachfolgenden Reime begleiten. Das auf das zuletzt fallende Blättchen gesprochene Wort sagt ihnen, was in der Zukunft „eintrifft“, entweder gibt es den Stand des künftigen Geliebten oder den Grad der Liebe an, der einem erwiesen wird.

91. Er liebt mich
Von Herzen,
Mit Schmerzen,
Ein klein wenig,
Gar nicht.

92. Ettelmann (= Edelmann), Bettelmann,
Köster (= Küster), Büstewwər (= Pastor),
Kromer (= Krämer, Kleinkaufmann), Kroijər (= Wirt),
Schwüinəmajewwər (= Schweinemajor = Schweinehirt).

93. Ettelmann, Bettelmann,
Doktor, Pastor,
Kaiser, König,
Schweinemajor.

Vgl. Böhme 185. Simrock.

94. Maiflötenlied.

Wenn im Frühlinge der Saft wieder in die Bäume steigt, nehmen die Knaben schöne Weidengerten, schneiden das Modell einer Flöte und klopfen, indem sie die Rinde nass machen, so lange mit dem Messerrücken, bis sie sich löst und abdrehen lässt. Dabei wird in unserer Gegend folgendes Liedchen gesungen. Das Kind nimmt noch heute an, dass das Singen seines Reimes dem Lösen der Rinde förderlich sein würde, und wird in diesem Glauben bestärkt dadurch, dass der Reim eine solche Länge hat, dass, nachdem er hergesagt ist, bei einigermassen saftreichem Stabe die Rinde sich gelöst hat. Ist das einmal nicht der Fall gewesen, so beginnt das Kind in aller Ruhe sein Liedchen noch einmal und probiert dann wieder.

Das folgende in plattdeutscher Sprache mitgeteilte

Liedchen ist in anderen Gegenden nicht bekannt, nur einige Zeilen sind denen in Böhme 185 ff. mitgeteilten ähnlich.

Sapp, sapp, sapp, sapp, püipkən [Pfeifchen],
Wonǫ̈ər [wann] wutt [willst] diu rüipkən [reifen]?
In 't möjjədach [Maitag], in 't möjjədach, *)
Wenn ollə vüjəl ǫ̈jjər lǫ̈jjət,
Dann krüijə wüə 'n pott vull ǫ̈jjər.
Kättkən löip ən berχ henan,
Woll 'n pott vull sapp halən,
Kam də šwartə kǫ̈isər an,
Howw 'ər kättkən 'n kopp aff,
Rump aff, steərt [Schwanz] aff,
Olləns, watt 'ər uppə [drauf] satt,
šmait də kättkən in 't mülənrad,
Kok 'ər stiutən im melkə van. —**)
Roər, roər, ruppuppup!
Roər, roər, ruppuppup!

95. Birkensaft trinken.

Auch in Lippe herrscht die Sitte, dass die Kinder zur Zeit, wenn der Saft in den Bäumen steigt, die Birken anbohren, kleine Federkiele oder Röhren in die Löcher schieben, durch welche der Saft in ein darunter gestelltes Gefäss abfliesst. Der Saft wird von ihnen getrunken, weil er süss, kühl und erfrischend ist. Der Saft hat im Volke auch den Ruf eines guten Haaröls, das den Haarwuchs befördert.

Schon Konrad von Megenberg (geb. 1309, gest. 1378), wohl der fruchtbarste Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, berichtet in seinem Buche der Natur, der ersten deutschen Naturgeschichte, von dieser Kinderfreude. (Böhme 190.)

96. Das Stunden- oder Zeitspielen der Kinder.

Der Löwenzahn im abgeblühten Zustande, mit seiner weissen Samenwolle besetzt, wird behutsam genommen, angeblasen, so dass nur noch einige „Flocken“ stehen bleiben. Diese werden gezählt und geben an, wieviel Uhr es ist. Die Ergebnisse werden gegenseitig ausgetauscht. Stundenlang dauert dieses Spiel oft, wobei das Fliegen der Samenflocken die grösste Freude erregt.

---

*) Variation: Wenn't äustərn [Ostern] es, w. ä. es.

**) „ : Fratt sik stiutən un melkə satt. Stuten [Weissbrot] in Milch = eine sehr beliebte Speise, Sonntagsmahlzeit.

97. Wenn es regnet.

Es regnet,
Es regnet,
Die Erde wird nass;
Mach' mich nicht nass,
Mach' mich nicht nass,
Mach nur die bösen Kinder nass;

Oft werden nur die ersten drei Reihen gesungen oder gesprochen.

98. Es regnet, es regnet,
Es regnet seinen Lauf,
Und wenn's genug geregnet hat,
Dann hört's schon wieder auf.

Ähnlich in Kassel (Böhme 209).

99. Die Vögel singen und bitten:

Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tack, tack,
Hast so'n grossen Hafersack,
Hast viel Weizen und viel Kern —
Bäuerlein, Bäuerlein, hab' dich gern!

100. Die Schwalbe (Hirundo rustica) singt:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles, alles leer.

Ähnlich auch anderwärts bekannt; vgl. Böhme 1071 bis 1080.

Oder 101. Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Keller und Balken [Boden] voll;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles verschlickert und verzeh—ret.

Bei dem letzten Worte wird das Gezwitscher der gern gesehenen Sommergäste nachgeahmt, deren Lied dem Dichter Friedrich Rückert Veranlassung zur Dichtung des sinnreichen Verschens war: :,: Aus der Jugendzeit :,: klingt ein Lied mir immerdar usw.

Oder 102. Wenn də mēkən in də kerkə goət, kerkə goət,
dann sind sə wall seu šǫinə —
ǫwwər wenn sə hü 'ən pöttən stoət, pöttən stoət,
sǫit sə iut ossə də duiwəl!

103. Kohlmeise (Parus major):
Spinn dicke, spinn dicke!
oder: Spinn dünne, spinn dünne!
oder: Spinn lütteck, spinn lütteck [klein]!
oder: Spinn dicke, spinn dicke,
Alle Tage drei Stücke!
oder: Sitz i da, sitz i da!

104. Buchfink (Fringilla coelebs):
Wijjə, wijjə, wijjə bäulə käulsoət [Kohlsamen] saj—jən?
oder: Mariechen, pflanze die Vi——etsboh—nen!
oder: Jetzt, jetzt, jetzt kommt's Früh—jahr.
oder: Witt, witt, witt usw. [weiss, d. h. es gibt noch Schnee.)

105. Goldammer (Emberiza vitrinella)
's is, is, is, is, is, is früh!
Wenn ich eine Sichel hätt',
Wollt' ich mit schneid'n (oder schnid);
Immer nur sing ich ein Lied!
oder: Lick, lick, lick müə in't stüət!
oder: Phüilipp, mak də düər up (Tür auf)!

106. Singdrossel (Turdus musica):
Philipp. Philipp! Hier ist er, hier ist er!
Komm zu mir, komm zu mir, komm zu mir!
David, David; Kuhdieb, Kuhdieb usw.

107. Beim Melken:
Stripp, strapp, strull —
es də emmər näu niχ vull?

108. Dreschertakt; es dreschen
2 Mann: puck — pack; puck — pack;
oder: pik-kat, pik-kat*);
3 Mann: də stellpott, də stellpott (= Topf mit Stiel):
4 Mann; pucke — packe: pucke — packe;
6 Mann: puckela — packela; puckela — packela.
Jede Silbe muss deutlich betont werden.

109. Mühlen: Von zwei benachbarten Mühlen, die Döldisser und Homanns-Mühle, die miteinander konkurrierten, ging eine (schnell):
drǭə χrössən, drǭə χrössən usw.
(d. h. sie wollte für 3 Groschen das Mahlen besorgen.)
Die andere mahnte daraufhin (langsam skandiert):
vernünftig! vernünftig! usw.

*) Pik-kat = pickərt ist ein beliebtes Buchweizenmehlgebäck.

110. Eine nicht geschmierte Schubkarre:

wenn't man gerätt, wenn't man gerätt (gerät).

Nachdem aber geschmiert war, ging es in flotterem Tempo:

dat daχt ək wal, dat daχt ək wal (das dacht ich wohl)!

111. Glockensprache. Die 5 Doppelschläge eines Läutewerkes an dem Bahnwärterhäuschen läuteten:

Piŋk, paŋk!
Smiəskamp!
Buddən Süim'n
Liχt upp 'ər baŋk!
Ganz laŋk!

Der Reim, aus den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts stammend, ist nicht zufällig so geworden. Der Bahnwärter Simon Budde vernachlässigte vor seinem Abgange seinen Dienst öfter, legte sich auf die Bank und schlief. Durch den Reim wurde sozusagen der Nachbar Schmiedeskamp zum Einspringen aufgefordert.

112. Auf ein Soldatenstückchen.

Platz gemacht! Platz gemacht!
Morjen kümmt müin Tante,
Bringt müi äuk wat Schönes met
Dann sǭχ' ek äuk „Danke".

Ein ähnlicher Text findet sich schon bei Simrock mitgeteilt (Böhme 714). Böhme bemerkt dazu: Die Melodie zu diesem sehr verbreiteten Reim ist der Königlich preussische Armeemarsch No. 113, der sogenannte Petersburger Marsch, neuerdings Lieblingsmarsch von Kaiser Wilhelm II., und viel gespielt, komponiert vom herzogl. goth. Kapellmeister J. H. Walch (geb. 1775, gest. 1855), dem man auch den Pariser Einzugsmarsch zuschreibt.

In Lippe lautet die erste Zeile auch:

Bring müi'n Sack vull Tüllüllüt usw.,

doch wird dazu eine andere Melodie gesungen.

113. Bring müə'n sack voll tüllüllüt,
morjən kümmt müin tantə;
bringt 'n sack vull lewwərwost [Leberwurst]
un də musikantə!

Ähnlich Simrock 368. Böhme I, 281. Nach Böhme auch als Reim beim Waschen, Kämmen und Ankleiden des Kindes, um es schweigen zu machen (Freu dich, Liesel, wirst gebürst't —).

114. Trompeterreime: Der Zapfenstreich heisst:

Ein jeder geh' in sein Quartier,
Er sei Soldat oder Unt'roff'zier!
Zur Ruh, zur Ruh, zur Ruh!

Oder 115. Ein jeder geh' in sein Quartier,
Wo bleib'n die Herren Unt'roff'zier?
Bei ihr'n Dam'n, bei ihr'n Dam'n, bei ihr'n Dam'n!

116. Das Wecken heisst:

Rekruten! Habt ihr noch nicht g'nug geschla—fen!

117. Der kleine Postillon:

Ich bin der kleine Postillon,
Die ganze Welt, die kenn ich schon (oder die kennt mich schon)
Halli, hallo, mit Peitschenknall
Reit' ich davon, durch Berg und Tal!

118. Tanzreim:

Ich und mein altes Weib
Können schön tanzen,
Sie mit dem Dudelsack (od. Bettelsack od. Bettelpack)
Ich mit dem Ranzen
(Sie nimmt den Bettelsack — ich nehm' den Ranzen.)

Vgl. Böhme 598. Simrock No. 57. Der Reim soll ursprünglich aus einem schon 1800 gekannten Volksliede sein: „Der bayerische Bettler“.

IV. Lustige Geschichten, Neck- und Spottreime.

119. Tiererzählung:

Der Hahn ruft: Christkindchen ist geboren!
Die Kuh fragt: Wo? wo? wo?
Die Ziege antwortet: In Bethlehem!
Was sagte der Esel? — So wie du!

120. Scherzreim vom Klapperstorch.

Gestern abend um achte
Kam der Storch und brachte
Meiner Mutter einen Sohn,
Und der Bengel lachte schon.

121. Mama, Papa,
Der Klapperstorch ist da!
Er hat in dieser Nacht
Ein Schwesterchen gebracht.
Warum denn keinen Bruder?
O dies verdammte Luder!
Zum Tingelingeling, zum Kuckuck!
Das Kind, das hat den Schluckuck.

Der Storch holt die Kinder nach kindlicher Ansicht aus einem Brunnen oder einem Teiche, und in jeder Gegend hat ein bestimmtes Wasser den Ruf eines Kinderbrunnens.

Von den Handwerkern haben sich wohl am meisten die Schneider Neckereien gefallen zu lassen. Da ruft die böse Jugend hinter ihnen her:

122. Schnüidər wippup
bürt ət blick up.

Woeste führt in seinen Volksüberlieferungen aus der Mark „blick" auf altnord. „flick" zurück = leinenes Kleidungsstück; jetzt bedeutet „blick" = Schwänzchen z. B. der Ziege.

123. Wenn der Schneider reiten will
Und hat kein Geld,
So nimmt er seinen Ziegenbock
Und reitet durch die Welt.

124. Wenn der Schneider reiten will
Und hat keinen Gaul.
So nimmt er seinen Ziegenbock
Und steckt den Schwanz ins Maul.

125. Siejə [Ziege] lǫip dən berχ henan,
lǫit [liess] dat eeslǫck blickən.
sibən šnüidər achtəran [hinterher]
met šeərn [Schere] un met flickən,
„šnüidər, šnüidər steck [stich] müi niχ,
eck sin scun armət šijənblick —
mäck mää — mäck mää!"

126. Die Schneiderfrau singt:
Hopsasa, mein Mann ist ein Schneider
Und ich bin die Schneidermadam;
Und mein Mann macht modige Kleider,
Und ich setz die Tressen daran.
Lalalalala — — — — — —

Dieser Reim wird auch einem Tanze unterlegt, dem sogen. „Achttourigen“ (achtewwərjən), der in Lippe gleichsam die Rolle eines Nationaltanzes spielt. Die hübsche Melodie hat im ersten Teile grosse Ähnlichkeit mit einem Motiv aus „Robert der Teufel“ von Meyerbeer.

127. Der Schuster wird angerufen: šeustər peckend, weil er die Fäden durch das Pech zieht.

128. Schuster, Schuster Wickewacke,
Sind die Stiefel noch nicht fertig?
Noch ’n Stich, noch ’n Stich.
Plumps! Jetzt sind sie fertig.

Es wird das Ziehen eines Pechfadens nachgeahmt, bei dem Ausruf: Plumps! wird der Effekt vergrössert durch einen Schlag auf das Knie, das Hämmern des Schusters nachmachend.

129. Die Maurer geniessen nicht den Ruf allzugrossen Fleisses. Man sagt von ihnen:

Sie legen den Stein wohl hin und her
Und denken: wenn es nur Abend wär!

130. Öinə stunnə mētət [messen] sǫi,
ǫinə stunnə ētət [essen] sǫi,
ǫinə stunnə liwwərt [lauern, d. h. untätig sein] sǫi,
ǫinə stunnə miwwərt [mauern] sǫi,
ǫinə stunnə šmǫikət [rauchen] sə tabak —
un seu vərχǫit [vergeht] də χanzə dach [Tag].

131. Da das Spinnen in der Gegend früher besonders stark betrieben wurde — ein sehr grosser Teil des berühmten Bielefelder Leinens stammt aus Lippe — so haben auch die Spinner ihren Spruch mitbekommen.

Dət obənds innər iulən [Dämmerstunde]
Dann spinnt də fiulən,
Dann χǫit dat rad klipp un klapp,
Dann hedd’n sə χeərn upp’n haspəl wat.

132. Auf die Näherinnen:

Sie können stricken und nähen
Und dabei aus dem Fenster sehen.

133. Ackersmann — Schlackersmann;
eck lobə müi dən handwerksmann!

134. Auf die Juden:
Wüə witt dən jiuden dən boərt affšnüən,
hǫi sall 'ər sülmst [sümmst] met büə süən!

135. Jiudə, jiudə, jicksack,
šloch dən jiudən 'ət knick [Genick] aff!
stǫit ət niχ teu lank aff,
dann häst diu moərn weddər wat!

136. Auf die Zigeuner:
Schlick, schlack — Zigeunerpack!

Trotzdem die Frauen nach des Dichters Wort himmlische Rosen ins irdische Leben flechten, entgehen sie launigen satyrischen Reimen nicht:

137. Auf die Frauen:
Wenn Männer auseinandergehn,
So sagen sie: Auf Wiedersehn!
Wenn Frauen auseinandergehn,
So bleiben sie noch lange stehn.

138. Die liederliche Frau:
6 mal 6 ist 36
War der Mann auch noch so fleissig,
Und die Frau war liederlich,
Dass sie keine Kinder kriegt.
Variation der 4. Zeile: Legt die Hände hinter sich;
oder: kriegt 'nen kleinen Friederich.
Vgl. Simrock und Böhme 287.

139. Warum sie heiraten.
Der erste tuts um die Dukaten,
Der zweite um ein schön Gesicht,
Der dritte will nicht länger warten,
Der vierte, weil Mama so spricht,
Der fünfte denkt, sollst auch noch frei'n,
Der sechste ist nicht gern allein.
Der siebte tuts der Mode wegen,
Der achte, um sich recht zu pflegen,
Der neunte tuts aus wahrer Liebe,
Der zehnte nur aus Mitleidstriebe,
Elf und zwölf sind so dumm,
Wissen selbst nicht warum!

Ähnlich bei Simrock 850: aufgeschnappter Ammenreim, danach bei Böhme 579. Bei beiden fehlen 7.—10. Vers ganz.

140. Spottreim für Mädchen bedenklichen Rufes.

Anna Marie Schievelbein,
Kommt die ganze Nacht nicht heim;
Hat gesungen, hat gesprungen
Mit dem alten Schneiderjungen.
(oder: mit den sieben Schneiderjungen.)

Nach Böhme in Kassel ähnlich.

141. Auf rothaarige Personen (die in Detmold auch „Leuchttürme“ heissen):

Räuə hoər un ellərnhüχtə
Drejət seltən χeuə früχtə.

142. Körpergrösse:

Lüttχ un krijəl [kregel = munter]
es bettər os 'ən χräutən flijəl [Flegel].

143. Auf Krummbeinige:

Hǫi hätt šǫiwə bücksən an [schiefe Hosen).

144. Die lippischen Städte:

Blomberχ də bleumə,
Hewwərn, də kreunə,
Deppəl, dat häujə fest,
Lemjə, dat hexənnest,
Jufəl, dat sǫltfatt,
Barntrup will äuk näu wat.

(Blomberg, die Blume,
Horn, die Krone,
Detmold, das [die] hohe Fest,
Lemgo, das Hexennest,
Ufeln, das Salzfass,
Barntrup will auch noch was.)

Ein sehr schönes, die alten 6 lippischen Städte in einen Reim bringendes Gedicht; jede Stadt ist genau charakterisiert. Blomberg = Blumenstadt (auf alten Siegeln: Monte florum), und noch heute ist sie weithin durch ihren Nelkenflor berühmt. Horn war die Krone des Landes, denn die Bürger dieser Stadt sollen der Sage nach ihren Landesherrn aus schwerer Gefangenschaft errettet haben. Detmold war eine starke Festung und seit Jahrhunderten die Residenz der Grafen, später Fürsten zur Lippe. Lemgo verdankt seinen Ruf den schrecklichen Hexenverfolgungen, besonders in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Salzufeln ist ein bekannter und ge-

schätzter Solbadeort, wo schon vor Jahrhunderten Salz gewonnen wurde. Die jüngste der alten lippischen Städte, Barntrup, ist durch nichts Besonderes in ihrer Geschichte hervorgetreten. Von der siebenten lippischen Stadt, Lage, der erst im 19. Jahrhundert städtische Gerechtsame verliehen wurden, meldet der Reim keine Nachricht. —

Spottreime auf Ortschaftsnamen sind natürlich auch in ergiebiger Zahl gebräuchlich, z B.

145. In Deppəl, in Deppəl [Detmold],
χifft ət wekkə met 'ən leppəl [Löffel].

146. In Deppəl, in Deppəl,
χifft ət nicks ossə äppəl [nichts als Äpfel].

147. Deppəlskə, Deppəlskə tellərlickər.

Anspielung auf die vermeintliche Knappheit der Mahlzeiten der Stadtbewohner nach Anschauung der Landleute auf eigener Scholle.

148. In Lojə, in Lojə [Lage]
χifft ət nicks ossə plojə [= Plage = Krankheit, besonders starke Diarrhöe].

149. In Hewwərn, in Hewwərn [Horn],
do χifft ət wekkə an 'ə ewwərn [Ohren].

150. Die Horner heissen auch wohl (wenn kein Horner dabei ist!) Hornsche Lachse, weil sie einmal auf der Egge, einem hohen Bergzuge, Lachse fangen wollten, wie die Sage berichtet.

151. Die Blomberger geniessen den Beinamen: Blömmerskə, Blömmerskə lankewwərn (= Langohren), weil sie einmal einen Esel auf die Stadtmauer gezogen haben sollen, wie die Fama erzählt, um das schöne Gras oben abzuweiden. Aber schon in halber Höhe „lickmuiltə“ der Esel, d. h. er schleckte mit der Zunge nach dem Grase, und oben war er zum Erstaunen aller tot.

152. Hiddesen bei Detmold:
In Hiddsən, in Hiddsən
χifft ət jümmər šnitzən [gedörrte Obstschnitte].

153. Heidenoldendorf bei Detmold heisst nur: iusə dǫrp [unser Dorf] und die Bewohner: iusə dǫrpər. Und weit und

breit heisst es von einem Heidenoldendorfer: dat es ǭinər iut iusən dǭrpə! Ob die Heidenoldendorfer an übertriebenem Selbstbewusstsein gelitten haben? —

Verdrehungen eines Namens, d. h. das Suchen eines Reimes auf einen Namen, nehmen eine Hauptstelle in den Neckereien der Kinder ein.

154. Hainərich — katuffelbriχ,
siwwərn käul, dən mach hə niχ,
soitən käul, dən kriχt hə niχ —
o, müin lǭiwə Hainəriχ.

155. Hainər [Heinrich] — bidəbainər,
katuttər, katainər,
katuttər katattər,
katolskə Hainər.

Diese Lautspielerei wird variiert auf alle vorkommenden Namen: Korl — bidəbǫrl, katuttər, katǫrl usw.
Herm'n, bidəberm'n, katuttər, katerm'n usw.

156. Krišoən — lǫtt də luiə χoən! (Christian.)

157. Johann, spann an!
Drǭi kattən vüran,
drǫi muisə vǭrup,
dən blocksbərχ henup.

Auch als Spielliedchen beim Pferdspielen usw. im Gebrauch.

158. Wilm'nstrick
Hasenblick — Mäck, mäck, mäck!

159. Herm'n — dickə derm'n,
šlǭit pulver innə därm'n!

160. Lott ist tot, Lott ist tot,
Julchen (Hannchen) liegt im Sterben.
Das ist gut, das ist gut,
Kriegen wir was zu erben.

161. Lott is dot, Lott is dot,
Julchen liegt in'n Sterben.
Freu dich, Franz, freu dich, Franz,
kannst də plunnən [den Plunder] erbən!

Diese beiden, mit hübscher Melodie gesungenen Reime sind nach einem um 1800 entstandenen und noch jetzt in ganz Deutschland in ähnlicher Fassung verbreiteten Tanzliedchen gemacht. Vgl. Böhme 619.

162. Bum, bam, Klocke,
Hänsken in 'ən Stocke.
Es ən äult männken däut
hett Johann Sparbräut.

163. Fritzə, Fritzə,
makt jümmər dummə witzə.

164. Fritz! Stieglitz,
Der Vogel, ist tot.
Sitzt (!) [oder liegt] im Bauer
Und mag kein Brot.

165. Fritzkən! stijəlitzkən,
də vurəl es däut
sitt achtərn obən [hinterm Ofen]
un frett nen stückə bräut.

166. Fritz, bleibe hier!
Du weisst ja nicht, wie's Wetter wird.
Fritz, bleibe hier!
Du weisst ja nicht, wie's wird.
's kann regnen, 's kann schneien,
's kann auch die Sonne scheinen.
Fritz, bleibe hier!
Du weisst usw.

Mit ansprechender Melodie gesungen.

167. O, Line, Mine, Jette,
Wenn ich nur was [oder sie, dich usw.] hätte!

168. Kalinə [Karoline] Kalanə,
seu röppət də hanə [so ruft der Hahn]
met sib'n saldotən [mit sieben Soldaten]
kann 'ət reupən niχ lotən [kann's Rufen nicht lassen].

169. Riddəriddərettχən —
Lǫisəmanns [oder irgend ein anderer Name] Jettχən.

170. Wenn die Hose eines Knaben in Länge und besonders in Weite dem Körpermass nicht angepasst, sondern zu gross bemessen ist, so ruft man ihm nach:

šeppəl büxən [Scheffel-Hose] — spint ees.

Spint ist der vierte, beim Neuscheffel der fünfte Teil eines Scheffels. Umgekehrt heisst es: spint büxən — šeppel ees.

171. Bei zu gross bemessener Hose spottet man:

Hawermann,
Tui de büksen an!

Hawermann oder Habermann ist (nach Böhme 69) eine Märchenfigur.

172. Hängt dem kleinen Jungen etwas vom Hemd aus der Hose, so heisst es scherzweise:

Də hämməl es fett, də hämməl es fett,
witt'n mǫərn šlachtən.

Hammelfett bedeutet auch den „Hemdslapp", der aus der schlecht zugeknöpften Hose hängt, und ist vielleicht verwandt mit dem z. B. in Celle gebrauchten Wort „Hammel", das einen schmutzigen Kleidersaum bedeutet [in Lippe „klüŋəl" genannt], und mit dem englischen Worte hem = Saum.

173. Verdeckt das Kleid des weiblichen Geschlechts die Unterkleider nicht ganz, ist der Schlitz des Oberrockes nicht ganz geschlossen, so dass man scherzhafterweise im Hochdeutschen sagt: „es blitzt", heisst es im lippischen Volksmunde: et es achtər leχtmissən = es ist hinten Lichtmess.

174. Die Schnur ums Haus:

šnewwər, šnewwər rund ümət hius,
wiskə 'ər taitən ət eslǫck iut!

so lautet ein Gassenreim. Böhme sagt S. 371 über diese Schnur: „Die Schnur (Seidenschnur) um das Haus wird in vielen Volksreimen erwähnt und erinnert an den altgermanischen Rechtsbrauch, Tempel und Gerichtsstätten durch Schnüre zu hegen; sie durften ohne schwere Strafe nicht überschritten werden." Mit obigem Reim wird also der Verfolger gehöhnt, wenn und weil er nicht an den Verfolgten heran kann.

175. Spottreim beim Spiel, wenn jemand anfangs sehr gewinnt:

ǫrstər χewinn es kattənχewinn.

176. Wenn jemand angeführt, überlistet ist, rufen die andern Kinder lachend:

Angeführt,
Butter geschmiert,
Käse geleckt,
Gut geschmeckt.

177. Der erste April ist der Tag, an dem alle Welt „anführt", an dem man dem Mitmenschen einen Streich zu spielen sucht. Da heisst es denn:

An'n ǫrstən April
kann 'n narrən, wen'n will.

Var. zur 2. Zeile: kann ǫin narr süin, wer will;
oder: šickt man dən narrən, wo man will.

178. Spottreime auf Kinder, die in der Schule nachsitzen müssen:

Sitzenbleiben ist kein Vergnügen,
Wenn die Fleiss'gen Urlaub kriegen.

179. Die von der Strafe Betroffenen meinen aber im Galgenhumor:

Sitzenbleiben ist mein Vergnügen,
Wenn die andern Urlaub kriegen.

Andere Neckreime.

180. Sauerkraut und Schweinekraut
Essen die Studenten,
Und wenn sie 'n schönes Mädchen sehn,
Dann wackeln sie wie die Enten.

181. Geschnittene Nudeln ess ich gern,
Aber nur die feinen.
Schöne Mädchen küss ich gern,
Aber nur die kleinen.

182. Rote [oder reife] Kirschen ess ich gern,
Schwarze noch viel lieber;
Junge Herren [Mädchen] küss ich gern,
Alte, die sind über [stoss ich lieber].

183. Sauerkraut und Rüben (oder: die Rüben, die Rüben)
Haben mich vertrieben.

V. Abzähl- und Ballspielreime.

Wenn die Kinder ihre Spiele (Lauf-, Such-, Haschenspiele u. a.) beginnen wollen, so zählen sie einen Mitspieler aus, der eben das Suchen, Haschen usw. zum ersten Male besorgen muss. Das Auszählen geschieht vermittels eines kürzeren oder längeren Reimes, von denen im folgenden eine Reihe mir in Lippe entgegengetretene mitgeteilt wird. Häufig werden dieselben Reime beim Ballspiel der Mädchen verwendet: unter dem Absagen des Reimes wird der Ball auf den Boden, an die Wand usw. geschlagen und an dem Reime

festgestellt, wer am weitesten kommt, also den Ball am längsten schlagen kann. Abzähl- und Ballspielreime sind hier deshalb vereinigt.

184. Appelken — Pappelken —
Pien, pahn, puff!

185. Ischen, dischen, Silbergroschen,
Ischen, dischen — aus!

186. Ohne Brot kann man nicht leben,
Es muss auch Wurst und Schinken geben.

187. Petersilie, Suppenkraut,
Wächst in unserm Garten,
N. N. ist die Braut,
Kann nicht länger warten.

188. Da oben auf dem Berge,
Da steht ein Karussell;
Da tanzen neunzig Schneider (Zwerge)
Mit einer Biermamsell.

189. Abraham und Isaak,
Die schlugen sich mit Zwieback,
Die Zwieback (!) gingen entzwei,
Und du bist frei!

190. Wer hat den Petzel (= Zipfelmütze),
Der bäckt Brezel;
Wer hat den Kuchen,
Der muss suchen.

191. Durch unser Haus
Kam (lief) eine Maus;
Den tripp, den trapp,
Denn du bist davon ab.

192. Jetzt gehen wir nach Haus
Und fangen eine Maus
Und legen sie auf den Tisch
Und denken, das ist ein Fisch.

193. Kindchen, Kindchen Pulvermaus
Kam die Nacht in unser Haus,
Wollte Schinken stehlen,
Kriegten wir ihn bei der Kehlen,
Jagten fort das Pack,
Da sagte es: Quack!

194. Jettkən, pettkən, pulvərmius
kam vannacht in iusə hius
Un woll dən šinkən steelən,
dä krijən wüə ət büə də keelən
un šmaitən [warfen] ət up ət dack
do see [sagte] ət: quack!

195. Öppke, döppke Pulvermaus
Kam die Nacht in unser Haus,
Wollt uns bange machen,
Fingst du an zu lachen.

196. Öppkə, döppkə pulvermius
kam dössə nacht in iusə hius
mett ən χräutən lakən [grosses Tuch]
woll us baŋə makən.

197. Ich und du,
Müllers Kuh,
Müllers Esel —
Das bist du.

198. Eine kleine Miezemaus
Lief ums Rathaus.
Vater tot und Mutter tot,
Keines kriegt mein Butterbrot.

199. Utə tutə tintəfatt,
χǫŋk in də šeul un lērə watt!
wenn diu wiər hərriutərn kümmst,
dann kannst diu wat.

200. Ente, tente, Tintefass
Geh' in die Schul und lerne was!
Wenn du was gelernet hast
Steck die Feder in die Tasch!
Bauer, bind den Pudel an,
Dass er mich nicht beissen kann
Beisst er mich,
Verklag ich dich.
Hundert Taler gibst du mir,
Tausend Taler kost't es dir.

201. 1, 2, 3, 4,
Trink ein Glas Bier,
Trink ein Glas Wein,
Denn du sollst es sein.

202. 1, 2, 3, 4,
Hol ein Glas Bier
Und trink es aus,
Denn du bist 'raus.

203. 1, 2, 3, 4,
Auf dem Klavier
Steht ein Glas Bier,
Steht ein Glas Wein,
Denn du sollst es sein.

204. 1, 2, 3, 4,
Auf dem Klavier
Da ist ein Ding,
Das macht klingling,
Das macht klippklapp,
Und du bist ab.

205. 1, 2, 3, 4 und so weiter
Laufen Pferdchen, Wagen, Reiter,
Alles, alles geht im Trab,
Lauf dahin, dann bist du ab!

206. Atər, batər, χrabənχräutər,
štiutənbäckər, wajəntreppər,
ipp, app, kaisərnapp
läup diu do henn,
dann bist diu aff.

207. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
Ist nicht hier, ist nicht da,
Ist wohl in Amerika.

Auch als Lied mit schöner Melodie bekannt.

208. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
In Berlin, in Stettin,
Auf der Strasse, Numero sieben.

209. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Peter Paulus hat geschrieben
Einen Brief
Nach Paris,
Der soll holen
Drei Pistolen,
Eine für mich,
Eine für dich,
Eine für Bruder Heinerich.

210. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Meine Mutter kochte Rüben,
Meine Mutter kochte Speck,
Bist du aus, dann läufst du weg.

211. 3, 6, 9,
Rund um die Scheun,
Rund um das Haus,
Du bist aus.

212. 3, 6, 9,
Draussen steht die Scheun',
Draussen steht das Kind,
Und du spring.

213. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, neune,
Mädchen (lauf mal) um die Scheune,
Mädchen (lauf mal) um den Ring!
Alte Hexe, spring!

214. 1, 2, 3,
Du bist nicht dabei,
4, 5, 6,
Du bist keine Hex,
7, 8, 9,
Du sollst es sein!

215. 1, 2 — Polizei,
3, 4 — Unt'roff'zier,
5, 6 — alte Hex,
7, 8 — gute Nacht,
9, 10 — ich muss geh'n,
11, 12 — ins Gewölb
13, 14 — ein — und,
15, 16 — der ist bunt,
17, 18 — der ist klein,
19, 20 — hat kein Bein [soll es sein].

216. Rechten, Linken,
Speck und Schinken;
Brot und Wurst,
Das gibt Durst.
Ja oder nein
Du musst es sein.

217. Bauer will ein Rad beschlagen,
Wieviel Nägel muss er haben?
3, 6, 9
Lauf mal um die Scheun',
Lauf mal um den Ring,
Alte Hexe, spring!

218. In dem Garten steht ein Baum,
In dem Baum, da ist ein Nest,
In dem Nest, da ist ein Ei,

In dem Ei, da ist ein Dotter,
In dem Dotter ist ein Brief,
In dem Brief, da steht geschrieben:
Wer zuletzt kommt, der muss kriegen.

219. Auf dem bibabunten Berge
Steht ein bibabuntes Haus;
In dem bibabunten Hause
Wohnen bibabunte Leute;
Und die bibabunten Leute
Haben bibabunte Kinder;
Und die bibabunten Kinder
Essen bibabunten Brei,
1, 2, 3 — und du bist frei.

220. Auf dem Berge Sinai
Sass der Schneider Kikeriki,
Seine Frau, die Margarete,
Sass auf dem Balkon und nähte,
Fiel herab, fiel herab
Und das linke Bein brach ab;
Kam der Doktor angerannt
Mit der Nadel in der Hand,
Näht es an, näht es an,
Dass es (!) wieder laufen kann,
Band es zu, band es zu,
Dass es laufen kann wie du!

Der märchenhafte Scherzreim vom kunstfertigen Schneider Kikeriki, der uns im Kinderreim oft begegnet, erinnert lebhaft an die Posse und das Lied vom „Schneider Kakadu". Vgl. auch Böhme I, 1736.

221. Als ich in der Wiege lag und schlief,
Da kam ein Engelein und rief:
N. N., du sollst auferstehn
Und zu deiner [m] Liebsten (N. N.) gehn!
Jungfer N. N. ist die Braut,
Morgen werden sie getraut.
Roter Wein, weisser Wein,
Morgen soll die Hochzeit sein.

222. Ennə, Mennə, lǫtt müi libən [leben],
will düi ən buntən vurəl [Vogel] χibən,
vurəl sall müə sträuə [Stroh] samməln,
sträuə wi'ck ər koiskən [Kuh] χibən,
koiskən sall müə melkə [Milch] χibən,
melkə wi wüən bäckər briŋən,

bäckər sall müən stiutχən backən,
stiutχən wi w'ər mömmə [Mutter] χibən,
mömmə sall müən tittə [Brust oder Sauger] χibən,
tittə wi'ck 'ər kättkən gibən,
kättkən sall müə muisə faŋən,
muisə wi' wüə in'n χaljən haŋən.

223. Hinterm Gardienchen
Steht ein Glas Wienchen.
Herr, schenk's ein!
Knecht, trink's aus!
Fall in die Knie!
Steh' wieder auf!
Wasch' deine Hände!
Trockn' s'e wieder ab!
Wasch' dein Gesicht!
Trockn' 's wieder ab!
Kämme deine Haar!
Setz deinen Haarputz auf! (Kopfputz)
Guten Tag, Papa!
Guten Tag, Mama!
Guten Tag, Musikante!
Schmeiss den Ball an die Wand!
Fang' 'n in einer Hand!
1, 2, 3.

Der Ball wird an die Wand geworfen und dabei alles gemacht, was gesagt wird; z. B. bei: Herr, schenk's ein! macht das Kind die Bewegung des Einschenkens usw.

224. Anne Marie
Fall in die Knie,
Steh' wieder auf,
Geh' und lauf,
A — b ab,
Du bist ab!

225. Eine kleine weisse Bohne
Reisete nach Engelland,
Engelland war zugeschlossen,
Und der Schlüssel abgebrochen.
Piff, puff, paff,
Denn du bist ab!

Var. für den Schluss: Kaiser kipp, Kaiser kapp,
Denn du bist ab!
oder: Bohne tipp, Bohne tapp,
Kaiser Joseph, du bist ab

Engelland vgl. Böhme, Einleitung XI.

226. Doktor Peer (= Bär)
Schicket her,
Ob der Kaffee
Fertig wär?
Nein, mein Kind, du musst noch warten.
Geh' so lange in den Garten.
Acht Uhr, neun Uhr,
Muss ich in der Schule sein;
Hab' schon einmal nachgesessen.
War mein Vater ärgerlich,
Nahm den Stock und prüfte (= prügelte) mich;
War mein Vater wieder gut,
Schenkt er mir 'nen Zuckerhut.

Drei Eifeler Volksgebräuche.

Von **Theodor Ehrlich**, Laubach.

I. Hillig.

Könnten sie reden, die altersgrauen Steine am Bohr,[1]) wie manches heimliche Geplauder vermöchten sie zu verraten. Aber stumm und steif steht der Brunnenstock da, nur wenn zwei Klatschbasen besonders eifrig miteinander storjen,[2]) dann scheint auch er sich vornüberzuneigen, um das Gewisper der vor ihm Plauschenden besser verstehen zu können. Ob aber nur das Alter es ist, welches den Brunnenstock so geneigt hat, weiss ich nicht.

Heute, auf Samstag Abend gehts besonders lebhaft zu am Bohr, wo die Weiber des ganzen Dorfes versammelt zu sein scheinen. Schon über eine Stunde steht die dicke Susann mit gestemmten Hüften da, als wollte sie mit den mächtigen Steinquadern des Brunnens an Standfestigkeit wetteifern. Noch beharrlicher wie sie, scheint die kleine, schwarzhaarige Traud zu sein, die schon dreimal ihr Abendgemüse hat auswaschen müssen, da es ihr immer wieder von den umherlaufenden Schweinen umgestossen worden war. Woher nun dieses aussergewöhnliche Treiben am Bohr? Ei, gestern war die reiche Müllermariann und der Wiesekläs beim Kirchherrn[3]) und Bürgermeister gewesen und heute Abend ist nach Eifeler

Sitte und Brauch Hillig. Eben noch ist der schmucke Bräutigam zur Mühle gegangen, am Brunnen von allen Weibern beglückwünscht. Am freundlichsten hatte dabei die schwarze Traud zu ihm getan, obwohl sie noch kurz vorher weniger als gut von dem Brautpaar gesprochen hatte.

Nicht weit vom Brunnen beginnen sich unterdessen die Junggesellen zu versammeln. Es scheint, als würden sie sich heute besonders freuen und zur Hilligfeier rüsten. Kein Wunder auch; denn der Kläs war ihnen ein lieber Kamerad gewesen und die Mariann war kein Pinkemälche,[4] dem kein Junge im Dorfe gut genug war, und ihren Bräutigam vom Nachbardorf hat. Wäre dies der Fall, so würde statt des Hilligsanges bald ein ohrenzerreissendes Geheul ertönen, und Glück hätte das Brautpaar noch gehabt, wenn es am folgenden Morgen sagen könnte, dass ihm hent[5]) weiter nichts passiert und dass die Fensterrauten noch in Ordnung seien.[6])
Aber dies trifft ja jetzt nicht zu; darum setzt sich bei Einbruch der Dunkelheit die Junggesellenschar in Bewegung, indem sie singt:

1. Guten Abend, mein Kind,
guten Abend, mein Schatz!
Ich komm aus Lieb zu dir,
mein Kind, mach mir auf die Tür,
mach mir auf die Tür.
2. Die Tür ist schon zu,
alles schläft in guter Ruh!
Es wird niemand hereingelassen,
heute Abend von den Strassen,
bis morgen früh.
3. Morgen früh hab ich keine Zeit,
sonst seh'n mich alle Leut.
Hät'st du mich hereingelassen,
gestern Abend von den Strassen,
hät'st du mich erfreut

Vor der Mühle angekommen, folgt auf den Gesang ein wehmütiges Heulen,[7]) verbunden mit Schüssen und Schleifen einer alten Sense auf einem Wagenrad. Auf diese Weise angemeldet, treten zwei Burschen ins Haus, um dem Brautpaar im Namen aller Glück zu wünschen. Indessen stimmen die übrigen folgenden Gesang an:

Schönes Geldchen, schönes Gut,
schöne Mädchen die sein gut!
Oder meinst du, ich wär betrübt,
weil du einen andern liebst,
was frag ich nach dir.

Nach Beendigung des Liedes treten die beiden Burschen wieder aus der Mühle heraus, wobei sie fröhlich schmunzeln. Der Bräutigam hat ihnen nämlich ein reiches Geldgeschenk in die Hand gedrückt, wofür sie auf das Wohl des Brautpaares im Wirtshaus trinken sollen.[8]) Dorthin lenken denn die Junggesellen jetzt auch ihre Schritte, während sie singen:

1. Schönster Schatz, mein Augentrost,
hast mich ganz vergessen,
hast mir all dein Treu versagt,
hast mir mein Herz so schwer gemacht,
hast meiner ganz vergessen.

2. Des Morgens, wenn ich früh aufsteh',
die Sonn' geht auf mit Strahlen,
seh' ich mein Schatz schneeweiss gekleid,
dann hüpft mein Herz vor lauter Freud,
aus lauter Lieb und Freude.

3. Des Abends, wenn ich schlafen geh',
denk ich an jene Stunde,
denk ich an mein Herzallerliebste mein,
wo mag mein Schatz, mein Engel sein,
der mich so treulich liebet.

4. Ich hab einen Ring, der ist von Gold,
darin steht sein Name,
:,: und wenn's von Gott verordnet ist, :,:
so kommen wir zusammen.

5. Die Leut sein schlimm, sie reden viel,
das musst du selber wissen,
und wenn ein Herz das andre liebt
und auch kein Falschheit dazwischen ist,
so tut's die Leut verdriessen.

II. Hettesonnig.

Erster Fastensonntag ist's; die liebe Dorfjugend tut heute besonders belebt und scheint sich mehr als sonst herausnehmen zu dürfen. Nachwirkung der Fastnacht kann es nicht sein; denn der wird im einsamen Eifeldorfe wenig gedacht.

Kaum ist der Nachmittagsgottesdienst beendet, so nimmt das Getümmel im Dorfe zu. Vereint ziehen die Schuljungen vor das Haus des Mannes, welcher zuletzt vermeiert[9]) worden ist. Dieser hat schon einen Strohmann bereitstehen, welcher den Jungen überreicht und auf eine Latz[10]) gesteckt wird. Mit diesem voran ziehen die Kinder alsdann von Haus zu Haus, um Holz und Stroh zu sammeln. Durch das Hersingen folgender Reime werden die Leute zur Beisteuer des gewünschten Brennstoffes aufgefordert:

jet es en šants, bō mer meat dants.
grestian grēn eas də mei.

jet es jeat bloudəršstrii, bō mer meat bloudrə gin.
grestian usw.

jet es jeat beišə, dan dē mer o*x* jeat greišə.
grestian usw.

jeat es o*x* en beiš štrii, dan sō mer o*x* adji.
grestian usw.

Ist der Wunsch erfüllt worden, so wird unter Nennung des Gebers und der Gabe der Dank etwa in folgende Verse gefasst:

anemagriitχə hât siχ wǫl bədaa*x*t,
on hât us o*x* en šants gəbraa*x*t.

Während so ein Teil der Jugend eifrig mit dem Einsammeln des Brennmaterials beschäftigt ist, schleppen die übrigen Knaben das erhaltene Holz und Stroh auf einen naheliegenden Berg. Fliessen die Gaben reichlich, so wird zu dieser Arbeit gar ein Wagen genommen. Aus dem gesammelten Holz und Stroh wird eine Hütte errichtet, auf dessen Dach der Strohmann seinen Platz erhält. Unter dieser Beschäftigung ist inzwischen die Dämmerung angebrochen und der Klang der Abendglocke wird hörbar. Bei diesem Schall umziehen die Kinder betend die Hütte, welche dabei in Brand gesetzt wird. Unter Gejohl und Gesang wird dann der Einsturz der brennenden Hütte erwartet. Kaum ist dies geschehen, so wagt schon ein kecker Bursch mit kühnem Sprunge über das Feuer zu setzen. Ist der letzte Funke erloschen, so begibt sich die Schar auf den Heimweg, und reichlicher Kartoffelkuchen beschliesst in jedem Hause die Feier des Hettesonnigs.

Mit dem ersten Morgengrauen des folgenden Tages sieht man einige Personen der Feuerstelle zustreben; denn in dem Eifeldorfe sind viele arme Leute, welche den Rückstand des Feuers gut gebrauchen können. Diesmal ist ihnen aber der Hummen[11]) zuvorgekommen, der es doch gar nicht so notwendig hat. Der erwachte Unwille wird aber noch grösser, sobald man erfährt, dass er der einzige Mann ist, vor dessen Haus die Kinder gestern vergeblich gesungen hatten. Zur Strafe dafür, dass er dem Hüttenfeuer nichts beigesteuert hat, wird ihm aber auch dieses Jahr das Korn auf dem Felde ausbleiben. So der Glaube der Eifelbauern.

III. Der Pfingstbaum.

Abseits von dem unruhigen und hastigen Getriebe der Welt liegt das Eifeldorf einsam inmitten von dunklen Nadelwäldern und öden Heideflächen. Die Abenddämmerung senkt eben ihre grauen Schatten über die vereinzelten Häusergruppen, da ertönt durch die Stille das eigenartige Gerassel einer Trommel. Bei ihrem Klange lösen sich schmucke Gestalten von den einzelnen Häusern ab und nehmen ihren Weg zum Mittelpunkte des Dorfes. Unterwegs schon ballen sie sich zu einzelnen Gruppen zusammen und vereinigen sich zu Hauf auf dem Kirchplatz. Wohl lugt manches Gesicht hinterm Fenster hervor, aber verwundern tut sich niemand ob dieses seltsamen Treibens; denn es ist ja Abend vor Pfingsten, an welchem nach Väter Sitte die Maibäume aufgepflanzt werden müssen. Einige Burschen haben sich zu dem Zwecke mit Äxten, Sägen und Laternen versehen. Auch ein Wagen harrt schon, dessen herabgelassene Deichsel, einem ausgestreckten Arme gleich, die Dorfstrasse hinab, dem nahen Walde zuweist. Mit diesem Gefährt und dem Trommler an der Spitze, bewegt sich die Schar der Burschen unter Gesang dem Walde zu. Am Sur[12]) vorbei wandern sie zum Seifen,[13]) wo am Reach[14]) schlanke Rottannen wachsen. Sorgsam werden zwei der schönsten ausgewählt. Bald sind sie von gewandten Händen gefällt und auf den Wagen geworfen. Unter Gejauchz geht's wieder dem Dorfe zu auf den Kirchplatz, wo zurückgebliebene Burschen unterdessen Löcher ausgeworfen haben,

in welche die Bäume mit grossem Hallo aufgepflanzt werden. Fest wird die Erde um die Füsse der Pfingstbäume gestampft und dieselbe sorgfältig verkeilt; denn sonst haben die Jungen des Nachbardorfes leichtes Spiel, wenn sie über Nacht kommen, um die Bäume zu stehlen. Damit diese grosse Schande dem Dorfe nicht zugefügt werden kann, wird eine Wache an die Bäume gestellt. Irgend ein Labelang[15]) rechnet es sich zur Ehre an, in der gefährlichsten Stunde wachen zu dürfen. Ist am andern Morgen die Pfingstsonne über die Maibäume aufgegangen, so dürfen dieselben nicht mehr entwendet werden und für die folgende Nacht ist kein Posten mehr notwendig.

Trommelschlag am Nachmittag des Pfingstmontages ruft die Burschen wieder zusammen. Die Hüte mit Maien geschmückt, ziehen sie von Haus zu Haus, um Eier, Speck oder kleine Geldstücke zu sammeln. Vor jeder Tür melden sie sich durch folgenden Sang an:

„weil kommə mer o*x* ân disə hof,
šläft də ko*x*, su wekə mer en do*x*.
dystro, grēn eas də mei."

Erhalten die Jungen die Gabe nicht sofort, so singen sie wieder eindringlicher:

lōst us net esū lay elei štōn,
mer hân der dirə no*x* mii se jōn.
dystro, grēn eas də mei.

Wird nun ein Geschenk gespendet, so werden Geber und Gabe in einem Reime, ungefähr folgendermassen genannt:

lisχə štreiχt seχ laŋks də want,
on het tsvei eiər en jedər hant.
dystro, usw.

Zum Dank wird nach Empfang der Gabe gesungen:

lisχə hât seχ wǫl bədaa*x*t.
on hât us o*x* tsvei eiər gəbraa*x*t.
dystro, usw.

So geht's von Tür zu Tür, keine wird überschlagen. Selbst vor der düstern Behausung des Folzhannes,[16]) den sonst jeder scheut, wird gesungen. Haben die Burschen endlich ihren Rundgang beendet, so begeben sie sich zu den Pfingstbäumen, vor welchen sich inzwischen fast das ganze

Dorf versammelt hat. Unter allgemeinem Jubel werden nun die Pfingstbäume ausgeworfen und versteigert. Der Erlös und das schon vorher erhaltene Geld liefern das notwendige Getränk zu den Eierkuchen, welche aus den gesammelten Eiern bereitet werden. Bei einem fröhlichen Schmaus im nahen Wirtshause findet dann die Pfingstbaumfeier ihr Ende.

Anmerkungen und Nachtrag.

[1]) Bohr = Brunnen. [2]) Storjen oder storgen heisst heimlich miteinander reden nach Art der Storger, jener übelbeleumundeten Wanderärzte des Mittelalters, deren in Grimmelshausens Simplizissimus Erwähnung geschieht. [3]) Kirchherr = Pfarrer. [4]) Pinkemälche ist ein hochnasiges Mädchen. Beim Reigen singen in Laubach die Kinder:

piŋkəmœlχə šlox eant šælχə,
fǫn dər musəl bəs ean do rein,
bä wel dat piŋkəmœlχə sein?
eχ ǭdər dou!
do kōm en šnibə, šnabətsu
on sōt: ma sol də klânə feŋər eweχ du.

[5]) Das in der Eifel gebräuchliche Adverbium hent hat dieselbe Bedeutung wie das norddeutsche hint und das süddeutsche heint und ist wie diese Wörter aus dem mhd. hînaht = diese Nacht entstanden. [6]) In Eppenberg streut man fremdem Bräutigam oder fremder Braut Kaf bis zu der Strasse hinaus, nach welcher das Heimatsdorf liegt. War die Braut gefallen und hat heiraten müssen, so wird in der Gegend von Berenbach mit der Peitsche geknallt. Hat ein anderer Junge des Dorfes früher mit der Braut verkehrt, so bekommt derselbe in Berenbach bei Ulmen in der Hillignacht eine Frau aufs Dach gesetzt. Umgekehrt erhält in der Gegend von Kellberg die verlassene Braut in der betreffenden Nacht einen Strohmann. [7]) Durch das wehmütige Geheul deuten die Burschen ihre Trauer darüber an, dass die Braut für sie verloren ging und der Bräutigam ferner nicht mehr ihr Kamerad sein wird. [8]) Im Wirtshause schloss sich früher in Müllenbach bei Kaisersesch an die Hillig eine Versteigerung derjenigen Dorfschönen an, welche über 18 Jahre zählten. Der Bursche durfte eine gewisse Zeit nur mit dem ersteigerten

Mädchen sprechen, und nur er hatte das Recht, das Mädchen zum Tanz zu führen. Dieser Brauch entspricht den früher in der Eifel gebräuchlichen Mailehen zur Zeit des Maifestes. [9]) Vermeiern ist die Ziviltrauung. [10]) Latz bedeutet sowohl Stange oder Latte, als auch die aus mehreren Latten hergestellte Vorrichtung über dem Ofen zum Trocknen der Kleinwäsche. [11]) Den Beinamen Hummen erhält in der Eifel ein reicher, filziger Bauer, oder ein solcher, der gern reich scheinen möchte. [12]) Unter Sur versteht man in der Eifel einen Sumpf. Im mhd. war 'sur, suwer adjektivisch und bedeutete sauer, herbe, scharf, bitter. Vorstehende Eigenschaften besitzen die Pflanzen, welche in einem Sumpfe wachsen. Von dem mhd. Worte sur, welches zur Bezeichnung der Eigenschaft der Sumpfpflanzen diente, hat das ganze Gelände den Namen Sur oder Surland bekommen. [13]) Seifen nennt man in der Eifel ein sehr feuchtes, in der Regel aber fruchtbares Wiesental. Nach Duden ist die Seife ein sumpfartiges Gelände. [14]) Reach = Rain. [15]) Labelang, d. h. so lang wie Laban, der Bruder Rebekkas, welcher auf alten Bildern in auffallender Grösse dargestellt war. Einem langen Hannes singt man in Laubach folgenden Neckreim:

hanəs labanəs la boksəbân,
jōx də āl weivər hâm,
lōs də juŋə jōn,
se hân dər jō neist gədōn.

[16]) Den Beinamen Folz erhält ein Mann, der mit allen schlechten Eigenschaften behaftet ist, besonders mit Rauflust und Heimtücke.

I. Hillig. Sowohl das Wort Hillig, wie auch die betreffende Feier sind uralt. E. H. Meyer schreibt darüber in seiner „Deutschen Volkskunde“: „Vielerorts in Deutschland wird abends das junge Paar von der Musik fortgespielt und vom Festhause nach Haus begleitet. In dieser Musik und dem meist anzüglichen Niedersingen oder Ansingen vieler Landschaften ist wohl der letzte Rest des altdeutschen Hîleich, des Hochzeitsliedes enthalten.“ Das in der Eifel und auf dem Hunsrück jetzt noch gebräuchliche Wort Hillig

hängt zusammen mit dem mhd. schwachen Zeitwort hî-leichen = heiraten, vornehmlich aber mit dem mhd. starken Maskulinum hî-leich = Vermählung. Jetzt wie früher ist besonders der leich gemeint, worunter im mhd. ein epischer Gesang aus ungleichen Strophen verstanden wird. Hillig hat sich also aus dem mhd. hî-leich gebildet und bedeutet demnach der dem Brautpaare am Hochzeitstage dargebrachte Gesang. Die Hilligfeier ist jetzt aber nicht mehr am Tage der Hochzeit, sondern schon vorher, und zwar am Abend nach dem Tage der Anmeldung zur Verheiratung. In der Eifel hat also nicht nur der Brauch, sondern auch die wörtliche Bezeichnung desselben mit geringer Abweichung seine Ursprünglichkeit bewahrt.

II. Hettesonnig. Wohl noch älter als die Hillig ist die Feier des Hettesonnigs, sowie die Pfingst- oder Maibaumfeier. Darf man auch nicht wie einzelne Germanisten, so Jakob Grimm, den Einfluss des germanischen Heidentums auf das bestehende deutsche Volkstum, in seiner Sprache, seinen Dichtungen, Sitten und Gebräuchen überschätzen, so finden sich doch in vielen öffentlichen Volksgebräuchen zahlreiche Anklänge an altheidnische Feste, und der häufige Ursprung jener von diesen lässt sich nicht leugnen. So stehen die früher in Norddeutschland und jetzt noch in Schweden vorkommenden Weihnachts- oder Julfeuer, und die über Deutschland verbreiteten Oster- und Johannisfeuer im Zusammenhange mit den drei grossen germanischen Opfer- und Gerichtszeiten im Winter, Frühling und Sommer, die eine deutliche Erinnerung an die altgermanische Frühlingsgöttin Ostara haben. Während die Osterfeuer kurz vor oder nach dem Osterfeste abgebrannt werden, sind die Hette- oder Hüttenfeuer auf Fastnacht oder an einem der ersten Fastensonntage. Über die Bedeutung der Fastnacht als Frühlingsvorfest schreibt Wuttke nach Mannhardt, „Germanische Mythen“: „Fastnacht hat augenscheinlich viele Erinnerungen eines alten heidnischen auf Donar und wohl mehr noch auf Frigg sich beziehenden Festes übernommen, an welchem eine Vorfeier des Frühlings, das Ende des eigentlichen Winters, stattfand.“ Bezeichnend ist auch, dass in vielen Eifeldörfern,

wo man das eigentliche rheinische Fastnachtsleben nicht kennt, am Fastnachtssonntag, oder den Sonntagen darnach, dennoch anderweitige Volksgebräuche geübt werden. So dürfte denn wohl das Hettefeuer ursprünglich die Bedeutung einer Frühlingsvorfeier gehabt haben. Zu dieser Annahme bestärkt auch die Verbrennung des Strohmannes, welche Sitte in Deutschland uralt ist und nach Grimm das Austreiben des Winters bedeuten soll.

Die alten Opferfeste waren mit einem Opferschmaus verbunden, der aus besonderen Gerichten bestand. Die Gebildbrote, jene Backwaren, die jetzt noch zu besonderen Zeiten und Gelegenheiten hergestellt werden, sind ein Rest des heidnischen Gebrauches, bei Kulthandlungen Bilder der Götter und heiligen Tiere zu bilden. Daneben wurden bei den Götterfesten auch noch besondere Speisen hergerichtet und genossen. So glaubt man die kleinen Kartoffelkuchen, Kräppel genannt, welche Fastnacht in vielen Gegenden Deutschlands gegessen werden, aus Opferkuchen entstanden. Möglich, dass der Kartoffelkuchen in Laubach und die Waffeln am Hettesonnig in Berenbach, ebenso wie die Hutzeln am Hutzelsonntag in Hessen, welcher am ersten Fastensonntag ähnlich wie der Eifeler Hettesonnig gefeiert wird, ursprünglich die Bedeutung von Opferspeisen hatten. Kannte man früher auch keine Kartoffel- oder Pfannenkuchen, so wird es ein entsprechend ähnliches Gericht gewesen sein. Hutzel ist der mhd. Ausdruck für gebackene oder getrocknete Birnen und jetzt noch in demselben Sinne in Mitteldeutschland gebräuchlich. In der Eifel und auf dem Hunsrück bezeichnet das Wort Hotzel kleine unedle Birnen. Man kennt Hunnighotzel und Trankhotzel; erstere ihres Geschmackes, letztere ihrer Verwendung wegen so benannt. Das schwäbische Hutzelbrot ist ein Gebildbrot, welches zur Weihnachtszeit gebacken wird.

Der Glaube, durch Beisteuer zum Hottefeuer Misswachs vom Kornfelde fernzuhalten, weist auf die abergläubischen Meinungen hin, die sich in ähnlicher Weise an die nichtkirchlichen Osterfeuer, sowie an die Johannis- und besonders an die Notfeuer knüpfen. Letztere wurden schon im 8. Jahrhundert erwähnt und kirchlich verboten.

Nach einer mündlichen Mitteilung aus Leibolz, Kreis Hünfeld, wird das Feuer am Hutzelsonntag, um welches die Knaben mit Strohfackeln herumspringen, von den dortigen Bürgern als eine Erinnerung an die Gefangennahme Jesu angesehen, bei welcher die Häscher auch Fackeln trugen. Diese Deutung und die oft noch so sinnigen christlichen Auslegungen anderer Volksgebräuche ändern an der meist altheidnischen Herkunft nichts, die häufig auch noch in einzelnen Zügen scharf ausgeprägt ist.

III. Der Pfingstbaum. Eine Pfingstfeier lag ursprünglich nicht in dem Bereich der Feste des deutschen Heidentums. Wo Pfingsten jetzt volkstümlich begangen wird, hat es die Bedeutung eines Sommerfestes und ist an die Stelle der Maifeier getreten, welche als eine Vorfeier zum eigentlichen Sommer- oder Sonnenwendfest am Johannistage betrachtet werden darf. Der 1. Mai wurde von den Germanen als besonders heilig betrachtet und war dem mächtigen Asen Donar, dem Sohne Odins, geweiht. An diesem Tage waren die grossen Maiversammlungen mit ihren Opfer- und Gerichtshandlungen. Neben dem 23. April, dem Georgitag, galt er lange als Ausfahrtstag des Viehes und Beginn der Weidezeit. Ähnlich wie die Volksversammlungen am 1. Mai, nahmen die heidnischen Germanen für die vorhergehende Nacht wohl eine Götterversammlung an, woraus dann in christlicher Zeit der Glaube an die Hexenzusammenkünfte sich gebildet haben mag. Zu diesen Hexensabbaten erschienen die Teilnehmer auf Besen reitend. Überhaupt spielte der Besen in Aberglauben und Gebrauch am 1. Mai und in der vorhergehenden Walpurgisnacht eine grosse Rolle. Er galt nicht nur als Symbol der Hexen, sondern auch als Schutzmittel gegen dieselben. Dieser Besen kehrt auch in der Eifeler Mai- oder Pfingstbaumfeier wieder, und zwar ist es der Baum selbst, welcher dadurch, dass man ihm nur die Äste an der Spitze lässt, das Aussehen eines riesigen Besens erhält. Dieses ehemalige Wahrzeichen der Hexen und vordem wahrscheinlich dasjenige der Priesterinnen Donars, tritt uns in dem Maibaum noch deutlicher entgegen, wenn die Rinde von dem Baume geschält wird, wie dies auf dem Westerwald allgemein üblich ist.

Die Bezeichnung Pfingstbaum ist mit Maibaum vollständig identisch. Ursprünglich war wohl überall der 1. Mai der Tag dieses Volksfestes. An manchen Orten hat man dann Pfingsten, „das liebliche Fest“, als Zeitpunkt dieses Volksbrauches ersehen. Bezeichnend ist aber, dass auch dort, wo die Pfingstbaumfeier stattfindet, der Name Maibaum gebräuchlich ist. Auch nimmt die Feier des Pfingstbaumes zu Pfingsten und die des Maibaumes am 1. Mai denselben Verlauf, mögen diese Volksgebräuche auch an den verschiedenen Orten mehr oder minder lokal gefärbt sein. Die Identität der volkstümlichen Mai- und Pfingstbaumfeier dürfte daher gewiss sein.

Über Hettesonnig und Pfingstbaum siehe die einschlägigen Stellen aus den Werken von Wuttke, E. H. Meyer und Dr. Otto Henne am Rhyn.

Nachstehend folgen noch einige Liedtexte, wie sie bei den eingangs beschriebenen Volksgebräuchen in einzelnen Eifeldörfern gesungen werden.

In Hauroth sang man früher zur Hillig:

Ich hab mein Feinherzliebchen
so lang nicht mehr gesehn,
ich sah sie gestern abend
bei einem andern stehn.
Ich tat sie freundlich grüssen,
der Vater soll's nicht wissen,
das hat mich sehr verdrossen.
Der Vater wird's gewahr,
dass jemand bei ihr war.
Wart, du junges Mädchen,
es wird dich schon gereuen.
Wenn and're junge Mädchen
zum Tanzboden gehn,
so musst du junges Weibchen
mit deinem zarten Leibchen
wohl bei der Wiege stehn.
Musst singen: Heiapopeia, schlaf,
du kleines Mäuschen, schlaf,
schlaf ein in guter Ruh,
und tu die kleinen Äuglein zu.

Folgendes Lied singen in Eppenberg die Kinder beim Einsammeln des Brennstoffes zum Hettefeuer:

jet es ę pār šantsə,
bo mər bei dantsə,
jet es ę pār beišə,
bo mər bei greišə.
bœ̄r es neist get,
de wērd gəšmekt.
bœ̄r es neist bräŋt,
de wērd gəsäŋt.
jet es jeat on lōst es jōn,
mer hân der dirə nox mii sə jōn.

In Kaisersesch, wo man das Hettefeuer zwar nicht mehr kennt, sammeln die Kinder am ersten Fastensonntag Schnitzel und gebackene Birnen, indem sie von Haus zu Haus singen:

gōd frâχə,*) bo bęstə?
joovə, joovə, jestə.
ärvəs on də buunə,
got sal deχ luunə.
jef es jeat on lōs es jeat!
mer hân dər dirə nox mī tsə jōn.
häär, häär, šnets häär,
häär, häär, gəbaknə birə häär,
häär, häär, aləs häär!
də himəlsdiir ęs of jədōn,**)
də hęlədiir ęs tsō jədōn.
klępər, klępər, riŋəlχə
et kōmə tsvei armə jiŋəlχər,
sə woltə of də drōbaŋk jōn;
də drōbaŋk wōr vəršlosə,
də šlesəl wor tserbroxə,
bęr sol ən maaxə?
də leiədekər of'm kärχətōrm,
wat sal mər dem tse easə jœû?
bodərmeləχ on jaštəbruut
šlât də kuštiχə***) bouər dūt.

Obwohl eine Mai- oder Pfingstbaumfeier in Berenbach nicht gekannt ist, sammeln die Jungen Pfingstsonntag Eier, wobei sie folgendes Lied singen:

---

*) frœ̄χə ist die Grossmutter; hœ̄riχə der Grossvater.

**) Diese Verse sind als Erinnerung an die alte Frühlingsfeier sehr bedeutsam.

***) kuštiχə = geizige.

Hier kommen wir gegangen,
Die Eier zu empfangen.
  Heiter Liebchen fein,
  so singen uns die Vögelein.

Bringt uns deren viere.
 Heiter Liebchen fein.
Übers Jahr kommen wir wiere (wieder).
  Heiter Liebchen fein,
  so singen uns die Vögelein.

Bringt uns deren zwölfe.
 Heiter Liebchen fein.
Die Eier tun wir in die Körbe.
  Heiter Liebchen fein,
  so singen uns die Vögelein.

Bringt uns deren zwanzig.
 Heiter Liebchen fein.
Die Mädchen die betanz ich.
  Heiter Liebchen fein,
  so singen uns die Vögelein.

Bringt uns deren dreissig.
 Heiter Liebchen fein.
Die Mädchen sind so fleissig.
  Heiter Liebchen fein,
  so singen uns die Vögelein.

Nachdem sie die Eier erhalten:

Wir sagen dem Mädchen auch schönen Dank.
 Heiter Liebchen fein.
Dass es uns die Eier gebracht.
  Heiter Liebchen fein,
  so singen uns die Vögelein.

Erhalten die Jungen nichts, so beschliessen sie ihren Gesang mit einer höchst unpoetisch klingenden Drohung, welche darum hier nicht wiedergegeben werden soll. Dass sich solche Derbheiten in den Volksgebräuchen vorfinden, liegt in der Natur der Sache und ist durch den rauhen Sinn der Landbevölkerung bedingt und erklärbar. Leider schleichen sich daneben aber auch sonstige unangebrachte und selbst anstössige Neuerungen ein. So betete man früher in Hauroth beim Fastnachtsfeuer den Rosenkranz; jetzt begnügt man sich damit, die Mädchen in roher Weise um das Feuer zu treiben. Hillig und Pfingstbaumfeier leisten häufig dem

Branntweintrinken Vorschub und ohne starken Genuss dieses gemeinsten aller Getränke geht vielerorts eine solche Volksfeier nicht mehr ab. Daher finden die Volksgebräuche immer mehr Gegner und drohen ganz zu verschwinden. Anstatt aber so das Kind mit dem Bade auszuschütten, sollten die massgebenden Kreise sich darauf beschränken, die abergläubischen und die mit den Gesetzen des Anstandes sich nicht gut vertragenden Momente auszumerzen, vor allem aber mitsorgen, dass die Gebräuche nicht ausarten und keine unpassenden Neuerungen eindringen. Zu solchen Reformen ist aber nur der befähigt, der die Volksseele und ihre Äusserungen zu begreifen bestrebt ist, ohne Vorurteil an sie herantritt und nicht alles, was mit dem Volke zusammenhängt, als gemein von sich weist.

Volkstümliches von Nahe und Blies.

Von **Franz Massing**, Oberstein.

I. Das sogenannte Brauchen.

Eine in dem Gebiete der Nahe und Blies früher tagtäglich im Volksleben aufgetretene, jetzt wohl nur mehr vereinzelt dastehende Erscheinung ist das Besprechen von Krankheiten, das sogenannte Brauchen. Welches die eigentliche Herleitung und Bedeutung des Wortes „Brauchen“ als Mittel, Menschen und Tiere von tückischen Krankheiten zu befreien, ist, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Mit ziemlicher Sicherheit kann man aber annehmen, dass es von dem Zeitwort gebrauchen kommt, d h. gewisse Sprüche, Formeln und Gebete gegen Krankheiten gebrauchen, um sie unwirksam zu machen oder zu vertreiben. Hauptsächlich besorgen das Brauchen ältere Personen, namentlich Frauen.

Im Nachstehenden werde ich an einer Reihe von Beispielen zu zeigen versuchen, wie gebraucht wird, welchen Anklang und welchen Glauben diese Tätigkeit — eine Art Wunderkraft, wie sie von den alten Deutschen den Frauen zugedacht wurde — beim Volke gefunden hat und zum Teil

sogar heute noch, wo die Geistlichkeit sie als einen vom Standpunkt des Christentums aus durchaus zu verwerfenden Aberglauben geisselt und bekämpft, findet, und wie sich solche Frauen einer besonderen Sympathie — ja man könnte sagen Verehrung — bei den Bewohnern ihres Ortes erfreuen. So lauschte ich einst der Erzählung eines Restaurateurs, wie er mit voller Begeisterung die Wirkungen des Brauchens schilderte. Als kleiner Junge, so erzählt der etwa 50 Jahre zählende Herr, hatte ich in beiden Kniekehlen Flechten, die mir immer schreckliche Schmerzen verursachten. Mein Onkel, der ein berühmter Arzt war, versuchte alle Mittel, mir zu helfen, aber vergebens Meine Eltern zogen noch andere Ärzte zu Rate, aber keiner konnte dem Übel Einhalt tun. Nun wohnte in meiner Heimat eine alte Frau, die das Brauchen verstand. Auf den Wunsch meiner Eltern kam sie jeden Tag nachmittags zwischen 6 und 7 Uhr in unser Haus und nahm mich in Behandlung. Zuerst musste ich ihr versichern, dass ich an das Brauchen glaube; denn andernfalls erklärte sie, mir nicht helfen zu können. Um von den Schmerzen befreit zu werden, schenkte ich der Sache Glauben. Nun befeuchtete die gute Alte den Zeigefinger der rechten Hand mit Speichel, strich dreimal um die schmerzenden Stellen und sprach dabei langsam einige Worte, die ich jedoch nicht verstehen konnte. Nachdem sie ihre Handlung zweimal wiederholt hatte, wurde die bisher immer wunde Stelle trocken und zog eine Kruste. Nach 14 Tagen waren die Flechten verschwunden, und habe ich bis heute keine Schmerzen mehr empfunden. Als mein Onkel und die übrigen Ärzte dies erfuhren, waren sie ganz starr vor Verwunderung über die schnelle Heilung. Ein andermal hatte ich mir den Fuss verrenkt. Der Arzt drückte und drehte an dem Fusse und rieb ihn mit Salbe ein. Aber dieser schwoll immer mehr an und verursachte grössere Schmerzen. Wieder wurde die alte Frau gerufen, um ihre Kunst auch diesmal zu zeigen. Sie drehte an dem Fuss, strich dreimal mit ihrem mit Speichel angefeuchteten Zeigefinger über die schmerzende Stelle und betete dazu. Nach einigen Tagen schlug die Geschwulst nieder und die Schmerzen hörten auf. So hatte sich das

Brauchen auch diesmal wieder bewährt. Darum erfreute sich die Frau grosser Beliebtheit bei meinen Eltern wie auch bei allen Bewohnern des Ortes und alles blickte mit einer Art heiliger Scheu und Verehrung zu ihr hinauf.

Verschiedene andere Arten von Brauchen, die Schreiber dieser Zeilen selbst erlebt hat, sind folgende:

1. Infolge von Erkältung oder Durchzug bekommen die Kühe, namentlich wenn sie noch frisch sind, d. h. noch nicht lange gekalbt haben, zuweilen eine Krankheit an das Euter, in hiesiger Gegend „Flugg“ oder „wildes Feuer“ genannt. Die fachmännische Bezeichnung kann leider nicht angegeben werden. Nach Ansicht der Leute werden einzelne Striche des Euters hart; die Fettkügelchen in der Milch vereinigen sich zu kleinen Klümpchen, Stoppen genannt. Merkt die Frau beim Melken etwas Derartiges, so ruft man schleunigst eine Person, die das Brauchen versteht. Diese reibt dann der Kuh mit der flachen Hand den Rücken, immer vorne anfangend, wobei sie sagt: „Hast du das wilde Feuer, so komme an dich das natürliche Feuer! Es helfe dir Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist!“ Hierauf betet sie das Vater unser und das apostolische Glaubensbekenntnis, und spätestens am nächsten Tage ist die Kuh wieder gesund.

2. Hat ein kleines Kind Ausschlag im Gesicht, so dass das ganze Gesicht weh ist, eine Krankheit, die in hiesiger Gegend „Nachtsbrand“ genannt wird und im allgemeinen schmerzlich ist und lange währt, so nimmt man nach Anwendung aller möglichen Mittel seine Zuflucht zum Brauchen. Der Braucher befeuchtet den Zeigefinger der rechten Hand mit Speichel und streicht dreimal um die wunden Stellen herum, wobei er spricht: „Unser Herr Jesus zog über das Land, da sah er den Nachtsbrand, er streckte aus seine gebenedeite Hand und tötete den Nachtsbrand.“ Dies wird dreimal zwischen 6 und 7 Uhr abends wiederholt. Der Vater des Kindes oder wenn dieser nicht mehr lebt, der Grossvater oder Onkel, nicht aber die Mutter, muss 9 Tage lang abends zwischen 6 und 7 Uhr das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntnis beten; unterlässt er dies einmal, so muss er wieder von vorne anfangen; am neunten Tage zieht die

Wunde eine Kruste, der Nachtsbrand ist tot. In letzter Zeit kennt man diese Krankheit nicht mehr; sie mag wohl, da sie fast ausschliesslich bei armen Kindern auftrat, die Folge einer schlechten Ernährung und der Unreinlichkeit gewesen sein. Der einzige Mann, der für diese schreckliche Krankheit brauchen konnte, ist zum grössten Leidwesen der Leute vor einigen Jahren gestorben.

3. Ferner brauchte man für die Gelbsucht. Die kranke Person musste drei Läuse fangen, diese auf einem Butterbrot tot drücken und das ganze essen. Zuvor wurde noch das Kreuzzeichen über das Butterbrot gemacht; während des Essens betete die brauchende Person; die Worte können leider nicht angegeben werden, da die Brauchenden diese niemand mitteilen. Ein eigentümliches Mittel hat man auch zur Feststellung der Gelbsucht. Eine Person, die sich auf das Brauchen versteht, misst mit einem Bindfaden die kranke Person um den Leib, schneidet den Faden bis auf die Länge des Bauchumfanges ab, wickelt ihn um ein Ei und legt beides ins Feuer. Verbrennt der Faden, ehe die Eierschale zerspringt, so hat die betreffende Person die Gelbsucht. Springt das Ei zuerst, so hat sie dieselbe nicht.

4. Auch gegen Hautgewächse hatte man ein derartiges Mittel. Hat z. B. jemand ein Hühnerei grosses Gewächs — Oberbein genannt — auf dem Kopf oder auf der Hand, so muss er in der Kirche bei der Wandlung achtgeben, ob er nicht zwei Personen sprechen sieht. Ist dies der Fall, so sagt er: „So schwer wie die zwei sündigen, so schnell soll auch mein Oberbein vergehen! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.“

II. Sprüche, Zeichen und Vorbedeutungen.

Giesst man einem jungen Mädchen beim Trinken Bier oder Wein ins Glas, wenn dasselbe noch nicht ausgetrunken ist, so muss dasselbe 7 Jahre warten, bis es einen Mann bekommt; passiert dies einem jungen Manne, so bekommt er erst nach 7 Jahren eine Frau. Juckts einem an der Nase, so wird man etwas Neues gewahr. Fällt einem das Messer mit der Spitze in den Boden, so erhält man einen Brief, der

freudige oder traurige Nachrichten bringt, niemals aber allgemeinen Inhaltes ist. Dasselbe ist der Fall, wenn einem der Schuhriemen aufgeht; passiert das jungen Leuten, so sagt man gewöhnlich: „Dein Schatz hat an dich gedacht.“ Knarrt die Tür beim Oeffnen und Schliessen, so gibt es Regen.

III. Besondere Gebräuche.

1. An 4 Samstagen jedes Jahres, den sogenannten Halfeiertagen (=Halbfeiertagen), arbeiten die Bewohner der Ortschaften Bliesen, Winterbach, Oberthal und Namborn nichts auf dem Felde, nähen und stricken nicht, sondern gehen zum grössten Teil wallfahrten. Ihr Ziel ist die Wendalinuskapelle bei St. Wendel. Auf ein mit der Glocke morgens gegen 9 Uhr gegebenes Zeichen sammelt sich Alt und Jung bei der Kirche und ziehen dann in einer Prozession unter Gebet zu vorbezeichneter Stätte. Die vier Tage sind der Samstag vor Weihnachten, der letzte Samstag im alten und der erste im neuen Jahr und der Tag vor Pfingsten. Dieser Gebrauch verdankt seine Entstehung einem schweren Gewitter, das einst diese Gegend schrecklich heimsuchte und alles zerstörte. Um Gott zu bitten, dass er derartiges verhüte, beschlossen die Einwohner an den oben bezeichneten Tagen zur Wendalinuskapelle zu wallfahrten. Diese Tage hat man gewählt, weil der Samstag der Mutter Gottes geweiht ist und weil die Leute an diesem Tage die beste Zeit haben. — Auch am Mittwoch nach Pfingsten darf niemand im Felde arbeiten. Pflügt er ein Feld oder arbeitet er in einer Wiese, so wird alles voll Maden, die ihm dann die Früchte und das Gras durch Abbeissen der Wurzeln zerstören.

2. Dieser Gegend eigen ist auch noch das Einsegnen der Häuser am 30. April abends. Gegen 12 Uhr nimmt der Hausvater oder die Mutter ein Gefäss mit Weihwasser und einen gesegneten Palmzweig und segnet nun Wohnung, Stall, Scheune, Heuboden, Fruchtspeicher und Keller ein, damit die Hexen keine Macht haben übeles anzurichten. Denn in dieser Nacht reiten die Hexen auf einem Besen durch die Strassen, Gärten und stellen Unheil an, wie man hier zu sagen pflegt. In dieser Nacht wird auch noch allerhand

unsinniges Zeug gemacht. So malen die erwachsenen Burschen den Jungfrauen Maimänner an die Häuser oder machen eine Strohpuppe, schmeissen sie ihnen zum Fenster hinein oder hängen sie vor Türen und Fenster auf. Namentlich sind es jedoch die Hexen, die den Unfug treiben. Wo sie auf ihren Besen durchreiten, verdirbt alles. So steht in der Nähe Namborns ein alter Baum, der zur Hälfte dürr, zur Hälfte noch grün ist. Zwischen den beiden Teilen des sich in zwei Stämme teilenden Hauptstammes ist eine Hexe durchgeritten; daher bleibt die eine Hälfte dürr.

3. Mit diesem Glauben an die Hexen steht auch wohl die Furcht vor bösen Geistern in Verbindung, die in hiesiger Gegend leider noch sehr gross ist. So lauschte ich einst den Worten eines Landmannes, etwa in Mitte der 30er Jahre, der ein recht grosser und starker Mann war, wie er in festem Glauben und mit einem gewissen Angstgefühl erzählte von einem Geist, der ihn einst verfolgte. Ich ging — so erzählte der gute Mann — eines Abends von dem benachbarten Dorfe Steinberg nach meiner Heimat Namborn. Unterwegs musste ich an einem ziemlich grossen Walde, hauptsächlich aus Tannen bestehend, vorbeigehen. Als ich den aus dem Walde kommenden kleinen Bach überschritten hatte, sah ich plötzlich ungefähr fünf Schritte hinter mir eine Gestalt, die mich beständig verfolgte. Ich schlug mit meinem Stock nach ihr, konnte sie aber nicht treffen. Vor Angst lief ich, so schnell ich konnte, meiner Heimat zu. Als ich ungefähr fünf Minuten vor dem Dorfe einen rechts abschüssigen Pfad passierte, fiel mir infolge eines leichten Schlages meine Mütze in den Graben, und die Person war verschwunden. Leichenblass eilte ich nach Hause und nahm mir vor, diesen Weg des Nachts nicht mehr zu gehen. Etwas Ähnliches passierte einem frommen Schuster, der einst von einer Kirmes in dem benachbarten Dorfe Bliesen seiner Heimat N. zusteuerte. Als er nämlich unterwegs an einem ziemlich grossen Fichtenwalde vorbeiging, zeigte sich ihm ein Licht. In der Meinung, das Licht zeige ihm den Weg nach Hause, folgte er demselben. Doch wie erschrak er, als dies ihn mitten in den dunkeln Wald hineinführte, und er nun trotz beständigen Laufens nicht mehr

herauskam, bis am folgenden Tage wieder der Sonnenaufgang ihn begrüsste. Derartige Geschichtchen könnte ich noch viele erzählen, doch könnten sie dem Leser schliesslich langweilig werden. Deshalb will ich noch einige, wohl dieser Gegend eigentümliche Gebräuche hier mitteilen.

4. In der Pfingstnacht ziehen die jungen Burschen gegen Tagesanbruch in den Wald, umwickeln einen aus ihrer Mitte mit Birkenzweigen und wandern dann von Haus zu Haus, beständig rufend: „Quak, Quak, flieh heraus, flieh dem Härn (Pastor) en sein Haus, breng 'n Korb voll Eier 'raus, mer ens, der ens, dem anern gar nicht.“ An jedem Haus bekommen die Burschen dann etwas zum Essen oder Trinken oder Geld. Die eine Hausfrau gibt $1/2$ oder 1 Dtzd. Eier, die andere ein kräftiges Stück Speck oder Schinken, eine dritte offeriert Branntwein, andere geben Geld. Nachdem die Burschen so die Runde durch das Dorf gemacht haben, gehen sie ins Wirtshaus, wo sie die Eier backen und dann alles verzehren. Genau so machen sie es an Fastnacht; nur ist dann der eine oder andere maskiert und spielt auf einer Mund- oder Ziehharmonika allerlei Weisen, wozu die anderen ihre Lieder singen. Dasselbe ist auch in der Johannis-Nacht (24. Juni) üblich, wozu folgendes Liedchen gesungen wird:

Heute haben wir die Gehannsnacht (= Johannisnacht),
rosenrot, reichs Blümlein rot,
so sodern wir die ganze Nacht,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen (= Base).

Halt droben auf der Leie (= auf dem Leien = Schifferdach),
rosenrot, reichs Blümlein rot,
da steht ein Korb voll Eier,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

Die Eier sind zerbrochen,
rosenrot, reichs Blümlein rot,
so gebt uns eure Tochter,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

Die Eine ist so kleine,
rosenrot, reichs Blümlein rot,
so gebt uns zwei für eine,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

Die andere ist so grosse,
rosenrot, reichs Blümlein rot,
so wollen wir drum losen,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

Bei Bingen, da gingen wir über den Rhein,
rosenrot, reichs Blümlein rot,
da wollen wir auf der Hochzeit sein,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

Jetzt danken wir für Eure Gaben,
rosenrot, reichs Blümlein rot,
die wir von Euch empfangen haben,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

(Danksagung und wenn man nichts mehr bekommt)

Jetzt danken wir ganz fleissig,
rosenrot, reichs Blümlein rot,
in Eure Gabe .... ich,
so mein liebes Wäschen, so mein liebes Wäschen.

5. Ein eigentümlicher Brauch ist auch das Begraben der Kirmes. Nachdem man Sonntag, Montag und Dienstag und den darauffolgenden Sonntag tüchtig Kirmes gefeiert hat, wird die Kirmes am Montag nachmittag begraben. Auf einen Wagen lädt man ein Fass Bier und fährt ausserhalb des Dorfes auf einen unbebauten Hügel. Vor dem Wagen reitet ein Herold auf festlich geschmücktem Ross; dem Wagen folgen die Burschen des Dorfes mit Fahnen und Sträussen. Ist man auf dem Begräbnisplatz angekommen, so gräbt man eine Grube. Neben ihr stellt man das Fass Bier auf; die Teilnehmer lagern sich am Boden und trinken unter allerlei Gesängen das köstliche Nass. Hierauf wird das Fass in die Grube gesetzt und ringsum Erde angehäuft. Während dieser Aktion singt einer, mit einem langen schwarzen Überzieher bekleidet, das De profundis und Libera in einzelnen Absätzen, wobei ihm ein anderer die übrigen Verse wechselweise abholt. Sodann kehrt man zum Wirtshause zurück; dort wird zum Zeichen der Trauer noch ein Glas Bier getrunken, und die Kirmes ist vorbei.

6. Früher, als in hiesiger Gegend noch gesponnen wurde, war eine herrschende Sitte das sogenannte Maiengehen. Bei Einbruch der Dämmerung sah man die Mädchen und jüngeren

Frauen mit ihren Spinnrädern in ein bestimmtes Haus gehen; dort arbeiteten sie dann zusammen und unterhielten sich. Um 10 Uhr begab sich alles nach Hause. Mit den Häusern wurde immer in derselben Reihenfolge abgewechselt.

Das „Brückenspiel“ in der Rheinprovinz.

Von Seminarlehrer **P. J. Kreuzberg.**

Am 7. März 1904 hielt Herr Professor Dr. O. Willmann aus Salzburg in Bonn vor vielen dankbaren Zuhörern einen Vortrag: „Die Poesie in der Kinderstube“. Der Redner unterliess es in seinem Vortrage nicht, auf die Bedeutung der Kinderspiele für die Mythologie hinzuweisen. Sein Hinweis auf das Reigenspiel von der „goldenen und faulen Brücke, wie es in allen Gegenden Deutschlands vorkommt“, veranlasste den Verfasser der vorliegenden Skizze, das Brückenspiel im Rheinlande näher zu verfolgen. Wenn auch andere vor ihm (z. B. Mannhardt in Wolfs Zeitschrift für die deutsche Mythologie II 190) diesem Spiele ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten, so glaubt er, dass doch die vorliegende Arbeit dadurch nicht ganz überflüssig wird.

Die angeführten Varianten dieses Spieles, die sich leicht noch vermehren lassen, die aber die im Rheinlande wesentlichen Abweichungen des Spieles zeigen dürften, bieten teilweise interessante Vergleiche. Jeder Leser kann dieselben mit leichter Mühe selbst anstellen. Es wird nicht schwer sein, die älteren Formen des Spiels von den jüngeren zu unterscheiden.

I.

In der Heimat des Verfassers, im unteren Aggertal (Siegkreis), zeigt das Brückenspiel folgenden Verlauf:

Zwei Kinder, die Anfänger des Spiels, verabreden sich geheim bestimmte Namen: Engəl on Düvəl, Sonn on Mǫnd, Gaffəl on Metz, Hus on Schüər, u. a. Dann stellen die beiden sich so gegeneinander auf, dass ihre verbundenen und aufgehobenen Hände eine Brücke bilden. Sie bilden also die Brückenpfeiler. Die übrigen Spieler stellen sich in Flanken-

reihe quer zur Brücke auf, fassen sich gegenseitig an den Kleidern und singen, indem sie durch die Brücke kriechen:

Wir wollen eine polnische Brücke bau'n.
Wer hat sie denn zerbrochen?
:,: Der Goldschmied :,: mit seiner jüngsten Tochter.
Lasst sie doch wieder bau'n!
Womit denn?
:,: Mit Ketten :,: Mit Ketten und mit Stangen.
:,: Kriecht alle durch! :,:

Kommt der letzte der Mitspielenden unter die Brücke, so wird er festgehalten und leise gefragt:

Wat wells du, Engəl odər Düvəl? Sonn odər Mǫnd? usw. Er entscheidet sich nun, ohne dass die Mitspieler es hören (bis zum Schluss des ersten Teiles des Spieles weiss keiner der noch durchziehenden Mitspieler, wer Engel oder Teufel ist) und stellt sich hinter den, dessen Partei er erwählte. Die Reihe zieht nun von neuem singend so oft durch die Brücke, bis alle Spieler abgefasst und in zwei Scharen verteilt sind.

Nun beginnt der zweite Teil des Spieles: Der Kampf. Auf die eine Seite eines Striches stellen sich in Flankenreihe die Engel, auf die andere Seite ihnen gegenüber die Teufel. Der Hintermann fasst seinen Vordermann mit vorn geschlossenen Händen um den Leib. Die beiden „Anführer" des Spieles, die vorn stehen, reichen sich die Hände und halten sich gegenseitig fest. Einer zählt: 1, 2, 3! Auf 3 ziehen alle nach den entgegengesetzten Seiten; wer losgerissen und über den Strich gezogen wird, muss in der feindlichen Reihe mitziehen. Die Reihe, welche zuerst über den Strich gezogen wird, hat verloren.

Wird das Spiel von Mädchen gespielt, so unterbleibt meist der Kampf; den Knaben ist dieser die Hauptsache. Sie drängen daher auch den Text vielfach möglichst zusammen und singen nur:

:,: Zum kruff dodorch :,:
De letztə moss bəzahlən!

[Im folgenden bezeichnet a den Spieltext, b die Spielweise][1])

---

[1]) Wo die Quelle des Textes nicht besonders vermerkt ist, wurde derselbe entweder vom Verfasser an Ort und Stelle selbst aufgezeichnet oder durch Schüler der Seminare in Prüm und Siegburg vermittelt.

2. Aus Siegburg.

a. :,: Macht auf das Tor! :,:
Es kommt ein goldner Wagen.
:,: Wer sitzet denn darin? :,:
Ein Mann mit einem Kragen.
:,: Was hat er denn getan? :,:
Er hat einen Ring gestohlen.
:,: Was will er denn? :,:
Er will die letzte holen.

b. Die Spielweise ist dieselbe wie bei 1.

3. Aus Westerhausen (Westerwald).[1]

a. :,: Hier steht ein Baum :,:
Mit Gold- und Silberschalen.
:,: Wer hatte das getan? :,:
Dem König seine Tochter.
:,: Drum kruchet alle durch! :,:
Der letzte muss bezahlen!

b. Spielweise wie 1. Die Brückenpfeiler sind „Engəlchən und Teufəlchən," „Äppəlchən und Biərchən" oder „Messərchən und Gäbəlchən." — Nach dem Kampf müssen die Verlierenden neunmal durch die „Kloppgasse" (Neun Fäuste.)

4. Aus Kalk bei Köln.

a. :,: Machet auf das Tor! :,:
Es kommt ein schöner Wagen.
:,: Wer sitzet denn darin? :,:
Ein Mann mit langen Haaren.
:,: Was will er denn? :,:
Er will die letzte haben.
:,: Was hat sie denn getan! :,:
Die letzte hat gestohlen.
:,: Was hat sie denn gestohlen? :,:
Dem König seine Kronen.
(oder: Dem Schuster seine Sohlen.)

b. Spielweise wie 1. Der Kampf (das Ziehen) unterbleibt. Die Spieler sind meist Mädchen. Die Strafe aber hat sich erhalten. Die geringere Partei, gleichviel ob Engel oder Teufel, muss durch die „Kloppgasse".

---

[1]) Von Herrn Präparandenlehrer Dinkelbach in Siegburg.

5. Aus Leichlingen und Opladen.

a. :,: Die milde Blume :,:
Mit Gold und Silber beschlagen.
:,: Wer hat das getan? :,:
Dem König seine Tochter.
:,: Jetzt kruffen wir herein. :,:
Der letzte muss bezahlen.

b. Spielweise genau wie 1.

6. Aus Elberfeld.

a. :,: Kriech durch :,:
Durch die goldne Brücke!
:,: Sie ist entzwei, :,:
Wir woll'n sie wieder machen.
Mit was?
Mit Gras,
Mit Steinelein
Und mit Beinelein,
Der letzte soll gefangen sein.

b. Die gewöhnliche Spielweise ist wie 1. Man kennt in E. aber noch eine zweite Spielweise: Der unter der Brücke Festgehaltene wird gefragt:

„Was fliegt oben?“ — Antwort: „Vogel.“
„Was kriecht unten? — Antwort: „Wurm.“
„Dreimal nicken ohne zu lachen!“

Lacht der Spieler nicht, so ist er ein Engel, besteht er die Probe nicht, so ist er ein Teufel.

7. Aus Meiderich.

:,: Der Wilhelmbaum :,:
Mit gold un silwer beschlage,
:,: Da kruup mal dadurch! :,:
Der letzte muss beza - a - ahlen.

b. Der erste Teil der Spielweise wie bei 1. Statt des Kampfes aber müssen die Teufelchen durch die „Kloppgasse“. Dabei singen die Engelchen:

Di engəlkəs waddə gədragə,
Di düwəlkəs waddə gəschlagə.

8. Aus Essen a. d. Ruhr.

a. :,: Macht auf das Tor :,:
Es kommt ein grosser Wagen!
:,: Wer sitzt darin? :,:
Ein Mann mit rotem Kragen.
:,: Was will er denn? :,:
Er will die letzte holen
In Po - o - o - len.

b. Spielweise wie 1.

9. Aus Scheuern, Kreis Ottweiler.

a. Durch die goldene Brücke!
Wer hat sie denn zerbrochen?
Der Goldschmied, der Goldschmied
Mit seiner jüngsten Tochter.
Kriecht alle, kriecht alle!
Den letzten wollen wir fangen
Mit Spiessen und mit Stangen.
Piff, paff, puff!

b. Spielweise wie 1. Man spielt es auch oft anders: Der Gefangene wird von den Brückenpfeilern getragen. Lacht er während des Tragens nicht, so ist er Engelchen; lacht er, so ist er Teufelchen und wird dann verhöhnt. — Die Strafe am Schluss ist gewöhnlich eine Verhöhnung.

10. Aus Gross-Rosseln bei Saarbrücken.

a. :,: Hier steht ein Baum :,:
Mit Gold- und Silberschale.
:,: Wer hat's getan? :,:
Dem König seine Tochter.
:,: Zum Jüngling zu, :,:
Der letzte muss bezahlen.

b. Spielweise wie 1. Der Kampf fehlt meist. Statt dessen verhöhnen sich die beiden Parteien gegenseitig.

11. Aus Merzig.

a. :,: Maagd op dat door :,:
Et kemmt e grusən woogən.
:,: Wen hugt do dren? :,:
E mann met ruuden hoorən.
:,: Wat well ən dann?
E well də letschtə hollən.

b. Der erste Teil des Spieles wie bei 1. Sind alle verteilt, so wird einer nach dem andern auf die Brücke gelegt, und alle rufen „Himməlskend, Himməlskend", oder „Dëiwəlskend, Dëiwəlskend".

12. Aus Gräfendhron bei Bernkastel.

a. Schupp dodorch! Schupp dodorch!

b. Spielweise wie 1. Die Frage an die unter der Brücke Herziehenden lautet: Wat wellste, n hunnigschmer oda n boddaschmer? Nach dem Kampfe bestimmen die Anführer des Spiels geheim drei nebeneinanderliegende Punkte: Himmel, Hölle und Fegfeuer. Jeder der beiden Parteien, die der siegenden Partei zuerst, wird zu den festgelegten Punkten getragen und gefragt: Wat wellste, dat oda dat? Er wählt nun einen Punkt. Sind alle Punkte verteilt, so sagen die Anführer, wer in der Hölle, im Fegfeuer oder im Himmel ist. Damit ist das Spiel aus.

13. Aus Fleringen (Kreis Prüm.)

a. Wir wollən ivər de hollänər brick.
Se ess zerschtückər.
Wir wollən se maachə;
Womat?
Mat ëisen on stohl.
Wat as dər lun (Lohn)?
De letzt bun (Bohne).
Nu schlag!

b. die Spielweise des ersten Teiles wie bei 1. Die Brückenpfeiler sind „Engəlchen on Döuvəlchen". Bei „Nu schlag!" schlägt der „Letzte" einen der Brückenpfeiler auf die Hand und stellt sich hinter diesen. Ob dieser Engel oder Teufel ist, weiss er nicht. Der Führer der Durchziehenden, (de Gluck = Glucke) geht dreimal durch die Brücke und wird beim drittenmal festgehalten. Sind alle verteilt, so werden die Engel und Teufel benannt. Die Engel halten sich dann an den Gegenständen der Umgebung (Bäumen, Stangen, Hecken u. a.) fest und rufen: „Döuvəlcher kemmt Engəlchər losmachən!" Die Teufelchen machen nun die Engelchen mit Gewalt los und tragen sie auf die Brücke. Sie werden dann in den Himmel getragen.

14. Aus Prüm.

a. :,: Jetzt schupp man durch! :,:
Durch einen grossen Garten!
Jetzt einerlei, jetzt zweierlei,
Der letzte muss gefangen sein!

b. Die Brückenpfeiler sind Haus (Himmel) und Schloss (Hölle). Nachdem alle verteilt sind, rufen
die Engel: Teufel, Teufel, Teufel — — —!
die Teufel: Engel, Engel, Engel — — — —!
dann nehmen sich zwei Teufel bei den Händen. Die Engel werden der Reihe nach auf die Hände gelegt und in den Himmel getragen. Dabei singt man: Wir tragen die Engel in Abrahams Schoss, wir tragen die Engel in den Himmel! Oft auch müssen die Teufel durch den „Brand" (Kloppgasse) laufen.

15. Aus Reifferscheid[1]) (Nord-Eifel.)

a. :,: Hier steht ein Baum :,:
Mit Gold und Silber beschlagen.
:,: Wer hat das getan? :,:
Dem König seine Tochter.
:,: Zum Kriechen durch! :,:
Der erste kommt,
Der zweite kommt,
Der dritte muss bezahlen.

b. Die Kinder stellen sich zum Kreise auf. „Appəlchə on Bierchə" oder „Gold und Silber" stehen im Kreise. Bei Zeile 5 öffnet sich der Kreis zur Flankenreihe. Die Spieler gehen durch die Brücke. Der dritte in der Reihe wird festgehalten. Weiter wie 1.

16. Aus Krefeld.

a. Dreimal durch die goldne Pfort.
Die Pfort, die ist geschlossen.
:,: Wer hat's getan? :,:
Dem König seine Tochter.
:,: Nun kriecht dadurch! :,:
Der letzte muss bezahlen!

b. Spielweise wie 1. Die Brückenpfeiler sind „goldner Apfel" und „goldne Birne".

---

[1]) Nach H. Gierlichs, Rheinische Geschichtsblätter VI. 92.

Die hier zusammengestellte kleine Sammlung der wichtigsten Lesarten eines der bekanntesten Kinderspiele aus dem Rheinlande regt vielleicht zu ähnlichen vergleichenden Sammlungen anderer volkskundlichen Stoffe in unserer heimatlichen Provinz an. Solche Zusammenstellungen dürften für die wissenschaftliche Durchforschung nicht wertlos sein.

Schalwaari — Scharewari.

Ein Beitrag zur Volksjustiz aus den Saargegenden.

Von **Dr. Jos. Müller**, Trier.

Allgemein bekannt als Akte der Volksjustiz sind das „Dierjagen“ und das Heckselstreuen. In den Saargegenden scheint man die Heirat eines Witmannes oder einer Witfrau zu jenen Ereignissen zu zählen, die eine öffentliche Missbilligung verdienen. Aus den Kreisen St. Wendel (Namborn),[1] Merzig (Losheim), Saarburg (Saar-Hölzbach und Perl a. d. M.) und Saarbrücken (Grossrosseln) wurden mir die Belege zu einem diesbezüglichen Brauche mitgeteilt, der die Bezeichnung Schalwaari (Namborn-Losheim), schalware (Grossrosseln), scharrewari (Hölzbach), scharebari (Perl) führt. Man bezeichnet diesen Gebrauch meist verbal: den schalwaari schlǫǫn, klǫpən, den scharebari schlagen. Nach Ortschaften verschieden wird der Gebrauch geübt entweder am Hochzeitsabende des Witmannes oder der Witfrau,[2] oder aber schon bei Bekanntwerden der Heiratsabsicht derselben,[3] immer aber in der Dämmerungsstunde. Die Burschen des Dorfes ziehen mit allerlei Gepoltergerät bewaffnet (alten Blechkannen, Sensen, Töpfen) vor das Haus des Witmannes oder der Witfrau, oder aber vor das Hochzeitshaus und verrichten dort mit ihren Geräten einen Heidenlärm unter dem beständigen Rufe: „Schalwaari, Schalwaari!“ Sehr oft fungiert hierbei eine sogenannte Wannmühle, deren Geklapper unheimlich zu dem übrigen Konzert passt, oder auch eine Karre wird mit dem hintern Teil in die Höhe

---

[1]) Von Herrn Massing, M.Gladbach, wurde ich auf diesen Brauch aufmerksam gemacht.

[2]) In Losheim.

[3]) In Namborn, Grossrosseln, Perl.

gehoben und auf dem frei sich drehenden Rade die Sense geschliffen. Dass auch Improvisationen gewagt werden, zeigt jener Fall aus Namborn, wo ihr, der Witfrau mit roten Haaren, unter folgenden Worten der Schalwaari geschlagen wurde:

„Schalwaari, Schalwaari,
rootchen hat kẹn brootchen,
wẹn də jọkọb bedələ gẹẹt,
mos ət rootchen met əm geen.“ [4])

In Grossrosseln versteigt man sich zu folgendem Poem:

„Schalwaare, Schalwaare,
Də liisəl hat flee,
Də hanəs noch mee!“ [5])

Nördlich der Mosel, auch die Mosel abwärts nach Coblenz zu konnte ich diese Sitte nicht belegen. Freilich kennt man in der Eifel (so Kreis Bitburg und Adenau) das sogenannte „Schleifen“ (Hiilichsschleifen), wobei an jedem Hochzeitstage jeden Paares am Karrenrad geschliffen wird, um eine Gabe, einen Trank zu heischen; doch eine ausschliessliche Einschränkung dieses Gebrauches auf die Wiederverheiratung eines Witmanns oder einer Witfrau wurde mir nicht mitgeteilt. Soviel ich sehe, liegt bei dem Schalwari-Gebrauche lothringische oder gar französische Reminiszenz zugrunde. Das Wort Schalwaari mit all seinen Modifikationen ist französischen Ursprungs. Charivari bedeutet im Französischen soviel wie Lärm, Gepolter, Katzenmusik (14. jhdt. chalivaliz, bas-lat. carivarium, charavallium, charavaria, chalvaritum). Bei Littré, Dict. de la langue franç. I, 564 sp. 3 finden wir denn auch die hier in Frage kommende Beziehung zu französischem Gebrauche. „Charivari, concert ridicule, bruyant et tumultueux de poêles, de chaudrons, de sifflets, de huées etc., qu'on donne en certaines localités aux femmes veuves et âgées et aux veufs, qui se remarient, et aussi à des personnages, qui ont excité un mécontentement.“

Aus der Nachbarschaft und früheren vieljährigen Beziehung der oben genannten Gebiete zum französischen Nachbarreiche liesse sich diese Art der Volksjustiz also erklären.

---

[4]) Mitgeteilt von Herrn Massing.
[5]) Die Personennamen sind natürlich wandelbar.

Burkart von Halberstadt.

(s. S. 58 ff. dieses Jahrgangs.)

Von Hofrat **Dr. M. Höfler**, Bad Tölz.

Über die Burkarts-Wecken und den Burkartsmarkt ist bereits in Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde (Berlin) 1901 S. 197 berichtet, dass dieses vom Burkartsmarkte (14. Oktober) in der „unglücklichen Saatwoche", d. h. in der sog. Burkartswoche (Elbeneinfluss?), im Hennebergschen so benannte Wecken-Brot (langer Keil mit sehr vielen Teilfurchen oder Zwickel) im Würzburgschen (Franken) am Nikolaustage üblich ist. Im Fränkisch-Hennebergschen ist es nach Spiess, Idiotikon S. 37 und Volkstümliches I. S. 100, ein von den Paten vom Burkartsmarkte (Dienstag nach St. Burkart) den Patenkindern mitgebrachtes (1½ m [!] langes und ca. 15 cm breites, oben und unten keil- oder zwickförmig zugespitztes) Weckenbrot, über das Schöppner (Sagenbuch der Bayer. Lande II. S. 233) berichtet, dass der erste Bischof von Würzburg der heilige Burkard († 754) gewesen sei, an dessen Todes-Jahrestag Ringe- und Wecken-Brote zu gegenseitigen Geschenken gebacken wurden, also wie an einem Neujahrstage (germanisches Neujahr vorm Winter, mit Totenkult und Seelenbrot war um Michaeli herum). Demnach dürfte das Buckäucken ein vom Burkhartsmarkte im Oktober mitgebrachter „Klaus", „Nickel", „Hansel", „Lippel", „Michel" usw. sein, d. h. ein nach dem Kalendertage benanntes Patengeschenk, eine Personifikation des Kalender- und Markttages, wie sonst auch bei Martin Nikolaus, Michael usw. Eine Verbindung der Aachener Gegend mit Würzburg im Frankenlande besteht auch durch den Namen „Platz", der sonst nur im Würzburger Bistum und im Frankenlande üblich ist (Plaz = placenta, Kuchen-Fleck). Wie nun diese Verbindung von Westfalen mit dem Würzburger und fränkischen Bistume historisch begründet werden kann, muss Lokalhistorikern überlassen werden. Solche Einflüsse auf Kultbrot-Verbreitung finden sich vielfach, wie auch der Kult des h. Quirin von Tegernsee bis ins Burgundische (Franche Comté) gelangte und der h. Meinrad-Wecken von St. Gallen nach Salzburg usw. verbracht wurde. St. Burkartstag hat

kalendarische Beziehungen zum Michaelstag (germanisches Neujahr) und „Burkhartchen“ spielt dieselbe Rolle wie Mertensmann, Nikoló, Klausenzeug usw. Das dürfte die befriedigendste Erklärung sein, die mindestens alle übrigen Deutungsversuche bei Seite legt.

Zu bemerken ist, dass im Meiningenschen der Burkartswecken „Zwieck“ und der herbstliche Burkartsmarkt von diesem dort noch üblichen Marktswecken „Zwickmarkt“ heisst. Im Österreichschen hat der Zwickl-Wecken sogar Zauberkraft gegen den Teufel (A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage, Gymnasial-Programm 1860 S. 8).

Westfälische Pfingstbräuche.

Von **Karl Prümer.**

Am Pfingstmorgen zogen die Mägde in aller Hergottsfrühe zum Melken auf die Weide, jede wollte gerne die erste, keine die letzte sein. Frühzeitig machten sich auch die jungen Burschen auf den Weg, um sorgfälltig darüber zu wachen, welche von den Mägden die letzte war, die zur Weide kam. Diese letzte Magd bekam eine Krone oder einen Kranz auf das Haupt gesetzt und wurde zur Pfingstbraut ausgerufen. Im Triumpf ward sie zur Stadt geführt und musste die ganze Gesellschaft — Männlein und Weiblein — mit Bier und Branntwein traktieren, wodurch nicht gar selten ihr ganzer Jahreslohn aufgezehrt wurde. Und da das Gelage schon am frühen Morgen seinen Anfang nahm, so artete es leicht aus, also dass die wenigsten Teilnehmer voll waren — des heiligen Geistes. Aus diesem Grunde wurde schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dieser Pfingstsitte, oder vielmehr Unsitte, gesetzlich ein Ende bereitet. —

Der Hirte, welcher am 1. Pfingsttage zuletzt austrieb, bekam den Spottnamen: Pingstvoss. In Dortmund nagelten sich die Hirten gegenseitig die Stalltüren zu, denn keiner mochte gerne am Pfingstmorgen der letzte auf der Weide sein. Hier wurde dem Letzten der Spottname: Berrebuk (Bettbauch) zugelegt. Man ergriff ihn und setzte ihn mit

Gewalt auf einen Pfahl, der den Namen: schro - er I-esel (magerer Esel) führte, bemalte ihm das Gesicht und zog singend mit ihm über die Strassen, wobei Eier gesammelt wurden.

Auf dem Lande wurde an diesem Tage verstümmeltes Raubzeug [Fuchs, Marder, Iltis (Ülk)] unter dem Jubel der Teilnehmer umhergetragen und dabei wurden gleichfalls Eiergaben eingesammelt, die in der Regel zur Veräusserung gelangten, deren Ertrag zur Bezahlung von Zechschulden diente.

Kleinere Mitteilungen.

Zum Artikel „Gebildbrote“ von O. Schell.

Laasphe im südlichen Teil der Provinz Westfalen erzeugt eine ganze Reihe von Gebildbroten. Es sind folgende:

1. dər buvəšäŋkəl (in allgemein verständlicher Schreibung „Buweschänkel“ [ä noch breiter als in „Ärger“] = Bubenschenkel) von folgender Gestalt: Man backt ihn im ganzen Jahre aus feinerem Weissbrotteig mit Korinthen durchsetzt; zum öffentlichen Auswürfeln von Weihnachten bis Neujahr oft besonders gross. Der äussere Rand des Bubenschenkels steiler als der innere. Von Laasphe aus hat er sich in einige andere Ortschaften des Wittgensteinischen verbreitet.



   Mit Beginn des Dezember oder schon Ende November tauchen auf einmal vier besondere Erzeugnisse der Bäckerkunst auf.
2. də väkəmenər (Wäckemänner). Sie gleichen den im Bergischen bekannten Klaskerlen; doch fehlt ihnen die weisse Tonpfeife.
3. dər hoosə (offenes langes o = der Hase).
4. dər herš (Hersch = Hirsch) und
5. der Reiter, der auf die christlichen Legenden vom St. Nikolaus oder St. Martin bezug hat. Vielleicht gilt dasselbe vom Weckenmann. Ob Hase und Hirsch ur-

sprünglich auf den Nikolaustag (6. Dezember) oder vielleicht auf St. Hubertus (3. November) gebacken worden sind, kann ich nicht sagen.

6. Zur Weihnachtszeit (am „heiligen Abend“) schicken die Leute ihren Patenkindern grosse Bretzeln aus gutem oder feinem Weissbrotteig. Auch zum Auswürfeln, das in den Wirtschaften geschieht und allmählich des Verdienstes halber schon an den ersten Dezembersonntagen anfängt, werden solche Bretzeln oft für den Taler das Stück hergestellt. Zu anderer als der angegebenen Zeit findet man die Bretzel nicht. Meiner Erinnerung nach wurde keine unter 2½ Groschen gebacken. In einem Kapitular Karls des Grossen heisst sie bracellum (von brachium, weil die beiden Enden des langen Stranges, woraus sie entstand, wie Arme über die Brust gelegt wurden).

Ich glaube, dass die Bretzel, die länglicher ist als die Burger, nicht als willkürliches Gebilde irgend einer Bäckerphantasie entsprungen, sondern als Nachbildung eines wichtigen Gegenstandes aus der frühchristlichen oder der heidnischen Zeit symbolische Bedeutung hatte.

7. Die bekannten Kräppeln werden auf Fastnacht gebacken. Es sind in ihrer Form nicht zufällige Gebilde, wie hier und da. Sie gleichen den grösseren Wecken.

8. Auch der im wagerechten Durchschnitt kreisrunde „Wecken“ hat eine, wie mir versichert wird, ganz vereinzelt dastehende Form = ⬭ die untere Seite trägt eine angeklebte Mehlschicht.

Karl Hartnack.

I. In Aegidienberg, überhaupt im Siebengebirge, gibt es folgende, nur für bestimmte Tage gebackene Gebildbrote:

a. Kloos und hiətsəbok (Hirschbock) für St. Nikolaus; auch oft der Kloos sitzend (reitend) auf dem hiətsəbok. Ich erinnere an die in rheinischen Städten noch heute heimische Sitte der Schüler (an höheren Schulen) ihrem Ordinarius am Nikolaustage einen Kloos (aus Weizenteig),

gross je nach den Beiträgen, in die Wohnung zu bringen. In Königswinter gingen wir unter Schellengeläute zur Wohnung des Ordinarius.

b. Am Neujahrsabend versammeln sich die Männer des Dorfes in den Wirtschaften und spielen Karten. Der Gewinn besteht in Bretzeln oder Kręntsən (Kranz), die der Gatte in später Nacht seiner Frau präsentiert. Jedenfalls verlangt die Sitte, dass am Neujahrsmorgen bretsəl und krants auf dem Tische prangt. Jedes Kind erhält einen kleinen bretsəl.

c. Für Kirmess backt jede einigermassen nicht arme Familie die selbstbereiteten plęts (platz), in runder, nach oben sich verjüngender Form. In früheren Zeiten bildeten diese plęts die einzigen Weizenbrote des ganzen Jahres. brüütχən und jroubruut gab es da noch nicht; es wurde mit schwatsbruut fürlieb genommen. Es besteht besonders in der Kölner Gegend (Bergheim), aber auch bei uns die Sitte, jedem Kirmesgaste einen plats mit auf den Weg zu geben. In der Bergheimer Gegend nehmen diese plęts einen immensen Umfang an! Heute halten die Bäcker die plęts wenigstens für jeden Sonntag feil.

d. Weihnachten gab es Speculatsiəs, der jedoch vom Rhein (Honnef), also aus benachbarten Städten beschafft wird.

II. Allgemeine Gebildbrote:
schwatsbruut, brüütchen (brötchen werden meist węk genannt), schǫschen (Wasserbrötchen, aber in anderer Form wie die Milchbrötchen), reiwęk, jroubruut, overläntsch bruut, feinbruut, — muutsen, waffeln.

Dr. Jos. Müller.

Die Geschichte vom Klugen und Dummen.

(Mündlich aus dem Paderbornschen.)

Von **Wilhelm Oeke**, Kühlsen.

Der Kluge und der Dumme waren zwei Brüder und hüteten zusammen die Schafe.

„Nimm das Läpen und hol uns zu essen,“ sagte eines Mittags der Kluge. Wie der Wind war der davon. Als er

mit dem gefüllten Holzgeschirr zu dem Bruder zurückkehrte, sah er immer einen hinter sich, und das war sein Schatten. Er dachte aber, es sei ein fremder Mann, der ihm das Essen abnehmen wolle, und warf ihm einige Kartoffeln hin. Aber die schienen jenem zu schlecht. Nun fing er an zu laufen, um so vielleicht aus der Gesellschaft des stillen Begleiters zu kommen.

„Nun, das ist doch zu arg, läuft der Kerl immer einem auf den Hacken nach. Da, hast du das Essen nur alle“, und damit schüttet er das volle Läpen hinter sich aus und kommt heiss und jappend bei seinem Bruder an. Dessen erste Frage war sogleich nach dem Essen, als er den Deckel aufhob.

Der Dumme sagte: „Ein Mann lief hinter mir her, dem hab ich's hingeschüttet. Sieh, da ist er schon wieder!“

„O, du Hansnarr, das ist dein eigener Schatten, den hat ein jeder, wenn die Sonne scheint. Bleib nun bei den Schafen, ich geh derweil zum Dorfe, dass ich auch was zu leben kriege. Wahr die Schafe gut, dass sie ja nicht bergabwärts sehen, sie müssen den Kopf immer bergauf gerichtet haben.“ Damit ging er fort.

Unten am Berge stand aber ein Kornstück, bergaufwärts war freie Weide. Die Schafe jedoch strebten immer dem Roggen zu; da nahm der junge Schäfer sein Taschenmesser, schnitt ihnen samt und sonders die Hälse ab und legte sie der Reihe nach an den Berg, die Köpfe nach oben gerichtet.

„Was hast du angefangen“, sprach der Kluge, als er zurückkam. „Nun lass uns nur gleich ganz fortgehn, unsern Eltern dürfen wir jetzt nicht wieder vor Augen kommen.“

Da besannen sie sich, dass sieben Stunden von dort noch Verwandte wohnten, zu denen wollten sie reisen und bei ihnen bleiben. Zum Glück kamen ihnen einige von diesen auf halbem Wege entgegen. Die hatten zu ihrem Heimatsdorfe gewollt, um zur Hochzeit einzuladen. Also kamen die beiden Brüder sofort mit auf die Hochzeit.

Vor dem grossen Essen gab der Kluge seinem Bruder einige Verhaltungsmassregeln. „Dass du mich und dich nicht blamierst; benimm dich subtil und iss vor allem nicht zuviel; wenn ich auf deinen Fuss trete, musst du aufhören.“

Das Essen begann. Kaum war die Suppe verzehrt, da strich ein Hund unterm Tische her und trat auf den Fuss des Dummen, so dass er glaubte, es sei das verabredete Zeichen. Da leckte er seinen Löffel ab, legte ihn hin und stand vom Essen auf, sagte aber nichts. Der kluge Bruder verwunderte sich sehr.

Am Abend kamen die Brüder wieder zusammen auf einer Kammer, wo sie schlafen sollten. Da machte der Dumme dem Klugen Vorwürfe, dass er ihn so frühzeitig auf den Fuss getreten hätte, nun sei er noch so schmachterig trotz der grossen Hochzeit. Der Bruder gab ihm den Rat, aufzustehen und nachzusehen, wo er was fände.

„Bring mir aber auch etwas mit," sagte er noch.

Also begab sich der Dumme hinab ins Haus und fand hinter der Küchentür noch reichliches Essen, das übrig geblieben war. Da ass er sich völlig satt und füllte einen Schleif mit Fleisch und Gemüse, um seinem Bruder damit zu Willen zu sein. Als er leise die Treppe hinaufgestiegen war, verfehlte er die Tür und kam auf eine verkehrte Kammer. (Es folgt nun ein nicht wiederzugebendes Verzählchen.)

Als die Brüder die beiden jungen Eheleute so zanken hörten, da machten sie sich auf und davon. Und wo sie darauf geblieben sind, das kann ich nicht sagen.

Auf der Reise.

(Mündlich aus dem Paderbornschen.)

Von **Wilhelm Oeke**, Kühlsen.

Fressgern musste kürzlich einen Weg über Feld machen. Er ging gleich nach der Morgensuppe, weil er dachte, irgendwo wirst du zum Frühstüsk passend kommen. Das war so gegen Klock neun, da stand ein Wirtshaus am Wege. O weh, das sieht mir nicht darnach aus, als obs dort viel absetzen könnte, sprach Fressgern, und wie er sich einen Imbiss bestellte, hatten die Leute weiter nichts als ein paar Eier. Das Hühnchen hatte sie gelegt, das in der Stube ohne Scheu aus- und einging. Das wird mir aber gut tun, ich habe noch einen tüchtigen Marsch vor mir, meinte er, als er bezahlte.

Ja, sagten die Leute, unser alter Grossvater mag das Hühnchen auch so gern leiden. Es hat alle Furcht verloren und pickt immer auf, was er ausgerülpst hat.

Nach einer Stunde stand da wieder ein Wirtshaus, und die Kinder spielten davor im Sande. Wo soviel kleines Zeug ist, da wird man wohl ein tüchtiges Butterbrot erhalten können, sagte Fressgern zur Wirtin. Aber die hatte keine Zeit und sagte: Schmiert Euch nur selber, im Tischkasten liegt alles parat. Das liess sich Fressgern nicht dreimal sagen; er strich die Butter fingerdick, als hätt er von den Maurern das Kleiben gelernt. Auch lag etwas daneben, was aussah wie eine ausgehöhlte Käserinde. Die schrappt er ein bischen ab, dass das Brot damit belegt werden konnte. Als die Wirtin wieder hereinkam, war schon reine Bahn gemacht, und Fressgern sagte: Euer Käse hat mir besonders gut geschmeckt, er war wohl alt, aber noch gar nicht wurmig.

Nachher sah die Frau in den Tischkasten und schlug beide Hände zusammen: Hat der Mann die vertrockneten Apfelsinenschalen für Käse gegessen! Ist nur gut, dass ich ihm nicht zu viel abgefordert habe.

Um elf Uhr traf Fressgern in dem Orte ein, wo er zu tun hatte. Aber die Leute waren nicht da, und das ganze Haus stand leer. Fressgern sah sich in der Stube um: wenn man so den ganzen Morgen geht, dann werde einer nicht hungrig. Auf dem Ofen stand ein grosser Napf. Darin wird wohl die Mittagskost sein; nun, sie würden einen ja doch einladen, so will ich meinen Teil vorab nehmen. Und er löffelte den ganzen grossen Napf aus. Dann setzt er sich zum Ausruhn auf die Bank.

Nach einer Weile kommt die Magd aus dem Stalle und will das Kälberfutter holen, aber der Napf ist leer.

Fressgern richtete seine Bestellung aus und verabschiedete sich: die Seinigen möchten sonst mit dem Kaffee nicht so lange auf ihn warten.

Unterwegs hat er noch ein paarmal gesagt: Das Salz, das Salz fehlte! Ein wenig Salz hätte müssen noch daran!

Fange einer was an mit solchem Kerl.

Volkstümliches aus Angermund.

Mitgeteilt von **K. Heck** in Meiderich.

1. Auszählreim:

Öbke, Döpke, Rübezahl, Öbke, Döbke, Knoll.

2. Eine „Volkspredigt“:

O jen' Sit der Sie (See),
Lopen de Hirsche on de Rieh (Rehe),
E Rieh es en Zieg,
Die hat (?) alle Fromme lief
On lief alle Fromme,
Op der Sege (Segen) sommer (soll man) tromme (trommeln)
Tromme sommer op der Sege,
Om Feil' (Feld) sommer ege,
Ege sommer om Feil,
On de Lüt belohne met Geil (Geld);
Met Geil sommer se belohne,
Die Brut (Braut) drät die Krone,
Die Krone drät die Brut,
On Leder, on dat es Huht (Haut),
On Huht, on dat es Leder,
On wenn et donnert, göt et e Wäder (ein Gewitter).

3. Sagen.

a. Auf dem Junkerkirchhof — so heisst eine Stelle im Felde bei Angermund — sollen früher Krieger aus uralten Zeiten begraben worden sein. b. Am Froschendik (Froschenteich bei Witlar) soll ein Haus untergegangen sein, als gerade die Frau Pfannkuchen backte und der Mann zum Fenster herausschaute. (Möglich, dass dieser Überlieferung eine Tatsache zugrunde liegt, da der Froschenteich ohne Zweifel der Rest eines alten Rheinlaufes ist, dessen Flut ein Haus zum Einsturz gebracht haben mag. Der Junkerkirchhof wird wohl ein Massengrab jener Franzosen sein, die 1795 beim Eichelskamp oberhalb Duisburg den Rhein überschritten hatten und im Kampfe zwischen Hückingen, Kaiserswerth und Angermund fielen.)

Einige volkstümliche Redewendungen aus dem Kreise Daun.

Von **M. Foyen**, Bonn.

Et fällt em vom Riester, d. h.: Die Arbeit geht ihm flink und gut von statten.

Et es em en Lei gerutscht, d. h.: Er ist nicht mehr bei vollem Verstande.

Et jong em en Kehr zu siehr, d. h.: Es ging ihm ein wenig zu rasch, er wurde übertölpelt.

Et ka kiem, dat et kikt, d. h.: Es kann kommen, dass es kommt.

Met dem sein och keen Keh zu hedden, d. h.: Er ist ein unverträglicher Mensch.

Hexen zu erkennen. In der Gemeinde Strasse bei Hagen ist der Glaube noch allgemein verbreitet, dass man durch ein Ei, welches man zu Ostern mit zur Kirche nimmt, die Hexen erblicken kann; dieselben wenden dem Pfarrer den Rücken zu. O. S.

Totengebräuche. In Elberfeld schnitt man noch vor einigen Jahren einem Verstorbenen, der aus Westfalen stammte, den Namen aus dem Totenhemd.

Einem anderen Toten, aus Westfalen gebürtig, drückte ein naher Anverwandter unmittelbar vor dem Schliessen des Sarges einige kleine Geldstücke in die Hand. O. S.

Hexenberge. Der Kiesberg bei Elberfeld war ein alter Hexenberg, so erzählte man mir. Noch jetzt befindet sich oben eine Stelle, die den Namen Hexentanzplatz führt (bei der Steingrube auf dem Gipfel). In der Osternacht, nach anderen in der Johannisnacht kommen die Hexen auf Stocheisen, Kohlenschüppen und Besenstielen angeritten, der Teufel aber sitzt auf einem Pferde und flattert zuweilen mit einer Fahne(?) Auf dem Platze wird von den drei ältesten Hexen Feuer gemacht. Während des Tanzes ist der Teufel in der Mitte des Platzes. Whn.

Gold von Kommuniongefässen abgeschabt dient wider die Kinderschrecken. Whn.

Aus Diepholz. (Neues Westfäl. Magazin 1789 S. 208.) Wachs von Altarkerzen heilt allerlei Wunden. Aus den Kerzen wird eine Salbe bereitet und damit der Schaden verbunden. Whn.

Berichte und Bücherschau.

Dr. Dütschke, Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Schwelm. Heft 5: I.—III. Südwestfälischer Hausbau (seit 1200?). IV. Das Eindringen des bergischen Schieferhauses. Schwelm 1904. 24 S. (2. verbesserte Ausgabe von Samstagsaufsätzen der „Schwelmer Zeitung".

Das Heftchen ist für die Volkskunde von grossem Interesse. Mit Erlaubnis des Herrn Verfassers bringen wir den zweiten Abschnitt mit einigen Kürzungen im folgenden zum Abdruck.

II.

Der Haferkasten.

Eine der schönsten Aussichten über einen sehr grossen Teil des Kreises bietet Meininghausen mit seinem Aussichtsturm. Bekannt ist auch ein Speicher, im Volksmunde „Schweizerhäuschen" genannt, wegen der kurzen Galerie unter weitvorspringendem Dach.

Der Zweck ist ein urdeutscher, südwestfälischer, und dieser eichene, auf andern Gehöften (wie Ebbinghausen bei Rüggeberg) turmähnlich schlanke „Kasten" stellt den letzten Überrest der Bauweise der Altvordern im Urwalde dar, ohne jede Verwendung von Stein und Metall. Auf den beiden dem Wetter weniger ausgesetzten Seiten ist er durch Inschriften aus Jesus Sirach (Kap. 2, 18—20) mit schönen altertümlichen Buchstaben geschmückt und datiert vom 29. Juli 1712: Die Bauweise und wahrscheinlich auch dieser Bau dürfte aber wesentlich älter sein! Seit der Erneuerung vor 200 Jahren ist der Meininghäuser freilich der grösste und besterhaltene im ganzen Kreise! Von einem solchen Speichertürmchen bei Wittenstein z. B. ist nichts mehr erhalten wie ein Brett mit einer fehlerhaften, halb

nieder- halb hochdeutschen frommen Inschrift in sehr eigentümlichen grossen lateinischen Buchstaben eingeschnitten.

Überall ist die Zimmerkunst des Bauern streng die gleiche: Riesige Eichenbalken bilden einen mehr oder weniger breiten viereckigen Rahmen; darüber stellen dünnere Balken einen Rost her; ihre Köpfe ragen über den Rahmen hinaus, in naivster Weise durch Querriegel befestigt. Genau so tragen Rahmen und Rost auch das obere Geschoss, nur sind die Balkenköpfe konsolenartig gerundet und lassen, wie die höheren „Stockwerke" in der Stadt! — das Dachgeschoss eine Balkenbreite vorspringen. Die Wände des Kastens entstehen durch breite senkrechte Bretter, die wie ein Lattenzaun Lücken zwischen sich lassen; infolgedessen werden innen sehr breite wagerechte Bretter sichtbar, welche dicht gefugt dem Auge nirgends Einlass gewähren. Bezeichnend ist die gänzliche Abwesenheit von Metall: Die sich kreuzenden Balken sind durch „Verkammung" und Eichenbolzen verbunden!

Jetzt freilich sind wenigstens die auf Bergen, mit raschem Wasserablauf, stehenden „Haferkasten" unterkellert worden, in Stein, wie ja auch unter die Wohnräume der alten Bauernhäuser vielfach ein Milchkeller eingebaut worden ist, etwa seit 1700, wo die Blüte der Industrie eine längere Aufbewahrung roher Milch erforderte und lohnte. Aber z. B. die beiden Speicher, welche im Überschwemmungsgebiete der Ennepe bei Osenberg, oberhalb der künftigen 10 Millionen cbm-Talsperre stehen und schon dem Untergange geweiht sind — jene beiden Speicher konnten wegen des Grundwassers keine Keller haben. Der ältere stammt von 1626, hat also noch über zwei Drittel des furchtbaren dreissigjährigen Krieges überdauert. Ganz sicher hat aber der älteste Fruchtkasten unseres ganzen Kreises, der auf der Mennenöhde (vor den Toren unserer Stadt!) mit der Jahreszahl 158(2?), noch vor kurzer Zeit frei über der Erde auf hölzernem Rahmen gestanden, welcher auf der nassen Bergseite verfaulte und einsank (s. die Westseite auf Meininghausen); die Fugen, in die der Rost eingriff, sind noch deutlich sichtbar.

Bereits während der Drucklegung des heutigen Aufsatzes

entdeckte ich auf dem grossen Siepen bei Herzkamp eine glänzende Bestätigung dieser letzten Vermutung; den wohlerhaltenen Rahmen, der die senkrechten Wandbretter trägt, in deren unteres Ende jener Querrost (mit den naiven Riegeln) eingreift (auch der Treppenabsatz des Obergeschosses wird von innen mit Holzriegeln festgehalten). Der anderwärts zu einem Keller umgestaltete freie luftige Raum unter dem Rahmen bezweckt das Aufsteigen der Feuchtigkeit des Berghanges auszuschliessen. Vergitterte quadratische Fensterchen lassen auch innen die Luft kräftig hindurchstreichen, denn noch heute enthalten beide Geschosse Getreidelager!

Die dritte Zeile der hochdeutschen Türinschrift

Der Herr bewar dei
nen Auszganck undt
Inganck van nu
an bis in Ewigkeidt

verrät eine ältere plattdeutsche Vorlage, die Jahreszahl Anno 1597 bedeutet wohl nur die Erneuerung eines älteren Baues! Auch die ganz gleichartige Mennenöhdesche Kornkammer hatte, gegenüber den Kasten der folgenden Jahrhunderte, die Anbringung des Treppengeländers an der Kastenwand (während die Treppe selbst abgerissen ist). Die Aufgänge in Meininghausen und Osenberg sind von wesentlich jüngerem Typus.

Was ist nun der älteste Name dieser Einrichtung des Waldlandes? welcher in anderen Landschaften in Stein aufgeführte Türme oder „Bauernburgen“ entsprechen.*) Schon nach den Geschichtsquellen vor dem Jahre 663 enthielt der Speicher mehr Hafer wie Roggen, obgleich der Laienbruder in der Grossstadt Köln gewiss kein geborener Sauerländer war und andere Kost verlangte. Also wird ihm ein verhältnismässig bedeutender Teil der geringen Roggenernte des Fronhofes zu Schwelm verschrieben worden sein! Ganz sicheren Boden unter den Füssen haben wir in den ältesten

---

*) Bei Herzkamp soll sie auch „Kastell“ heissen! Vgl. Direktor Dr. Darpe-Coesfeld in der Westf. Ztschr. 53, 123; 57, 130. — Prof. Dr. Wilbrand, Jahresbericht 1900 des hist. V. f. d. Gr. Ravensberg 107. — Hermann Hartmann-Osnabrück, Bilder aus Westfalen.

Vörder Kirchenrechnungen seit dem Jahre 1608, die also noch vor dem dreissigjährigem Kriege beginnen! Dort wurde zehnmal so viel Hafer als Roggen oder Gerste gesteuert. Auch galt der Roggen 1626 in Vörde doppelt soviel, war das seltenere Getreide (während heute der Preisunterschied infolge des überwiegenden Roggenbaues gering geworden ist). Dem entspricht es, wenn 1789 Pfarrer Christoph Friederich Müller erzählt: Die Schwelmer hätten den Roggen zum Brote ausschliesslich auf dem wöchentlichen Kornmarkte zu Witten (und am Rhein) gekauft, dass damals hierzulande fast nichts wie Hafer gebaut worden wäre. Ja, die Böllingsche Verwaltung der Stadtmühlen beschwerte sich über den Rückgang des früher etwas mehr angebauten Roggens und die neuerdings eingebürgerte Unsitte, ihr nicht einmal den Mahllohn zu gönnen, sondern den Brotstoff gleich als Mehl einzukaufen, so dass die Pacht der Mühlen nicht mehr lohne.

Vor 100 Jahren passt daher der Name, den jetzt das Gebiet nördlich des Kahlen Astens und der Winterberger Hochfläche trägt, das „Haferland“, offenbar auf den ganzen gebirgigen Süden Westfalens: Ebenso wie der Begriff Sauerland heute gern eingeschränkt wird auf die obere Ruhr und Lenne, in Wirklichkeit aber Berg und Mark dieselbe Gebirgsnatur bis zur Rheinebene hinab besitzen, wie die höheren Teile des westfälischen Südlandes. Wir dürfen also Korn nicht = Roggen fassen, niemals ist der Kornspeicher ein Roggenspeicher gewesen: Der altvätrische Ausdruck Hafer„kasten“ ist die Urbezeichnung des stets zweistöckigen Türmchens gewesen.

Schmachtenberg, C., Rengelduwen. Neue plattdeutsche Gedichte. 3. Heft. Elberfeld. 32 S. 8°. 50 Pfg.

Wir begrüssen auch in diesem Hefte einen willkommenen Bundesgenossen zur Erhaltung eines wichtigen Volksgutes: der Sprache, und zwar um so freudiger, als die Zahl der Dialektdichter des Bergischen sehr klein ist. Möge auch dieses Heftchen viele Freunde finden und damit heimische Art und heimische Sprache. S.

Krauss, Friedr. S, Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Leipzig, Deutsche Verlags-Aktien-Gesellschaft, 1904. XXI und 530 S. 20 resp. 30 Mark. I. Band: Südslavische Volksüberlieferungen die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. I. Erzählungen.

An der Redaktion dieses Bandes haben namhafte Gelehrte des In- und Auslandes mitgewirkt.

Wir begegnen hier Krauss auf einem Gebiete der Volkskunde, dem er seit längeren Jahren eine grosse Vorliebe entgegenbringt. Das bezeugt seine Arbeit: Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven; Paris 1899—1901. Von ihm erschien auch „Streifzüge im Reiche der Frauenschönheit“ und „Die Anmut des Frauenleibes“, welche für weitere Kreise bestimmt sind und daher eines hervorragenden wissenschaftlichen Wertes entbehren, wenn schon der Forscher auch in ihnen manches schätzenswerte Material entdecken wird. —

Aus naheliegenden Gründen beschränken wir uns darauf, aus dem Vorwort einen kurzen Auszug zu geben.

Wer sich wissenschaftlich mit Volksforschung befasst, der muss sich auch mit der Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Sitten und Bräuche und der auf ihnen beruhenden rechtlichen und religiösen Anschauungen aufs eingehendste vertraut machen.

Mag man auch im Gesichtskreise unserer ästhetisch geläuterten Kultur der wirklich gebildeten Gesellschaftsschichten den Wert näherer Kenntnis von Erscheinungen des sogenannten rohesten, abscheulichsten, verächtlichsten Triebes, des Geschlechtstriebes und von dem, was damit zusammenhängt, bezweifeln oder sich geringschätzig darüber äussern, so viel steht aber von vornherein fest, dass man, um urteilberechtigt zu sein, zumindest die Dinge erst gründlich kennen lernen und sie dort suchen muss, wo sie zu beobachten und zu erforschen sind.

Der Kampf ums Dasein ist auf gewissen Entwicklungsstufen eigentlich ein Ringen um das Recht auf die Befriedigung

des Geschlechtstriebes für sich und die Nachkommenschaft. Alle andern Rechte sind dann mehr oder weniger bedingt.

Das mit diesem Bande in die Erscheinung tretende Werk ist als Fortsetzung der Folkloresammlung *KPYHTAΔIA* Recuil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires (1883—1903) zu betrachten. In dieser Sammlung erschien die vorhin angezogene Arbeit: Die Zeugung usw. von Krauss, welche u. a. von Bartels, Höfler, Wiedemann, Th. Achelis ehrenvoll besprochen wurde.

Die Reihe dieser neuen Jahrbücher wird mit südslavischen Überlieferungen eröffnet, weil diesen ein besonders altertümliches Gepräge anhaftet.

Über den Wert solcher Sammlungen für die Volkskunde äussert sich Professor Dr. Franz Boas in New-York, dem der erste Band zugeeignet ist, mit folgenden Worten:

Viele glauben, dass es uns nur darum zu tun ist, das Andenken an vergangene oder vergehende Bräuche zu bewahren, die vor der modernen Kultur dahinsinken; anderen scheint die wesentliche Berechtigung der Volksforschung in der Liebe für die Lebensäusserungen der Seele unseres eigenen Volkes zu liegen, so dass Nationalitätsbewusstsein und Volkskunde oft eng verbunden erscheinen.

Das Endziel der Volkskunde erachten wir als ein viel tieferes. Sitten, Bräuche, Denkformen und ethisches Bewusstsein einer jeden Zeit fussen auf überlieferten Kulturformen. Keinem unter uns ist es gegeben, sich frei zu machen von dem Bann, in den das Leben ihn geschlagen. Wir denken, fühlen und handeln getreu der Überlieferung, in der wir leben. Das einzige Mittel uns zu befreien ist die Versenkung in ein neues Leben und Verständnis für ein Denken, ein Fühlen, ein Handeln, das nicht auf dem Boden unserer Zivilisation erwachsen ist, sondern das seine Quellen in anderen Kulturschichten hat. So dürfen wir hoffen, bei umfassender Rundschau einen Einblick in die geistigen Quellen unseres Seelenlebens zu gewinnen. Wie die Geschichte der Philosophie die psychologischen Bedingungen der Weltauffassung verschiedener Zeiten und Länder aufspüren soll, so will die

Volkskunde die unbewussten Quellen unserer Urteile, die Formen, in denen unser Gefühlsleben sich äussert, und die Formen unserer Willensäusserungen erforschen.

Aus diesen Gründen sind die Formen, unter denen ein Volk sich frei den innern Trieben hingibt, und unter denen es sich den strengen Banden der Überlieferung unterwirft, besonders lehrreich für den Volksforscher, denn Zügellosigkeit und strenge Sitte gehen immer Hand in Hand, wie sehr auch die Zügellosigkeit uns als Sittenlosigkeit, wie sehr auch die strenge Sitte uns als sinnlose Konvention oder als Aberglauben erscheinen mag. Hier liegt einer der Kernpunkte unserer Untersuchung und zu diesem haben Sie uns in Ihrem Buche einen wertvollen Beitrag geliefert, für den ich Ihnen aufrichtig danke.“ . . . .

Die Ausstattung des Bandes ist vorzüglich. Eine grössere Anzahl von sprachlichen Härten wollen wir der korrekten Übersetzung zuschreiben; dagegen hätten manche Austracismen vermieden werden können. Wenn das Werk auch nur für Gelehrte und Forscher bestimmt ist, so erscheint der Preis doch unverhältnismässig hoch. S.

Vetterlein, Ernst, Dr.-Ing., Heimat-Kunst. Leipzig 1905. 31 S. 8°. 1,20 Mk.

Das Heft ist mit acht Illustrationen ausgestattet. Sein Zweck ist, die heutige unnatürliche Bauweise zu beleuchten, und mit markigen, kurzen Worten auf die natürliche, schlichte Art und Weise, wie sie der betreffenden Landschaft angepasst ist, hinzuweisen. Der Verfasser schliesst seine beherzigenswerte Schrift mit den Worten: „Gelingt es aber, auf so mannigfache Weise das Verständnis für echte architektonische Schönheit wieder zu wecken und zu erziehen, und gelingt es den Schaffenden, nach unabänderlichen Harmoniegesetzen Werke voll innerer Reinheit und Einheit zu schaffen, dann werden wir in der Baukunst wieder eine echte, ernste Kunst haben, die, wenn sie sich unserm Charakter, der Ehrlichkeit und biedern Derbheit, besonders ansprechend, in harmonischer Weise ihrer Umgebung eingliedert, auch eine Deutsche Heimatkunst sein wird!“ S.

Dr. Felix Freiherr von Oefele, Der Aberglaube in der Krankenstube nach seinem Ursprunge betrachtet. Carl Marhold, Halle a. S. 19 S. 0,30 M.

Der Verfasser will in dieser allerdings für einen so wichtigen Stoff kleinen Broschüre das Gebiet des Aberglaubens in der Heilkunde nicht erschöpfend behandeln, sondern nur einige der ärgsten Auswüchse geisseln und zeigen, dass der Aberglaube in der Heilkunde des Volkes ein Überbleibsel von Vorstellungen ältester Heidenzeit ist. Er bekämpft diese Reste des Heidentums vom Standpunkte des Arztes aus, um den Gefahren der Unterlassung zweckmässiger Hilfe zu begegnen und darüber aufzuklären, weshalb die Broschüre auch in der „Medizinischen Volksbücherei. Laienverständliche Abhandlungen" erschienen ist. Ein in derselben Broschürenreihe veröffentlichtes Schriftchen über Haut- und Haarpflege enthält auch einige volkstümliche Ansichten hierüber.

Whn.

Am 3. März d. J. hielt die **Ortsgruppe Elberfeld** des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde ihren ersten Vortragsabend ab. Wenn man bedenkt, dass die Zwecke des Vereins dem allgemeinen Verständnis erst nach und nach zugänglich gemacht werden können, obwohl gerade auf dem Gebiet der Volkskunde jeder mitzuarbeiten berufen ist, so kann man den Besuch zufriedenstellend nennen.

Das durchgehende Thema des Abends bildete das Volkslied, das in drei verschiedenen Vorträgen behandelt wurde. Den ersten hielt der zweite Vorsitzende der Ortsgruppe, Otto Hausmann. Er gab einen kurzen Überblick über Wesen und Geschichte des deutschen Volksliedes und trug im Anschluss daran eine Anzahl eigener Dichtungen volkstümlichen Gepräges vor. Hausmann hat den Volkston getroffen wie nur einer, darum reicht seine Bedeutung, wie eine spätere Zeit beweisen wird, über den Rahmen seiner bergischen Heimat hinaus. Schon heute ist ein Teil seiner Lieder „auf Flügeln des Gesanges" in alle Welt geflogen. Allerdings ist es ein eigen Ding mit dem sagenden Vortrag solcher Dichtungen. Ja, wenns noch die zusammenhängende

Bearbeitung eines Themas wäre, die uns auf wechselvollem Pfade zu einem Ziele führte. Nein, oft unscheinbare Gedichte sind's, hier ein verwehtes Frühlingsjauchzen, dort ein verstohlener Kuss, da der ernst-heitere Seufzer eines Zechbruders oder ein kleines Schelmenstück, und eins hinter dem andern her. Nein, gesungen wollen sie sein; sie schreien nach Melodie wie die Dorfbuben nach den Schönen, wenn unter der Dorflinde Horn, Brummbass und Fiedel klingen. Man tut den prächtigen Liedern keinen Dienst, wenn man sie aus ihrer natürlichen Verbindung löst. Was ihnen „so" an Wirkungsfähigkeit innewohnt, hat Hausmann allerdings durch seinen Vortrag herausgeholt. — Weiter sprach Otto Schell über bergische Volkslieder. An der Hand eigener Forschungen zeigte er, wie solche Lieder entstehen und verbreitet werden, und es ist zu vermuten und zu wünschen, dass er dem stattlichen Band seiner bergischen Sagen über kurz oder lang einen solchen bergischer Volkslieder folgen lässt. Dass die Ausbeute seiner Sammelkunst nicht minder reichlich ausfallen dürfte, davon überzeugten die in seinem Vortrag mitgeteilten Proben. — Den Beschluss machte Karl Wehrhan mit „Nesthäkchens Lied und Lust nach dem bergischen Volksmunde". Er verstand es, recht sinnig des Kindes erste Lebensjahre in all ihren Daseinsregungen durch den Schatz altüberlieferter Poesie zu verklären. So betrachtet, erhält auch das unscheinbare Reimchen seine Bedeutung. — An die Vorträge schloss sich eine kurze Besprechung über die Beziehung einiger Ausdrücke zur deutschen Mythologie. Jedenfalls hat der Verlauf des Abends dazu ermuntert, auf dem betretenen Weg weiterzugehen.

H.

☛ **Generalversammlung:** Sonntag, 9. Juli, vormittags 11 Uhr in Dortmund, Kuhstrasse 37 (Saal des „Gewerbevereins"). Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rechnungsablage. 3. Vorstandswahl. 4. Verschiedenes. 5. Vortrag. — Um zahlreiches Erscheinen wird dringend ersucht.

A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H. (vorm. Baedekersche Buchdruckerei), Elberfeld.

Zeitschrift
des Vereins für
rheinische und westfälische Volkskunde.

2. Jahrgang. 1905. Drittes Heft.

Volksglauben und Volksgebräuche an der oberen Nahe.*)

Von **Theodor Wolff** †.

Aberglauben.

Wenn erfreulicherweise anerkannt werden muss, dass unsre Zeit daran arbeitet, den Aberglauben früherer Zeit zu beseitigen. so ist doch wieder unsre Bevölkerung zu konservativ angelegt, als dass dies so schnell geschehen würde, und wird wohl noch längere Zeit vergehen, ehe derselbe, wie er sich in so manchen Gebräuchen betätigt, völlig verschwunden sein wird Volkssitte und Volksgebrauch schwindet nicht so leicht, und so ist bis heute noch bei kleinen Kindern, Hochzeiten, Sterbefällen mancherlei wahrzunehmen, was in Staunen setzt. Freilich, da spielt sich alles äusserlich in herkömmlicher und gewohnter Weise ab, dass man von Besonderm nichts merkt, wenn man nicht durch irgend einen Anlass zu schärferer Aufmerksamkeit und kritischen Fragen veranlasst wird. Weiss man dann in vorsichtigster Weise Nachforschung anzustellen, findet man mancherlei, von dem man vorher keine Ahnung gehabt hatte.

Sehen wir uns daher die drei vorher berührten Vorkommnisse im Leben bei kleinen Kindern, Hochzeiten und Sterbefällen näher an, um denn auch im allgemeinen den Volksglauben, die vorzunehmenden Handlungen und was zu

*) Vergl. Volksleben an der oberen Nahe von Theod. Wolff in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1902, S. 308—316, 418—429. Der Verfasser war Pfarrer in Niederbrombach (Fürstentum Birkenfeld) und ist 1904 im Alter von siebenzig Jahren gestorben.

beachten sonst noch angezeigt erscheint, soweit diese Gegenstände in ihren Beziehungen ermittelt werden konnten, ins Auge zu fassen. Soweit auch diese Gegenstände ermittelt werden konnten, auf eine einigermassen erschöpfende Vollständigkeit vermag jedoch das Angeführte keinen Anspruch zu machen.

I. Bei Kindern.

Vorauszuschicken ist, dass der Glaube, der Storch bringe die kleinen Kinder, hier nicht vorkommt, wie überhaupt der Storch hier sehr selten gesehen wird. Die Ammebas (Amme) holt die kleinen Kinder aus einem Milchbrünnchen, und bringt sie in die betreffenden Häuser. Wie der Kindersegen eines Jahres ausfallen wird, kann man leicht erfahren, wenn man aufpasst, wie die Bremmen (Ginster) blühen. Blühen sie reich, gibt es im folgenden Jahre viele kleine Kinder, und umgekehrt hat die Ammebas nicht viel zu tun.

Schon vor der Geburt musste in mancherlei Weise für das zu hoffende Kind Sorge getragen werden, um es vor Unfällen und allen möglichen Übeln zu schützen. Sobald dann die Stunde einer Frau gekommen, die Wehen sich einstellten, wurde diese zu Bett gebracht und zu der Gebärenden ein scharfes Beil oder Heep, mit der Schneide nach oben, ins Bett gesteckt, um den Mahr fernzuhalten, dass die Geburt gut vor sich gehe, das Kind keinen Schaden nehme und bei der Mutter keine Verblutung eintrete. Die Wiege, welche das Neugeborene aufnehmen sollte, wurde mit Mahrfüssen versehen und unter das Kopfkisschen ein Kreuzschlüssel, d. h. ein Schlüssel, in dessen Bart ein Kreuz eingeschnitten war, gelegt, oft auch die Bibel, damit das Kind vor Verhexung geschützt sei. Zum gleichen Zwecke wurde auch bei dem Kinde, so lange es nicht getauft war, Licht gebrannt, das Haus mit Mahrfüssen versehen und selbst die Schlüssellöcher verstopft, damit ja keine Hexe Eingang finde und das Kind gegen einen Wechselbalg vertauschen könne. Auch dem Kinde in die Wiege wurde, mit der Schneide nach oben, ein recht scharfes Beil gelegt, um den Mahr fernzuhalten. Ebenso durfte aus dem Hause nichts verliehen oder auch geliehen werden, da mit geliehenen Gegenständen sehr leicht

Verhexung eingeschleppt werden konnte. Vor allen Dingen wurde bis zur Taufe die Wickelschnur stets, nachdem sie geschlossen, durch Aufdrücken eines Kreuzes mit der Hand, und zwar nicht mit der flachen Hand, gegen alle bösen Einflüsse gesichert, auch wohl ein Zettel mit den drei höchsten Namen dem Kinde mit untergewickelt.

Das Kind durfte bis zur Taufe das Zimmer nicht verlassen und ja keine Windel gebraucht werden, die ausserhalb der Dachtraufe getrocknet worden war, und das dauerte bis zur Aussegnung der Mutter in der Kirche, die bis zu diesem Tage ebenfalls die Dachtraufe nicht überschreiten durfte.

Vor der Taufe darf ein Kind nicht mit seinem künftigen Rufnamen genannt werden, was grosse Gefahr für das Kind bringen würde. (Löffelstielchen — Pfannenstielchen wurden sie bezeichnet.) — Bei Auswahl der Taufpaten musste berücksichtigt werden, dass zuerst keine schwangere Frau Patin werde, da sonst eins der Kinder des, bei welchem die Frau Patin war, oder ihr zu hoffendes Kind bald sterben werde. Ausserdem überträgt sich, nach dem Volksglauben, vieles von den Paten auf die Patenkinder, sie bekommen, wie es heisst, die neunte Ader von ihren Paten.

Da man Krankheiten bei Kindern vielfach der Verhexung zuschrieb, so wurde die Taufe (Nottaufe), und wird heute noch vielfach, als bestes Mittel angesehen, ein krankes Kind zu retten, da die Taufe jede Verhexung aufhebt. Deshalb müssen auch Kinder, die viel schreien, so schnell als möglich getauft werden, und hört dann das Schreien auf. Die Hebamme hatte die Verpflichtung, die Taufpaten und Goten von der ihnen zugedachten Ehrenstelle zu verständigen und sie zum Tauftermin einzuladen, wofür ihr von den Eingeladenen ein Kaffee angeboten werden musste.

Kam der Tag der Taufe herbei, was früher oft schon der dritte Tag nach der Geburt war, so musste die jüngste Gote (Patin) das Kind bis zum ersten fliessenden Wasserlauf tragen, dann bekam es die andere Gote, bis es beim nächsten Wasserlauf die jüngste wieder übernahm, und so fort bis zur Kirche. Die Paten beteiligten sich nicht am Tragen des Kindes, und bei dem Rückweg nach der Taufe

konnte es auch von andern Personen getragen werden, die nicht Goten waren.

Schrie ein Kind während der Taufhandlung, so war das ein Zeichen, dass der Taufpate oder die Gote, die es gerade im Arm hielt, die Patenstelle nicht gern übernommen habe und musste zur Strafe den Weibern recht süssen warmen Wein spendieren. Dann hiess es auch, das Kind verlange von dem Paten oder der Gote, bei der es schreit, ein schönes neues Kleidchen.

Beim Kindtaufsschmaus sitzen die Paten und Goten stets bei einander (jeder Pate hat seine Patin), so dass sie möglichst den ganzen Festraum übersehen können, auch machen gegen Abend die Paten mit den Goten einen Gang durch den Ort, kehren auch wohl im Wirtshaus ein, wo sie die Goten mit einem Glase Wein oder Bier regalieren. Der unverheirateten Gote, besonders wenn sie zum erstenmal Patin war, wurden am Abend vor der Taufe „die Runzeln gerieben“, d. h. mit einem rauhen Gegenstand, oft einem Strohwisch, die Wangen tüchtig gerieben, damit sie bei der Taufe schöne rote Backen habe.

Wurden zwei Kinder verschiedenen Geschlechtes zusammen getauft, so musste das Mädchen zuerst und dann erst der Knabe getauft werden, da sonst leicht das Mädchen, das nach dem Knaben getauft wurde, einen Schnurrbart bekommen konnte.

Wollte ein kleines Kind nicht an der Mutter trinken, so wurde es an einen Markstein getragen, an dem drei Grenzen zusammenstiessen (am besten drei Landesgrenzen, sonst genügten auch drei Banngrenzen), mit Nennung der drei hl. Namen um denselben herumgetragen und dann bei der Nachhausekunft ein Kreuzschlüssel dem Kinde in den Mund gesteckt und umgedreht, als ob man ein Schloss öffne. Das half!

Wollte ein Kind nicht ruhen, so wurde ihm ein Gebetbuch, in welchem ein Morgen- und Abendsegen enthalten war, unter das Kopfkissen gelegt. Ebenso geschah es auch mit der Bibel, nachdem vorher ein Kapitel aus derselben vorgelesen worden war, auch wurde dieselbe nach Verlesung eines Kapitels aufgeschlagen über Nacht auf dem Tische liegen gelassen, und das Kind bekam Ruhe.

Wo ein kleines Kind im Hause war, durfte man nicht weggehen, ohne sich gesetzt zu haben, wenn auch nur auf einen Augenblick, da man sonst dem Kinde die Ruhe mitnahm.

Kleine Kinder, so lange sie nicht getauft sind, dürfen von Fremden, besonders Weibern, nicht gerühmt werden ohne Gefahr und Schaden für das Kind. Geschah es doch, so musste von einem Angehörigen, besonders der Mutter, wenn auch nur still für sich, gesagt werden: „Leck' mein Kind im A—sch.“ (Der gewöhnliche Bannspruch gegen Verhexung.)

Sollte ein Kind entwöhnt werden, was in der Regel recht spät geschah, und dies leicht und ohne Schaden für Mutter und Kind abgehen, so wurde es unbesprochen an einen Markstein gebracht, der drei Grenzen anzeigte, unter Nennung der drei hl. Namen auf den Stein gelegt, auch wurde wohl ein Stück des Marksteins abgeschlagen und mitgenommen zur Besserung der Wirkung. Starb aber ein Kind, das noch nicht entwöhnt war, so musste die Mutter etwas von ihrer Milch in den Sarg des Kindes schütten, und die Milch der Mutter verlor sich ohne Schaden.

Bekam ein kleines Kind, Säugling, die sog. Gichtern (Krämpfe), so wurde dem jüngsten seiner Paten in den Finger geschnitten, drei Blutstropfen herausgedrückt und diese dem Kinde unter Anrufung der drei heil. Namen in den Mund geträufelt oder gestrichen; das half. Oder: Man sammelte eine Handvoll Kreuzkraut, zerklopfte und presste es aus. Von diesem Safte gab man dem Kinde dreimal, unter Nennung der drei hl. Namen, etwas ein, das half ebenfalls. Oder: Hatte ein Kind die Gichtern, so musste eine nicht zum Hause gehörige Person unbesprochen ins Haus und zu dem Kinde gehen, es küssen, so vergingen die Krämpfe und kamen nicht wieder.

Schwoll bei einem kleinen Kinde, besonders Mädchen, die Brust an, so wurde eine Windel, die bei dem Kinde benutzt war, wie sie vom Kinde weggenommen wurde, mit den Excrementen, die sich darin befanden, schön zusammengeschlagen und dem Kinde unter Nennung der drei hl. Namen auf die Brust aufgelegt und liegen gelassen. Der Mahr ver-

zog sich. (Wohl der erste Priesnitz'sche Umschlag.) Oder: An zwei gegeneinander aufgehenden Türen wurden drei Mahrfüsse gemacht und deren Wirkung durch Einschreiben der Anfangsbuchstaben von Caspar, Melchior und Balthasar verstärkt, und in kurzer Zeit musste die Schwellung verschwunden sein. Oder: Dem Kindchen, das natürlich verhext war, wurde das Hemdchen ausgezogen und nachts 12 Uhr unbesprochen auf eine Dornhecke aufgehängt, wie es war, mit dem Schmutz darin. Sobald das Hemdchen gebleicht war, war das Übel verschwunden.

Bekam ein Kind Gelbsucht, so wurde es mit einer Gelberübe (Möhre, Karotte) unter Nennung der drei hl. Namen bestrichen und die Gelberübe in die Harscht (Rauchfang) gehängt. Wie die Gelberübe eintrocknete, verlor sich die Gelbsucht. Oder: Man fing einige Läuse (die früher nicht schwer zu haben waren), tat sie, die Zahl musste ungerade sein, betend in eine Zwetsche oder sonstigen essbaren Gegenstand und gab sie dem Patienten zu essen.

War ein Kind verwachsen (wohl Lungen- oder Brustentzündung) so wurde es unter Nennung der drei hl. Namen dreimal zwischen den Sprossen einer Leiter durchgesteckt, und das Übel verzog sich, wenn dazu noch gesagt wurde: „Du sollst weichen, wie die Stern am Himmel schweigen.“ Oder: Die Brust und der Leib des Kindes wurden dreimal, unter Nennung der drei hl. Namen, mit Öl oder Fett eingerieben. Oder: Das Kind wird, in seinem Bettchen verpackt, in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr unbesprochen auf einen Kreuzweg getragen und dort die drei hl. Namen über dasselbe gesprochen.

Hatte das Kind Nachtbrand (Ausschlag im Gesicht und am Kopfe), so wurde dreimal eine Schaufel glühender Holzkohlen, wie sie aus dem Backofen herausgezogen werden, wahrscheinlich mit Nennung der drei hl. Namen, dem Kinde so nahe als möglich an Gesicht und Kopf gebracht, dass die wunden Stellen davon trockneten. Der Ausschlag schwand. Oder: Der Befallene, wenn er grösser ist, wird in eine Wanne gestellt und unter Anrufung der drei hl. Namen drei Schaufeln glühender Kohlen über seinen Kopf hinweggereicht.

Bekam ein Kind das Abnehmen (etwa englische Krankheit), so musste zuerst ein Ei gebettelt werden, um das ein Faden gewickelt wurde, in den durch Knoten die Masse des Kindes festgestellt waren. (Die Masse wurden so genommen, dass der zu Messende abends nackend in die offene Haustür gestellt wurde und dann gemessen 1. der Fuss von der grossen Zehe bis zur Ferse und dies Mass siebenmal genommen, 2. von dem Wirbel auf dem Kopf bis zur Ferse.) Sodann wurde das Ei mit dem umgewickelten Faden in die heisse Asche gelegt. Verbrannte der Faden, so war die Krankheit kein Abnehmen, blieb er aber ganz, so wurde das so gekochte Ei unbesprochen in einen Ameisenhaufen getragen, und das Abnehmen verschwand. Hatten jedoch Erwachsene das Abnehmen, so wurden ihre Kleider, die sie nachts zwischen 11 und 12 Uhr anhatten, ihnen ausgezogen und unbesprochen in ein Bruch (Sumpf) getragen, worauf das Abnehmen aufhörte. Oder: Ein Kind, das das Abnehmen hat, wird nachts zwischen 11 und 12 Uhr unbesprochen auf einen Kreuzweg getragen und in die Wegkreuzung nackend hingelegt. Dann geht der, welcher es dahin gebracht, das „Vater unser“ betend, um das Kind herum, bis er denkt, dass 12 Uhr, Mitternacht, vorüber sei, und trägt das Kind wieder unbesprochen nach Hause, dann wird es sicher gesund.

Wird ein Kind zu einem Fenster hinausgereicht, so wächst das Kind nicht mehr, wenn es nicht sofort, und zwar rückwärts, durch dasselbe Fenster wieder ins Haus gereicht wird.

Die den Kindern ausfallenden Milchzähne müssen in ein Mausloch gesteckt werden mit den Worten: „Maus! Da hast du einen beinernen Zahn, gib mir einen eisernen.“ Nur so bekommen die Kinder gute, gesunde Zähne.

Ein Kind, dessen Vater oder Mutter stirbt, ehe es getauft ist, muss vor der Beerdigung getauft werden, da sonst die Verstorbenen das Kind schnell und bald nachholen würden.

Bei einer Taufe dürfen frische Blumen nicht als Schmuck verwandt werden, wohl aber sonstiges Grün und wohl auch künstliche Blumen. Frische Blumen hiesse dem Kinde Blumen aufs Grab streuen.

Ein kleines Kind, besonders wenn es noch nicht getauft ist, darf man nicht sein Bild im Spiegel sehen lassen, sonst bekommt es lange Finger, d. h. stiehlt.

Die Nägel an Händen und Füssen darf man einem kleinen Kinde nicht mit Schere oder Messer schneiden, die müssen abgebissen werden, sonst nimmt es das Kind später mit der Ehrlichkeit nicht so genau.

Das erste Fleisch, das man einem Kinde zu essen gibt, soll von einem Singvogel sein, dann bekommt das Kind eine schöne Stimme.

Leistungen der Paten waren folgende: Zum Taufschmaus hatten sie das Bier und den Wein, später auch Kaffee und Zucker zu stellen, ferner der Wöchnerin ein Geldgeschenk „in die Wickel“ zu geben, auch dem Patenkinde an Neujahr eine Bretzel, an Ostern einen Weck und drei Eier bis zur Konfirmation zu liefern, bei der Verheiratung eine zinnerne Schüssel; ausserdem bei der Taufe noch Geldgeschenke an die Amme und bedienstete Frauen im Hause.

II. Verlöbnis (Handstreich) und Hochzeit.

Wenn von Hochzeit die Rede ist, so bedeutet das auch in den bäuerlich-ländlichen Verhältnissen, wie wir sie besonders in unsrer Betrachtung ins Auge fassen, ein neues Leben, in dem Mann und Weib durch das Versprechen vor Gottes Angesicht am Altar und den kirchlichen Segen gebunden, in der engsten Gemeinschaft ihren Weg gehen. Die Hochzeit, die Ehe ist der Abschluss eines zurückgelegten und der Anfang eines neuen Lebensabschnittes.

Was zu diesem Wendepunkt im Leben, zur Verehelichung, treibt, ist wohl überall dasselbe, nur dass die idealen Lebensanschauungen bei der bäuerlichen Bevölkerung weniger zur Geltung kommen; da tritt das äussere Leben mit seinen Anforderungen mehr zutage.

Noch als halbe Kinder suchen sich der Bursche und das Mädchen ihren Schatz, mit dem sie bei allen Gelegenheiten zusammen auftreten. „Sie gehen miteinander“ heisst es.

Nicht umsonst wurde schon vor Jahrhunderten vor dem sog. Mailehen gewarnt, welches nur das Verhältnis der jungen

Leute untereinander gleichsam sanktionierte und regelte. Das „Gehen miteinander“ hört auf und führt zur Heirat, wenn der stete enge Verkehr miteinander Folgen gehabt hat, die durch nachfolgende Heirat, wie man annimmt, ehrlich gemacht werden. Gewöhnlich hat bei dem Verhältnis der jungen Leute schon das Sprichwort „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ mitgeholfen, und hat dann der Freiersmann leichte Arbeit. Öfters geht jedoch ein Pärchen, das jahrelang miteinander „gegangen“ war, ohne Heirat auseinander, weil die bäuerliche Berechnung im Einfluss überwiegt, und man die Hoffnung auf Nachkommenschaft für die Zukunft glaubt aufgeben zu müssen. Man löst das Verhältnis in freiwilliger Übereinstimmung, ohne Zorn oder Hass für die Zukunft. Wohl kommt es auch vor, dass das Verhältnis der jungen Leute gelöst wird, weil eins der jungen Leute eine bessere, vorteilhaftere Heirat machen kann, doch findet dieser Fall des „Sitzenlassens“ bei andern eine harte Beurteilung, obwohl man selbst vielleicht nicht weniger berechnend gehandelt hätte. Dass auch das Verhältnis gelöst wird, weil man findet, nicht zusammen zu passen, ist nicht so selten und geschieht ohne andauernde grosse Verstimmung, besonders wenn die Betreffenden sonstwie noch ihr Ankommen finden konnten.

Dass jede Heirat, auch die aus Neigung, doch mehr oder weniger Geschäft ist, entspricht völlig den bäuerlichen Anschauungen, und aus diesem Grunde wird auch stets die Hilfe des Freiersmannes in Anspruch genommen. Ist denn der Freiersmann was Besonderes? Kann seine Aufgabe nicht von jedem geleistet werden?

Sehen wir uns den rechten Freiersmann in seiner Wirksamkeit näher an! Allgemein als Freiersmann bekannt, tritt er in ein Haus ein, wo er stets freundlich begrüsst und auf den Ehrenplatz genötigt wird. Man ist gespannt, was für einen Freier der Freiersmann bringt, aber hütet sich, eine darauf bezügliche Frage zu stellen. Dass der Freiersmann sofort sein Anliegen vorbrächte, wäre ein schweres Vergehen gegen die bäuerliche Etikette, deshalb wird ein Kauf oder Tausch von Land oder Vieh, überhaupt etwas Geschäftliches

zum Vorwand des Besuches genommen. Während die geschäftliche Verhandlung mit anscheinend allem Eifer geführt wird, fällt so nebenbei eine Bemerkung nach der andern, die den Freier ins rechte Licht zu setzen helfen soll. Jeder Freiersmann muss ein geborener Diplomat sein, und darf auch er, wenn es den Vorteil seines Auftraggebers gilt, es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen. Da das Vermögen bei dem Bauer eine Hauptrolle spielt, wird dasselbe aufgezählt und gepriesen, und recht starke Übertreibungen werden nur als sachentsprechend, wenn auch mit Zweifel und Misstrauen, hingenommen. „Das sind wohl Heiratstaler?“ wird oft auch sonst gefragt, wenn ein Vermögen zu hoch geschätzt wird, und die „Heiratstaler“ haben nur einen wirklichen Wert von 9 Kreuzer = 25 Pfennig. Oft geht der Freiersmann mit einer erstaunlichen Unverfrorenheit vor, was dann später, wenn die beabsichtigte Heirat zustande gekommen ist, am Ende als Meisterstück des Freiersmannes hoch gepriesen wird. Zur Illustration folgender Fall: Ein junger Mann kommt mit seinem Freiersmann in ein Haus, wo er es auf eine der Töchter abgesehen hat. Während der Freiersmann seines Amtes waltend mit den Eltern leise redend die Vermögensverhältnisse des Freiers ins rechte Licht setzt, hört der junge Mann, der unterdessen mit den Hausgenossen plaudert, dass er nach den Reden des Freiersmannes eigentlich ein reicher Mensch sei, wovon er selbst freilich nichts wusste. Bei längerem Hinhören hielt er es nicht aus vor Scham über solche Lügereien. Er winkte dem Freiersmann mit den Augen, ihm zu folgen, ging vors Haus und stellte diesen über seine Unwahrheit aufs ernstlichste zur Rede. „Lass mich nur machen, das verstehst du nicht,“ war die Antwort, die er erhielt. Als der junge Mann jedoch das Versprechen haben wollte, dass nicht mehr gelogen werde, es sei schon viel zu viel, liess ihn der Freiersmann stehen und ging ins Haus zurück, wo er dem Hausvater ganz unverfroren erklärte: „Sieh, da hat er (der Freier) mir eben noch von einem Kapital von 1200 Talern gesagt, das er ausstehen habe und von dem ich nichts wusste.“

Die diplomatischen Verhandlungen des Freiersmannes

mit den Eltern der Braut werden selten in einem Termin zu Ende geführt (die Sache müsste denn ganz hoffnungslos sein) und müssen, wenn auch der Freier noch so bekannt und erwünscht wäre und es auch nur der Form wegen geschähe, Erkundigungen eingezogen und einzelne Verhältnisse abgesprochen resp. geordnet werden, ehe eine richtige Entscheidung getroffen wird, über die freilich unter der Hand dem Freiersmann kein Zweifel geblieben ist. Im zweiten Stadium des Freiereiprozesses tritt der Freiersmann in eine ganz andere Stellung zu den Eltern der künftigen Braut. So lange die Verlobung in den Präliminarien noch nicht feststeht, misstraut man dem Freiersmann von Seiten der Braut, und das mit Recht; ist aber die Verlobung beschlossen, vertraut man ihm fest, und das ebenfalls mit Recht. Jetzt zeigt der Freiersmann, dass er als erfahrener Mann mit Rat und Tat dienen kann, und sein Wert gilt viel auch für die späteren Zeiten des Ehestandes.

Der Freiersmann erhielt die Antwort auf seine Anfrage nicht in Worten, sondern nach altem Brauch durch die angebotene oder vorgesetzte Mahlzeit. Erschien zur Bewirtung Brot, Käse, Butter und ein Schnaps, so durfte der Freier sich keine Hoffnung machen; wurden jedoch gebackene Eier mit Schinken aufgetragen, so bedeutete das Annahme des Antrages, und der Freiersmann eilte, den harrenden Freier zum Handstreich herbeizurufen.

Der Freiersmann hielt dann eine „wohlgesetzte Rede“ an das junge Paar, oft auch in gebundener Form, oder sagte kurz: „Der Herr behüte Euch, sei Euch Schutz und Schirm, Trost und Hilfe in allen Gutem,“ und legte die Hände schliesslich zum Abschluss des Verlöbnisses ineinander, daher der Name „Handstreich“. Oft wurde auch der Pfarrer gerufen, der dann die Hände ineinander legte. Indem der Bräutigam die Hand der Braut beim Handstreich fasste, liess er das „Handgeld“ in die Hand der Braut gleiten, ein Geldstück, mindestens im Wert eines Talers. In der Regel war es jedoch „gehl“ (gelb, ein Goldstück) und wurden mit Vorliebe solche Stücke gegeben, die im gewöhnlichen Verkehr nicht oder nur selten vorkamen, und wurden diese Stücke

nur in der höchsten Not ausgegeben oder verkauft. Oft vererbten sich diese Handgeldstücke durch Generationen in den Familien fort, wo der Sohn das Handgeldstück der Mutter nach deren Tod seiner Braut wieder in die Hand drückte. (In den Jahren 1860—70 kamen in hiesiger Gegend durch die Idar—Obersteiner Handelsbeziehungen mit Amerika 20-Dollarstücke (28 Taler Wert) häufiger vor, doch verschwanden sie bald wieder aus dem Verkehr, da sie als Handgeldstücke sehr gesucht waren).

Mit dem Handstreich war nach allgemeiner Ansicht gewissermassen „eine kleine Eheschliessung“ erfolgt, und war es fast allgemein, dass die Verlobten sich von da an in geschlechtlicher Beziehung nicht fern blieben. Oft wurde die eigentliche Eheschliessung in der Kirche durch den Pfarrer erst dann begehrt, wenn sichere Aussicht auf Nachkommenschaft vorhanden war und man so hoffen durfte, durch seine Kinder einst bei der Arbeit unterstützt zu werden.

Dem Verlöbnis (Handstreich) folgte die Hochzeit mit dem Kirchgang und waren die Hochzeitstage ausschliesslich Dienstag und Donnerstag.

Am Tage vor der Hochzeit oder auch einige Tage vorher zog die Braut, wenn sie ausser dem Hause heiratete, in ihr neues Heim ein, und war sie aus einem andern Orte, so sass das junge Paar bei dem Hausrat der Braut hoch auf einem Wagen, geleitet von den Kameradinnen und den jungen Burschen.

Schon am Sonntag vor der Hochzeit, spätere Einladungen wurden nicht mehr mit Dank aufgenommen, hatte einer der nächsten Angehörigen des Hochzeitpaares, selten dieses selbst, allenthalben, wo man einladen wollte, sich eingestellt und feierlich, im höchsten Staate, zur Hochzeit eingeladen. Dem Einladenden wurde das Brot gereicht, und schnitt dieser sich ein Stückchen davon ab und ass es; das brachte dem jungen Paare Glück. Das Brot nicht anzubieten hätte als die höchste Beleidigung gegolten. In manchen Orten wurde der Pfarrer am Hochzeitstage vor der Trauung wieder durch die Brautjungfern zur Hochzeit eingeladen und ihm ein Taschentuch überreicht, das die Braut gesäumt haben sollte;

auch wurde ihm an den Rock und Hut ein Lorbeerstrauss angesteckt, den er, wenn er zur Hochzeit kam, die ganze Zeit tragen musste wie alle andern Hochzeitsgäste. In Fischbach brachten früher die Brautjungfern dem Pfarrer zur Stärkung vor der Trauung einen Imbiss, bestehend in einem Rindsbraten von 6 Pfund und 1 Mass (2 Liter) Wein.

Am Hochzeitstage sammelten sich die Eingeladenen in den resp. Häusern von Braut und Bräutigam, wo ihnen an Hut oder Mütze oder die Brust ein Lorbeer- oder Rosmarinzweig, verziert mit zwei Bändchen (blau und rot oder grün und rot), von Seiten des Hochzeiters (resp. der Braut) angesteckt wurde, ehe man sich ins eigentliche Hochzeitshaus begab. Der Hochzeiter hatte der Braut die Hochzeitsschuhe besorgt und die Braut dem Hochzeiter das Hochzeitshemd (wenn sie es konnte) genäht.

Im Hochzeitshause herrschte volle Festtagsstimmung, und galt der Hochzeitstag mit als höchster Festtag, auch durften die Angehörigen des Hauses keine Arbeit verrichten, nicht einmal das Vieh füttern; das besorgten heute die Freunde und Nachbarn.

War alles fertig zum Kirchgang, der Zug aufgestellt, so trat an einigen Orten der Pfarrei („an der Bach") der Freiersmann nochmals vor das Brautpaar hin und fragte in „schön gesetzter Rede", ob sie denn noch gesonnen seien, den Bund fürs Leben zu schliessen. Erfolgt die Antwort bejahend, so gibt der Freiersmann das Zeichen zum Aufbruch, und der Zug setzt sich nach der Kirche in Bewegung. (Er muss stets geschlossen gehen.)

(Nachstehend eine solche Ansprache des Freiersmannes:

„Geehrte Versammlung! Teure werte Hochzeitsfreunde, „liebes Brautpaar!

„Wie aller Welt Brauch und Mode, tut der Freiersmann „auf dem Hochzeitsmorgen, vor der Trauung, einen kleinen „Vortrag halten, der Versammlung und namentlich dem hoch„verehrten Brautpaar! Das will ich auch tun, soweit mein „Studium ausweist.

„Nun zur Sache, geliebtes Brautpaar!

„Euch gilt vornehmlich meine Rede, denn heute öffnet

„sich eine neue Bahn auf Eurer Lebensreise; froh tretet Ihr „den Ehestand an, nach frommer Pilger Weise. Ja, mit „Gebet und mit Gesang beginnt mutig Euern Gang, Gott „wird Euch sicher leiten.

„Wie nun aber jeder Stand sein Angenehmes sowie „auch sein Unangenehmes hat, so ist es auch mit dem Ehe- „stand, denn es gibt keine Rosen ohne Dornen, und wer das „Angenehme haben will, der darf das Unangenehme nicht „scheuen. Lieben und geliebt zu werden, Freuden und „Leiden des Lebens zu teilen, Hand in Hand durchs Leben „zu pilgern, das ist der Zweck des Ehestandes, und unser „Herr und Gott will es so haben, denn er ist ja der Stifter „der Ehen in den Worten: Es ist nicht gut, dass der Mensch „allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen.

„Seid Ihr nun gesonnen, einander zur Ehe zu nehmen, „so antwortet: Ja.

„Gebet Euch darauf die beiden Rechten:

„Es schlossen, Herr! mit Hand und Mund
„Die neuen Gatten ihren Bund,
„Und sie bestätigen die Pflicht
„Jetzt hier vor aller Angesicht.

„Mit Gnaden schaue Gott herab,
Dass sie zusammen bis ans Grab
Verträglich, freundlich, gleich gesinnt,
„Vor allem gottesfürchtig sind.

„Führt Gott sie auch auf rauher Bahn,
„Liebreich nimmt er sich ihrer an,
„Er stärket sie in Kreuz und Leid,
„Zur Hoffnung ihrer Seligkeit. Amen."

„Nun wünsch ich Euch viel Glück zu diesem neuen Bund und der werten Versammlung einen Braten, so dick wie der Donnersberg, und ein Fass voll Wein, so gross wie das Heidelberger Fass, worauf 600 Mann tanzen können, ohne sich zu stossen.")

An der Spitze des Zuges marschierten einige Musikanten, oder auch nur einer mit seiner Fiedel, dann folgten die Brautführer und Brautjungfern (Vorbraut), dann das Brautpaar, an das sich dann die Gäste und das Hochzeitsgefolge in geschlossenem Zuge anreihte. (Nicht in geschlossenem Zuge

zu ziehen galt als dem Glücke des jungen Paares hinderlich.) Doch ohne Hindernisse kam der Zug nicht zur Kirche. Da und dort traten Einzelne mit einem oft verzierten Stecken vor das Brautpaar hin, hielten den Stecken quer vor dasselbe, taten wohl auch einen Spruch, und liessen das Brautpaar nicht weiter. Dann ist wieder eine Stange, oft auch mit Bändern und Grün geputzt, über den Weg gelegt oder ein Seil gespannt, dass Halt gemacht werden muss. Doch das kränkte nicht, im Gegenteil galt es vielfach als Ehre, viel aufgehalten zu werden, und ein Begleiter weiss durch kleine Münze das Hindernis schnell zu beseitigen.

Vor der Kirchtüre staut sich die Zahl, besonders der „auffangenden“ Kinder, aber auch hier macht eine Handvoll kleiner Münze, über die Schar hingeworfen, sehr schnell Platz, dass der Hochzeitszug in die Kirche gelangen kann. (Noch heute werden im Pfarrgarten solche kleine Münzen gefunden, die sich bei dem Auswerfen verirrt haben.)

Das Brautpaar tritt vor den Altar, die Braut steht zur Linken, wie sie bisher auf der linken Seite des Bräutigams gegangen war, und erst nach der Einsegnung darf sie an der rechten Seite ihres Mannes einhergehen und sich zeigen.

Tritt der Hochzeitszug aus der Kirche, so erwarten ihn vor der Türe derselben die Musikanten, die mit Jubelklängen ihrer Fiedeln sich an die Spitze des Zuges setzen und diesen zum Wirtshaus führen, wo in der Regel die Hochzeit gefeiert wurde. Dabei kam es wohl vor, dass dem Fiedler, der, um auch in die Kirche gehen zu können, wohin er seine Geige nicht mitnehmen durfte und diese in einem Nachbarhause niedergelegt hatte, der Bogen mit Speckschwarte gestrichen wurde, und er so zum allgemeinen Gelächter keinen Ton hervorzubringen vermochte.

Am Nachmittag nach dem Essen wurde ein Wettlauf unter dem jungen Volke veranstaltet und bekam der Sieger resp. die Siegerin vom jungen Paar als Siegespreis eine Bretzel, wovon sie jedoch am andern Tage das Kreuzstück dem jungen Paar zurückbrachten, dem es Glück bringen sollte. Der Vorgang spielte sich folgendermassen ab: Das junge Paar stellte sich in passender Entfernung auf, und bei

ihm versammelten sich die Hochzeitsgäste und auch die nicht zu den Hochzeitsgästen gehörigen Zuschauer. Zuerst trat der junge Ehemann vor, eine Bretzel in der einen und ein Taschentuch in der andern Hand. Sobald dieser nun mit dem Taschentuche winkte, begann der Wettlauf von Seiten der Burschen, und der Sieger erhielt die Bretzel vom Bräutigam resp. jungen Ehemann. Ebenso geschah es von Seiten der jungen Frau und den Mädchen. Wie hoch dieser Siegespreis angeschlagen wurde, zeigte mir das strahlende Gesicht einer über 80jährigen Urgrossmutter, als sie mir erzählte, wie sie bei dieser und jener Hochzeit die Bretzel erlaufen habe.

Dann machte wohl auch am Nachmittag die Hochzeitsgesellschaft einen Gang durchs Dorf (jetzt noch in Reichenbach üblich), wobei auf einer Heugabel ein Kranz vorgetragen wird. (Der Kranz ist Gebäck, wie er auf der Hochzeitstafel erscheint.) Der Träger neckt mit dem Kranze die nicht zur Hochzeit Geladenen, hält den Kranz zum Abbeissen hin, zieht ihn aber sofort wieder zurück, ehe der Betreffende sich ein Stück abbeissen konnte; doch bricht er Stücke vom Kranze ab und wirft sie einzelnen zu, die sie auffangen. Ebenso werden einige Flaschen Wein an einem um den Hals der Flasche gebundenen Taschentuche mitgeführt, um den Begegnenden zuzutrinken.

Nun ging es wieder ins Hochzeitshaus resp. das Wirtshaus zurück und begann der Tanz. Das junge Paar eröffnete den Tanz, musste jedoch, der junge Ehemann mit der Brautjungfer (Vorbraut) und die junge Frau mit dem Brautführer, drei Tänze getanzt haben, ehe sie selbst miteinander zum Tanze antreten durften. Dabei war es denn Herkommen, dass die junge Frau, wenn sie sich einmal setzte, um auszuruhen, sich sehr hüten musste, dass ihr der Brautschuh nicht geraubt wurde. Es kam gewöhnlich bei aller Achtsamkeit doch dazu, und musste der geraubte Brautschuh dann durch eine Extragabe an Bier oder Wein wieder eingelöst werden.

War der Abend weiter vorgeschritten, so kam es häufig vor, dass der Hochzeitsstrauss und der Brautkranz des

jungen Paares herausgetanzt wurde, um zu sehen, welches das nächste Paar sei, das Hochzeit halte. Es geschah folgendermassen: Zuerst trat der junge Ehemann in die Mitte des Zimmers oder Saales und wurden ihm die Augen verbunden und ein Stock in die Hand gegeben. Jetzt reichten sich die jungen Burschen die Hand und drehten sich im Reigen so lange um den in der Mitte stehenden jungen Ehemann, bis dieser mit seinem Stock einen der jungen Burschen im Reigen berührte. Der Reigen stand still, und erhielt der mit dem Stock Berührte den Hochzeitsstrauss angesteckt. Ebenso geschah es von Seiten der jungen Frau und den Mädchen, bis auch hier der Brautkranz der Bezeichneten aufgesetzt war. Diese so Geschmückten erhielten das Recht auf drei Solotänze und galten als die nächsten Brautleute. (Das nicht so fest über die Augen gebundene Tuch half wohl oft die Richtigen herausfinden.)

Die Hochzeitsfeier dauerte oft mehrere Tage und wurde öfters (für Böschweiler—Hussweiler—Wilzenberg) durch einen Tanz um eine Eiche, die auf dem Kiessel noch steht, wo die Grenzen von Böschweiler, Hussweiler und Wilzenberger Erbenhecken zusammenstossen, geschlossen.

Dass mit einem so wichtigen Schritt, wie die Eheschliessung, der das ganze künftige Leben beeinflusste, mancherlei Dinge verbunden waren, auf welche geachtet werden musste, um Glück zu bringen oder Unglück abzuhalten, ist leicht erklärlich. Sehen wir daher zu, was zu tun und was zu lassen war:

Wurde ein Brautpaar in der Kirche aufgeboten, so durfte dasselbe, besonders bei dem zweiten Aufgebote, in der Kirche nicht fehlen, da sonst leicht ihre Kinder des Gehörs entbehren müssten, also taubstumm würden.

Die Braut muss die Katze im Hause gut füttern und halten, dann bekommt sie einen schönen Hochzeitstag, und wenn es ihr in den Brautkranz regnet, so bedeutet das nichts Gutes. (Freya war bekanntlich die Beschützerin des Hauses und der Ehe und ihr war die Katze geheiligt.)

Die Braut darf, wenn sie den Brautkranz aufsetzt, nicht in den Spiegel sehen, das bringt Unglück; ebenso darf im

Brautkranz auf dem Kopfe keine Lücke sein, es muss der Kranz völlig geschlossen bleiben, sonst hat es schlimme Folgen.

Die Braut muss am Hochzeitstag besonders aufpassen, dass nichts an ihrer Kleidung zerreisst, das bedeutet Unglück.

Zerreisst dem Bräutigam auf dem Wege zur Kirche etwas an seinem Anzuge, so bedeutet das ebenfalls Unglück; ist es aber gar an der Hose, so bleibt ihm kein Kind männlichen Geschlechts am Leben.

Wer von den jungen Eheleuten am Hochzeitstage zuerst ins Bett steigt, muss zuerst von beiden sterben.

Wenn Geschwister zugleich am selben Tage Hochzeit haben, dürfen sie doch nicht zugleich an den Altar treten, da sonst das eine bald sterbe und das andere verderbe (verarme).

Der Bräutigam darf am Hochzeitstage während des Ganges zur Kirche und während der Trauung kein Geld oder Wertgegenstand (Uhr usw.) in der Tasche haben, das brächte Unglück. Gerade das Gegenteil wird andern Ortes (Oberbrombach) angenommen, und muss der Bräutigam an diesem Tage viel Geld bei sich führen, um immer Geld zu haben.

Dienstag und Donnerstag waren ausschliesslich Hochzeitstage und Freitag überhaupt Unglückstag.

III. Sterbefälle und Beerdigung.

Wenn Geburt und Hochzeit in früherer Zeit (und auch jetzt noch vielfach) mit allerlei Gebräuchen und Aberglauben umgeben waren, so wäre es zu verwundern, wenn diese bei Sterbefällen fehlten, da ja von jeher der Tod mancherlei Rätsel aufgab.

Wenn daher in einem Hause das Ableben eines Hausgenossen oder überhaupt eines Kranken angenommen werden musste, gab es mancherlei Aufgaben zu erfüllen, teils im Interesse des Sterbenden, teils der Überlebenden. Das erste war, dass man einem Sterbenden, wenn sein Kopf auf einem Kissen ruhte, das mit Federn gefüllt war, dieses mit einem solchen, das Spreu statt Federn enthielt, vertauschte, da man annahm, es könne unter den Federn sich vielleicht eine

Hühnerfeder befinden, und ein Sterbender, dessen Kopf auf Hühnerfedern ruhte, das Ende nicht finden konnte. Sodann musste ein Fenster geöffnet werden, damit die Seele, sobald sie den Körper des Sterbenden verlassen, an ihrem Weggang nicht gehindert sei.

War der Tod eingetreten, so musste vor allem die Uhr stillgestellt werden, da sonst der Tote seine Ruhe nicht finden konnte. Dann musste sofort ein Abschnitt aus Friedrich Stocks Gebetbuch, das sich auf den Tod bezog, laut vorgelesen werden, und durfte es kein anderes Gebetbuch sein.

Damit waren die Pflichten gegen den Toten soweit erfüllt, abgesehen von der Waschung, Ankleidung und Aufbahrung, welches alles durch die Nachbarn vorgenommen wurde. Ein Hemd, das Sterbehemd, das dem Toten angezogen werden soll, liegt für jeden, selbst für Kinder, stets bereit in der Kiste. Bekleidet wurde und wird die Leiche mit ihrem besten Anzuge, auch wird oft ein sog. Chorrock aus ganz leichtem billigem Stoff angefertigt und der Leiche angetan. Strümpfe, oft auch Schuhe, fehlen nicht. Die Leiche ruht in dem Sarge auf den Hobelspänen, die die Anfertigung des Sarges ergaben und die der Schreiner im Sarge mitgebracht hat. Das Hemd oder die Kleider, die einer Leiche angetan werden, dürfen ja kein Zeichen haben, wenn sie früher einem andern als dem Verstorbenen gehört haben, da sonst der Tote den Namenträger der Kleider bald ins Grab nachzieht.

Nun kamen andere Aufgaben an die Reihe. Wurde ein Singvogel im Käfig gehalten und dieser schlief, so musste er aufgeweckt und ihm der Sterbefall angesagt werden, da er sonst krank wurde und einging. Hatte der Verstorbene sich mit Bienen beschäftigt, musste jedem Stock der Sterbefall angesagt und der Stock etwas gerückt werden, da er sonst einging. Auch den Tieren im Stall muss der Todesfall angesagt werden.

Wollten bei einer Leiche die Augenlider nicht geschlossen bleiben, wenn sie beim Ableben zugedrückt waren, was ein Zeichen war, dass der Tote bald ein anderes Glied der Familie nachziehen wolle, so wurde ein Geldstück auf die

geschlossenen Augen gelegt, bis die Totenstarre eingetreten und die Lider geschlossen blieben.

War die Leiche aufgebahrt, so kamen die Nachbarn und brachten ihre Kinder mit, die Leiche zu besehen. Um diesen die Scheu vor dem Leichnam zu nehmen, wurden die Kinder angehalten, die Leiche zu berühren und besonders sie an der grossen Zehe zu fassen. (Nach einem alten Kirchenvisitationsprotokoll aus der Gegend von Zweibrücken (Limbach 1594) scheint mit dem Anfassen der grossen Zehe der Leichen ein besonderer Glaube verbunden gewesen zu sein, doch konnte ich darüber Näheres nicht ermitteln.)

Wie alle andern Besorgungen an der Leiche, übernahmen auch die Nachbarn die Totenwache während aller Nächte bis zur Beerdigung.

War die Leiche in den Sarg gelegt, den in früherer Zeit die Nachbarn ebenfalls anfertigten, so durfte dieser nicht an die Stelle zu stehen kommen, wo sonst der Esstisch stand, weil sonst der Verstorbene schnell vergessen wurde. In alten Häusern war eine bestimmte Stelle, wo der Sarg stehen musste und jeder verstorbene Hausgenosse seine letzte Ruhe hielt, ehe er hinausgetragen wurde. Von der Stelle, wo die Ahnen geruht hatten, sollten auch die Kinder und Enkel den letzten Weg antreten, ehe sie unter die Erde gebettet wurden. (Ahnenkultus?) Mitgaben in den Sarg kommen heute noch vor.

Die Leichen müssen auf einem Wagen nach dem Kirchhofe gefahren werden, und habe ich in über 40jähriger Erfahrung als Pfarrer in unsrer Gegend nur ein einzigesmal erlebt, dass eine Leiche mit einem Schlitten zum Kirchhofe gebracht wurde, weil einfach mit einem Wagen durch den Schnee nicht zu kommen war. Das Schleifen des Schlittens erinnerte wohl an das Hinausschleifen des armen Sünders nach dem Hochgericht und Bestattung von Selbstmördern unter dem Galgen.

Zur Begleitung der Leichen auf den Kirchhof wurden und werden alle Freunde und Verwandten, selbst die weitläufigsten und entfernt wohnenden, eingeladen und finden sich möglichst ein. Bei der Ankunft im Trauerhause wird

in der Regel jeder Erschienene zuerst zur Leiche geführt und dann zur Annahme eines Imbisses (jetzt Kaffee und Kuchen) genötigt, und ehe der letzte der Erschienenen sein Teil genossen hat, setzt sich der Leichenzug nicht in Bewegung. Ein grosses Leichengefolge ist die letzte Ehre, und jeder wünscht es für sich und wird auf solches gerechnet nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit. Bei Streitigkeiten ist mit die schärfste Form gänzlicher Lossage: „Und wenn du einmal stirbst, ich gehe nicht mit Dir zur Leiche."

Die meisten Verwandten kehren nach der Beerdigung nochmals ins Trauerhaus zurück, und wird ihnen beim Abschied eine Portion Kuchen mitgegeben für die zu Hause gebliebenen Kranken und Unabkömmlichen. Wie auch sonst bei Freud und Leid wird den Kranken im Orte Kaffee und Kuchen ins Haus gesandt ohne Unterschied von arm oder reich.

Ist die Zeit des Aufbruches zum Kirchhofe gekommen, so wird der Sarg mit der Leiche nicht sofort auf den Wagen gehoben, sondern erst vor dem Hause auf zwei Stühlen eine kleine Weile niedergestellt, währenddessen das Leichengefolge ein stilles „Vater unser" betet. Nachdem dies geschehen, wird der Sarg erst auf den Wagen gehoben. Der Wagen durfte nicht sofort wegfahren, sondern der Fuhrmann, der keine Peitsche, sondern eine frisch geschnittene Birkenrute führt, deren Zweige an der Spitze zusammengeflochten sind, hatte es so einzurichten, dass die Pferde erst dreimal anzogen, aber erst beim drittenmal weitergingen.

Im Hause hatte unterdessen eine der Frauen, die im Hause blieben, eine Bolle Wasser über die Stelle ausgegossen, wo die Leiche gestanden hatte, und so geschah und geschieht es noch mit der Stelle vor dem Hause, wo die Leiche auf zwei Stühlen abgestellt war, ehe sie auf den Wagen gehoben wurde.

Der herkömmliche Leichenweg musste streng eingehalten werden und hatte jede Abweichung ihre höchsten Bedenken.

War die Leiche aus dem Hause gebracht, so musste dieses wieder, wie bei Eintritt des Todes, in Haus und Stall angesagt und Bienenstöcke, selbst Fässer mit Wein oder Bier, selbst Essig usw. gehörig durcheinander gerüttelt werden. Ebenso durfte, während eine Leiche aus dem Hause getragen

wurde, niemand schlafen und wurden und werden selbst kleine Kinder aus der Wiege genommen und aufgeweckt.

Auf dem Wege zum Kirchhof wurde an bestimmten Stellen, an denen vielleicht in katholischer Zeit ein Heiligenbild oder Kruzifix gestanden, angehalten und ein stilles Gebet gesprochen. Ebenso geschah es, wo der Leichenzug in einen andern Weg einbog. Ehe der Leichenzug weiterging, durfte auch hier das Weiterfahren erst nach dreimaligem markiertem Anziehen der Pferde erfolgen.

Dabei wurde und wird aufgepasst, wer dem Leichenzuge zuerst begegnet. War es ein Mann, so war die nächste Leiche aus dem Orte die eines Mannes; eine Frau, die einer Frau; ein Kind, die eines Kindes. In Siesbach, das langgestreckt sich hinzieht, wurde mit dem Geläute erst begonnen, wenn der Leichenzug eine bestimmte Stelle erreicht hatte, und da wurde denn aufgepasst, welche Glocke zuerst anschlug. War es die grosse Glocke, so war der nächste Tote ein Erwachsener, sonst ein Kind.

Geht der Leichenzug durch ein Dorf, so kommt der nächste Todesfall in diesem Dorfe in einem Hause vor an der Wegseite, auf welcher der Lehrer beim Leichenzug geht.

Die Angehörigen eines Verstorbenen kommen am nächsten Sonntag möglichst zahlreich zur Kirche und ist das wohl der Fall im Anschluss an die früheren Seelenmessen am dritten und siebenten Tag nach dem Absterben.

Die Träger bei einer Leiche, was heute noch stets die Nachbarn sind, waren gehalten, sechs Wochen mit den Angehörigen des Verstorbenen streng zu trauern, wenn auch keine Verwandtschaft vorlag, und durften in dieser Zeit keinerlei Lustbarkeit und Tanzerei besuchen.

Jeder Hausbau fordert nach dem Volksglauben ein Opfer aus der Familie des Bauenden, in der Regel innerhalb Jahresfrist.

Regnet's bei einem Leichenbegängnis, so kommt der Verstorbene ins Himmelreich, regnet's nicht, so ist das ein Zeichen, dass der Verstorbene nicht (direkt) ins Himmelreich gekommen („Es regnet, Gott segnet.“?)

Wimmert morgens beim Morgengeläute die Glocke

(langes Nachtönen), so ist das ein Zeichen, dass selbigen Tages jemand aus der Gemeinde stirbt.

Findet man im Bettuch ein oder mehrere schwarze Kreuzchen, so stirbt in kurzer Zeit ein Glied aus den nächsten Angehörigen der Familie. (Solche Kreuzchen entstehen leicht, wenn eine Spinne ihre Excremente auf ein feuchtes Bettuch fallen lässt, da sich diese den Fasern des Gewebes nach verteilen.)

Wird der Sarg am Kirchhofstor vom Wagen genommen und schreit (knarrt, schruppt) dabei, so erfolgt schnell wieder ein Sterbefall.

Schlägt am Morgen, während die Morgenglocke läutet, die Uhr, so bedeutet das einen Sterbefall. (Glock und Auer bedeutet Trauer.)

Heult nachts ein Hund vor einem Hause, so kann man sicher sein, dass in diesem Hause in den nächsten Tagen ein Sterbefall vorkommt.

Läuft vor einem Leichenzuge eine schwarze Katze über den Weg, so bedeutet das schweres Unglück.

Jedem Leichenzuge wird von einem Jungen ein kleines Kreuz vorausgetragen und gilt es als eine Auszeichnung, das Kreuz tragen zu dürfen; nur wenn der Verstorbene ein Totschläger oder Mörder gewesen, auch nur im Verdacht einer solchen Tat steht, will sich niemand zum Kreuztragen hergeben. Jedenfalls ist ein besonderer Glaube dabei, doch konnte ich trotz aller Nachforschung hier nichts ermitteln. (Vielleicht kann von sonstwo Aufklärung gegeben werden?)

Was den Volksglauben und die Volksgebräuche betrifft, so beschäftigen sich diese mit allen möglichen Dingen, und macht sich der Volksglaube überall geltend bei dem, was man zu tun und zu lassen hat. Vieles jedoch entzieht sich der Öffentlichkeit und ist heute schwer mehr festzustellen, besonders wo man sich scheut, den Schein aufkommen zu lassen, als ob man dem alten Volksglauben noch anhänge. Der Hexen- und Dämonenglauben spielt hier eine grosse Rolle, und bringt der Volksglaube diese mit allem Widerwärtigen und Schädlichen in Verbindung; man war vor ihnen

keinen Augenblick sicher, wenn man die nötige Vorsicht ausser acht liess. Sehen wir zu:

Das Brot, das in früherer Zeit allgemein unter dem Tischtuche auf dem Esstisch lag, darf nie mit der Mehlseite nach oben gelegt werden, sonst haben die Hexen Gewalt und gibt es ein Unglück. Ebenso war es, wenn ein Messer mit der Schneide nach oben zu liegen kam. Da hiess es: Hat die Mutter ihr Kind auf dem Arm und kann dadurch das Brot oder Messer nicht in die richtige Lage bringen, dann soll sie lieber ihr Kind ins Feuer fallen lassen, als dass Brot oder Messer in der verkehrten Lage bleiben! — War ein Unglück hereingebrochen, und Brot oder Messer befanden sich in verkehrter Lage, so musste vor allen Dingen zuerst Brot oder Messer in die richtige Lage gebracht werden, sonst war alle Mühe und Anstrengung zur Hilfeleistung vergeblich. Überhaupt musste auch sonst aufgepasst werden, wie das Brot auf dem Esstische lag. Die Anschnittsfläche musste stets nach der Mitte des Tisches hinweisen; lag es anders, dann hiess das sich selbst das Glück aus dem Hause weisen.

Beim Brotbacken musste die Person, welche den Teig gemacht (gewirkt), wenn derselbe wieder in der Mühl (Backmulde) war, mit der flachen Hand ein Kreuz auf denselben drücken, damit das Brot gerate und man einer Verhexung vorbeuge. Das erste Brot musste mit einem „Gott walt's“ in den Ofen geschossen werden, was aber nicht hinderte, dass bei einem ferneren Brote, das sich nicht nach Wunsch im Ofen legte, recht kräftige Flüche folgten.

War das Brot im Backofen, so durfte, solange das Brot darin war, nicht in den Backofen geblasen werden, da neben anderem auch das Brot auffährt.

Sind beim Brotbacken zwei Brote zusammengebacken, so holte man zwei Familienglieder, die im Wachstum zurückgeblieben sind, und diese mussten die zwei Brote auseinanderreissen, oder man brach sie über ihrem Kopfe auseinander, dann holten sie schnell das versäumte Wachstum nach, sie wurden aus Zwergen Riesen (David und Goliath). Wurden die zwei zusammengebackenen Brote einer Person auf dem Kopfe auseinandergebrochen, so war diese den Tag vor Hexen geschützt.

Hörte man im Frühjahr zum erstenmal den Kuckuck rufen, so muss man sich auf den Rücken legen und sich wälzen, dann bekommt man das ganze Jahr kein Rückenweh. Ebenso darf man sich freuen, wenn man zum erstenmal den Kuckuck rufen hört und hat viel Geld in der Tasche. Schüttelt man dasselbe in der Tasche, wenn der Kuckuck ruft, so hat man das ganze Jahr so viel Geld, als man jetzt in der Tasche hat. — Auch zum Orakel muss der Kuckuck herhalten, z. B. bei Mädchen, um zu erfahren, wie bald man sich verheiraten wird:

„Kuckucksknecht!
„Sag' mir's recht,
„Sag' mir fein,
„Auf Latein,
„Wie lang' ich noch werde ledig (Jungfer) sein!"

und die Zahl der folgenden Rufe gibt die verlangte Zahl der Jahre an. Dieselbe Frage wird auch in bezug auf den Tod gestellt.

Will jemand seinen künftigen Mann oder Frau sehen, so lässt sich dies am Thomastag (21. Dezember) leicht machen. Man braucht nur am Abend, wenn man zu Bett liegt, dreimal mit den Füssen kräftig an die Bettlade zu klopfen oder zu treten und zu sagen: „Heiliger Thomas erscheine, und sag' mir, mit wem ich in diesem Leben mich werde vereinen!" Die betreffende Person muss erscheinen. Oder: man bettelt sich am Thomastag einen Apfel, geht nach Hause und legt sich völlig nackt ins Bett. Dann beisst man dreimal in den Apfel, greift mit beiden Händen das Kopfstück der Bettstelle und spricht:

Thomas, ich bitte dich!
Bettler, ich preise dich!
Thomas, sag mir { wie oder wann, / genau,
Thomas, was bekomm ich für eine(n) { Mann? / Frau?

Sofort muss die zitierte Person erscheinen.

Ein ausgebrochener Brand kann gedämpft oder am Weitergreifen verhindert werden. Oft besorgte das selbst der Pfarrer, und ist dabei vielleicht sogar an einen Posten in

der Kompetenz der Pfarrei Brombach im Jahre 1719 zu denken, wo es heisst: der Pfarrer hat für das Brandgebet zu halten, jährlich 16 Albus zu beziehen. Die Handlung war also: Unbesprochen geht der Bannende zum Feuer hin und spricht an der ersten Ecke des brennenden Hauses: „Feuer erchere (ärgere) dich!“ und die drei heiligen Namen. An der zweiten Ecke: „Feuer erniedere dich!“ mit den drei heiligen Namen An der dritten Ecke: „Gott verzehre dich!“ und die drei heiligen Namen und an der vierten Ecke: „Gott verteilt das Feuer für alle Klüfte!“ und die drei heiligen Namen. Bei jeder Ecke werden drei Vaterunser gebetet. Oder: Der Beschwörer ging rund um die angebrannten Gebäude herum, nahm dann einen Teller oder eine Schüssel und schrieb darauf (wohl die drei heiligen Namen), und warf Teller oder Schüssel mitten ins Feuer. Der Brand konnte nicht weiter zehren, ja selbst die mitten ins Feuer geworfenen Teller oder Schüsseln blieben bei der heftigsten Glut doch unversehrt.

Gewehre können zugetan werden, dass sie nicht losgehen. Das konnte freilich bei den früheren Feuerschlossgewehren leicht gemacht werden, wenn der Deckel der Zündpfanne mit Fett eingerieben wurde, wodurch der Feuerstein über denselben hinglitt, ohne Funken zu geben. (Das hatte 1815 bei einer Parade des Landsturms des Amtes Herrstein ein Spassvogel ausgeführt, und das Kommando „Feuer“ blieb gänzlich ohne Erfolg, kein Schuss ging los. Erst als der betreffende Zauberkünstler dann selbst Feuer kommandierte, gingen alle Schüsse der Abteilung los. Durch den ersten Versuch war durch den Feuerstein das Fett an den Stellen, wo er traf, abgestreift und konnte beim zweiten Versuch der Stein seinen Funken geben.)

Auch der Glaube an das zweite Gesicht ist in unserer Gegend nicht ganz unbekannt.

Hexen kommen des Nachts als schwarze Katzen in Zimmer und Haus, besonders gern durchs Schlüsselloch. Fasst jemand den Mut, schnell das Schlüsselloch zu verstopfen, so ist die Hexe verraten und gefangen. Oder: Hatte eine Hexe Eingang in ein Haus gefunden, so wurde sie am Verlassen des Hauses verhindert, da sie auf demselben Weg, wie sie ge-

kommen, auch das Haus verlassen muss, wenn ein Besen in die offene Türe gelegt wurde. Solange der Besen in der Haustüre lehnte, musste die Hexe in dem Hause bleiben und konnte leicht ermittelt werden.

Will man die Hexen kennen lernen, d. h. erfahren, wer eine Hexe ist, so nimmt man am Charfreitag ein Ei, das am Gründonnerstag gelegt worden, mit in die Kirche. Sieht man sich dann in der Kirche um, so sieht man alle, welche Hexen sind, verkehrt in den Stühlen sitzen, wenn sie auch von allen anderen Leuten nur in der richtigen Stellung gesehen werden.

Gegen Verhexung schützt man sich, beugt einer Verhexung vor, wenn man vorsichtig ist oder die Hexen kennt. Begegnet man einer Hexe oder glaubt man sich sonst in Gefahr verhext zu werden, so kann man der Verhexung einen Riegel vorschieben, wenn man auch nur leise vor sich hin sagte: „Leck mich im A—sch!“ Hatte man Vieh, Kinder oder Angehörige bei sich, so mussten auch diese in die Einladung eingeschlossen werden: „Leck mich, meine Kinder, mein Vieh usw. im A—sch!“ Oder: Man zog zweierlei Strümpfe an, oder den einen mit der rechten, den andern mit der linken Seite nach aussen gekehrt, so war man gegen Hexen und Hexenwerk geschützt. Oder: Dasselbe erreichte man, wenn man sich ein Kleidungsstück verschaffte und trug, das ein Pfarrer in der Kirche vor dem Altar getragen. Auch geschehene Verhexung kann durch das Tragen eines solchen Kleidungsstückes aufgehoben werden.

War eine Verhexung einmal geschehen, so konnte sie ferner aufgehoben und unwirksam gemacht werden, wenn man durch fliessendes Wasser hindurch- und wieder zurückging, oder Vieh durch fliessendes Wasser durch- und wieder zurückführte.

Kaufte man Milch und musste mit derselben über fliessendes Wasser gehen, so musste ein Körnchen Salz in die Milch geworfen werden, um vor Verhexung durch die Milch zu schützen. Ebenso musste, wenn Butter gekauft wurde, diese sofort nach Hause getragen werden, ohne in ein anderes Haus einzutreten. Das wurde streng ausbedungen,

da sonst die Kühe, von denen die Butter stammte, verhext werden konnten und dadurch die Milch verloren.

Die Geiss (Ziege), die Milchkuh des armen Mannes will das nach dem Volksglauben ausschliesslich sein, denn wo sie bares Geld im Hause merkt oder sieht, dass Kleiderluxus getrieben wird, dass die Person, welche sie füttert und melkt, ein neues Kleid anhat, da geht sie aus Ärger darüber ein, krepiert. Ausserdem wird ihr Eigensinn zugeschrieben und es heisst: „Leidlebig wie ein Zickel!“

Holz darf nur bei zunehmendem Lichte geschlagen werden, da sonst leicht der Wurm in dasselbe kommt und besonders Niederwaldungen schlecht wieder ausschlagen, auch der Brennwert des Holzes geringer ist.

Der Glaube an einen feurigen Drachen, der einzelnen, die vorwärts kommen (reich werden), das Geld bei Nacht, durch den Schornstein kommend, ins Haus trägt, war allgemein verbreitet, doch musste ihm die Seele verschrieben werden.

Schwören mit dem Blitzableiter, wodurch ein Meineid, ohne die Strafe Gottes fürchten zu müssen, geschworen werden kann, wurde allgemein angenommen. Der Schwörende hält beim Schwur, wie die rechte Hand mit dem Schwurfinger nach oben, die linke abwärts zur Erde, und die Strafe des Meineides wird abgeleitet.

Die meisten Krankheiten sind Folgen von Verhexungen, und besonders auch die Schwindsucht. Diese z. B. kann angehext werden dadurch, dass man sich von der Person, die schwindsüchtig gemacht werden soll, einige Haare verschafft und diese dann in ein Loch verzapft, das in einen Obstbaum bis ins Herz hinein gebohrt ist. Wie der Baum abstirbt, so stirbt auch die betreffende Person ab. Solche Löcher mussten stets auf der Sonnenseite des Baumes eingebohrt werden. Daher allgemein der Brauch, die beim Kämmen ausgehenden Haare sofort zu verbrennen. Auch beim Haarschneiden müssen die Haare sorgfältig gesammelt und verbrannt werden, da ausserdem für den Fall, dass ein Vogel solch ein Haar zum Nestbau verwendet, der, auf dessen Kopf das Haar gewachsen, das ganze Jahr an Kopfweh zu leiden hat.

Giesst ein Schwindsüchtiger eine Bolle Wasser über die Hand aus, so bekommen alle Glieder der Familie die Schwindsucht, und ist sie dann nicht auszurotten.

Kehricht darf nicht ohne weiteres aus dem Hause geworfen werden, sondern er muss in den Stall gebracht werden, sonst, heisst es, kehrt man sich das Glück aus dem Hause.

Petersilie darf nicht gesäet oder gepflanzt werden, sonst säet oder pflanzt man sich Unglück.

Kleine Eier und sogenannte Windeier waren Unglückseier (aus ihnen wurden Basilisken ausgebrütet, die schon durch ihren Blick töteten), und mussten rücklings über das Dach geworfen werden, ohne zuzusehen, wohin sie fielen oder was damit geschah.

Holz, das ins Haus getragen wird, muss stets so gehalten werden, dass die Erdköpfe voran ins Haus getragen werden, sonst gibts schweres Unglück. Besonders bekommen die Kälber eine verkehrte Lage und gibt es eine schwere Geburt, weil das Hinterteil der Kälber voraus zu liegen kommt. (Wahrscheinlich galt dasselbe auch für die Frauen.)

Eine Frau, die in anderen Umständen ist, darf nie unter einem Seile (Wäscheleine usw.) durchgehen, ohne, wieder hinterrücks unter demselben durch, zurückzukehren.

Donnerstags darf Wäsche nicht gebeucht, d. h. in Holzaschenlauge gebrüht werden, das kostet ein Rind oder ein Kind. Ebenso darf zwischen Weihnachten und Neujahr, zwischen den Jahren, wie es heisst, nicht gewaschen werden, sonst stirbt ein Glied aus der Familie.

Sogenannte Flammschkuchen dürfen, solange das Brot noch im Backofen ist, nur gebrochen, nicht geschnitten werden, sonst fährt das Brot im Backofen auf, wird hohl.

Beim Essen soll man nicht von Vogelnestern reden, da sonst die Jungen oder Eier durch Ameisen oder Raubzeug gefressen werden.

Eine Kuh, die aus dem Stall geführt werden soll, darf nicht rechtsherum gewendet werden, da sie sonst Schaden leidet und krank wird.

Ist eine frische Kuh im Stall, an der das Kalb noch saugt, so darf nichts weggeliehen werden, sonst verliert sich die Milch.

Beim Dreschen des Saatkorns darf weder ein Drescher noch ein Zuschauer Obst essen, da sonst der Wurm ins Korn kommt.

Von einem Tiere, das einem Habicht oder sonst einem Raubtiere abgenommen wurde, darf man nicht essen, da es für die Gesundheit gefährlich ist.

Einen Kuchen oder Butterwecken darf ein Unverheiratetes nicht anschneiden, da die betreffende Person, wenn sie sich nicht noch in demselben Jahre verheiratet, darauf noch 7 Jahre warten muss.

Von etwas Unangenehmem, das man für die Zukunft fürchtet, darf nicht geredet werden ohne hinzuzusetzen „unberufen", sonst hiesse es, das Gefürchtete geradezu heraufbeschwören. Oder: Man klopft unter dem Tisch an die Tischplatte und spricht: „unberufen" oder „zur guten Stunde gesprochen", „die Zukunft nicht heraufbeschwören".

Während eines Gewitters darf man nicht essen, das wäre gefährlich.

Wenn eine Katze sich putzt und mit der Pfote hinter dem Ohr durchfährt oder der Hund Gras frisst, gibt es Regen.

Jucken in der rechten Hand bedeutet Empfang von Geld; Jucken an der Nase eine Neuigkeit und Ohrenklingen links, dass man gelobt wird, und rechts, dass schlecht von der betreffenden Person geredet wird. Von Spinnen heisst es: „Spinnen am Morgen, Kummer und Sorgen, Spinnen am Abend, erquickend und labend".

Ein vierblätteriges Kleeblatt, das man zufällig findet, bringt Glück, doch muss es in den Schuh gelegt werden. Wie es dort vergeht und sich auflöst, kommt das Glück.

Träumt man, dass einem Zähne ausfallen, so bedeutet das Unglück, und zwar umsomehr, je mehr es dabei blutet. Ebenso wenn man von trübem Wasser träumt. Träumt man von Verstorbenen, so gibt es Regen.

Wünscht man sich etwas am Abend und es fällt im selben Augenblick eine Sternschnuppe, so ist das ein Zeichen, dass der Wunsch in Erfüllung gehen wird.

Geben sich beim Kommen oder Gehen vier Personen zufällig übers Kreuz die Hand, so bedeutet das Glück. (Bei andern Unglück.)

Regnet es am Charfreitag, so ist das ganze Jahr im Regen kein rechter Segen, d. h. der Regen im Sommer wirkt nicht fröhliches Gedeihen der Pflanzenwelt.

Findet man im Zimmer einen Strohhalm, besonders einen solchen mit der Ähre, so kann für diesen Tag sicher auf Besuch gerechnet werden, und fällt die Schere aus der Hand und bleibt mit der Spitze im Fussboden stecken, so kommt spitzer Besuch, d. h. ein solcher, der eine spitze Zunge hat und vor dem man sich zu hüten hat.

Geht man zu Besuch und läuft ein Hase über den Weg, so bedeutet das (in Oberbrombach) einen freundlichen Empfang. Sonstwo bedeutet der Hase Unglück und ebenso, wenn man einer Herde Schweine begegnet. Schafe bedeuten im allgemeinen Glück, besonders wenn man sie auf der linken Seite hat. („Schafe zur Rechten. da gibt es zu fechten, Schafe zur Linken, tut Freude uns winken.“)

Begegnet einem Jäger beim Ausgang zur Jagd zuerst eine alte Frau, so kehrt der erfahrene alte Jäger wieder um und geht nach Hause, denn das bedeutet alles Unglück; höchstens macht er sich von zu Hause zum zweitenmal auf den Weg. Begegnet er aber zuerst einem jungen Mädchen, dem lächelt er froh zu, denn das prophezeit ihm eine glückliche Jagd. Glück darf einem Jäger nicht gewünscht werden, da kann es eher heissen: „Geh' in drei Teufels Namen“. Auf einen Raben schiesst ein alter Jäger nicht, da heisst es: „An einem Schwarzrock ist kein Glück zu machen“.

Wenn man morgens mit dem linken Fusse zuerst aus dem Bett geht, so ist man den ganzen Tag verkehrt und leicht gereizt.

Flachs muss an einem bestimmten Tag gesäet werden, und zwar morgens zwischen 11 und 12 Uhr, und wird er so hoch, als das junge Volk beim Tanz an Fastnacht springt. Blumensamen muss ebenfalls zwischen 11 und 12 Uhr gesäet werden, dann bekommen die Blumen allerhand verschiedene Farben.

Sieht jemand einen Blumenstock mit neidischen Augen an, so geht er zurück und stirbt ab.

Für geschenkte Blumenstöcke und Ableger soll nicht gedankt werden, sonst wachsen sie nicht an.

Gelbe Rüben dürfen nicht im Zeichen des Krebses gesäet werden, auch nicht am Samstag, sonst gibt es viele Verwurzelungen und „Judenbärte“; im Zeichen der Fische gesäet, werden sie schön glatt.

Geschlachtet darf nur werden bei zunehmendem Monde, da dann das Fleisch beim Kochen aufgeht. Wird bei abnehmendem Monde geschlachtet, so schnurrt und schrumpft das Fleisch zusammen.

Kommt beim Gemüse Misswachs oder auch nur abnorme Färbung der Blätter vor, so bedeutet das Unglück, besonders für den, der es gepflanzt hat.

Stecknadeln, Nähnadeln, auch offene Messer dürfen nie mit der Spitze nach dem Empfänger gereicht werden, das sticht sonst die Freundschaft entzwei.

Die Zahl 13 ist Unglückszahl und Freitag Unglückstag, an dem man nichts Wichtiges vornehmen soll.

Gegen Heimweh schützt eine Brotkruste, die man beim Abschied von zu Hause mitnimmt, an der man nur zu riechen braucht, wenn das Heimweh kommen will, und es verschwindet sofort.

Montag und Donnerstag darf der Stall nicht gemistet werden, sonst gibt es Unglück am Vieh.

Bei ehelicher Untreue der Frau sterben die Bienen in ihrem Stock ab, und dulden sie überhaupt keine Ungerechtigkeit, und wo diese vorkommt, gedeihen sie nicht.

Beim Transport von Bienen darf man sich nicht umsehen, sonst bleiben sie nicht.

Bienen dürfen nicht verkauft werden, das hiesse sein Glück verkaufen, und wurde lieber ein Stock verliehen oder verschenkt.

Will ein Bienenschwarm durchgehen, so wird er sofort gebannt, wenn das Brot umgedreht wird, dass die Mehlseite nach oben zu liegen kommt. Die Bienen fühlen kommendes Unglück voraus und bleiben.

Verlässt ein Bienenvater auf Petri Stuhlfeier (22. Februar) seinen Hof, so gehen ihm alle Bienenschwärme in diesem Jahre durch.

Beim Tode eines Bienenvaters musste der Tod den Bienen angesagt werden, und ebenso, wenn eine Leiche aus dem Hause gebracht wurde, sonst gehen sie ein.

Der Winter und auch das Frühjahr kommen nicht ohne eine „grosse Bach“ d. h., ohne dass die Bäche aus ihren Ufern getreten waren. Manche Flüsse und Bäche fordern jährlich ihr Opfer an Ertrunkenen.

Wer rauhe Haare hat (Mädchen), bekommt einen reichen Mann, wer nicht, muss es abwarten.

Eine Wäscherin, die sich beim Waschen sehr nass macht, bekommt einen Lumpen zum Mann.

Ein Mädchen, das die Leute, zu denen es kommt, oft beim Essen antrifft, bekommt einen verfressenen Mann, der übermässig aufs Essen hält.

Wer bei der Arbeit sein Arbeitsgerät (Hacke usw.) oft fallen lässt, dessen Taglohn ist dahin.

Hat eine Wäscherin zur Wäsche in der Regel günstiges Wetter, so ist ihr Schatz treu und beständig.

Wenn zwei Wäscherinnen ein Stück Wäsche durch Drehen ausringen und es bildet sich eine Luftblase, so bedeutet diese für die Wäscherin, an deren Seite sie ist, eine Wiege.

Wird eine Person fälschlich totgesagt, so ist das ein Zeichen, dass sie noch zehn Jahre zu leben hat.

Schwalben am Hause bringen Glück und bei schlechten und unordentlichen Leuten nisten sie nicht.

Dass sich etwas anzeige, wenn ungewöhnliche Geräusche gehört werden oder sonst unerklärliche Ereignisse vorkommen z. B., dass ein Geschirr plötzlich ohne ersichtlichen Anlass zerspringt oder umfällt, in einem Möbel mit einem Krach ein Sprung entsteht usw., wurde allgemein geglaubt. Man nahm das Anzeigen an, besonders bei wichtigen Ereignissen mit fernwohnenden Familienangehörigen bei Tod, Gefahr usw.

Manche Beschäftigungen und Handwerke (z. B. Scharfrichter, Abdecker usw.) galten als unehrlich und wurde der Verkehr mit solchen Leuten gemieden. Selbst Gewerbe, die mit solchen in Berührung traten, waren nicht einwandfrei. „Gerber un Schinner (Abdecker) sin Geschwisterkinner“.

Hexenringe werden die grünen Ringe genannt, die im Herbst auf guten Wiesen zu sehen sind und von Pilzen herrühren, die dort gestanden und mit ihrem angesammelten Stickstoff den Boden gedüngt haben. (Besonders der Champignon breitet sich, wo er ungestört ist, gern ringförmig aus.) Die Ringe, die sich durch ihr frisches Grün von der übrigen herbstlich abgestorbenen Fläche auszeichnen, sind die Fussspuren der Hexen, die in der Nacht dort getanzt haben.

Rosmarin und Lorbeer vertragen sich nicht zusammen. Hat jemand Freude an Rosmarin und auch an Lorbeer und pflanzt und pflegt sie zusammen, beide in gleichem Masse, so gedeihen nicht beide, eins davon geht ein.

(Fortsetzung folgt.)

Tiere und Pflanzen im Eifeler Volksmunde.

Ein Beitrag zur Volkskunde und Mundartforschung der Vordereifel.

Von **Jakob Zender**, Kaisersesch.

Vorliegende Arbeit will im Rahmen einer sachlichen Wortgruppe ein Stück lebendigen Volkstums vor Augen führen und ist, so viel mir bekannt, der erste derartige Versuch in dem beregten Gebiete. Man verlange also nicht gleich auf den ersten Wurf die höchste Leistung, zumal ich lediglich auf meine eigene Anschauung und Erfahrung angewiesen war. Mein Material ist direkt aus dem Volksmunde, der lebendigen Volksüberlieferung geschöpft, ich biete nur eine Sammelarbeit, die weder auf wissenschaftlichen Wert nach Originalität Anspruch macht und das tiefere Durchdringen, Vergleichen und Erläutern dem Fachmanne überlässt. Wenn ich auch versichern zu dürfen glaube, dass ich redlich bemüht war, den Gegenstand erschöpfend darzustellen und dabei nur wirklich Vorhandenes und exakt Beobachtetes wiederzugeben, so bin ich mir doch nur zu wohl bewusst, dass ich Vollständigkeit nicht erreicht habe. Diese zu erreichen, konnte auch nicht meine Absicht sein,

da einerseits grundlegende Vorarbeiten fehlen, andererseits die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen, alle Varianten und Parallelen aufzuspüren und festzuhalten. Sollten meine Ausführungen den Anstoss zu weiteren derartigen Sammlungen in unserem Vereinsgebiete geben, so ginge mein Hauptwunsch in Erfüllung, die Volkskunde und Mundartforschung könnten dabei nur gewinnen.

Was die Grenzen, Stellung und lautliche Beschaffenheit der Mundart, deren Tier- und Pflanzennamen in Vorliegendem betrachtet werden sollen, angeht, so ist folgendes zu bemerken: Als Ausgangspunkt habe ich das kleine Eifeldörfchen Eppenberg, Kreis Cochem, Reg.-Bez. Coblenz, gewählt. Infolge seiner isolierten Lage, von keiner Verkehrsstrasse berührt, spottweise wird es von seiner Umgebung də šẹl zeⁱd d. i. „die scheele (abgelegene) Seite“ genannt, hat es sich noch so ziemlich alles zu wahren gewusst, was die Freude eines jeden Volksforschers sein muss: eine Fülle alter Sitten und Bräuche und eine Mundart, in der die gemeindeutsche Schriftsprache noch keinen Boden gewonnen hat. Hier kann man, falls es einem gelingt, die Bewohner in ihren vier Wänden zu belauschen, noch echte Volksmundart in ihrer ganzen Kraft und Ursprünglichkeit hören. Da ich sie während einer Reihe von Jahren täglich zu beobachten Gelegenheit hatte und sie mit meiner eigenen stammverwandt ist, wurde sie mir durchaus geläufig, so dass ich ziemlich zuverlässiges Material zu bieten glaube. Das beackerte Gebiet wird manchem als zu klein erscheinen. Vorläufig durfte ich aber die Grenzen nicht weiter ziehen, wollte ich den Selbstzweck meiner Arbeit nicht gefährden. Vielleicht erweise ich dem einen oder andern dadurch einen Dienst, dass ich die im Ruwertale bei Trier gebräuchlichen Idiotismen, soweit sie wesentlich von den Eppenbergern abweichen, beifüge, wenigstens dürfte diese Gegenüberstellung in ein und derselben Mundart: linkes und rechtes Moselufer, Nordwesten und Südosten nicht uninteressant sein. Da ich überdies meine Sammlung durch Aufnahme der im Gebiete der Bürgermeisterei Kaisersesch gebräuchlichen Varianten ergänzte, werden die von mir verzeichneten Namen nicht bloss den bezüglichen Wortvorrat der

Vordereifel, sondern im grossen und ganzen auch den des Moselfränkischen darbieten. Wir haben es also mit der moselfränkischen Mundart, der Vermittlerin zwischen der ripuarischen und rheinfränkischen zu tun. Von der ersteren unterscheidet sie sich durch ihren vollends hochdeutschen Charakter, insbesondere durch ihre stimmlosen Mediä und aspirierten Tenuis (cf. O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, § 200). Sodann ist eine besondere Eigentümlichkeit des Moselfranken, dass er keine ö und ü sondern e und i spricht. Bekanntlich liegt das ganze Gebiet des Moselfränkischen in sprachlicher Hinsicht noch ziemlich brach. Abgesehen von einigen wenigen, noch sehr der Ergänzung bedürftigen, schwer zugängigen Arbeiten, ist weder für die Sammlung des Wortvorrates noch für die grammatische Bearbeitung des Dialektes etwas geschehen. Leider scheint ihm auch in der Zukunft noch die bisherige stiefmütterliche Behandlung zu drohen, denn so viel mir bekannt, ist man zur Zeit noch nicht schlüssig, ob man ihm in dem von der deutschen Kommission der Königlich Preussischen Akademie geplanten rheinischen Dialektwörterbuch einen Platz einräumen soll oder nicht. Das wäre im Interesse des Werkes höchlichst zu bedauern — für das Moselfränkische geradezu ein Schlag ins Gesicht! An den Vereinsgenossen, namentlich den Eingesessenen des alten „pagus Moslinsis“ ist es nun, mitzuwirken, dass unsere Befürchtungen sich nicht erfüllen. Sie müssten zunächst durch Zusammenstellung des Sprachschatzes in sachliche Wortlisten (cf. O. Iiriczek, Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen, Ste. 15 ff., und Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XX/9 103) der wissenschaftlichen Bearbeitung den Boden ebenen, damit unsere Hoffnung nicht schon von vornherein an den „mangelnden Vorarbeiten“ scheitert und endlich dem bisherigen Aschenbrödel die verdiente Anerkennung wird.

Planmässige Arbeiten, an die ich mich hätte anlehnen können, standen mir, wie schon erwähnt, bei meinen Ausführungen keine zur Verfügung. In methodischer Hinsicht hat mir Dr. Heeger's (Kgl. Gymnasialprofessor in Landau) Programmarbeit „Tiere im Pfälzischen Volksmunde“ (I. und

II. Teil 1902/03) treffliche Dienste getan. Benützt habe ich ferner ausser den einschlägigen Wörterbüchern: „Die Namen der wirbellosen Tiere in der siegerländer Mundart, verglichen mit denen anderer Mundarten und germanischen Schriftsprachen“ im Programme der Realschule Siegen 1879 von Dr. Heinzerling und desselben Verfassers „Fremdwörter unter deutschen und englischen Tiernamen“ und endlich K. Müllenhof, „Die Natur im Volksmunde“. Bei meiner Sammelarbeit unterstützten mich namentlich folgende Werke: „Carl J. Steiner, Die Tierwelt nach ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur, im Sprichwort und Volksfest“. „Pritzel-Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen“. „Franz Söhns, Unsere Pflanzen, ihre Namenserklärung sowie ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben“. „H. Reling und J. Bohnhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur“.

Der Übersichtlichkeit wegen musste ich bei der erdrückenden Stoffmenge meine Arbeit in zwei Hauptteile gruppieren. Der erste bringt rein Sprachliches. Die einzelnen Namen sind in kein bestimmtes System, auch nicht in das so beliebte Abc, wobei der isolierte Wortkörper als Abstraktum in der Luft hängt, gebracht, sondern so geordnet, wie es der Zweck der Arbeit gebot. Eine der angedeuteten Gruppierungen war bei dem Endziel meiner Ausführungen, ein Stück lebendigen Volkstums und der wirklich gesprochenen Mundart vor Augen zu führen, um so weniger angebracht, als derartige Sammlungen, sollen sie ihren Zweck erfüllen, nur aus Sätzen der alltäglichen Rede bestehen dürfen. Deshalb glaube ich hier auf den zweiten Teil meiner Arbeit verweisen zu müssen. Durch denselben werden solche sprachliche Erscheinungen, die im ersten Teile, ohne die Übersichtlichkeit desselben zu beeinträchtigen, keinen Platz finden konnten, an Bruchstücken der zusammenhängenden Rede vorgeführt. — Der zweite, volkskundliche Teil wird bringen:

I. Sagenhafte Tiere und Pflanzen (Fabeln und Erzählungen).

II. Tiere und Pflanzen in Sitte und Brauch.

1. Tiere und Pflanzen in Redensart und Sprichwort, Gleichnis und Vergleich, Rätsel.
2. Begriffsverstärkungen durch Tier- und Pflanzennamen.
3. Tiere und Pflanzen in Kinderspiel und -Reim.
4. Tiere und Pflanzen in der Volksmedizin, d. h. Volksmeinungen
   a. über heilsame Wirkungen gewisser Teile der Tiere und Pflanzen gegen Krankheiten der Menschen,
   b. über die Krankheiten der Haustiere und die dagegen angewandten Mittel.
5. Abergläubische Vorstellungen von Tieren und Pflanzen und abergläubische Gebräuche mit denselben.

III. Tiere und Pflanzen als Orakel in bezug auf Wetter, Ernte, Glück oder Unglück, Tod; ihre Bedeutung im Traume.

Zu der in vorliegender Arbeit angewandten Transkription der Idiotismen ist folgendes zu bemerken: Mit geringen Ausnahmen habe ich die Zeichen der gewöhnlichen Schrift beibehalten. Nur wo die Verwendung derselben infolge Häufung der einzelnen Zeichen die Auffassung des Wortbildes erschwert hätte, sind rein phonetische Zeichen angewandt.*) Im übrigen mag folgendes Schema zur Orientierung dienen:

a. Buchstaben:

1. Vokale: e = geschlossenes, ę = offenes e; o = geschlossenes, ǫ = offenes o. â = nach ä klingendes a; ô = nach ö klingendes o.
2. Nasale und Liquiden: ŋ = ng; r = Zungen r; a (tief gestelltes, kleines a) = vokalisch gesprochenes, wie â klingendes r.
3. Reibelaute: w = bilabial und stimmhaft; v = stimmhafter, f = stimmloser Lippenlaut; z =

*) Sehr zu begrüssen wäre es, wenn man sich innerhalb unseres Vereinsgebietes baldigst über eine, bei mundartlichen Arbeiten allgemein zu verwendende Transkription einigen könnte.

stimmhafter, s = stimmloser Zungenzahnlaut; ts = z; š = sch; j = stimmhafter, χ = stimmloser am harten, ʒ = stimmhafter, *x* = stimmloser am weichen Gaumen erzeugter Reibelaut.

4. Verschlusslaute: b, d, g = stimmlos, ungehaucht, p, t, k stimmlos, gehaucht.

b. Quantitätsbezeichnung:

Kürzen bleiben unbezeichnet. Längen werden durch Doppelschreibung, Halblängen (Längen mit gestossenem Akzent) durch h, Überkürzen durch ə und ɒ (umgekehrtes e und a) bezeichnet.

Die in den Literaturnachweisen gebrauchten Abkürzungen sind: ahd. = althochdeutch; mhd. = mittelhochdeutsch; ndd. = niederdeutsch; mlfrk. = moselfränkisch; rpfrk. = ripuarischfränkisch; Heinzl. I = Dr. Heinzerling, die Namen der wirbellosen Tiere in der siegerländer Mundart; Heinzl. II. = Dr. H., Fremdwörter unter deutschen und englischen Tiernamen; Vilm. = Vilmar, Idiotikon von Kurhessen; Pf. = Pfister, Nachträge zu Vilm. Idiotikon.

I. Teil.

Mit Bedauern beobachtet der Volksfreund das rapide Schwinden der volkstümlichen Tier- und Pflanzennamen, dem er anscheinend machtlos gegenübersteht. Wir brauchen uns nur mit den ältern Leuten in ein Gespräch einzulassen und vergleichen ihren Sprachschatz mit dem der jüngern Generation, so fällt uns sofort auf, dass die Idiotismen für Tiere und Pflanzen im Wortvorrat der jüngeren Leute fast hinter den schulgemässen Namen verschwinden. Forschen wir nach der Ursache dieser betrübenden Erscheinung, so finden wir, dass der Hauptgrund in dem Zwiespalt zu suchen ist, in den das Kind des Volkes kommt, wenn es die Tier- und Pflanzennamen, die es sich in der Schule einprägen muss, mit denen seiner Mundart vergleicht: Jene lernte es, weil es in der Schule „hochdeutsch“ sprechen muss, als die „allein richtigen“ Bezeichnungen kennen — diese erscheinen ihm dadurch, dass sie „platt“, also „kein richtiges Deutsch“

sind, als obscön, sie in der Rede mit „Gebildeten“ zu gebrauchen wird von diesen nur zu leicht als Vulgarität bezeichnet. Mit diesen Empfindungen ungefähr steht der jetzt der Schule entlassene junge Mensch seiner Mundart überhaupt und den in Frage stehenden Idiotismen im besondern gegenüber, folgerichtig streicht er die letztern aus seinem Wortvorrat oder modelt sie im günstigsten Falle recht und schlecht ins Neuhochdeutsche um. Auf diese Weise aber geht der Mundart ein beträchtlicher Teil ihres Wortbestandes und ihrer Eigenheit und damit der Wissenschaft eine der wichtigsten Handhaben für die Erforschung der ersteren verloren. Wenn es auch in der letzten Zeit in den Volksschulen etwas besser in bezug auf Pflege des Dialektes zu werden beginnt, so geschieht doch noch immer nicht genug. Man huldigt noch zu sehr der veralteten falschen Ansicht, die Mundart sei ein entartetes Deutsch, man will noch immer nicht einsehen, dass sie der „Jungbrunnen ist, in welchem sich die Schriftsprache erfrischt und verjüngt“. Meinen Kollegen namentlich möchte ich in dieser Hinsicht ein Wort ans Herz legen, das kein Geringerer als F. Münch („Welchen Wert hat die Kenntnis der Mundart für den Lehrer der Volksschule?“ Schulfreund, 58/III 118.), gesprochen: „Kein Stand ist so in der Lage, die Mundart zu beobachten, die genaue Aussprache festzustellen, als die Lehrer. Dienen sie damit der Wissenschaft, so auch sich selbst, denn es kann nicht fehlen, dass sie aus dem Mundartstudium für die Volksschule, für die Kenntnis der Muttersprache und für die eigene pädagogische Befähigung grossen Vorteil ziehen.“ In ihrem eigenen Interesse also müsste die Volksschule sich die Pflege der Mundart angelegen sein lassen. Volkskunde und Mundartforschung aber legen mit Recht besondern Wert auf die Erhaltung der mundartlichen Tier- und Pflanzenbezeichnungen. Diese sind einerseits die Träger im Aussterben begriffener volkskundlicher Erscheinungen, andererseits wertvolle Objekte, an denen der Sprachforscher seine Gesetze und Regeln konstruiert — die sprachliche Fixierung einer Gegend könnte ohne Berücksichtigung derselben nur eine unvollständige, in ihrem Wert beschränkte sein.

Welch reiche volkskundliche Probleme uns die Beschäftigung mit den mundartlichen Bezeichnungen des Volkes für seine Tiere und Pflanzen erschliesst, sei nur ganz im allgemeinen angedeutet, dem Leser es überlassend, mit Hilfe des gebotenen Materials die weiteren Schlüsse zu ziehen. Wer tiefer in den Stoff eindringt und den sinnlichen Hintergrund der einzelnen Namen aufzuhellen sich bemüht, dem wird in erster Linie klar: Das Volk denkt korrekt, deshalb sind auch alle seine Namen sinnfällig, sie bezeichnen den Gegenstand nach seinen charakteristischen Zügen. Mit Recht sagt Fr. Polle („Wie denkt das Volk über die Sprache?"): „Benannt werden" und „sein" ist für das Volk ein und dasselbe, Ding und Name sind eins." Die volkstümlichen Tier- und Pflanzennamen sind nicht das Ergebnis einer verstandesmässigen Reflexion, sondern ein Zeugnis der sinnigen Naturauffassung des Volkes. Immer aber begegnet man noch der Ansicht, die Naturerkenntnis des gemeinen Mannes sei nicht hoch anzuschlagen, seine Beobachtungen seien oberflächlich, unvollständig, ja falsch. Nur zu oft aber muss der Stubengelehrte sich eingestehen, dass er mit seiner mühsam zusammengetragenen Weisheit hinter dem klaren, sachlichen Urteile des Volkes zurückbleibt. Er muss zugeben, dass die Wahrnehmungen des Volkes durchweg mit bewunderungswürdigem Geschick gemacht sind, dass es sogar meist den Zusammenhang der Erscheinungen richtig erkannt hat. Nur durch liebevolle Betrachtung der Natur, der Tier- und Pflanzenwelt gelangte es zu seinen bündigen Schlüssen, die allerdings oft unter sehr eigenartigen, dem Gebildeten fremden Formen dargestellt werden. Treffend sagt Dr. Winteler („Naturlaute und Sprache", Seite 34): „Uns nach Leib und Seele verblassten Stubenhockern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts freilich, die wir vom sechsten Lebensjahre an Auge und Ohr bloss an den dumpfen Wänden der Schulstuben üben und folgerichtig, wenn wir ins Freie kommen, dort aus Mangel an Gewöhnung nur noch so im allgemeinen wissen, dass der Himmel blau und das Gras grün ist, und dass es Vögel gibt, die im Walde piepen und jubilieren — uns kommt solche Feinheit der Naturbeobachtung wie ein

Märlein vor.“ In diesen überraschend genauen Beobachtungen fand das Volk auch den Anlass zu seiner Namengebung, daher das Ursprüngliche, Frische, Kraftvolle in seinen Tier- und Pflanzennamen. Die Lebensweise des betreffenden Individuums, sein Nutzen oder Schaden für den Menschen, die Art und Weise, wie es sich diesem bemerkbar macht, der Duft der Pflanzen, die Stimme der Tiere — alles das bringt das Volk in seinen Namen zum Ausdruck. Freilich besitzt der gemeine Mann kein System, ganze Arten und Familien bezeichnet er mit ein und demselben Eigennamen, dafür aber haben seine Namen jene unvergleichlich lebensfrische Bildlichkeit, welche denen der Gelehrten mit ihrer allzu „denkenden Betrachtung der Aussenwelt“ nur zu sehr mangelt — seine Namen sind Lautbilder der Sache, während die jener vielfach nur abstrakte Begriffe ohne sinnlichen Hintergrund sind. Und selbst wenn das Volk mit seinen Beobachtungen auch einmal nicht das Richtige getroffen, immer ist die Art und Weise, wie es in seinen Namen die Natur gemütvoll zu verklären versucht, ansprechender, als die „endlose Wüste toter Namen“, die man uns heute im naturkundlichen Unterrichte bietet, die uns aber meist „Begriffe ohne Anschauungen“ bleiben, weil wir niemand haben, der die Fossile zum Leben erweckt. Nur zu wahr ist, was Linnig („Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache“, S. 423) sagt: „Wollen wir die poetische Auffassung der Natur unserer Vorfahren kennen und ihre Natursinnigkeit bewundern lernen, so müssen wir aus den höhern Schichten der Gesellschaft herabsteigen zum Volke und den Ausdrücken lauschen, mit denen es auch das kleinste, unscheinbarste Kraut entweder in einem treffenden, poetischen Bilde oder mit einem aus der Eigentümlichkeit des Gegenstandes geschöpften Namen prägnant zu bezeichnen weiss.“

Gewährt uns einerseits die Betrachtung der mundartlichen Tier- und Pflanzennamen ungeahnte Einblicke in das Geistesleben des gemeinen Mannes und sein Verhältnis zu der ihn umgebenden Natur und lehrt uns so manche Äusserungen der Volksseele besser verstehen oder doch unter anderem Gesichtswinkel beurteilen, so sind andererseits die

Ergebnisse eingehender Beschäftigung mit den in Frage stehenden Idiotismen als solchen nicht minderwichtig für die Sprachwissenschaft, Kulturgeschichte und Mythologie. Wenn auch zur Zeit den mundartlichen Tier- und Pflanzennamen noch nicht dieselbe Bedeutung beigemessen wird wie den Ortsnamen, der innere Zusammenhang zwischen diesen scheinbar so verschiedenen Denkmälern aus unserer Urväter Zeit ist nicht zu leugnen. Ihre systematische Bearbeitung innerhalb der Grenzen der einzelnen Volksstämme ergäbe sicher wertvolles Material zur Beleuchtung der Ursprache und Kultur des betreffenden Volkes. Ich erinnere an den Versuch, mit Hilfe der Tier- und Pflanzennamen die Heimat der Indogermanen zu bestimmen. Allerdings muss derselbe als verfehlt bezeichnet werden, da einmal den Kultur- und Wortgleichungen nur lückenhaftes Material zugrunde gelegt werden konnte, dann aber das Ganze wohl auch zu einseitig durchgeführt wurde, immerhin aber hat der Versuch gezeigt, dass, je weitere Ausdehnung eine Wortgleichung hat, um so grösser die Wahrscheinlichkeit ist, dass das Wort der Ursprache des betreffenden Volkes angehört, so dass die kulturgeschichtlichen Rückschlüsse sich eigentlich von selbst ergeben. Es dürfte also ausser Frage stehen, dass eine umfassende Bearbeitung der volkstümlichen Tier- und Pflanzennamen der Sprachwissenschaft eine wichtige Stütze bei der Entwirrung der Völkermischungen innerhalb der einzelnen Stammesgebiete an die Hand gibt.

Erstreckt sich endlich die Bearbeitung der Tier- und Pflanzennamen nicht bloss auf die sprachliche Fixierung der Idiotismen, sondern auch auf die Vorstellungen, welche das Volk mit den Trägern derselben verbindet, so ist die Ausbeute von besonderem Werte für die Mythologie. Es ist ja nicht zu verkennen, dass die Sagen und Legenden des Deutschen von seinen Tieren und Pflanzen meist beachtenswerte Denkmäler der untergegangenen religiösen Weltanschauung seiner Vorfahren sind, da wohl kein Volk so wie das germanische zu sinniger Betrachtung der Natur und ihrer Erscheinungen neigte, diese gewissermassen mit seinen Gottheiten und deren Walten identifizierte. Wollen wir

aber die Volksseele von einst und jetzt in ihren geheimsten Regungen verstehen lernen, dann müssen wir auch einen Blick werfen in die Welt des Aberglaubens und der Volksmedizin, in der Tiere und Pflanzen eine so bedeutende Rolle spielen. Gerade die im alten Götterglauben wurzelnde Volksmedizin liefert uns wichtige Beiträge zur Erforschung früherer Kulturepochen, sie „ist ein unschätzbarer Überlieferungskanal aus urgeschichtlichen Zeiten". (Söhns, a. a. O. S. 4.)

Tiernamen.

A. Wirbeltiere.

I. Haustiere.

Bei der Aufzählung der Bezeichnungen für die Haustiere gilt folgende Ordnung:

a. Familiennamen bezw. allgemeine Bezeichnung;
b. { I. Namen für das unverschnittene männliche Tier,
 II. „ „ „ verschnittene „ „ ;
c. { I. „ „ „ intakte weibliche Tier,
 II. „ „ die Mutter;
d. „ „ das junge Tier;
e. „ „ „ alte, schlechte, bösartige Tier;
f. Rufnamen;
g. { I. 1) Koseform, 2) das Tier in der Kindersprache,
 II. 1) Lock-, 2) Scheuchrufe,
 III. 1) Tierstimmen, 2) Nachahmung derselben;
h. { I. Zustände, * = Verlangen nach der Begattung,
 II. Tätigkeiten, * = Vollziehen der B., ** = Geburt,
 III. Krankheiten;
i. einzelne Teile.

Die Idiotismen des Ruwertales sind durch † bezeichnet. Die Zeichen, welche sich auf die grammatischen Notizen beziehen, sind: [m = männliches; f = weibliches; n = sächliches Geschlecht; pl. = Mehrzahl; Pl. = das Wort wird pluralisch gebraucht; dem. = Verkleinerungsform]. ( ) = Varianten enthaltende Klammer.

Rind.

a. reᴅndfeh [n; Pl.] = Rindvieh; feh [n; Pl.; dem. feχə]; ę šdeg feh = ein Stück Vieh. behst (bihst) [n; pl. —ᴀ; dem. —χə]. cf. ahd. piosan = biesen, schäumen; mhd. biest, bienst = die erste Milch der Kuh nach dem Kalben; vergl. auch das hessische verbiesteren = wild werden und wild machen, ferner das mlfrk. beⁱzən = rasend davon laufen, meist vom Rindvieh gebraucht und wehl beⁱst = wildes Tier; behst auch in der Bedeutung von klobiger, zorniger Mensch.

b. I. šdeᴀ [m; pl. —; dem. —χə] = Stier. šdeᴀkǫb [m] = Stierkopf, Schimpfname für störriges Rindvieh. hęhnts [m; pl. —ə; dem. —jə] = Hans.

II. ôhᴅs [m; pl. —ə; dem. egsjə] = Ochse. bebęd [m; pl. —ᴀ] = junger, meist zum Schlachten bestimmter Ochse. cf. ndd. bibot. bous [m; pl. —ə] cf. biest.

c. I. reᴅnt [n; pl. reᴅnᴀ; dem. renχə] = Rind. fâzəl [m] meist in der Zusammensetzung fâzəldeᴀ [n] = das zur Zucht bestimmte Rind; allgem. von den Haustieren gebräuchlich. fazəldeᴀχə = junges, auch mageres Rind. cf. mhd. vasel = der Fortpflanzung dienendes männliches Vieh und vaselen = gedeihen, letzteres als fazələ auch in E. gebräuchlich, meist im Sinne von fruchten.

II. koh [f; pl. keh; dem. keχə] = Kuh. Das verwandtschaftliche Verhältnis der Mutter zum Jungen bezeichnet man mit modᴀ [f] = Mutter oder də ahl [f] = die Alte. kalwən [f] = trächtige, „im Kalben" stehende Kuh. ihšdliŋ [m] = Erstling, auch ihšdliŋskoh = Kuh, welche einmal gekalbt hat. šdihrəg [f] = trächtiges Rind. cf. mhd. sterke = Mutterkalb.

d. kahləf [n; pl. kęlwᴀ; dem. kęlfjə] = Kalb. Das männliche Kalb heisst šdeᴀ-, ôhᴅsə-, hęhntsəkahləf, das weibliche modᴀkahləf. Wird das Kalb in Beziehung zu seiner Mutter gebracht, so heisst es dad joŋəd = das Junge.

e. ahl grag [f] cf. Vilm. 222; Pf. 143. ahl šaᴚdəl [f] = alte Schachtel. brehləs [m] = ein fortwährend brüllendes Rind. beləs [m] = starrköpfiges R.

f. blęs, cf. mhd. blasse = weisser Fleck, namentlich an der Stirn der Tiere; blohm = Blume; blohdfeŋg = Blutfink; broun = Braune; bunəreŋg, cf. mlfrk. reŋg deχ = eile dich, auch ę reŋgt zeχ ned = er fügt sich nicht; âhohₐ = Einhorn-Rind, welches ein Horn verloren hat; fâl = Falbe; fus = Fuchs; jufₐ = Jungfrau, der Ausdruck ist der Mundart eigentlich fremd geworden und lebt nur noch in diesem Rufnamen fort; kôl = schwarze Kuh, cf. mhd. kol = Kohle; mairuhs = Mairose; naxdigal; reŋgəldouf = Ringeltaube; šbreŋₐ = Springer, mit diesem Ausdruck bezeichnet man namentlich junge Tiere; šdęhₐ = Stern; šwârtskǫb = Schwarzkopf; šeməl = Schimmel; waxdəl = Wachtel; weⁱskǫb = Weisskopf; die Zugochsen bezeichnet man mit broun und fus. Stehen dieselben im Gespann, so bezeichnet man in der Rede den auf der linken Seite mit də tsohdₐ hęnsdə = zu der Hand, den auf der rechten mit də fôndₐ hęnsdə = von der H.

g. I. 1. bunes, bunəsjə (n; pl. —ə, —ₐ), für Kälber beiderlei Geschlechtes in Gebrauch.

2. In der Kindersprache gebraucht das Volk meist die Verkleinerungsform.

II. 1. bunəs (hęnts) dę! Rinder und Kühe lockt man mit ihrem Rufnamen in Verbindung mit dę, also z. B. fâl dę! Mit joh, auch jou treibt der Fuhrmann die Ochsen, überhaupt das Gespannvieh, zum Gehen an. hiij auch ôh-ha = halt! hahr (hah-rem) = links (links herum); hod (hod-ərem) rechts; erom hęnə = herum hinten; hebih = zurück; † huhf, hihfzereg. kisdə heⁱₐ = komm her! komə dę! = komm her.

III. 1. Die Kuh šraiχt = schreit, brelt = brüllt; das Kalb blęhtst (muhtst).

h. I. *šdeʋreχ. drahxbạr (dręχdiχ) = trächtig. freš, fresmeʋlgiχ = frischmelkend. dreⁱχ šdǫhn = trocken, ohne Milch stehen. mahskoh = Kuh, welche keine Milch gibt, oder auch eine, welche mahs = unfruchtbar ist.

II. *šdeᵲrə [gəšdeₐd]. **kalwə [jəkalft]. fₐwęhrfə = Frühgeb. idrijə = wiederkauen. də idriχ = das Wiederkauen.

III. deg wird das Rind, wenn es zu viel Grünfutter (jungen Klee, gefrorene Kohlblätter usw.) gefressen hat. ruhdlahf = Rotlauf. fₐpagt ist das Rind, wenn es infolge Erkältung nicht wiederkauen kann. cf. ęn eᵲs jəpagt of dₐ brost = er hat Katarrh. fₐfreᵲsə [adjekt.] nennt man auch das R., welches zu gierig frisst, welches auch als Krankheit angesehen wird. fₐzoufə = versaufen (vertrinken), wird meist von jungen Kälbern gebraucht. zehχ, di koh eᵲs zehχ = die K. ist tuberkulös. tsoŋəšlâhjₐ = Zungenschläger, R., welches mit der Zunge vor dem Maule schlängelt. gribsbag = krebsartige Anschwellung der Backe, im Anfangsstadium gnupə genannt. zə hât šdeᵲ*x*əs beⁱ zeχ = die Kuh hat einen spitzen Gegenstand (Nagel usw.) verschluckt. də gnǫb šbreŋdₐ = der Apfel (Knopf) ist aus der Pfanne am Hüftgelenk. Mit męhə bezeichnet man das Auswärtswerfen der Hinterfüsse beim Gehen, † šlauhdərə.

i. šnes [f; pl. —ə; dem. —jə] = Maul. hohₐ [n; pl. hęrnₐ; dem. hehₐχe] = Horn. oudₐ [m; pl. eⁱdₐ; dem. eⁱdₐχə] = Euter. męmə (šdriχə) [f; Pl.] = Zitzen. flęm [f] = Wamme. cf. Vilm. 104. flaeme = Seite, Flanke. šuχt (šu*x*t) [f], bo*x* [n] = Sattel. gəleŋ [n] = Lunge und Leber. nehrə [n; Pl.] = Nieren. gəpęhnts [n] = Pansen. gəfęhjs [n] = Nachgeburt. glǫh [f] = Klaue. kohflâdə [m], kehdręᵲg [m] = Kuhkot.

Schwein.

a. zouh [f; pl. zeⁱ; dem. zeⁱχə] = Sau. šweⁱhn [n; pl. —; dem. —χə] = Schwein. wuts [f; pl. —ə; dem. —jə].

b. I. beₐ [m; pl. —; dem. —χə] = Eber. cf. mhd. bir = Zuchteber. † bihₐ und wats.

II. bahrⁱχ [m; pl. bęrⁱχ; dem. bęrjəlχə] cf. mhd. barc.

c. I. mug [f; pl. —kə; dem. —χə] = Muck. cf. Vilm. 274 und Pf. 182. † zęχjə = Säuchen. brehleŋsdeŋə [n] cf. ndd. brolink = ein halbjähriges Schwein.

II. zouh. fęrgəl-, mastzouh.

d. fẹrgəl [n; pl. —ə; dem. —χə] = Ferkel.

f. Mit bestimmten Namen ruft nur der Hirte die Schweine. Er benennt sie nach ihrem Äussern oder nach dem Besitzer. Ich führe nur die erstere Art an. degâhjₐ = Dickauge. dekǫb = Dickkopf. šdib = Schwein mit kurzem Schwanz. huhbâhnₐ = Hochbeiner, Schwein mit langen Beinen. šbreŋₐ. buhšt = Schwein mit langen, auch steifen Borsten, dann aber auch solches, das widerspenstig (widₐbuhšdⁱχ) ist. cf. buhšt [f; pl. —ə] = Bürste, Borste. labuhₐ = Schw. mit langen Ohren. šdohmpuhₐ = Schw. mit kurzen oder verschnittenen Ohren. cf. šdohmpeχ = stumpf. flẹmχə, cf. flẹm. muf = Schw. mit kurzer Nase, gedrungenem Kopf. cf. mhd. mupf = Hängemaul. lâhfₐ = Läufer. šnoufnôhɒs = Schnaufnase, Schw., welches nur mühsam Luft durch die Nase bekommt.

g. I. 1) nugəs [n; pl. —ə; dem. —jə], cf. Pf. 194. wuts. 2) = 1).
II. 1) nugəs⁵*). wuts⁵. nugəs (wuts) dẹ! † kis⁵, kisjə dâ!

h. I. *behɒreχ.
II. *behɒrə [gəbehₐd]. **fẹhrgələ [gəfẹhrgəlt], (wẹhrfə [gəwuhrəf]). fouhl maa*x*ə [f. gəmah*x*] = tote Junge zur Welt bringen, auch zə hâd ən foul drôhɒχt = f. Tracht; wird allgemein von den Haustieren gebraucht. zâhjə = säugen. wohlə = wühlen.
III. brǫ*x*ə = husten, cf. mhd. brach, brachen = Gekrach, Lärm, in welchem Sinne der E. das Wort auch vom Menschen gebraucht. Von einem unruhigen Nachbarn, der nachts arbeitet, sagt man z. B. dẹ hâd nâhs də gantsə nôhɒχt əɒm hous ərem həhₐ jəbrǫ*x*t. kǫts = Husten, dafür aber auch hohstə. eɒnt lâhd falə = Krämpfe bekommen. fraŋə [f], † behšt hat ein Schw., dem Borsten durch die Schlundröhre wachsen. cf. mhd. frangel = Franse

*) Der Exponent deutet die entsprechende Wiederholung des Lockrufes an.

i. šehŋgə [m; pl. —] = Schinken. blǫhs [f; pl. —zə; dem. blęhsjə] = Harnblase. andel^{i}χ [f; pl. —jə], cf. franz. andouille = Darmwurst. hętsəlmęnχə [n; pl. —a] = kleine Wurst. ze^{i}gnedlə [f; Pl.] = Schw.-Kot.

Schaf.

a šǫhf [n; pl. —; dem. šęhfje]. digs (degs) [f; pl. —ə; dem. —jə].

b. I. wits [m; pl. —; dem. —jə] = Witz. cf. Pf. 339; wohl von ahd. hwatjan = wetzen. † wida = Widder.

II. hǫməl [m; pl. hęməl; dem. hęməlχə] = Hammel.

c. I. lamə [f; Pl.]

II. modašǫhf. jirəmlam, cf. Vilm. 197. Pf. 78. ahd. chilpura. âhχ [f; pl. âhjə], cf. mhd. eide = Mutter. mastâhχ heisst das in d. Mast stehende weibliche Schaf. Der Schwanz der weiblichen Schafe wird in der Jugend coupiert; geschieht dies einmal aus Versehen nicht, oder weil man das betreffende Schaf nicht zur Zucht verwenden will, so heisst das Tier dann šwahntsâhχ.

d. lam [n; pl. lęma; dem. lęmχə] = Lamm. hǫməlam, jirəmlam. hętsəl [f; pl. —ə] = das ohne Mutter aufgezogene L. cf. hutz = die menschliche Mutterbr. und hutzen = saugen. Vilm. 180. jęhaleŋ [m] = Jährling, das ein Jahr alte L.

e. bets. † betš.

f. digs. me^{i}za [m; pl. —] = Schaf mit kurzen Ohren.

g. I. 1) lęməs [n] = Lämmes. 2) lęməs und digs.

II. 1) lęməs dę! digs (degs) brrr! Letzteres ist der Lockruf der Schäfer.

III. Das Schaf blęhtst.

h. I. *laməχ. *widərəχ.

II. *widərə [gəwidad]. **lamə [gəlamt].

i. šǫhfšdiwəl [m] = Schafstiefel = Schafpferche, welche von Feld zu Feld gefahren wird. šdiwələ = auf dem Felde den Schafst. halten. † oŋa = Unger, bedeutet im Gegensatz zu Stiefel einen vom Schäfer das ganze Jahr benutzten Rastplatz. šǫhfbunə, auch —bunzələ [f; Pl.] = Sch.-Kot.

Ziege.

a. jâhs (gâhs) [f; pl. —ə; dem. —jə] = Geis. † gęhs.

b. I. bog [m; pl. beg; dem. begχə] = Bock.

c. I. jâhs (gâhs). šdâhbog = Steinbock, unfruchtbare Ziege, auch Zwitter.

d. tsegəl [n; pl. —ə; dem. —χə] = Zickel.

f. blęta [m; pl. —] = Ziege ohne Hörner. cf. mhd. blate = Glatze.

g. I. 1) bina [m; pl. —rə; dem. —χə] = Binner. 2) = 1).
II. 1) bina dę! auch bina[3]. Einen merkwürdigen Lockruf für die Ziegen hat man in Ruwer bei Trier, der wie ea (er) klingt und entsprechend wiederholt wird, also ea[3]!

h. I. *bogiχ.
II. *bogə [gəbogt]. **tsegələ [gətsegəlt].

i. šdeats [m; pl. —ə; dem. —jə] = Sterz, Schwanz. fęnχə [n] = Fähnchen, Schwanz. bęmolχa [n; Pl] = Bemmelcher, nennt das Volk die zitzenähnlichen Gebilde am Halse mancher Ziegen. cf. mlfrk. ohrəbeməlχa (—baməlә) = Ohrringe der Weiber; baməlә (verbal.) = schwanken, namentlich von Gegenständen, welche frei in der Luft hängen, gebraucht.

Pferd.

a. gouhl [m; pl. geil; dem. geilχə] = Gaul. pęhad [n; pl. —; dem. —χə] = Pferd.

b. I. hęŋgst [m; pl. —ə; dem. —χə] = Hengst.
II. walax [m; pl. —ə] = Wallach. cf. ndd. walake.

c. II. mea (meapęhad) [f; pl. —rə]. cf. mhd. merhe = Stute.

d. filə [n; pl. —; dem. fihlχə] = Füllen. mea-, heŋstfilə. šęrleŋ [m; pl. —ə] = Schirrling = Pferd, welches zum ersten Male im Geschirre geht, dann überhaupt das Pferd, welches noch nicht „gelernt" ist.

e. ahl lis = alte Liese. ahl grub, cf. ndd. krup = Vieh. ahlə glęba = Klepper. ahl grag. šalo = blindes Pfd. (šęlə), cf. ndd. sc̆hal = trübe, blöde Augen. kola [m] = Koller. mazig [m] = Pfd., welches schlägt.

brẹda [m] = Pfd., das nichts taugt. cf. mhd. brọde = schwach, gebrechlich. grebəbesa [m] (ofsetsa) heisst d. Pfd., welches an der Krippe, Deichsel usw. nagt. šbreŋa [m] = Pfd., welches springt, hin- und hertänzelt, anstatt zu ziehen, wird vielfach auch bogiχ [adject.] genannt. duhr[i]χgẹŋa [m] = Durchgänger.

f.*) baia. nig. fuŋk. bẹla. bâdist. gwedɒ. fugs. šmid. bišu. kado. broun. rab. šeməl.

g. I. 1) hẹhnts. 2) = 1).

II. 1) hẹhnts dẹ!

III. Das Pferd grẹhd = wiehert.

h. I. *rẹsdiχ.

II. *šbreŋə [gəšbroŋ]. Das Pferd hâd bəhahl = die B. war von Erfolg. ** filə [gəfihlt]. tsanə [gətsant] = zahnen (šahlə [gəšahlt]).

III. gnegfohs = Stelzfuss. dad pehad hâd də gal eɒn də bâhn, gal = Gallen. fâhetst = verhitzt. dẹmbiχ. cf. mhd. dempfe = Engbrüstigkeit. kolig = Kolik. grọb [m], šdreŋəl [m]. cf. mhd. strenge = Kehlsucht der Pferde; grọb = Kehlsucht im höchsten Grade. šlọhfkola [m], (šlọhfkolariχ) = Pfd., das im Gehen schläft. mouhx [f], cf. mhd. muche = eine den Fuss lähmende Krankheit der Pfde.

i. mẹn [f; pl. mânə] = Mähne. hohf [m] = Huf. hẹhs [f] = Ferse. muha [f] = Möhre, Schwanzknochen der Pferde. pẹhadsbunzələ.

Esel.

ezəl [m; pl. —ə. dem. —χə.]

Hund.

a. hohnt [m; pl. hon (hen); dem. henχə] = Hund.

b. I. ridhohnt (rid) [m;] cf. ndd. rode = grosser Hund; Rüde.

---

*) Bei den Rufnamen für Pferde, Hunde und Katzen findet sich eine ganze Menge, die nichts weniger als volkstümlich ist. Ob es mir gelungen, diese alle zu streichen, wage ich nicht zu behaupten — ein Teil der verzeichneten muss immerhin mit Vorsicht aufgenommen werden.

c. II. modahohnt.

f. kol. węga, cf. mhd. wegaere = Helfer, Beschützer. šbits = Spitz. šdib = H. mit kurzem Schwanz. moli. miro. dęgs. mib, cf. ndd. mop = Mops. †mupəs. rus. dud. mots. muzəl. tsambəl.

g. I. 1) mubəs [m; pl. —ə]. 2) wau-wau.

II. 1) mubəs dę! oder Rufname in Verbindung mit dę! z. B. šbits dę! auch he[i] bezw. he[i] dę!

III. 1) Der Hund bihlt oder bast. basa [m] = ein fortwährend bellender H. bautsə, gromə, gnuhɒtsə = das Knurren des H. gne[i]bsə, me[i]bsə, mihfan (me[i]fan) = das Klagen, Winseln des H. 2) wau, wau. hau, hau.

h. I. *lâhfiχ.

II. **joŋə [gəjoŋt], jeŋələ [gəjeŋəlt].

III. hontsgręŋgt.

i. tahdš [f; pl. —ə] = Pfote.

Katze.

a. kats [f; pl. —ə; dem. kętsjə] = Katze.

b. I. kâda [m; pl. —rə] = Kater.

c. II. modakats.

f. moha = Mohr. bidšob. pidaχə = Peterchen. gohldχə = Goldchen. mihχə = Marichen. cf. die mlfrk. Koseform des P.-N. Maria = maiχə. tsihtsa. šle[i]fšdâhnχə = Schleifsteinchen, cf. die mlfrk. Redensart dę męχt 'n bugəl, be'n kats, de of'm šle[i]fšdâhn setst.

g. I. 1) mihs. muhs. mihts. mousjə. †šmuhrvəl.

2) mihts.

II. 1) mihs (muhs, miths, mousjə) tš[5], oder —ts[3]! †maus, bs' ws' ws' ws!

h. I. *rouhtsiχ (ręmliχ).

II. *ręmlə [gəreməlt] **cf. Hund. šbeɒnə = spinnen.

i. šnǫrəs [m; pl. —ə; dem. šnęrəsjə] = Schnurrbart. puhd [f; pl. —ə] = Pfote.

Kaninchen.

a. gne[i]n [n; pl. —; dem. —χə].

b. I. ręmla [m]. †hahnts.

c. II. gnein.
h. II. *rẹmlə.

Huhn.

Allgemeine Bezeichnungen die Vögel betreffend siehe „Vögel" Seite 231.

a. hohn [n; pl. hehnₐ; dem. hehnχə] = Huhn.
b. I. hân [m; pl. —e; dem. hẹhnχə] = Hahn.
c. I. hohn. glugs [f; pl. —ə] = Henne.
d. hehŋkəl [n; pl. —ə] = Hinkel. pel [f, n; pl. —ə].
e. šǫdₐ (šẹdₐ) [m] = meist ein H., welches die Schwanzfedern verloren hat; cf. šâdₐ, womit man im Ruwertale einen kränklichen, auch sittlich verkommenen Menschen bezeichnet. Das mlfrk. šâdₐriχ (šodₐriχ) wird von kränklichen Leuten, welche „schwach auf den Beinen" sind, gebraucht.
g. I. 1) bul [f] bib (šib) [n]; die beiden letzten meist mit dem. χə. 2. bibχə. gagχə = Ei.
II. 1) bul⁴. bib(šib)⁴. †bih⁴. 2. š! š! huš!
III. 1) Das Huhn gahgst; cf. gagzen = gackern.
h. I. gahgsiχ. glugsiχ. brehtsiχ. brẹniχ. brẹnə = brüten.
II. *pekə [gəpegt].
III. pehɒbs [m] †šnehbs = Schnupfen.

Welschhuhn.

wẹlšhohn. šrouhdə [f; Pl.] †šnudəlheinₐ [n; Pl.] cf. mhd. und mlfrk. schnudəl = Nasenverstopfung, Katarrh.

Gans.

jants (gants) [f; pl. jẹnts].

Ente.

ẹhnt (f; pl. —ə; dem. —χə].

Pfau.

a. pǫh [m; pl. —ə]. b. I. pǫhhân. c. I. pǫhhohn.

Taube.

a. douf [f; pl. douvə; dem. deifjə] = Taube.
b. I. mẹnχə [n; pl. —ₐ] = Männchen.

c. I. weⁱfjə [n; pl. —a] = Weibchen.
g. I. l. hẹhnts dẹ!

II. Wilde Tiere.

1. Säugetiere.

Naturgemäss ist der Namenreichtum des Volkes für die Haustiere grösser als für die wilden Tiere. Mit letzteren kommt es weniger in Berührung, weshalb es bei ihnen auch nicht die feinen Unterscheidungsmerkmale, die bei den Haustieren unsere Bewunderung erregen, hat. Der Eppenberger jedoch beschäftigt sich mit Vorliebe mit den Vögeln, er ist der geborene Vogelzüchter, dem die Aufzucht der empfindlichsten Arten mit verblüffender Sicherheit gelingt. Um so befremdender berührte es mich stets, dass er durchaus keinen Sinn für die Nachahmung bezw. Deutung der Vogelstimmen verrät. Wohl deutet man gelegentlich den Ruf der Vögel*), aber diese Deutungen, meist Eingaben des Augenblickes, sind so wenig individuell, dass ihre Aufzeichnung sich nicht lohnt und nur geeignet wäre irrige Vorstellungen zu wecken, da keine einzige allgemeine Verbreitung hat. Auch aus meiner Heimat, Trier, erinnere ich mich nur ganz spärlicher Deutungsversuche, die aber alle nicht im Volke entstanden, sondern von aussen, meist durch die Literatur, eingetragen sind. Nach den Erkundigungen, welche ich eingezogen habe, scheint im ganzen Gebiet der Moselfranken die Onomatopöie in bezug auf die Tierwelt dem Volke fremd zu sein. Dankbar würde ich es daher begrüssen, wenn der eine oder andere eingesessene Vereinsgenosse sich auf dem beregten Gebiete umsehen und mir das Ergebnis mitteilen wollte, damit ich in einem event. Nachtrag auf die Sache zurückkommen könnte.

Das Fehlen der Bezeichnungen für gewisse Tiere ist auf die Armut der Fauna zurückzuführen, die sich namentlich in der Insektenwelt bemerkbar macht. Hirsch und Dachs kann sich der Eppenberger z. B. gar nicht vorstellen. Ersteren

---

*) So deuten die in der Pfingstnacht die „Eier aushebenden“ Burschen das erschreckte Aufschreien des Hahnes mit: bad maa*x*tər əloh? d. h. was macht ihr da?

verwechselt er regelmässig mit dem Reh, das er sehr oft „Hirsch“ nennt, während er den wirklichen Hirsch mit Hirschkuh bezeichnet. Vielfach dient auch ein einziger Eigenname zur Bezeichnung ganzer Gattungen. So nennt man in der Bürgermeisterei Kaisersesch beispielsweise alle Schmetterlinge lompəšesa, wozu man die Zusätze gruhsə, glâhnə, degə, blǫhə usw. macht. Jedes beliebige wilde Tier wird auch nicht selten einfach dea [n; pl. —rə: dem. —χə] genannt, z. B. hâstə dad dea ned jəzehn? Die Kindersprache hat beim wilden Tier das Adjektiv šrǫh = bös vor dem Substantiv, z. B. bad evs dad ę šrǫh dea.

Dachs = dags [m; pl. dęgs; dem. dęgsjə].

Edelmarder = bahmǫada [m; pl. —rə] = Baummarder. Die alten Leute haben die Bezeichnung mǫadadea = Mardertier.

Eichhörnchen = âhχad [m; pl. —ə] = Eichert.

Fledermaus = flęvdamouhs [m].

Fuchs = fugs [m; pl. fegs; dem. fegsjə].

Hase = hôhvs [m; pl. hâsə; dem. hęhsjə].

Hirsch = hihaškoh [m] = Hirschkuh.

Igel = ijəl [m; pl. —ə; dem. —χə].

Iltis = fe^{i}ja [m; pl. —], cf. Heinzl. II. 17. lat. furo. † iltəs.

Maulwurf = moldrof [m; pl. —ə], cf. mhd. molte = Staub, Erde. (węawoləf = Werwolf.) hoda [n; pl. —rə], cf. Vilm. 176 und Pf. 109, vergl. auch hoddea.

Maus = mouhs [f].

Spitzmaus = šehamouhs [f], cf. mhd. scher = Maulwurf.

Fischotter = fešoda [f; pl. —rə].

Wühlmaus = hoddea [n; pl. —rə]. † hodamouhs.

Ratte = rad [f; pl. —ə].

Wiesel, kl. = aiawizəl [n; pl. —ə]. † wihzəl.

Wildschwein = welšwe^{i}n [n]; —zouh; —wats.

Wolf = woləf [m; pl. weləf].

2. Vögel.

Vogel = fuȝəl [m; pl. fijəl; dem. fijəlχə].

Feder = fęda [f; pl. —rə; dem. fędaχə].

Flügel = flud [f; pl. —ə; dem. —χa]. † fliiχt.

Nestling = nevstgwag [m; pl. —gwęg].
Ei = ai [n; pl. —a; dem. aiaχa].
flügge = fleg. flegəzǫhmə = das im Nest liegende Müll, Reste der Nahrung usw.

Goldammer = jęlad [m; pl. —ə]. (jęhlχə [n]). cf. mhd. gel = gelb. † gęhlhęhntsjə.
Bachstelze = bahxšdeltsjə [n; pl. —a]. (—šdehatsjə). † panəšdilχə.
Dompfaff = blohdfeŋg [f; pl. —ə] = Blutfink.
Singdrossel = drihšəl [f; pl. —ə].
Schwarzdrossel = męal (męadəl) [f; pl. —ə]. meatsmęal.
Eichelhäher = margrǫh (f; pl. —ə], † mǫadkohlf [f], cf. ndd. markolf und mhd. krae = Krähe, vergl. auch Heinzl. II. 24.
Elster = duhdəfuʒəl [m] = Totenvogel. ęlsda [f; pl. —rə]. † atsəl [m].
Eule = eil [f; pl. —ə].
Buchfink = buhfeŋg [f].
Rebhuhn = fęvlthohn [f] = Feldhuhn.
Goldhähnchen = panəšdilχə [n]. ôvχtəšbana [m].
Grasmücke = grahsmeš [f], cf. Sperling.
Hühnerhabicht = hawei [f; pl. —ə]. cf. ndd. havek = Habicht und mhd. wie = Weihe. † heinadeif [m] = Hühnerdieb.
Kanarienvogel = gnariəfuʒəl [m].
Rabenkrähe = grǫh [f; pl. —ə]. † koob [m].
Kranich = hǫhljants [f]; cf. mhd. hahee (hal) = Kesselhaken, von der Zugform der Vögel.
Kuckuck = gugug [m]. † guguf.
Feldlerche = liwvreŋg [n; pl. —ə], meist mit dem dem. —χə im Gebrauch. cf. ndd. lewer(i)ke, rpfrk. livərχə.
Heidelerche = hâhdəlâhfa [m; pl. —rə] = Heidenläufer.
Nachtigall = nǫvχtəjęlχə [n; pl. —a].
Rotkehlchen = ruhdbrestχə [n; pl. —a] = Rotbrüstchen.
Sumpfschnepfe = broxšnab [f; pl. —ə] = Bruchschnepfe.
Schwalbe = šmâləf [f; pl. šmâlvə], cf. mhd. smal = klein smal-vogellin = kleiner Vogel. Vergl. auch Pf. 258, Schmelme und † šmôləf.

Specht = bahmpega [m; pl. —] = Baumpicker. † šbęhd [f].
Star = šbrǫhl [f; pl. —ə].
Haussperling = meš [f; pl. —ə]; cf. franz. mouche. † šbats.
Turmfalke = šduhsfuʒəl [m].
Würger = oumeada [m; pl. —rə]. † neimehada.
Waldkauz = duhdəfuʒəl [m].
Zaunkönig = tsounkijəlχə [n] = Zaunkügelchen, wohl von der Form seines Nestes.

3. Lurche und Kriechtiere.

Blindschleiche = šlaŋ [f; pl. —ə].
Eidechse = šeʋsębəs (šehsębəs) [f]; cf. mhd. schiezen = schiessen, schnell laufen. ębəs (etwas) = Ding. † ehdęrəs.
Wasserfrosch = fręš [m, vielfach auch f; pl. —ə]. Kaulquappe = gneilkǫb [m; pl. —kęb]. cf. ahd. hnoll = Hügel und † gneiləs = Dickkopf. Froschlaich = fręšəgərębəls [n]. mlfrk. gərębəls = Durcheinander; kleine Dinge, welche durcheinander liegen; kleine, wertlose Sachen
Kröte = grud [f; pl. —ə].
Hausunke = hedš [f; pl. —ə]. cf. mhd. hetschen = rutschen.
Salamander = šneidamęl [f; pl. —ə] = Schneidermel. cf mhd. mal = Fleck. † gęlə šneihda [m].

4. Fische.

Forelle = fręl [f; pl. —ə].
Hering = hęrəg [m; pl. —].

B. Wirbellose Tiere.

I. Gliederfüsser.

Maikäfer = maidea [n] = Maikäfer. (kewets [m; pl.—ə]). cf. mhd. kiuwen = kauen. † kewaregəs.
Marienkäferchen = hęrgots(mai)deaχə [n; pl. —a]. † fleijənęŋəlχə = Fliegenengelchen, von fleijə = fliegen.
Rosskäfer = hohawits [m], cf. mhd. hor = Schmutz. (šesbroməl) [f; pl. —ə] šes = cacare. † peadsbrohm.
Hainlaufkäfer = goldšmid [m; pl. —ə] = Goldschmied.

Ameise = zâhχaməs [f; pl. —ə] (zâhχhanəs) [m]. cf. mhd. zeichen = harnen.

Biene = bin [f; pl. —ə]; (be^{i}). be^{i} [m] bezeichnet meist den Bienenstaat. bruhdbin = Drohne. kinig [m] = Königin. binəhe^{i}b = Bienenkorb. cf. mhd. hube, hoube = Haube.

Erdhummel = broməl [f]. † bromohš. ohš = arsch.

Wespe = wẹsbəl [f; pl. —ə].

Hornisse = hirnts [f; pl. —ə].

Kohlweissling = lompəšes$_{a}$ [m; pl. —rə]. cf. ndd. lumbel = Eingeweide der Tiere. šes$_{a}$ = Subst. von še^{i}sə = cacare

Stubenfliege = meg [f; pl. —ə] = Mücke.

Regenbremse = šẹlmeg [f]. šẹl = scheel, blind.

Schmeissfliege = deg meg [f] = dicke Mücke.

Floh = fluh [f; pl. flih].

Schnake = šnọhg [f; pl. —ə].

Wasserjungfer = hahŋgahš [m; pl. —ẹhš], von dem hangenden Hinterleibe des Tiers.

Heupferd = haišbreŋ$_{a}$ [m; pl. —rə]. hai = Heu. † hâh^{i}-butsəd. butsə = springen. cf. buts iw$_{a}$ də baax = spring über den Bach!

Ohrwurm = uhrəšlẹb$_{a}$ [m; pl. —rə]. cf. ndd. slopen, mhd. sloufen, mlfck. šlouhfə = schlüpfen. † ohrəšlef$_{a}$.

Bettwanze — wantlouhs [f; pl. —le^{i}s] = Wandlaus.

Laus = louhs. feltsle^{i}s. glâhd$_{a}$le^{i}s = Kleiderlaus. hehn$_{a}$le^{i}s = Hühnerlaus.

Schaflaus = šehb [f; pl. —ə].

Tausendfuss = douzentbâhn$_{a}$ [f; Pl].

Spinne = šbenn [f; pl. —ə].

Weberknecht = huhbâhn$_{a}$ [m; pl. —rə].

Flusskrebs = gribs [m; pl. —ə]. gribsə (verbal.) = Krebse fangen.

II. Weichtiere.

Schnecke = šnẹhl [f; pl. —ə]. † šlẹg.

III. Würmer.

Regenwurm = wurəm [m; pl. wirəm].

(Fortsetzung folgt.)

Über westfälisch-niederdeutsche Eigenart in Schrift und Wort.

Von **Karl Prümer.**

Wer die niederdeutsch geschriebenen Chroniken der westfälischen Städte durchforscht, findet nicht selten, dass eine eigenartige Schriftsprache bei den Chronisten Platz gegriffen hat und ferner, dass bisweilen im Weichbild ein und derselben Stadt das Niederdeutsche verschiedenartig geschrieben wurde. Ich vermute die Ursache dieser eigenartigen Erscheinung in dem Umstande, dass Landbewohner aus verschiedenen Landstrichen, die ihre Zuflucht zur Stadt nahmen, sich ihren engeren Landsleuten, die bereits in der Stadt ansässig waren, anschlossen und in deren nächster Nähe, im gleichen Stadtbezirk Wohnung nahmen. So lässt sich beispielsweise aus meiner Vaterstadt Dortmund der Nachweis erbringen, dass sich dort drei Stadtbezirke herausgebildet haben, nämlich: Ardey, Plattbrauk und Schameitland, deren Bewohner sich noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts befehdeten und einige leichte Verschiedenheiten in der Aussprache des Niederdeutschen aufwiesen. In solcher Weise konnten Sprache, Sitten und Gewohnheiten der Bewohner einzelner Stadtbezirke sehr wohl verschieden geartet sein. Haben wir doch noch jetzt bisweilen auf eine halbe Wegstunde Entfernung verschiedene niederdeutsche Dialekte, woran vielleicht die Verschiedenheit der damaligen Territorialherrschaften schuld sein mag.

In den niederdeutschen Chroniken der mittelalterlichen Zeit und darüber hinaus herrschte eine Willkür — so nehmen wir an — in der Wiedergabe der Worte, so zwar, dass nicht gar selten ein und derselbe Begriff durch zehn verschieden geschriebene Worte zum Ausdruck gebracht wurde, welche Verschiedenheit das Verständnis der Worte erheblich erschwerte. An zahllosen, uns überflüssig erscheinenden Buchstaben ist bei den alten niederdeutschen Chronisten kein Mangel. Eigenartig erscheinen uns auch die verschiedenartigen Dehnungszeichen. So werden die Vokallängen durch

i, ij, e, durch Verdoppelung oder durch einen uns seltsam anmutenden überreichen Gebrauch des h, sowie endlich noch durch einen Circumflex bezeichnet. Bekanntlich haben wir noch jetzt in den westfälischen Städtenamen Soest und Coesfeld das e als Dehnungszeichen. Haben die alten Chronisten an Dehnungszeichen entschieden zu viel getan, so liessen sie sich andererseits auch zu erheblichen Kürzungen herbei, insofern als bei ihnen ganze Silben in Wegfall kamen und ein Strich über der Silbe das fehlende e ergänzen musste. Des Ferneren findet bei ihnen vielfach eine Verdoppelung der Konsonanten statt, auch wird für i ein ij, oder gar ein y geschrieben. Dem einfachen Vokal ist bisweilen auch ein w hinzugefügt, ein Gebrauch, der nichts weniger als zum leichten Verständnis des Wortbildes beiträgt. Eine Absonderlichkeit ist ferner, dass nach Subjekten im Plural das Prädikat im Singular steht und umgekehrt. Hin und wieder zeigt sich auch eine willkürliche Anwendung der Media und Tenuis, wie beispielsweise in stad und stat, in lant und land. Auf eine Eigenart besonders auch in der neuniederdeutschen Sprach- und Schriftweise sei noch aufmerksam gemacht und zwar zunächst auf die Behandlung der Familiennamen und alsdann auch auf die Anwendung der Inklination, d. h. der Verschmelzung mehrerer Worte zu einem.

Von Alters her war es bekanntlich niederdeutsche Art, vornehmlich nur den Vor- oder bisweilen auch den Rufnamen von Personen anzuwenden, denn die Bewohner einer Gemeinde, eines Weichbildes waren in der Vorzeit Tagen noch spärlich gesät, und ein jeder kannte, wie es selbst noch heute in kleinen Städten der Fall ist, seine Nachbarn aufs genauste, ihre Eigentümlichkeiten und was sie — im Kochtopf hatten. Der Fremdenverkehr war namentlich in Westfalen, infolge der weltbekannten schlechten Verkehrswege, bis zu Anfang, ja bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein sehr geringfügiger, ein Umstand, der wenigstens das Gute bewirkte, dass sich seine Bewohner ihre Eigenart besser bewahrt haben, als anderwärts, wo fremder Einfluss stärker auf die alteingesessenen Bürger gewirkt hat, als bei uns, im Westfalenland.

Sollte derzeit zwischen Vater und Sohn unterschieden

werden, so wurde zur Bezeichnung des Sohnes an den Familiennamen ein genetivisches s, ein ing, suon oder ken gehängt. Allein, während diese Form anfänglich nur zur Unterscheidung diente und auch wohl in die Gerichtsakten und Kirchenbücher überging, verlor sie mit der Zeit ihre Bedeutung als Sohnesnamen und wurde manchmal der Geschlechtsname für alle Familienangehörige. So wird beispielsweise in der in Westfalen üblichen Sprachweise aus Sybrecht Sybrechting, aber auch aus Hiddemann Hidding, und es kommt somit die Silbe mann in Wegfall. Aber auch selbst dem Namen Hidding wird noch das genetivische s angehängt, und so entsteht das Wort Hiddings. In gleicher Weise haben wir für Übbemann Übbing und Übbings, für Spaemann Spaeing und Spaem. Eine sonderbare Ausdrucksweise für: Ich war bei Spaemann, d. h. auf Spaemanns Hof, ist: Ek was am Spaem.

So ist bei andern westfälischen Familiennamen — aber nicht in der Schriftsprache — aus Wortmann Wopm, aus Mellmann Mi-em, aus Schmemann Schmi-em, aus Kleffmann Kli-efm geworden. Es sei noch erwähnt, dass bei zahlreichen Familiennamen mit der Endsilbe ing diese amtlicherseits in mann geändert wurde. Auch kam es vor, dass Geistliche aus hochdeutschen Sprachgebieten, nach Westfalen berufen, welche des Niederdeutschen nicht kundig waren, auf die Frage nach dem Namen eines Gemeindegliedes diesen in niederdeutscher Aussprache angegeben bekamen und diesen ins Kirchenbuch schrieben, wodurch die Beteiligten viele Weitläufigkeiten bekamen, die in einzelnen Fällen bis zur Gegenwart ihre Erledigung noch nicht gefunden haben. So wusste beispielsweise ein Bekannter vom Schreiber dieses nicht anders, als dass er Wulf hiess, während er erst im 60. Lebensjahre, gelegentlich einer Erbschaft, erfuhr, dass sein richtiger Name Wolf lautete. Und daran war die irrige Eintragung im Kirchenbuche schuld.

Gehen wir jetzt noch zu den Inklinationen oder Verschmelzungen über. Bekanntlich ist der Westfale, wie der Niederdeutsche überhaupt, ein mundfauler Geselle, zudem widerspricht es seiner ganzen Eigenart, viele Worte zu

machen, denn Freud und Leid verwahrt er gerne in der Tiefe seines Innern und lässt nur ungern einen Fremden Einblick darin tun. Die niederdeutsche Mundfaulheit charakterisiert in trefflicher Weise die nachfolgende bekannte Anekdote: Zwei biedere Münsterländer gehen stillschweigend fürbass über Land. Endlich bricht der eine das Schweigen und spricht: „Wat stäit de Roggen schäun!“ Der also Angeredete bleibt stumm, aber als er eine viertel Wegstunde weiter gegangen ist, entgegnet er: „Un de Weiten (Weizen) auk.“ Kurz und bündig ist niederdeutsche Art. Statt der hochdeutschen Einladung: „Die verehrten Herrschaften werden zu Tisch gebeten“, oder: „Die gnädige Frau lässt zu Tisch bitten“, ruft die niederdeutsche Hausfrau einfach: „Middag!“ oder: „An't Briät!“ (Brett = Tisch).

Dieser Sucht der Niederdeutschen, sich möglichster Kürze zu bedienen, verdanken die Inklinationen oder Verschmelzungen ihr Dasein.

Z. B. wird: Hef ek et? (hab ich es?) zu hefket? verschmolzen, gief mi (gieb mir) zu giemi, moch ek (musste ich) zu mok, of he (ob er) zu offe, söllt wi (sollen wir) zu söffe. Es do auk we? (Ist da auch jemand, oder ist auch jemand da?) zu S'trokwe? Es ist dieses ein Frageruf dessen, der in einem Laden oder einer Schenke tritt und niemanden zur Bedienung anwesend findet.

Derartige Verschmelzungen finden auch meistens bei zweierlei Vornamen statt. Zum Beispiel aus Anna Katarina wird Anktrin, aus Maria Katarina Mariktrin, aus Anna Maria Ammeri, aus Anna Margarete Ammegreite, aus Johann Heinrich Janhinnerk.

Die Nachbarschaften und ihre Geschichte.

Von Lic. theol. **Markgraf,** Leipzig.

Wohl allenthalben hat sich in den Rheinlanden und in Westfalen der nachbarschaftliche Charakter auf dem Lande erhalten, im Unterschiede von der Stadt. Er besteht in dem Gefühle engerer Zusammengehörigkeit und erhält

praktische Wirksamkeit in Liebe und Leid der Dorfbewohner, in allen besonderen Verhältnissen, in denen Einer auf des Andern Beistand angewiesen ist: beim Bau eines Hauses helfen die Dorfgenossen Baumaterial anfahren, sie spenden Eier, Milch und Butter. Bei Geburt und Taufe erweisen die Frauen Beistand, bei Verlobung und Hochzeit nehmen die Dorfgenossen nachbarlich teil an der Freude und an der Last; sie liefern Naturalien für den Tisch und leihen gegenseitig Essgeschirr; sie hielten einst die Totenwacht, solange die Leiche über der Erde war, sie bereiten das Grab und tragen den Toten zur Ruhestätte. Dieser schöne Brauch herrscht auf dem Hunsrück und auf dem Soonwald, in der Eifel[1]) wie im Siebengebirge, er hat sich länger als ein halbes Jahrtausend treu erhalten bei den Söhnen des Mosellandes im fernen Osten, in Siebenbürgen[2]); aber auch sonst, wo altdeutsche Sitte sich erhalten hat[3]).

Eine altdeutsche Sitte ist es; woher stammt sie? Ihre Wurzeln liegen in der Tiefe des alten germanischen Volkslebens. Aber wie ist ihre Entstehung zu denken? In alter Zeit war Sitte, dass die Genossen eines Geschlechtes, einer Sippe, also Blutsverwandte, das Land gemeinsam besiedelten und Höfe oder Dörfer gründeten. Die Dorfgenossen waren also alle untereinander verwandt. Dieses familiäre Gefühl der engen Zusammengehörigkeit hielt die Dorfgenossen fest zusammen nach aussen und nach innen. Der Fremde, der einen Dorfgenossen kränkte oder gar tötete, lud die Rache des ganzen Dorfes auf sich; dieses trat ein für den einzelnen Genossen; denn dieser war gleichzeitig Glied der Familie. Und nach innen äusserte sich der familiäre Charakter durch eine weitgehende Hilfe und Teilnahme. Gemeinsam war noch der agrarische Betrieb; nicht der einzelne wirtschaftete für sich privatim; die Dorfflur gehörte den Dorfgenossen und kommunistisch wurde sie bewirtschaftet. Gemeinsam war aber auch Freud und Leid, denn es betraf den

---

1) Vgl. den 1. Jahrgang dieser Zeitschrift S. 145.

2) Wittstock, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 9. Bd., Heft 2, S. 91, 100—102.

3) Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde S. 27 ff., 196 ff.

Familiengenossen; willig stand einer dem andern bei bei Geburt und Hochzeit, bei Hausbau und Grabgeleit; denn es betraf den Familiengenossen.

Aber die Verhältnisse blieben nicht so. Familien- und Dorfgenossen wanderten aus, Fremde wanderten in das Dorf ein. Die gemeinsame Dorfwirtschaft hörte auf, Privatbesitz entstand; die Dorfbevölkerung wurde gemischt; sie setzte sich aus Familiengenossen und Fremden zusammen. Im 9. und 10. Jahrhundert wusste man bereits fast nichts mehr von dem alten ausschliesslichen reinen Familiencharakter der Dorfgemeinde; aber nun tritt die für uns höchst wichtige Erscheinung ein, dass der alte ursprüngliche familiäre Charakter trotz der Mischung der Dorfbevölkerung beibehalten wird und sich nun als nachbarschaftlicher Charakter kraftvoll erweist und zäh erhält. Dem Eingewanderten liess man die gleiche Liebe, denselben Beistand angedeihen wie den Familiengenossen im Dorfe. Der gemütvolle gastfreie Deutsche wurde nicht engherzig bei der Umwandlung der äusseren Verhältnisse in der Dorfgemeinde: wer in der Flur eingesessen war, wer mit säte und mit mähte, dem wurde nachbarschaftliche Gesinnung und Hilfe entgegengebracht kraft alter Sitte. Und eine Periode von mehr als tausend Jahren mit ihren vielen Veränderungen in Staat und Kirche, in Staats- und Dorfverfassung hat an diesem Charakter nur wenig zu ändern vermocht. Nachbar hiess im Mittelalter, hiess bis in das 19. Jahrhundert hinein schlechthin jeder Dorfgenosse. Und die Weistümer, das höchst interessante bäuerliche Volksrecht des Mittelalters, geben, wenn auch relativ selten, so doch deutlich Aufschluss über die Fortdauer dieser Sitte. Im Soonwald umfasst noch jetzt die Nachbarschaft die drei Nachbarn zu beiden Seiten. Diese Zahl ist offenbar uralt. Sie findet sich in einem Weistum aus der benachbarten Gegend, aus Gauspizheim (nordöstl. von Alzei) schon im Jahre 1491. Dort war bei Strafe angeordnet, dass „die drei nächsten Männer oben und unten“ den Leichnam begruben. In demselben Orte ist auch für die Hochzeit der nachbarliche Charakter der Dorfgemeinde bezeugt: die Heiratenden mussten an die Gemeinde den „Weinkauf“ entrichten, der Knecht einen

Gulden, die Witwe einen Ortsgulden, Magd und Witwer ½ Gulden. Und wie sich im 19. Jahrhundert noch in der Eifel in kleineren Orten die ganze Dorfbewohnerschaft an der Hochzeitsfreude beteiligte, so schon in Lay, an der Mosel zwischen Winningen und Koblenz, im 16. Jahrhundert; das Weistum von 1555 sagt, dass die Gemeinde dem Amtmanne jährlich 40 Weisspfennige gibt; dafür hatte der Heimbürge (= Gemeindevorsteher) die Erbaubnis, dass bei Verlobung und Hochzeit keiner gegen den andern Schulden halber gerichtlich vorgehen durfte. Das ganze Dorf nahm also an der festlichen Freude teil und diese sollte nicht gestört werden. Das Weistum von Gerstheim setzt im Jahre 1508 fest, dass die Nachbarn bei Eisgang halfen; und in Aach (nördl. von Trier) halfen die Nachbarn dem Inhaber der freien Mühle bei Deichbruch (vor 1550). In Thron (am rechten Moselufer) musste der neugewählte Gerichtsschöffe den 6 Mitgliedern des Kollegiums nach allgemeiner Sitte ein Essen geben; aber der dem neu eintretenden zunächst wohnende musste ein Sester Wein liefern. Im Amte Tronecken war im 18. Jahrhundert die Sitte eingebürgert, dass bei Entbindungen 8—10 Frauen, an vielen Orten die Hälfte oder auch sämtliche Frauen des Dorfes herbeigerufen wurden; die amtliche Verordnung vom Jahre 1760 schritt gegen diese Unsitte ein. Dagegen sagt das Weistum von Alflen im Jahre 1499: „Hat eine Kindbettsfrau ein Tönnchen Wein, so mögen ihre Nachbarn mit ihr trinken und mit ihr bezahlen“. Im 19. Jahrhundert noch teilten die Maifelder den Nachbarn und Freunden beim Schweineschlachten im Christmonat vom Ertrage mit.

In den ortspolizeilichen Bestimmungen werden die Nachbarn wiederholt erwähnt. Im Flamersheimer Walde musste jeder, der Holz hauen wollte, mit den vier Nachbarn — zwei über und zwei unter ihm — schwören, dass er Anerbe des Platzes war, auf dem er holzen wollte. In Alflen sprach im Notfalle der Schultheiss bei Verhaftung „die Nachbarn oben und unten“ an. In Demerath halfen die Nachbarn „niden und oben“ dem Schultheissen das Hochgericht aufrichten, wenn dieser dazu nicht allein imstande war (Weistum von 1578). In Kröv dienten die Nachbarn dem Amtmanne als

Zeugen vor Gericht. Sie mussten am besten über das unterrichtet sein, was der Nachbar tat oder unterliess. Als etwas Selbstverständliches wird in den Weistümern die nachbarliche Hilfe beim Hausbau nicht erwähnt.

Das in der Eifel noch bis an das Ende des 19. Jahrhunderts[4]) geübte Tierjagen als Volksjustiz für zwistige Eheleute wird in den Weistümern nicht erwähnt, war aber nachweislich bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts[5]) in Brauch. Auch diese Sitte zeugt von der Existenz eines Gefühls engerer Zusammengehörigkeit. Die Dorfgenossen liess es nicht kalt und gleichgiltig, was im Hause des Genossen, des Nachbars, vor sich ging. Sie griffen nachbarlich helfend noch ein, um Frieden zu schaffen, als durch die neuere Zeit der Dorfgemeinde ihre selbständige genossenschaftliche Gerichtsbarkeit vielfach genommen war.

Wir haben so den nachbarschaftlichen Charakter von der ältesten Zeit bis zum Beginne des 20. Jahrhunderts verfolgt, vom Ursprunge bis auf die Gegenwart und schliessen mit dem Wunsche für die Zukunft, dass sich dieses schöne Erbteil germanischer Eigenart aus der Urväter Zeiten noch recht lange erhalten möge. Bestände der nachbarschaftliche freundliche Charakter mit seiner Hilfsbereitschaft noch auf städtischem Gebiete, noch bei der Industriebevölkerung, dann hätte sich die soziale Frage gewiss nicht zu der Schärfe zuspitzen können, wie es leider geschehen ist zum Unheil für unser liebes deutsches Volk und Vaterland!

Kleinere Mitteilungen.

Zwei Sagen über den Missbrauch geheiligter Dinge.

Aus dem Rheinischen, mitgeteilt von **Dr. Jos. Müller.**

Ein Zeichen für die tiefe Religiösität des Volkes ist es, dass Sagen der mannigfachsten Art über die Bestrafung der des Sacrilegs Schuldigen handeln, dass manche auch zum

---

[4]) Rhein. Geschichtsblätter 4, 153.

[5]) a. a. O. S. 284 (im Jahre 1733).

Inhalte haben eine übernatürliche Zurechtweisung der eines Missbrauchs geheiligter Gegenstände Schuldigen, so dass diese, der Warnung folgend, imstande sind, in ihrem Vergehen teils einzuhalten oder es wieder gut zu machen. Ehrfürchtige Scheu hält so das Volk vor der Profanierung der aus religiösem Gefühle errichteten Kreuze, Bildstöcke und der den Toten geweihten Denkzeichen ab. Die erste Sage stammt aus meinem Heimatsorte Aegidienberg (Siebengeb.), die andere aus Sehlhof bei Perl a. d. Mosel, beide nach mündlichem Berichte aufgezeichnet.

a. Der tanzende Stein.

Auf dem alten Waldwege, der von Aegidienberg (bezw. Himberg) über Servatiushof nach Honnef führt, stand vorzeiten ein kleines, verwittertes steinernes Kreuz; seit Menschengedenken hatte auf dem Kreuze ein schöner runder, glatter Stein gelegen, den die Ehrfurcht der Wanderer noch stets geschont hatte. Eine Frau aus Aegidienberg aber, die eines Tages mit Butter und Eier zum Honnefer Markte eilte, glaubte, der Stein sei gerade geeignet, zur Beschwerung des Quarkes zu dienen, da er in den Käsetopf gerade hineinpasse. Sie nahm ihn also mit nach Hause und legte ihn auf den Quark. Doch siehe; immerfort tanzte der Stein im Käsetopf auf und ab. Mehrere Tage sah die Frau die ungewöhnliche Erscheinung an, bis sie endlich zur Überzeugung kam, dass hierin ein Zeichen des Himmels gegeben sei, den Stein wieder auf seinen alten Platz zu tragen. So tat sie denn auch, und der Stein behielt von nun an seine Ruhe.
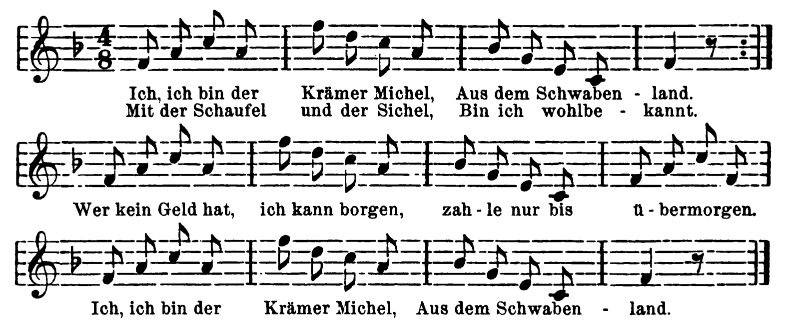
b. Das morsche Holzkreuz.

Ein Mann ging einst von Sehndorf nach Wocher (bei Perl a. d. Mosel); auf dem Rückwege spät abends kam er an eine Stelle, wo neben einem frisch errichteten Holzkreuze ein altes, halbmorsches Kreuz lag, das vorher dort gestanden. Er dachte bei sich: „Das alte Kreuz hat hier doch keinen Zweck mehr, jedenfalls ist es aber für das Feuer noch gut genug.“ Er nahm also das Kreuz an sich und schritt weiter einer Kapelle zu, die an seinem Heimwege lag. Vor dieser wurden aber plötzlich seine Schritte ohne seinen Willen ge-

hemmt, ja er konnte keinen Fuss vor den andern setzen. Er hielt dies für eine Warnung, als ein Zeichen, dass das Kreuz wieder an seine alte Stelle zurückwolle. Und so trug er es dorthin zurück, wo er es genommen hatte. Als er nun beim Rückgange wieder an die Kapelle kam, konnte er ungehindert weiter schreiten. — Noch heute ruht das morsche Kreuz neben dem an seine Stelle errichteten.

Der Krämer-Michel.

Von **Dr. Fassbender.**



Meine Grossmutter hat mir vor fast 40 Jahren in unserer Heimat Burscheid im Bergischen vorstehenden Liedervers, den sie in ihrer Jugend gelernt, vorgesungen. Der „Krämer-Michel aus dem Schwabenland“ hatte die Melodie als Zeichen seiner Anwesenheit schon von weitem auf einer gewöhnlichen einfachen Holzflöte geblasen und hinterher bei seinem Herankommen auch den Text nach derselben Melodie gesungen.

Zu meiner grossen Überraschung fand ich nun ein dem Text nach unbedingt damit verwandtes Gedicht von 6 Strophen in Regenhardt, die deutschen Mundarten, p. 195. „Der Bauren-Michel“ als von Heinrich Hoser-Heilbronn herrührend:

I, i bin der Baura-Michel
Aus em Schwoba-Land,
Mit em Karst und mit der Sichel
Bin ich guet bekannt,
Elles trag i, Strick und Bändel,
Misch me au in grosse Händel.
I, i bin der Baura-Michel
Aus em Schwoba-Land.

Von Interesse wäre, zu erfahren, ob sich nicht noch andere Erinnerungen an den Krämer-Michel, andere Verse seines Liedes im Bergischen erhalten haben.

Wie verhält sich Hosers Dichtung zu unserer Strophe? Es will mir scheinen, als ob sie zum Teil eine Verarbeitung dieser einen und vielleicht anderer darstellt. „Baura-Michel" ist zuerst aufzufassen gewesen als „Krämer-Michel, der bei den Bauern hausieren geht". Hoser hat dann aber mehrere Strophen dazu gedichtet, in denen es aufgefasst werden muss als „Michel, der Bauer":

Wisset er koan guota Herra,
Dem ich dieana ka? usw.

So bekommen wir eine Mischung dieser beiden Auffassungen. Nur so ist die Dichtung zu verstehen. Freilich passt auch nun noch allerhand nicht recht zusammen. Jedenfalls verdiente die Strophe und die einfache, frische und volkstümliche Melodie erhalten zu bleiben. Den frischen, lustigen Sänger selbst wird keiner heraufbeschwören können, noch wird er im Bergischen je wieder einen Nachfolger erhalten.

Die „Berge" haben früher häufiger gesungen und geklungen („Singende und klingende Berge" ist bekanntlich der Titel des alten bergischen Kirchenliederbuches) als jetzt. In Burscheid lebt noch als uralter Mann, der brave Barbier Rüttger Reininghaus (kein Zugereister!), der in jungen Jahren besonders Samstags nachmittags von Hofstadt zu Hofstadt zog und kunstgerecht jodelnd („de Lauti schlonn" nannte man das; jetzt kanns keiner mehr), teils aus eigener Sangeslust, teils um Jung und Alt eine Freude zu machen, aber nicht zum wenigsten, um zur Bereithaltung zur wöchentlichen Säuberung der Gesichter von den Bartstoppeln zu mahnen, seine Ankunft anzeigte. Wie die Häuser in den Städten früher keine öden Nummern, sondern einen Namen von irgend einem Abzeichen hatten, so hiess R. überall wegen seiner Beweglichkeit und seines hüpfenden Ganges nur „Fupp-Röttger".

Nachschrift. Von meiner Mutter erfahre ich nachträglich, dass ihr ungefähr folgendes von dem Liede im Gedächtnis geblieben:

1. Ich, ich bin der Krämer-Michel
Aus dem Schwabenland.
Mit der Schaufel und der Sichel
Bin ich wohlbekannt.
Aber mit Kataun und Bändel
Treib ich jetzund meine Händel,
Ich, ich bin der Krämer-Michel
Aus dem Schwabenland.

2. Grüss Euch Gott, Frau Wilhelmine,
Ich hab' feine Spitz',
Und zu Haube, Mütz' und Leibchen
Recht nen feinen Sitz.
Ist das Geld rar, ich kann borgen,
Zahlet nur bis übermorgen.
Grüss Euch Gott, Frau Wilhelmine,
Ich hab' feine Spitz'.

Hünxe. Gegen Fallsucht wird die vom geworfenen Fohlen ausgestossene Milz getrocknet, pulverisiert und mit Milch teelöffelweise eingenommen. Hat man durch Kälte aufgesprungene Hände, so träufelt man in die Wunden heisses Pech. Gegen Rheumatismus trägt man Katzenfell, um die Handwurzel gelegt; Gicht wird vertrieben, wenn man die Schenkel mit Brennnesseln schlägt oder sich nachts in einen erwärmten Haferstrohsack legt.

Eine gute Heilsalbe ist Dachsfett.

Ein wirksamer Heilspruch bei Wunden lautet:

Heile, heile Segen; drij Dag Regen,
Drij Dag Sonnenschien; dann sallt wer heil sinn.

Bei Harnverhaltung wird ein Tee aus Weckeldörn (Wachholderspitzen), Bonnefitzen und Hasegarf (Schafsgarbe) getrunken.

Gegen eiternde Ohren gebraucht man den nach Entfernung der Blätter und der Wurzel überbleibenden weissen Kern des Wegetritt (Wegerich, Plantago major), als Pfropfen ins Ohr gesteckt.

Gegen Viehschäden. Anno 1777: Vor ein Schwein, das verfangen ist oder krank ist, nimmt man von einem Menschen den Knochen aus dem Schinken und schabt was

davon, 5 oder 7 Dintenfressers aus einer Gansefeder, ein Haselnuss gross Schwefel, ein wenig verborgen Haar, ein wenig Thunrangwurtzel, ein wenig von einer Frantzpiep, die Species werden zusammen gemacht unter einander, und dem kranken Schwein eingegeben mit Sauerteig oder mit süsse Milch. — Eine Kuh, die das Hertzen bluten hat, muss man dreyerlei Lauch eingeben, mit eine Kanne Bier auf die Hälfte gekocht. — Wann eine Kuh nicht melk werden kann, nimmt man vor 2 stbr Safferan, 4 stbr Teufelsdreck, 3 stbr Gember (= Ingwer), 1 schwartzen Pfeiffenkopf, 1 Muscatennuss, getrocknet, pulverisiert, und eingegeben mit ½ Kann alt Bier, eben warm gemacht. — Sander, Pfr.

Der ewige Jäger von Hochpochten.

Von **Theodor Ehrlich**, Laubach.

Jagdleute aus einem naheliegenden Dorfe waren es und keine Sonntagsjäger aus der Stadt, welche an einem Sonntagmorgen in Hochpochten der Jagdlust fröhnten. Die Eisenbahn, welche jetzt die Jagdherrn vom Rhein bis in die entlegensten Winkel der Eifel bringt, kannte man dazumal noch nicht, ja nicht einmal die Geschichte vom Mann im Monde schien hierher gedrungen, sonst hätte sich dieser Frevel wohl nicht ereignet. Mit dem grauenden Morgen waren die Jäger aufgebrochen, den grossen Wald hatten sie schon die Kreuz und Quer durchstreift, ohne auch nur ein Häslein gesehen zu haben. Vom nahen Kirchturm war die mahnende Stimme der Glocke zum ersten- und auch schon zum zweitenmal erklungen. Achtlos aber war ihr eherner Ruf am Ohr der Jäger verhallt. Endlich nach langem vergeblichen Pürschen wurden sie eines äsenden Rehes gewahr. Eben wollten sie sich an das ahnungslose Tier heranschleichen, da ertönte durch die sonntägige Stille der Klang sämtlicher Glocken zum letztenmal; sie läuteten zu Hauf und erinnerten eindringlicher als zuvor die Jäger an ihre Christenpflicht. Wirklich gehorchten auch alle dieser Stimme und liessen ab von der Jagd, bis auf einen, welcher erklärte, dem Rehe nachzuspüren und wenn dies auch ewig dauern sollte. Kaum

hatte der Sonntagschänder diese lästerlichen Worte gesprochen, so gebot ihm eine Stimme, ewig dem Rehe zu folgen. Beständig sieht er nun das Reh vor sich und unaufhörlich jagt er dahinter her. Wohl noch oft haben unterdes die Glocken zum Gottesdienste eingeladen, er aber kann ihrem Rufe nicht folgen, wenn er auch gern möchte. So jagt er denn mit seinem Hunde jetzt noch unstät in Hochpochten umher, wo er schon manchem verspäteten Holzfäller und Fuhrmann erschienen ist, zur Warnung für jeden Frevler am Tage des Herrn.

Rommesdöppenlied.

Aus Sonnborn bei Elberfeld.

Fastellowend lien Kiedel,
Moon dann kömmt der Spielmann wieder,
Fastellowend heisch ech
Schellemstökker weit ech.
Fastellovend kömmt heran,
Kömmt heran met Lösten,
Alle Weiter kriegen en Mann
Ech on auch min Söster.
Oowen en den Hüaschten
Hannen de lannen Wüaschten,
Lootend de Kotten hannen
On griepend no denn Lannen.
Twei Ruasen on twei Blümelein
De Koubes höt di Hipp am Rein.

Schwander.

Waldbeerlied. In Bensberg wird nach einer ganz bestimmten Melodie auf dem Heimweg vom Waldbeerpflücken stets dasselbe Lied gesungen:

Troll Heemgonn,
Min Döppen es voll,
Minen Buck es voll;
Schepp uhs den Brei,
Mir kummen noch frei,
Oem en Uhr off drei,
Troll Heemgonn.

Eugen Becker.

Auf dem Westerwald (Vielbach) gibt man den toten Juden Geld in die Hand, um die Überfahrt zu bezahlen; ferner ein Säckchen mit Steinen, um den bösen Hammann werfen zu können; endlich Nadel und Zwirn, um seine zerrissene Kleidung zu flicken. O. S.

In G. Fl. Weddigens Neuem Westfälischen Magazin für Geographie, Historie und Statistik 1789 Heft IV Seite 311 f. wird über einen Brunnen bei der Stadt Altena (auf einem benachbarten hohen Berge gelegen) und dessen wundertätige Kraft bei Unfruchtbarkeit der Frauen nach einem alten Missale folgendes mitgeteilt.

Die sich von Gott einen Erben erbittenden Frauen gebrauchen folgende Gebetsformel:

Leiwe Heer Sunte Peter Sluet op Strenge
De Hemel Parte dar toor geck genge
Hen op na dem Borne unde Sunte Einhard.

Wan nun dat hillige Ampt der Missen gehalden is, moet sey aldus bedden:

O Heere Got daer toe leiwe Sunte Einhard
Help myeck alse du helffst erhart (hast erhört)
Der alden verwilkeden Sara er Gebeth
Daer toe der hilligen Moder Eliesabeth
So helpe aeck myeek unfruchtbaren Wiwe
Dat geck moge swanger werden im Liwe
Hier toe helpe myeck nu und alle Tydt
Dat geck aller myner Sunden werde quit.

Dan sal sey ut den Borne einen goden Drunk drinken, dat et de Prister sehe, dey es also gesegenen hat:

Proviciat, dat gesegene u Sunte Einhard openbar,
Dat y syet fruchtbar tegent (zehn) Jaer.

Darnae offereet dey Fruwe eere Gave, segget aldus:

Nemet hen dusse Gave leiwe Heere,
Sunte Einhard help my, dat ick wat were.

Dann danket der Priester, also seggende:

Deo Gratias, Gott hebbe Danck
Sunde Einhard gebenedege u dussen Ganck
Twiewelt daer heel nicht aene,
Sunder reget toe, toe einem niegen Kraeme (Niederkunft.)

Whn.

Berichte und Bücherschau.

Festschrift zu der vom 12. bis zum 14. Juni 1905 zu Duisburg abgehaltenen 14. Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins (überreicht vom Zweigverein Duisburg). 215 Seiten.

Aus dem reichen Inhalt führen wir die volkskundlichen Arbeiten an: W. Projahn, Die Duisburger Grenzstrasse (bes. als Sprachgrenze); W. Meyer-Markau, Die Duisburger Mundart, derselbe, Beiträge zu einem Wörterbuch der Duisburger Mundart; derselbe, Duisburger Stielmuslieder; derselbe, Duisburger Kinderlieder; K. Helfer, Sente Maetes. Ferner einige Erzählungen in Duisburger Platt usw. Whn.

„Butt ewer Gudd!“ Plattdütsch Vertell ut vergangene Johre von Hugo Stein, Mülheim a. d. Ruhr 1905.

Der Forscher auf volkskundlichem Gebiete begrüsst auch die mundartliche Dichtung, vorausgesetzt, dass es dem Erzähler ernst war, in das Volksleben hineinzuschauen und mit schlichter Treue zu malen. Hugo Stein, ein Kind Mülheims, in dem eine grosse Anzahl Männer lebt, die auf die Entwicklung „vaterstädtischen“ Lebens stolz sind, webt mit vielem Geschick in die Kette der bald heiteren, bald ernsten Geschicke seiner dichterischen Gestalten den Einschlag des wirklichen niederrheinischen Volkslebens; so möge die humordurchtränkte Geschichte auch unserem Leserkreise empfohlen sein, ebenso wie die flotten Lieder zur Verherrlichung Mülheims von demselben Verfasser. —ns—

Josef Müller, Dr. phil.: Die Senkung der kurzen i in den ripuarischen und mittelfränkischen Mundarten. Zeitschr. für hochd. Ma. V. Heft 6. 1904.

Lautgeschichtliche Einzeluntersuchungen über rheinische Mundarten sind nicht gerade zahlreich; kein Wunder: für grössere Gebiete ist der Stoff noch nicht oder doch nicht gleichwertig zusammengetragen; Schlüsse aus zu eng begrenzten Sprachinseln hindern aber nur zu oft den nötigen Überblick.

Alle methodisch unternommenen und durchgeführten Versuche sind aber als Bausteine einer künftigen fränkischen Grammatik sehr zu begrüssen. So auch die vorliegende Abhandlung des Vf. der „Untersuchungen zur Lautlehre der Ma. vom Aegidienberg". Der Vf. beleuchtet und begründet — für seine Heimat unter Vorlegung des gesamten Sprachstoffes — die auch in anderen md. Mundarten beobachtete Wandlung (Senkung) eines kurzen stammhaften i-Lautes in Laute tieferer Zungenstellung (Beisp.: „sitzen" — „Kind": setsən—kent (Linz, Erpel a. Rh.),setsən — kęnt (Oberdollendorf, Heister), setsən—könt (Rhöndf., Königswinter), setsən—kǫ̈nt (Aegidienberg), setsən—kont (Ürzig, Mosel) setsən—kǫnt (Uckerath, Siegkr.), setsən—kant (Luxemburg). Kommen in einem einheitlichen Beobachtungsgebiete — nur solche Einheiten dürfen in Betracht gezogen werden — Erhaltung und Senkung oder mehrere Arten der Senkung vor, so reizt es, den Ursachen nachzugehen. Vf. begründet in überzeugender Weise die Erhaltung (oder geringe Senkung) des i vor stimmhaften Konsonanten, andererseits die mannigfaltige Senkung vor Nasalen (m, n, ng), der Liquide l und den urspr. stimmlosen p, t, k, ch, s, f. Der Grad der Senkung ist in der Ma. vom Aeg. an ein interessantes Gesetz gebunden: ein i in der Folgesilbe (in der älteren Sprache) liess die Senkung höchstens bis e zu; während ein früher folgendes a, e, o die Senkung bis ö (in anderen Mundarten noch weiter, siehe oben) ermöglichte. Ob dieses interessante Lautgesetz sich für eine grössere Anzahl fränk. Mundarteinheiten nachweisen lässt, erscheint zweifelhaft, nichtsdestoweniger ist schon sein Vorhandensein in der Ma. vom Aegidienberg von grösster Bedeutung, und weitere sorgfältige Untersuchungen anderer ungestörter fränk. Sprachbezirke mögen dartun, ob sich diese i-Wirkung als ein ursprünglich fränk. Sprachgesetz aufstellen lässt. —ns—

Joseph v. d. Höhe [P. J. Kreuzberg]. Briefe meiner Wanderungen im untern Aggertal. Bad Honnef a. Rh. Karl Weber. kl. 8°, 77 S.

In kurzen Schilderungen von Ausflügen (unter der Überschrift Siegburg, Lohmar, Donrath, Naafshäuschen bei Bacher-

mühle, Overath) und in kleinen literarischen und historischen Bildern will der Verfasser die herrlichen Schätze zeigen, die das Volkstum des unteren Aggertals in Sagen, Liedern und Geschichte birgt. Vor allem ist auf das echte Volkslied das Hauptgewicht gelegt, von dem er Seite 34 bis 59 als Auswahl zusammen 35 verschiedene mitteilt. Der Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde wird dem Büchlein manche dankbare Anregung entnehmen können, abgesehen davon, dass es mit Freuden zu begrüssen ist, wenn durch die Art der Darstellung, wie hier, das Interesse an dem rein Volkstümlichen in breitere Schichten getragen wird. Whn.

Ut aul Popieren, Volkskundliches und Handschriftliches aus dem Gebiete der ehemaligen bergischen Unterherrschaft Broich. Von Fritz Schmidt. (Festschrift zum 28. Rheinischen Lehrertage in Mülheim-Ruhr 1904). 166 S.

Aus dem Inhalt ist bemerkenswert: Mundartliches, Seite 12—45. W. Klewer Aus dem Kinderleben. Alte Mülheimer Reime und Rätsel, Seite 87—110. Whn.

W. Meyer-Markau und A. Holtschmidt, Duisburg, Die jüngste Grossstadt des deutschen Reiches. Eine Heimatskunde als Volks- und Jugendschrift. Duisburg, J. A. Steinkamp 1904. 99 Seiten.

Unter verschiedenen Mitteilungen besonders „Duisburger Spracheigentümlichkeiten, Sente Maetes“ Seite 85—91 zu erwähnen. Whn.

H. Laven, Aales on Naies en drjierejer Mondoard. Kunst- und Verlagsanstalt Schaar & Dathe, Komm.-Ges. a. Akt. Trier 1905. 32 Seiten.

H. Laven vereinigt in diesem Schriftchen eigene Dichtungen in Trierer Mundart mit mundartlichen Umdichtungen aus andern Dichtwerken und einigen Perlen aus den Werken seines Vaters, des Trierer Volksdichters Phil. Laven. Dass H. Laven berechtigt ist, mit eigenen Dichtungen hervorzutreten, hat er längst durch grössere Werke bewiesen; dass er die Trierer Mundart meisterhaft und echt volkstümlich behandelt, dafür

ist er der echte Sohn seines für die Trierer Mundart so bedeutungsvollen Vaters, in dessen Sinne er mit Glück weiterarbeitet. Lavens Schrift ist in dreifacher Hinsicht von Bedeutung. Zunächst ist es seine Absicht zu zeigen, dass die Mundart nicht nur wirksam werden kann in derbkomischen Dichtungen, wozu sie leider oft einseitig genug allein verwandt wird, sondern dass auch ernstere Stoffe in mundartlichem Gewande eine nachhaltige Wirkung ausüben können; der Beweis ist ihm allein gelungen durch die Umdichtung des Liedes Walters von der Vogelweide: „Ich saz ûf eime steine". Laven verfolgt so zunächst einen rein erzieherischen Zweck, dann, und das ist das Bedeutendste an der Schrift, erklärt er aller inkonsequenten, dem nhd. angepassten Schreibweise den Krieg; er führt in bewundernswert konsequenter Weise eine durchaus lesbare Umschreibung durch, die nicht fremde, diakritische Zeichen einführt, sondern mit den nhd. Schriftzeichen allein ein phonetisch wohl durchdachtes System liefert. Wohlgelungen ist besonders die gleichartige Schreibung der mosel-frk. stimmlosen Medien (sowohl der aus p, t, k, als der aus b, d, g entstandenen). Vorbildlich dürfte so Lavens Schrift für alle Dialektdichter wirken, die leider noch zu oft kritiklos ihre Schreibart wählen, so dass wissenschaftlich ihre Gedichte kaum zu verwerten sind. Mögen alle Dialektdichter seinem Vorbilde folgen, sie wirken dadurch zugleich erzieherisch auf die Leser, die gezwungen werden, die Natur ihrer Sprachlaute genauer zu beobachten. — Zuletzt will Laven im Sinne seines Vaters durch seine Schrift die Liebe zur Mundart neu beleben; deshalb widmet er sie auch dem rührigen und verdienstvollen Leiter des Vereins zur Pflege trierischer Mundart, Prof. Ewen, durch dessen Eifer nicht nur der Verein gebildet und erweitert wurde, sondern auch schon wertvolle Sammlungen veranstaltet hat. Auch hierin dürfte Lavens Schrift nachahmenswert sein; denn durch mundartliche Dichtungen wird die Liebe zur Mundart, zum Volkstum, zur Heimat wach gehalten und vertieft. M.

Romanische Meistererzähler, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss. I. Band: Die hundert alten

Erzählungen. Deutsch von Jakob Ullrich. Leipzig 1905. I und 141 Seiten.

Einleitend bemerkt der Herausgeber, dass mit diesem Bande eine Sammlung deutscher Übersetzungen auserlesenster Werke der französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, rhätoromanischen und rumänischen Literatur beginnt. Aus diesem reichen Schatz sollen die „Romanischen Meistererzähler" das Beste aller Zeiten bringen und zwar in künstlerischer deutscher Prosa, unter besonderer Betonung des folkloristischen und kulturhistorischen Standpunkts.

Der vorliegende Band kommt diesem Programm nach. Die ausführliche Einleitung gibt genügenden literarischen Aufschluss. Die Ausstattung ist einfach und gediegen. Wir können das Unternehmen den Mitgliedern unsers Vereins empfehlen. S.

Hauptversammlung des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde in Dortmund am 9. Juli 1905.

Die Versammlung wurde um 11 Uhr vom 1. Vorsitzenden, Prof. Sartori, mit der Begrüssung der Anwesenden eröffnet. Aus dem von ihm verlesenen Jahresberichte geht hervor, dass der Verein augenblicklich 572 Mitglieder zählt (darunter 3 lebenslängliche und 13 körperschaftliche). An Stelle des verstorbenen Herrn Prof. Landois ist Herr Regierungs- und Baurat v. Pelzer-Berensberg in Arnsberg in den Vorstand gewählt worden. Unter den Ortsgruppen ist die Dortmunder mit 103 Mitgliedern die zahlreichste. Die Bibliothek umfasst 27 Nummern. Zuwendungen an sie von seiten der Mitglieder sind jederzeit willkommen. Unser Verein steht mit 23 andern Vereinen gleicher oder ähnlicher Richtung in Schriftenaustausch. — Dem Herrn Dr. Trense-Rheydt sind auf Beschluss der vorjährigen Hauptversammlung 1000 Abdrucke seines im ersten Hefte d. J. erschienenen Aufrufes zu Werbungszwecken zur Verfügung gestellt worden. — Obgleich die Mitgliederzahl in erfreulichem Wachsen begriffen ist, muss doch unablässig weiter geworben werden. Grosse Gebiete unserer beiden Provinzen haben uns noch kein einziges Mitglied geliefert.

Wenn auch eine ganze Reihe angesehener Zeitungen uns in dankenswerter Weise ihre Spalten geöffnet hat, so glauben wir doch die Erfahrung gemacht zu haben, dass auf diesem Wege zwar unterrichtend und aufklärend gewirkt werden kann, aber verhältnismässig geringe Erfolge zu erzielen sind, soweit es die Gewinnung neuer Mitglieder betrifft. Persönliche Einwirkung, die zwar umständlich, zeitraubend und oft nicht ohne Kosten ist, scheint doch eher zum Ziele zu führen. An alle unsere Freunde ergeht daher die dringende Bitte, wo es ihnen möglich ist, dem Verein neue Mitglieder zuzuführen, allerdings nur solche, auf deren dauernde Teilnahme wir rechnen dürfen. — Der Vorsitzende schloss seinen Bericht mit dem Ausdruck herzlichen Dankes an die Mitglieder des Vorstandes, vor allem an die beiden Schriftführer. Die Kassenrechnung schliesst ab mit einer Einnahme von 1641,40 Mk. und einer Ausgabe von 1776,35 Mk. Die Mehrausgabe ist durch rückständige Beiträge in Höhe von 192 Mk. gedeckt. Die Ausgaben betrugen für den Druck der Zeitschrift 1143,90 Mk., Clichées 68,45 Mk., Porto, Drucksachen, Werbetätigkeit usw. 293,10 Mk., Provision des Verlags 270,90 Mk. Die Kassenrechnung ist von den Herren Lehnhof und Uhlmann-Bixterheide aus Dortmund geprüft und richtig befunden worden. Auf ihren Antrag wird dem Kassenführer, Herrn Hausmann, Entlastung erteilt. Der Vorsitzende spricht ihm den Dank des Vereins für seine Mühewaltung aus. — Der Vorstand wird durch Zuruf wiedergewählt. — Als Ort der nächsten Hauptversammlung wird Köln in Aussicht genommen; doch soll ein endgültiger Beschluss dem Vorstande vorbehalten bleiben. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt Herr Prümer einen fesselnden, mit gemütvollem Humor gewürzten Vortrag über „Hochzeitsgebräuche in der Grafschaft Mark“, worauf gegen 1 Uhr die Versammlung geschlossen wurde. Es folgte dann noch eine längere Vorstandssitzung.

Um auch für Westfalen ein ähnliches Werk zu schaffen, wie es Rheinland infolge der dankenswerten Unterstützung seitens der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin erhält, übernahm Herr Univ.-Prof. Dr. Jostes aus Münster, die erforderlichen Entwürfe für ein umfassendes Mundartenwörter-

buch der westfälischen Dialekte fertigzustellen. Damit hat der Verein eine Aufgabe in Angriff genommen, die hoffentlich dieselbe günstige Aufnahme und Förderung findet wie das Mundartenwörterbuch der fränkisch-ripuarischen (rheinischen) Dialekte.

Unser Verein steht mit folgenden gleiche oder verwandte Ziele erstrebenden Gesellschaften oder Zeitschriften im Schriftenaustausch:

1. Verein für schlesische Volkskunde, Breslau.
2. Verein für sächsische Volkskunde, Leipzig.
3. Verein für hessische Volkskunde, Giessen.
4. Verein für schweizerische Volkskunde, Basel.
5. Deutscher Volksgesangverein, Wien.
6. Heidelberger Jahrbücher.
7. Warendorfer Blätter für Orts- und Heimatskunde.
8. Oberhessischer Geschichtsverein, Giessen.
9. Blätter für bayerische Volkskunde, Würzburg.
10. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel.
11. Diöcesanarchiv in Schwaben, Ravensburg (Württemberg).
12. Zeitschrift „Niedersachsen“, Bremen.
13. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Schwerin.
14. Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen, Braunau.
15. Blätter des schwäbischen Albvereins, Tübingen.
16. Deutscher Böhmerwaldbund, Budweis.
17. Verein „Heimat“ (Zeitschrift „deutsche Gaue“) in Kaufbeuren, Bayern.
18. Verein für badische Volkskunde, Freiburg i. B.
19. Alemannia, Freiburg i. B.
20. Westpreussischer Geschichtsverein, Danzig.
21. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag.
22. Verein für ostniederländische Volkskunde, Utrecht.
23. Verein für österreichische Volkskunde, Wien.
24. Verein für siebenbürger Volkskunde, Hermannstadt.

A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H. (vorm. Baedekersche Buchdruckerei), Elberfeld.

Zeitschrift
des Vereins für
rheinische und westfälische Volkskunde.

2. Jahrgang. 1905. Viertes Heft.

Das Artländer Trachtenfest.*)

Mit 11 Abbildungen.

Von **Lagemann**-Meppen.

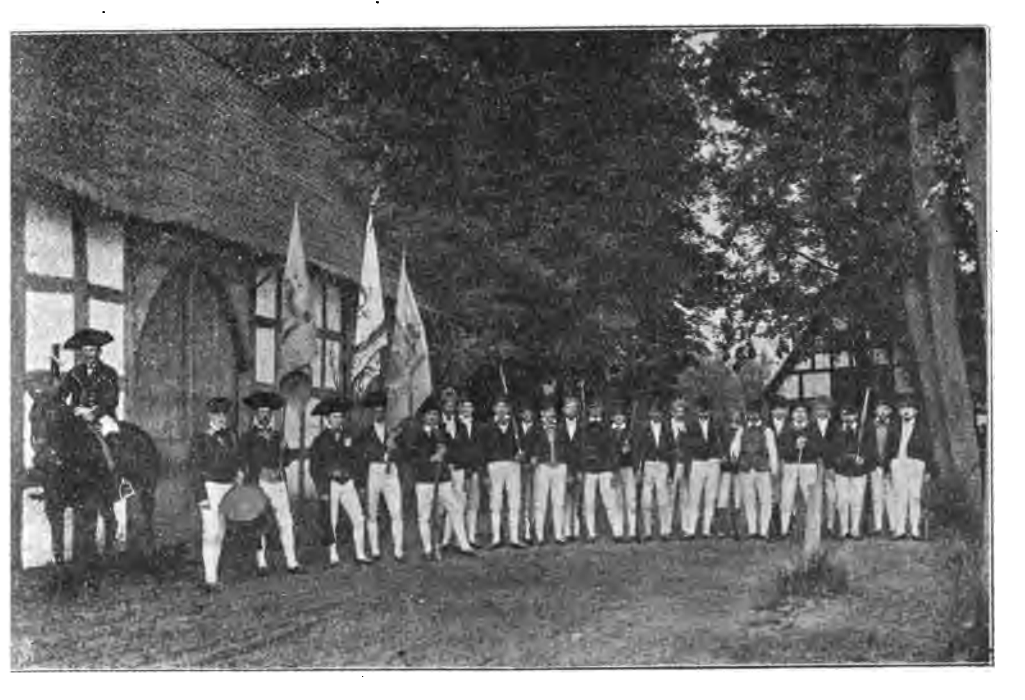
Wie dem Boden bei veränderter Kultur ohne Zutun des Bebauers neue Pflanzen entspriessen, so treibt auch das Volksleben oft unerwartet frische Sprossen. Es ist nichts Neues, Andersartiges, Naturfremdes, was da grundkräftig hervorschiesst — nein, altlagernde Keime, denen die Zeiten nicht günstig waren, gelangen durch den Umschwung der Anschauungen an Licht und Luft, und siehe da, wie sie sich entwickeln! Zu diesen Erscheinungen im Volksleben rechnen wir auch die neuerdings eingeführten Trachtenfeste.

In der Provinz Hannover machte man in Scheessel den ersten Versuch, die Volkstracht zum Rahmen eines Festes zu gestalten, das ein lebendiges Gemälde des ganzen Volkstums dortiger Gegend darstellen sollte. Die Erwartungen der Veranstalter wurden weit übertroffen. Der Erfolg war wie ein Gärpilz in dem Moste der entflammten Begeisterung, und überall brodelte es im Hannoverlande. Aber das gesegnete Artland im Regierungsbezirke Osnabrück brachte binnen Jahresfrist Klarheit und Ausführung in die schäumende Idee.

*) Die dieser Arbeit beigegebenen 5 kleineren Abbildungen verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Schriftleiters und Verlegers der Halbmonatszeitschrift „Niedersachsen“ (Bremen), welch letztere wir wegen ihres reichen und gediegenen Inhaltes unsern Lesern bestens empfehlen, die übrigen Abbildungen (Handelszug, Schüttenzug, Erntezug, Fest der Spinnerinnen, alter Artländer Brautgutzug I und II) sind mit gütiger Erlaubnis des Verlegers dem gleichfalls warm empfohlenen „Führer zum Artländer Trachtenfest“, Verlag Buddenberg, Quakenbrück, entnommen (vgl. S. 319).

Zwei Männer waren es, in deren Köpfen der Plan keimte und reifte. Der eine, Wilh. Hardebeck zu Ankum, hatte sich als Autodidakt in die Vorzeit seiner Heimat so versenkt, dass er seinen Landsleuten in Wort und Schrift lebenswahre Bilder der Vergangenheit entrollen konnte. Sein Freund Gieske zu Talge birgt in den Oberräumen seines Hauses eine ungeschriebene Geschichte des Artlandes, nämlich ein Heimatmuseum, das, von seinen Vorfahren schon gegründet, ein umfassendes Bild des Volkslebens früher und frühester Tage bietet. Aber als nun der Gedanke eines Artländer Trachtenfestes in dem „Verein für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues“ zuerst ans Tageslicht trat, da waren die meisten Mitglieder von der Neuheit der Idee und der Wucht der gestellten Aufgabe wie verwirrt. Der Plan wäre vielleicht gescheitert, wenn nicht ein wackerer Volksschullehrer, Kamper aus Gehrde, in begeisterter Rede die Bedenken zerstreut hätte. Bald mehrte sich das Häuflein der Anhänger und nach einiger Zeit flammte eine ungeahnte Begeisterung für das Trachtenfest im Artlande auf. Für das grosse westfälische „Trachtenbuch“ von Professor Dr. Jostes hatten die vorgenannten beiden Herren schon früher Originalkostüme für 12 Personen geliefert, und es ist zu bedauern, dass in diesem monumentalen Werke die eigenartige, wechselreiche Artländer Tracht nicht mehr berücksichtigt wurde, umsomehr, weil sie als solche seit vielen Jahrzehnten nicht mehr besteht. Das Trachtenfest bedurfte darum so grosser, kostspieliger Vorbereitungen, weil sämtliche Kostüme nach vorliegenden Originalen neu angefertigt werden mussten. Eine versunkene Welt erstand aus den Truhen der Altvordern neu, die „Trudenmännchen“ mussten den wohlbehüteten Schmuck der Ahnfrauen lassen; das moderne „Artland“ wollte noch einmal Väterzeit und -Sitte an sich vorüberziehen lassen, sie historisch festlegen und dann einen „letzten, aber frohen Abschied“ von ihnen nehmen, wie ein Redner erklärte. Man sieht, das Artland ist durchaus modernisiert; man wollte nur für die Geschichte die Formen retten, für die Gegenwart höchstens den „Geist der Väter“, wie der Festredner, Hofbesitzer Wachhorst de Wente, ausführte.

Dieser moderne Standpunkt wird bei den Lesern das Interesse für das Artland noch erhöht haben. Was für eine Bewandtnis hat es mit diesem bislang wenig bekannten, selten genannten Flecken Erde? Artland bedeutet nach neuerer Forschung soviel wie Ackerland (art ursprünglich = Acker, jetzt Beschaffenheit, Natur; altsächsisch ardon, angelsächsisch eardjan = wohnen, bewohnen, bebauen; althoch-



Schüttenzug.

deutsch arton, ardon; mittelhochdeutsch arten = Landbau treiben, Landanbauen, urbar machen). Der Name schon weist auf eine frühe Besiedelung und schnell entwickelten Ackerbau. Dazu eignete sich das Gelände kurz vor der scharfen Laufänderung der Hase, die bei Quakenbrück nach Westen abbiegt, vorzüglich. Der Fluss teilt sich hier in ein Netz von Armen, ein Beweis, dass sich das Gefälle verringert, der Stromlauf verlangsamt. Die Folge war, dass bei den häufigen

Fluten der diluviale Unterboden mit dem Lehmschlamme aus dem Osnabrücker Oberlande überspült wurde. Herrliche Wiesen und Weiden, selten versagende Ackergründe bedingten eine frühzeitige, sich ergänzende Paarung der Hauptzweige bäuerlichen Betriebes, des Landbaues und der Viehzucht. Hierin liegt der Reichtum des Artlandes und damit das reichentfaltete Volksleben, wie es sich in Wohnung, Hausrat, Tracht, Sitte und Brauch wiederspiegelt, begründet. Kein Teil des Osnabrücker Landes, selbst nicht der gesegnete Grönengau (Kreis Melle) zeigt diese blühende Entwickelung. Sie reicht eben in die Frühgeschichte zurück. Schon zur Zeit der angelsächsischen Eroberungen um 450 n. Chr. Geburt muss das Artland für die nachgeborenen Söhne der Freien keinen Raum mehr zur Neuansiedelung geboten haben. Als die Boten von Hengist und Horsa immer wieder und auch bei den benachbarten Stämmen zum Nachschub ins Brittenland aufforderten, da müssen auch Artländer Recken die väterliche Scholle verlassen und sich in den neuen angelsächsischen Reichen angesiedelt haben. Professor Dr. Middendorf in Würzburg, ein Sohn des Artlandes, der dankenswerte Aufschlüsse über frühsächsische Zustände z. B. in seinen „altenglischen Flurnamen“ geliefert hat, glaubt für diese Annahme beweiskräftige Unterlagen gefunden zu haben. „Denn nicht allein findet sich in altenglischen (angelsächsischen) Urkunden und Landvermächtnissen der Name Artland öfters, sondern es treten auch die Namen von Artländer Höfen in diesen Urkunden auf.“ Der Verfasser des lichtvollen, heimatbegeisterten Aufsatzes „Das Artland und seine Höfe“ (Führer zum Trachtenfeste) erinnert an die Namen Arenhorst (schon 948 in der Grafschaft Kent erwähnt), Bentlage (Bentley), Trentlage und besonders Burlage, der in dem berühmten Geschlechte Burleigh fortleben soll. W. Hardebeck ergänzt diese Ausführungen dahin, dass sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein englischer Lord in Ankum (Mutterpfarre von Badbergen) aufgehalten und in den Kirchenbüchern nachgeforscht habe, da die Tradition den Ursprung seiner Familie nach Ankum verlege. „Es ist die Annahme berechtigt, dass die Familie des Lord Rüssel vom Schultenhofe zu Rüssel

und die des Lord Elting von Eltings Hofe zu Vehs (Festplatz des Trachtenfestes) abstammen.“ Auch die „Lindhorst, Bathorst, Herbert“ werden als Stützen der Annahme aufgeführt.

Ins graue Altertum reicht also die Geschichte des Landes, das die Niedersachsen in diesem Jahre zu einem historischen Trachtenfeste einlud. Es konnte auch noch auf



Junge Artländerin in Werktagstracht.

eine reichhaltige spätere Vergangenheit hinweisen und hat durch seine Veranstaltung gezeigt, dass in seinen Bewohnern stets das Interesse für die Heimatgeschichte rege gehalten wurde.

Als wir den Festplatz neben dem alten Elting'schen Hofe umwandert hatten, mussten wir uns sagen: „Hier ist Raum zur Entfaltung; kluge, natursinnige Augen haben diese Wahl getroffen!“ Zwei Eichenwälder mit angrenzenden, um-

büschten Wiesen, durchschlängelt von einem Bache — ein malerisches Bild. Hoch flatterten die Fahnen aus den Kronen der Eichenriesen; durch das Laubgrün der Büsche schimmert das Leintuch der Zelte und Pavillons. Nirgends überladener Schmuck, kein Jahrmarktsklimbim. Immer wieder kehrte das Auge zu dem erhöhten offenen Zelte mitten auf der grossen Westwiese zurück, wo die Volkstänze und -Szenen aufgeführt werden sollten. „Theater im Freien!“ wie zur Zeit der griechischen Kunstblüte.

Hochgeschwellt die Brust von Erwartungen besuchten wir zunächst das Artländer Bauernhaus. Dort lächelt uns die Artländer Volkskunst als bescheidene, aber inneren Wertes reiche Jungfrau verschämt entgegen. Wie prächtig sind die Möbelstücke aus Eichenholz, die Truhen, Anrichten, Wertschränke, Kleiderkasten, Häcksel-, Speck- oder Kornkisten! Das alte Drachenornament habe ich zwar nicht mehr bemerkt, wohl aber die Köpfe der „Trudenmännchen“, der schatzhütenden Kobolde. Stühle mit Goldleder- und Gewebeverzierung an der Rücklehne stehen um alte Eichentische. Ein Doppel-Durtich (Himmelbett mit Schiebetür) für Eltern und Kinder ist mit blaugeblümten Betten aufgemacht. In einer Ecke steht eine unscheinbare Holzwiege, in welcher Exminister Freiherr von Hammerstein die ersten Träume seines Lebens träumte — ein Bild echt edelmännischer Einfachheit und Gediegenheit. Die Bauernküche ist durch Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände bis zu den einfachsten und ältesten Formen zurück vertreten. Man sehe nur die Laternen an! Da sind Hülsen von Eisenblech mit freien, feinen Zugöffnungen, Hornblende-Laternen, dreieckige „Glaslüchten“ einfachster Konstruktion. Auf den Tischen liegen in Glaskasten Seidenstickereien der verschwundenen Volkstracht, Schmucksachen, Goldstickereien der Mützen ausgebreitet. Von älteren Schriftwerken interessierten uns besonders ein Hofplan, eine bäuerliche Urkundensammlung, eine alte Bibel und kunstvolle Neujahrsbriefe in konzentrischen Schriftzeilen mit Schnittverzierungen am Rande. Alte Gildefahnen, Schäfferstöcke usw. zieren die Pfeiler des Gerüstes; an den Wänden sind alte Familienbilder, besonders Silhouetten,

malerisch geordnet. Glasmalereien, allerdings nur vereinzelte kleine Stücke, schmücken die Fenster.

Man möchte sich nicht trennen von diesen Zeugen der Kunstfertigkeit vergangener Zeit; doch schon füllt sich die Halle bedenklich. Auf zur Gemäldesammlung, die uns „künstlerischen Wandschmuck für das niedersächsische Haus“ empfehlen will! Wir lassen nicht nur die Bilder langsam,



Der Erntezug.

unmittelbar auf uns wirken, sondern auch die Urteile der unbeeinflussten Leute aus dem Volke, die wir statt der unsrigen kurz skizzieren wollen. Nicht als ob wir sie als einzig berechtigte ansähen, sondern weil diese Anschauungen so selten zu Worte kommen. Die Herren von Worpswede — es tut uns leid, so berichten zu müssen — fanden wenig Anklang. Sie werden sich damit trösten müssen, dass „Schule machen“ langsam geht und beim Volke nicht leicht ist. Die Osnabrücker Franz Hecker und F. Kortejohann

gewannen dagegen sofort aller Augen und Herzen. Ist das aber nicht auch prächtiges Heidekraut in Heckers „Auf einsamer Heide“? Karl Biese's „Hünengrab“ würde gewinnen, wenn er solche Erika um seine so wohlgelungenen Steinblöcke zaubern könnte. Kortejohann hat im Hümmlinge wie im Lüneburger Lande gleich glückliche Stoffgriffe gemacht. Auch die Photographien von Lichtenberg aus Osnabrück gewannen viele Freunde. Man sieht, das Volk kennt auch hier den Künster vom „Knipser“.

Ach, liesse sich doch alles eingehend sehen und sagen! Wir müssen zum Trachtenzuge. Noch ist zwar Zeit genug. Doch wer den Künstler recht würdigen will, geht in das Atelier und lässt das Werk vor seinen Augen entstehen. Und wir sind quer durch Badbergen marschiert nach Wulften zur „steenernen Piepe“, wo sich die Gruppen ordneten, und haben jede einzelne sich sammeln und entfalten sehen. Wie anschaulich erzählten die Teilnehmer, wie gern liessen sie sich ausfragen! Das Interesse der Zuschauer war ihr Stolz, ihr Lohn für Mühe und Kosten.

Horch, da donnern Böllerschüsse! Die Musik setzt ein — der Zug bewegt sich. Im Galawagen fährt der Osnabrücker Landdrost an der Spitze. Der Darsteller, seines Zeichens ein staubgeborener Müller, weiss sich mit Würde in seine Rolle zu schicken. Er trägt die rote Originaluniform des Drosten, die Baron von Böselager-Eggermühlen freundlich zur Verfügung gestellt hat. Der Zeremonienmeister sitzt neben dem Kutscher, zwei Lakaien nehmen den Rücksitz ein.

Wer folgt da hoch zu Ross, die hohen Reiterstiefel mit langstrahligen Sporen bewaffnet, die Füsse in geschnitzten, hölzernen Steigbügeln? Das ist der Vogt. Er kehrt mit der Wehr des Amtes von der Wolfsjagd zurück. 3 „Redemeyer“ zu Ross folgen ihm und dann der Tross der Jäger mit Wolfsspiessen, Forken und Stangensensen. Das „Lechel“, ein Handfässchen mit Bier, macht die Runde, man schlürft aus dem Stamme. Drei langhaarige, echte Wolfshunde mit hängender Zunge werden an der Leine geführt. Auf einer laubbedeckten Tragbahre bringt man die Beute des Tages,

einen ausgewachsenen Wolf, im Triumpfe heim. Aus einem gewundenen Horn wird Siegertusch geblasen.

Ein „Volksheer“ im kleinen sind die Schütten. Sie bildeten in der „guten, alten Zeit“, als Eigentum und Person noch nicht so geschützt waren, die Artländer Bauernwehr. Ein Trupp von 40 Mann schreitet mit geschulterten Stein-



Artländerinnen bei der Arbeit.

schlossgewehren hinter dem berittenen Kommandanten her. Sie tragen Schnallenschuhe, kurze helle Beinkleider, lichte Westen, dunkle Jacken und meistens hohe Kappen mit breiten Schirmen. Die buntfarbigen Tücher sind vorn unter dem Kinne geknotet und vom „Äöwerhemde“ überklappt.

Von ihrem „Baas“ angeführt, folgen die Hollandsgänger, eine zwar regellose, aber sehr charakteristische Gruppe. Ein alter Torfarbeiter mit tiefgefurchten, aber wetterharten

Zügen trägt den langen „Baggerpüet“ auf dem Rücken. Zu seiner Ausrüstung gehören lederne Knieschützer und ebensolche „Schulterlappen“ (Harnisch), sowie der „Hinkst“ zum Anziehen des Baggerstakens. Seine Nachbarn tragen „Schüppe“ und „Äöwerhaler“. Alle sind mit Schultersack, Brotbeutel und Trinkflasche ausgerüstet. Es sind Greise darunter, die's einst selbst mitmachten, als noch der Deutsche im fremden Lande Arbeit und Verdienst suchen musste. Wie leuchten



Artländer Bauernmädchen auf der Fahrt zur Kirche.

heute ihre Augen! Frauen mit Harken auf der Schulter und Heukränzen in den Händen schliessen sich an — „Heuerinnen“, die auch in der Fremde ihr Brot suchten. Die Dänemarker stellen die letzte Entwickelungsstufe der Auslandgängerei vor. Sie sind ausgerüstet wie die Torfgräber.

Das Berufsleben des Landmanns in den Formen früherer Tage bildet die Idee der folgenden Gruppen: Zug nach dem Acker, Erntezug, Spinnerinnen. Alles ist mit liebevoller Sorgfalt bis ins Kleinste ein- und ausgerüstet. Alte Wagen mit hölzernen Reifen und Achsen — schwere Eggen und Pflüge — Sicheln mit Holzsicherung an der

„Snaot“ und den Garbenhaken (Kripp) für die linke Hand. Ein Knabe mit der runden „Beertate“ (Bierteute auf Artländer Hochdeutsch) schritt barfuss voraus — drei Plaggenstecher mit dem Plaggensäget auf dem Rücken und dem „Kripp“ in der Rechten folgen. Die Mädchen auf den Wagen halten die Trink- und Essgeschirre (hölzerne Kaffeekannen in Fässchenform). Mäher, Binderinnen, Heuwender bilden



Artländer Bauernpaar in Kirchentracht.

die Begleitmannschaft. Um die Weihegarbe, die der Vormäher auf dem Rücken trägt, schlingt sich der Erntekranz. Bei den Spinnerinnen ist alles Licht und Poesie. Helle Kleider, lichte Strichmützen, feine Schleiertücher, Unterärmel aus durchscheinender Gaze — so sitzen die „Mägde der Frau Hulda“ singend an den bekränzten Spinnrocken („enkelte un duwwelde Weile“).

Zum Kirchgange haben die Gemeinden Menslage, Ankum und Gehrde drei gesonderte Gruppen gestellt — jede

eine abgerundete Leistung. Im ganzen 7 Wagen, von denen der Gehrder mit den geschnitzten Sitzen ein wahres Prachtstück bildet. Der Goldschmuck der Frauen (Ankumer „Gadderjagd“) erregte besondere Aufmerksamkeit. Zwischen den Menslagern marschiert ein Emigrant im bunten Kostüme (Originalstickerei französischer Emigrantendamen).

Im Braut- und Hochzeitszuge ist ein Schaustück ersten Ranges geliefert. Der Hochzeitsbitter zu Pferde eröffnet den Reigen. Brautpferd und -Kuh folgen — würdige Repräsententen des Artländer Viehschlages. Auf 2 Wagen wird das Brautgut gefahren, eine vollendete Zusammenstellung. Nun erscheinen 12 Vorreiter, den mächtigen Dreispitz mit gegabeltem Federbusch geziert. Brautpaar und Zeugen bilden den Mittelpunkt der Gruppe. Die Schnitzerei ihres Wagens ist durch Anstrich hervorgehoben. Der glückliche Bursche sieht stolz auf seine verschämte Braut. „Alles nur Komödie!“ ruft uns ein Brautführer, das Weinglas schwingend, zu. Wer weiss? Die Grosseltern, Eltern, Geschwister und Verwandten des Brautpaares sind auf 4 folgenden Festwagen verteilt.

Die Kaufleute Quakenbrücks haben einen Handelszug ausgerüstet. Der wohledele Handelsherr Harm Stadt (eine historische Firma) begleitet seine beiden Frachtfuhren hoch zu Ross. Die Begleitmannschaft in grellhellen Kostümen ist teils mit Hellebarden, teils mit Steinschlossgewehren ausgerüstet. Ein wirkungsvolles Schlussbild!

Und so zieht der Zug durch das Dorf Badbergen. Auf 3 km Entfernung ist die Strasse dichtgedrängt umlagert von Menschen. Eine grossartige Staffage. Aus einem eben einlaufenden Zuge quillt ein Strom von Fremden — einer Sturzwelle gleich überflutet sie das Geleise.

Doch ach, da beginnt es zu tröpfeln! Und bald giesst unendlicher Regen herab. Wir verhüllen unsere Augen, die das herrliche Vollbild satt und ungetrübt in sich aufgenommen haben. Wir wollen uns den Eindruck nicht verwischen lassen.

Fanfarenstösse laden zum „offiziellen Teile“. Oberlehrer Nesemann begrüsst die Vertreter der Regierung, die Ehren- und gewöhnlichen Gäste und dankt für alle moralische und finanzielle Unterstützung des schönen Festes. Leise Wehmut

durchzittert seine Rede, weil der Schlusseffekt des Zuges durch — gewöhnliches Nass abgeschwächt wurde. Doch das Kaiserhoch am Schlusse kann durch kein Wetterschauer beeinträchtigt werden. Der Vertreter des am Erscheinen verhinderten Oberpräsidenten von Hannover, Oberregierungsrat Spring, überbringt Grüsse und Wünsche der Behörde, deren Standpunkt zu den Trachtenfesten er in schönen Worten

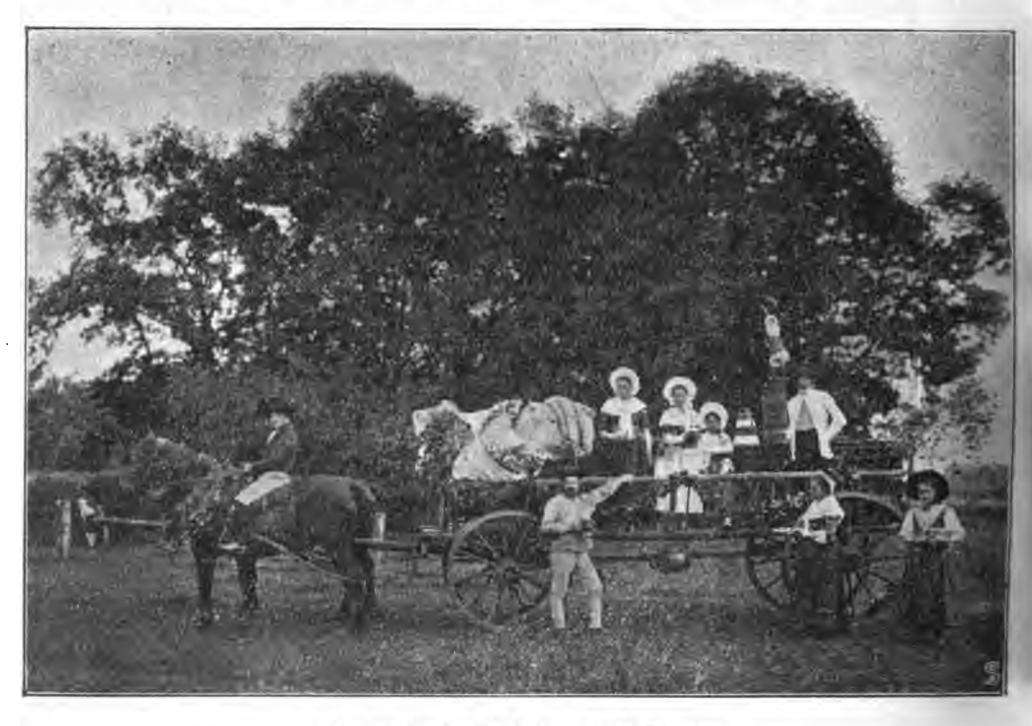


Der Hochzeitsbitter.

offiziell kund gibt. Hofbesitzer Wachhorst de Wente redet sodann als „Artländer Bauer“ über die leitende Idee des Trachtenfestes. Es ist ein durchaus moderner Standpunkt, dem er Ausdruck verleiht. Nicht Erhaltung des Alten im Äusserlichen, sondern im Geiste! Tracht und Sitten können, müssen sich ändern, der Väter geistige Eigenart muss Erbgut der Söhne bleiben. Das Trachtenfest soll lediglich historischen Charakter tragen, die alten Bräuche und Trachten endgültig festlegen in der Erinnerung, die Liebe zur Heimat wecken und heben, aber auch am Unvollkommenen den Fort-

schritt der Entwickelung zeigen. Des Redners Hoch gilt dem grossen deutschen Vaterlande, dem auch der Artländer trotz allem Partikularismus begeistert dient.

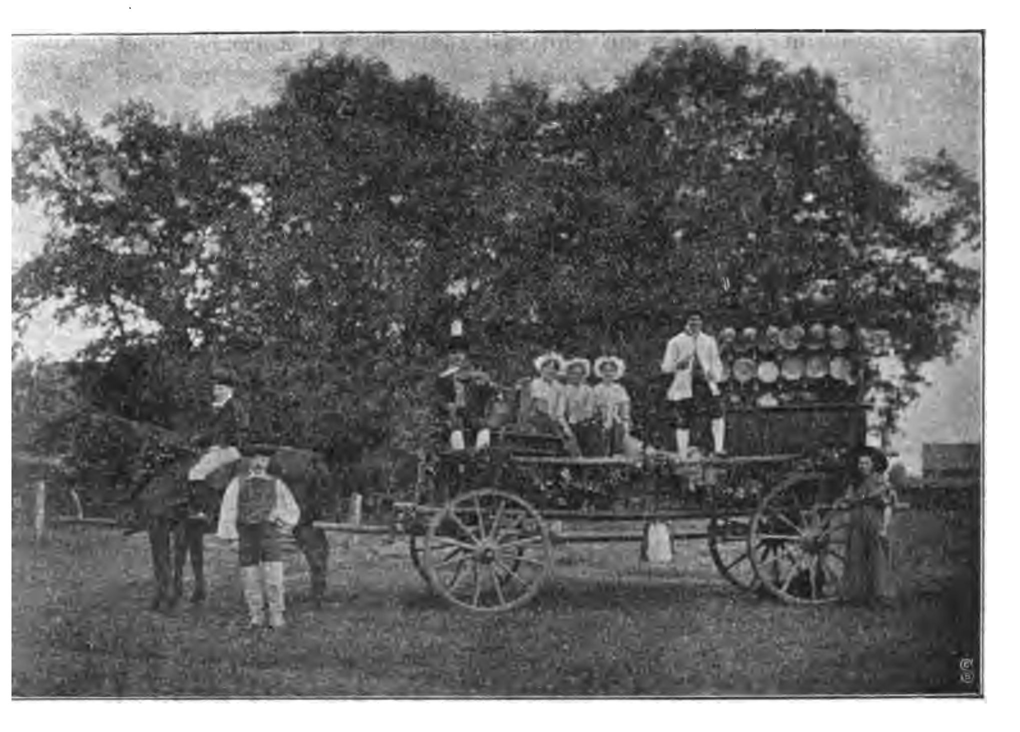
Auf dem erhöhten offenen Zelte nehmen nun die „Aufführungen“ ihren Anfang. Unserer Meinung nach die Krone des Festes. Als der Erntetanz um die brennende „letzte



Altes Artländer Heiratsgut. I. Wagen.

Garbe“ aufgeführt wird, ist der Jubelausbruch der Zuschauer ein elementarer. Schwingende Paare, geschwungene Erntekränze, wiegende, sich verschmelzende Farbenfelder — und doch alles wieder abgemessen, nichts Aufdringliches in Rhythmus, Bewegung, Farbe und Ton. Wahrlich, der bescheidene Herr Ortland, Altmeister der „Schwebekunst“, hat etwas Gereiftes geboten. Es liegt etwas Keusches, Zartes in diesen Wiegewendungen, die so sicher und leicht ausgeführt werden, die so harmonisch wirken im einzelnen wie im

ganzen. „So soll demnächst auch in unserm Klub getanzt werden“ — sagt neben mir ein Herr, dem vor Begeisterung mit der Seele fast auch der Leib entschwebt wäre. „Ja, so waren sie!“ — haucht eine ehrwürdige Matrone mit leuchtenden Blicken — „dezent, dezent! Und nach dem Tanze trennten sich die Geschlechter, die Tochter zur Mutter,



II. Wagen.

der Sohn in den Kreis der Alten. Ach, die Franzosen haben unsere deutschen Sitten verdorben!“

Über die Festlichkeiten des Abends, die der Erholung und dem Genusse dienten, erlasse man mir die Berichterstattung. Sie unterschieden sich nicht viel von dem Trubel anderer Feste, wie man mir gesagt hat. Nur die Szenen: „Traum der Spinnerinnen“, „Eine Gemeindeversammlung“, „Am häuslichen Herde“ sammelten die ausgeschwärmten Festgenossen immer wieder um das Bühnenzelt.

„Nebel auf Regen gibt Regen“ soll ein Wahrwort sein, ist es aber nicht. Denn am andern Morgen lagerte dichter Nebel über dem Artlande, aber er „sackte“, und die Sonne blieb Meister. „Hätten wir doch gestern solches Wetter gehabt!“ seufzte einer der Herren des Ausschusses, als man sich vor dem Gasthause Stratmann in Badbergen zur „Besichtigung alter Bauernhäuser“ sammelte. „Hat's denn geschadet?“ lachte ein Optimist, „an 30000 Menschen sind gestern auf dem Festplatze gewesen, und keiner hat sich des Regens wegen „verfrüht“. In den Nachtzügen ist das Gedränge lebensgefährlich gewesen — die Züge haben eine Stunde auf dem Bahnhofe halten müssen; über die Köpfe anderer hinweg ist man in die Wagenfenster geklettert; viel zweibeiniges „Vieh“ ist verfrachtet und wir sind „gedeckt“.

In 12 Wagen ging's bald darauf zum Tore hinaus. Es wurden besichtigt die Wohnungen der Colonen Berner zu Wulften-Wehburg, Kahmann und Meyer zu Wehdel, sowie ein Heuermannshaus des letzteren. Die Anlage der Höfe hat Anklänge an die fränkische. Das gestreckte Bauernhaus ist nach der Torseite hin von Nebengebäuden eingeschlossen, die einen winkeligen Hof umrahmen. Das Hoftor ist überdacht. Die Einrichtung ist däftig, überdäftig, wie sie sich nur Colonen, die über 60 ha kostbarsten Bodens verfügen, leisten können. Eine Decke im Kahmannschen Hause, die aus Brettern alter Balken getäfelt wurde, kostete beispielsweise 3000 M. Bei den Möbeln und dem Hausrat hat sich der Stil der Väter weitergebildet, das Alte wird pietätvoll geschont, und wenn es nicht mehr dem täglichen Gebrauche dienen kann, so lässt man es als „Blätter der Familiengeschichte“ heimschmückend wirken. Die Gärten haben parkähnlichen Charakter. Colon Kahmann züchtet sogar seltene ausländische und Heimatpflanzen in dem seinigen. Der Holzbestand ist ausgedehnt; auf den Höfen stehen einzelne herrliche Riesenbäume, die „an die Väter gemahnen“. Die besten sind allerdings der Axt zum Opfer gefallen. Meyer zu Wehdel verkaufte ein Exemplar für 805 M. Unter den Teilnehmern am Zuge waren Namen von Klang, wie Museumsdirektor Tewes aus Hannover, Müller-Braul aus Zeven.

Professor Middendorf aus Würzburg, ein Badberger Kind. (Professor Dr. Jostes sahen wir während des Festzuges auf der Halle.)

Gegen 3 Uhr füllte sich der Festplatz wieder mit einer Volksmenge, die wir auf 10—15000 Personen schätzen. Diesmal hatte der Festzug Sonne, aber die Reihen waren



Fest der Spinnerinnen.

bedenklich gelichtet, die einzelnen Gruppen zusammengeschrumpft. Man merkte die allgemeine Abspannung.

Aber nicht bei den „Aufführungen“ im Trachtenzelte, die auch heute den „Schlager“ darstellten. Weil wir sie gestern nicht alle entsprechend behandeln konnten, wollen wir heute ergänzen.

Das Bild „Ernteloh n und Erntetanz“ entspringt der Anregung des verdienten Artländer Heimatforschers Hardebeck in Ankum. Der Grundgedanke ist kurz folgender: Nach beendeter Roggenernte bringt der Vormäher die be-

wundene letzte Garbe der Bäuerin in die Küche, stellt sie in die Mitte und spricht:

„Dat Köern ligg daor!
De Roggenmoor is daor!“

Diese „Roggenmoor“ gilt als Verkörperung eines unheilspendenden Dämons, der bei der Mahd von Stück zu Stück getrieben wurde und dann in die „letzte Garbe“ gebannt ist. Diese wird, nachdem der „Erntelohn“ in Gestalt von Erntekränzen und Rechetrunk ausgeteilt ist, angezündet, und es beginnt der Erntetanz um die brennende „Roggenmoor“. Auch diesmal verfehlt dies malerische, wechselvolle, gedankenreiche Bild seine Wirkung nicht.

Die Spinnstube führte uns ein Wintervergnügen früherer Tage vor Augen. Die Spinnerinnen einer Bauerschaft haben sich versammelt. Die Räder schnurren, und alte Lieder werden gesungen. Da stürmen die Burschen des Ortes herein; jeder findet sofort die Seine. Man neckt sich und schäkert miteinander. Wie auf Kommando fliegen aber die „Weele“ in die Ecke, und es beginnt nach einer sehr einfachen Weise ein Sprung- und Neigetanz, dessen kurze Reihe siebenmal wiederholt wird. (Sieben-Sprünge.)

Von den „alten Tänzen“ wurden besonders der „Bäckertanz“ und die Artländer „Kuntertänze“ mit Begeisterung ausgeführt und aufgenommen. Sie liessen das buntfarbige Trachtenbild recht wirkungsvoll zur Geltung kommen.

Das letzte Bild stellte die „Brautkrönung“ dar. Es ist dies im Grundgedanken ein Scherzkampf zwischen den jungen Mädchen und den Ehefrauen der Hochzeitsgesellschaft. Jene möchten die Braut in ihrem Kreise nicht „missen“ — diese wollen sie ihrem Bunde einreihen. Die „Brautkrone“ muss dabei der „Haube“ weichen. Danach führt die Hofbäuerin ihre neue Schwiegertochter am Kesselhaken dreimal um den Herd herum und überreicht dieser dann Besen und Schleef, die Sinnbilder der Pflicht und Macht einer Hausfrau. Ehren- und Reihetanz schliessen die prächtige Darstellung, welche leider von den Zuschauern nicht genau verfolgt werden konnte, da sie sich innerhalb des Kranzes abspielte.

Schon während einer Pause wurde in dem dreischiffigen geräumigen Göttingschen Zelte der Festkommers durch Oberlehrer Nesemann, den Vorsitzenden des historischen Vereins vom Hasegau, mit einer humorgewürzten Rede eröffnet. Herr Hardebeck-Ankum bildete mit seinem Freunde Gieske-Talge den Gegenstand einer begeisterten Ovation. Als den eigent-



Handelszug.

lichen „Vätern des Trachtenfestes" wurde ihnen der Zoll des Dankes und der Verehrung der tausendköpfigen Menge dargebracht.

Es folgten weitere Ansprachen der Herren Wachhorst de Wente (Toast auf Se. Exzellenz Staatsminister Freiherr von Hammerstein auf Gut Loxten) und Einhaus (Landrat Dr. Clauser).

Herr Hoffstall meinte, die Artländer nähmen heute einen letzten, aber frohen Abschied von der alten Zeit, die

mit ihren Einengungen, Einschränkungen und Härten der freien Entwickelung hemmend gewesen wäre. Sein Hoch galt allen Mitwirkenden.

In einem gemütlichen „plattdütsken Snacke“ feierte Meyer-Siemering den Colon Elting, auf dessen Gründen der einzigschöne Festplatz hergerichtet wurde.

In diesem Augenblicke mussten wir ab- und aufbrechen. Wie schade! Gern hätten wir die plattdeutsche Ansprache des Artländer Heimatdichters W. Crone gehört. Wir sassen in seiner Nähe und hätten ihn gewiss trotz seines Bippener Dialektes, der als sehr „schwer“ gilt, verstanden. Seine Gedichtsammlung „Lütk un grot“ ist vielversprechend; in seinen Sagen „Aus der Heimat“ hat er das grosse „Heimatfest“ mit vorbereitet.

Um mich zu sammeln und aus den vielgestaltigen Eindrücken eine Gesamtanschauung zu gewinnen, legte ich den Weg zur Station Vehs auf Schusters Rappen zurück. Zunächst wurden aber Blick und Gedanken noch gefesselt durch den Strassenschmuck. Vor jedem Bauernhause auf der $^3/_4$stündigen Strecke war ein Bogen mit Eichenlaubgewinde und manchmal sinnigem Spruche errichtet.

„Of arm, of riek —
Dat bliff sick gliek;
Hier heff blot Wert,
Wer't Olde ehrt.“

lasen wir an einem efeubekränzten Schilde. Ein Schalk hatte den Namen der Bauerschaft Vehs, in der das Trachtenfest tagte, zu einem etymologischen Kalauer missbraucht:

„Wer niemals hatt' einen Vehsen (Rausch),
Ist nicht in Vehs gewesen.“

Allerdings, so einen kleinen „Vehsen“ hatte ich mir auch geholt vom Eltingschen Hofe in Vehs, dem Badberger Trachtenfeste. Aber nicht der Schaumschlag des Gambrinus hatte ihn hervorgerufen, sondern das Fest selbst, seine Idee, die Ausführung. Ich fühlte mich so erfrischt und gehoben trotz der Strapazen. Das Herz war mir aufgegangen; der innere Mensch hatte sich während der Festtage zu Badbergen erholt, begeistert, bereichert. „War's nicht schön?“

rang sich immer wieder aus der Tiefe der Seele die begeisterte Frage empor, und unwillkürlich formte sie sich im Dialekte meiner Grönenberger Heimat zu Vers und Reim:

„Daor taug de aule Tied un Welt
Lebendig wier an us vobi
Un frög bi jedet nigge Beld:
„Wat seggss du nu? Gefall ick di?

Was daor nich auk Vostand un Sinn
In Antkevaars Bedrief un Dracht? *)
Un lagg nich Klank un Klör drin?
Un was man nich up Kunst bidacht?"

Volksglauben und Volksgebräuche an der oberen Nahe.

Von **Theodor Wolff** †.

(Fortsetzung.)

Was Volksgebräuche angeht, hängen diese eng mit dem Volksglauben zusammen, fallen vielfach mit unter die Rubrik vom „Brauchen" und sind daher nur wenige hervorzuheben, die als selbständige Gebräuche bezeichnet werden können. Folgende Gebräuche dürften jedoch aufzuführen sein:

1. Beginnen wir bei der Aussaat des Getreides, so war es früher allgemein, dass die 3 ersten Handvoll Saatfrucht, und dann bei jedem Acker, nur unter Nennung der drei hl. Namen ausgeworfen wurden, wobei man nebenbei noch das gewann, dass dadurch die Saat vor den Schnecken geschützt wurde.
2. Blühte das ausgesäte Korn, so wurde an einigen Ähren der Blütenstaub mit den Fingern abgestrichen und gegessen, und sagte man dazu: „Gott walt's". „Das ist neue Frucht. Gott behüte uns vor Fieber und 77erlei Gelbsucht."
3. Wurde Roggen eingefahren, die erste reife Halmfrucht, so liess man den ersten Wagen vor dem offenen Scheunentor halten. In der Scheune standen die Kinder und riefen dem Vater zu: „Was bringst du?

*) Ahnvaters Tun und Treiben.

Dieser antwortete: „Brot, für mich, meine Kinder und die Armen.“ Die Kinder antworteten: „Dann wünschen wir für die Mäuse und Ratten den Tod“. Oder: (wohl wo keine Kinder im Hause waren) Wenn der erste Wagen Frucht von der neuen Ernte eingefahren wurde, hielt derselbe vor dem Scheunentor, und der Fuhrmann fragte einen in der Scheune Stehenden: „Weisst du nicht, wie lange noch an Christtag ist?“ Derselbe antwortete: „Ich weiss es nicht.“ Darauf sprach der Einfahrende: „Dann sollen auch die Mäuse und Ratten nicht wissen, wo wir unsere Kornbarn hinmachen.“

4. Bei jedem Handel (Kauf oder Versteigerung) wird „Winkuff“ (Weinkauf) getrunken, und das Getränk von beiden Parteien zu gleichen Teilen bezahlt. Auch bei Versteigerungen erhielt jeder Bieter durch den Versteigerer einen Weck zugeworfen (früher, heute nicht mehr), und erhielt sein Gebot hierdurch gleichsam die Sanktion, wurde als Gebot anerkannt. (Dieser Brauch stammte wohl aus heidnischer Zeit, wo jedes Rechtsgeschäft von Bedeutung durch ein Opfer, hier Libation, erst als fest abgeschlossen bestätigt wurde.)

5. Kommt eine Mannsperson zu einer Gesellschaft von Waschweibern, die an der Waschbütte stehen, so schleicht sich eine von diesen hinterwärts an diesen Herrn und fährt ihm mit einem nassen Lappen über die Schuhe oder Stiefeln, angeblich um diese zu putzen, wenn sie auch völlig blank waren. Dafür muss dann ein kleines Geschenk an Geld verabreicht werden.

6. Kommt ein Gast in das Wirtshaus, wo schon Bekannte von ihm bei Wein oder Bier sitzen, so ist es eine Höflichkeit oder Freundlichkeit, wenn dem Kommenden das Glas zum Trunk angeboten wird, und wäre es eine Beleidigung, das angebotene Glas abzulehnen oder zurückzugeben, ohne wenigstens daran genippt zu haben.

7. Der Müller, bei dem der Bauer seine Frucht mahlen lässt, fährt auch die Leichen der betreffenden Familie zum Kirchhof, und mag der Brauch wohl zu den Leistungen gehört haben, zu denen die Einrichtung von Bannmühlen verpflichtete.
8. Howanneln oder Huwanneln geschah besonders, wenn eine Gesellschaft recht angeregt war, bei festlichen Gelegenheiten und auch sonst. Hatte sich ein junger Mann die Gunst der Mädchen oder Frauen verscherzt und kam in die Nähe einer Anzahl angeregter Frauen oder Mädchen, so wurde er „gehuwannelt“, doch geschah dies oft im Scherze. Das unglückliche Opfer, das gehuwannelt werden sollte, wurde von allen Seiten gegriffen und festgehalten. Unter Kitzeln und manchem gut gemeinten Puff wurde es an Kopf und Beinen hochgehalten, und kroch eine der huwannelnden Frauen oder Mädchen unter dem so Hochgehaltenen durch und gab ihm, auf der andern Seite angekommen, einen Kuss, oder legte ihm sonst eine Strafe auf, die meistens in einer Quantität warmen Weines oder sonstigen Naschwerks für die Frauen und Mädchen bestand. Hatte der Gehuwannelte sich ergeben in sein Schicksal gefügt und auch die Busse geleistet, galt er wieder als rehabilitiert. Dass es dabei oft derb und nicht immer dezent zuging, besonders wenn geistige Getränke bei Festlichkeiten das ihrige getan, ist erklärlich.
9. Auf die Latz legen wurde ein Brauch genannt, der heutzutage mit dem Staatsanwalt in schweren Konflikt bringen würde. Er bestand darin, dass ein Bursche oder Mann, wenn er sich (wahrscheinlich in geschlechtlicher Beziehung) in den Augen der Gesellschaft schwer vergangen hatte, im Wirtshaus, oder sonst in mehr oder weniger öffentlicher Gesellschaft, gegriffen und mit dem Rücken auf einen Tisch oder den Boden gelegt und festgehalten wurde. Dann wurde ihm die „Hosenlatz“ aufgeknöpft und zurückgeschlagen, dass die Genitalien allgemein sichtbar

dalagen. (Ich weiss mich allerdings nur eines Falles zu erinnern, wo in den 80er Jahren dieser Gebrauch nochmals geübt wurde, doch hat der Staatsanwalt damals die Sache aufgenommen, und wurde schwere Strafe verhängt. Dabei handelte es sich auch nicht um einen Strafakt, sondern es geschah aus Rohheit und Übermut mit einem halb blödsinnigen Menschen.)

Was zuletzt das sog. „Brauchen" betrifft, so stammt dasselbe jedenfalls aus heidnischer Zeit, nur wurde ihm später, um mit der Kirche möglichst ausser Konflikt zu bleiben, mit den drei hl. Namen (Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl Geist) ein christliches Mäntelchen umgehängt.

Wurde beim Brauchen der Namen dessen genannt, für den gebraucht wurde, so musste es der richtige Taufname sein, nicht der Rufname, oder der Name, unter dem die Persönlichkeit sonst wohl allgemein bekannt war. Desshalb kamen in früheren Zeiten oft die Leute und liessen sich im Kirchenbuch nachschlagen, mit welchen Namen die einzelnen Personen in der Taufe belegt waren, besonders wo im Anfang des 19. Jahrhunderts die Namen des Zivilstandsregisters mit den Kirchenbüchern vielfach nicht übereinstimmten.

Sehen wir uns näher an, für was alles, und wie gebraucht wurde, ohne dass jedoch diese Aufzählung nur einigermassen auf Selbständigkeit Anspruch machen könnte, es ist eben nur das, was ich in Erfahrung bringen konnte.

Um übersichtlicher zu werden, soll auseinander gehalten werden a. das Brauchen für Menschen, b. das Brauchen für Tiere und Sonstiges.

a. Beim Menschen.

(Mancherlei hierher Gehöriges ist schon früher [unter „bei Kindern" usw.] angeführt.)

Eine ganz besondere Rolle spielte stets bei dem Volksglauben „das Mahr", und ihm wurde besonders auch das Alpdrücken zugeschrieben, weshalb auch dasselbe kurz „das Mahr" genannt wird. Gegen dasselbe gab es eine ganze Anzahl Mittel, die aber alle in der Vorstellung wurzeln, dass das Alpdrücken durch das Mahr verursacht wird, das sich

dem Schlafenden zentnerschwer auf die Brust legt und ihm die Luft und den Atem wegnimmt. Wer vom Mahr geplagt wurde, musste abends, wenn er zu Bett ging, folgenden Spruch „beten“, d. h. hersagen, oder, auf einen Zettel geschrieben, bei sich ins Bett legen:

„Jetzt leg ich mich in Gottes Macht,
„Jetzt leg ich mich in Gottes Kraft,
„Dass kein böser Feind was an mir hat“,

(d. h. Gewalt über mich hat) und „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“. Oder: Man sprach beim Zubettgehen: „Gottes starke Macht schütze mich in dieser Nacht“. Oder: „Ach Mahr! Du lüdiges (leidbringendes) Tier! Du kommst alle Nacht zu mir, du sollst nicht eher kommen zu mir, bis du hast alle Wasser gebed (gebedet), und alle Bäume gebled (entblättert), und alle Berge bestieh (bestiegen), und alle Gotteshäuser gewieh (?).“ Dazu wahrscheinlich noch die drei hl. Namen.

Bei Gliederkrankheit. Die Hilfe musste aus einem andern Lande geholt werden, und bekam der Kranke ein fest zugenähtes Säckchen (wahrscheinlich mit einem aufgeschriebenen Bannspruch darin), das musste der Kranke auf blossem Leibe um den Hals tragen. So lange das Säckchen getragen wurde, repetierte die Krankheit nicht. Wenn das Mittel geholt wurde, durfte der Bote ja nicht sagen, wohin er gehe und was er da wolle. Sog. Gichtringe werden noch vielfach getragen und müssen sie aus Eisenteilen und Nägeln von Särgen, die auf dem Kirchhof ausgegraben worden, hergestellt sein. Die Nägel müssen, möglichst um Mitternacht, auf dem Kirchhofe gesucht werden. Sollen die Ringe recht wirksam sein, so müssen sie geschenkt sein, ohne dass der, welcher sie trägt, weiss, wer der Geber ist.

Warzen werden vertrieben, wenn man sie mit einer Speckschwarte gut einreibt, und diese dann, unbesprochen, unter der Dachtraufe vergräbt. Mit der Speckschwarte vergehen auch die Warzen. Oder: Mit dem Wasser und Lappen, mit denen beim Brotbacken das Brot gebräunt worden war, werden die Warzen (unter Nennung der drei hl. Namen) dreimal abgewaschen, der Lappen unter der Dachtraufe ver-

graben und das Wasser darüber geschüttet, alles unbesprochen. Wie der Lappen verfault, vergehen auch die Warzen. Oder: Man geht, unbesprochen, an fliessendes Wasser, fährt dreimal unter Nennung der drei hl. Namen mit der Hand, an welcher die Warzen sind, durch das Wasser, aber gegen den Strom, so vergehen die Warzen Oder: Man geht, unbesprochen, auf einen andern Bann (Gemarkung), haut dort mit einem scharfen Messer an einem Wachholder dreimal die Gipfelspitzen ab und nennt dabei den Namen dessen, dem die Warzen vertrieben werden sollen: „N. N. ich haue dir die Warzen ab“, und dazu die drei hl. Namen. Oder: Am Freitag vor Sonnenaufgang geht man ins Freie (vor das Haus) sieht den Himmel an und spricht:

„Heut ist der gewisse (der Christen?) Freitag,
„Morgen der Juden Samstag,
„So gewiss die Juden das Schwein,
„Tu' ich dem Luzifer sein Fleisch meiden.“

Oder: Man nahm eine grosse nackte Schnecke und strich mit derselben, unter Nennung der drei hl. Namen, dreimal über die Warzen. Dann wurde die Schnecke an einen Dornstrauch auf einen Dorn aufgespiesst, und wie die Schnecke, vergingen auch die Warzen.

Zitterschen (trockne Flechten). Oft wurden sie, wie die Warzen, mit Speckschwarte usw. behandelt, das war das Gewöhnliche, doch wurde auch also verfahren: Samstags wurden die Zitterschen unter Nennung der drei hl. Namen mit einer Schlappe (Pantoffel) dreimal bestrichen und dazu gesagt:

„Die Juden essen kein Schweinefleisch.
„Die Zitterschen sollen kein Menschenfleisch essen.“

Beim Haarwurm (nasse, fressende Flechte) war die Behandlung eine andere. Der Kranke musste sich vor Sonnenaufgang, unbesprochen, auf einen Kreuzweg stellen und folgenden Spruch tun:

„Ich armer Christ steh auf dem Mist,
„Und hoff auf Milde, Herr Jesus Christ!
„Herr, hast du meiner denn ganz vergessen,
„Und willst mich lassen vom Haarwurm fressen?
„Der Wurm sei gleicher Farbe,
„Er sei schwarz, weiss oder rot,
„In der neunten Stunde sei er tot!“

Dazu die drei hl. Namen. Oder er spricht:

„Jebela unter der Mist!“
Drauf Herr Jesus Christ:
„Es gibt der Würmer drei,
„Der Wurm sei gleich, grau, blau oder rot,
„In der dritten Stunde sei er tot!“

Darauf noch die drei hl. Namen.

Oberbein. Bei abnehmendem Monde wurde dasselbe, mit einem Blick auf den Mond, und unter Nennung der drei hl. Namen, fest gedrückt, dazu noch ein Spruch getan (welchen? konnte ich nicht mehr erfahren), und das Oberbein verging.

Gegen dicken Hals (Ansatz zu Kropf). Starb jemand, so wurde der Leiche mit einem Strick die Hände zusammengebunden, und musste der Kranke später den Strick lösen. Dann musste er, unter Anrufung der drei hl. Namen, die Hände des Toten drei Minuten lang sich um den Hals legen, und den Strick, womit die Hände des Toten gebunden waren, drei Tage unter dem Hemd, auf der blossen Haut, tragen oder auch so lange, bis der Strick verfault abfiel, dann schwand der dicke Hals.

Gegen Fallsucht (Epilepsie). Man sucht sich auf dem Kirchhofe Knochen von Verstorbenen, am besten sind Schädelknochen, zu verschaffen, und werden diese dann zerstossen oder gemahlen dem Kranken eingegeben. Oder: Die Nachgeburt eines männlichen Kindes bei einer Erstgebärenden wird gebraten dem Kranken zum Essen gegeben.

Gegen Rose im Gesicht oder auch sonstwo half folgende Behandlung: Mit gefalteten Händen wird die kranke Stelle dreimal kreuzweise zart bestrichen oder drüber hingefahren und dazu gesprochen:

„Es kamen drei Heilige, drei Frauen.
„Als die Heilige kam,
„Die das Böse wegnahm“!

Sodann die drei hl. Namen. Oder: Die kranke Stelle wird dreimal, unter Nennung der drei hl. Namen, mit einem Donnerkeil oder Schädel von einem schwarzen Hund bestrichen, und die Geschwulst vergeht. (Donnerkeile sind meistens in den Familien altvererbte Steinmesser oder Steinbeile.) Oder: Über der Geschwulst wurde, wahrscheinlich auch mit Nennung der drei hl. Namen, gesprochen:

„Das Rotlauf und der Drach,
„Die fuhren miteinander über die Bach“.

Die Geschwulst vergeht.

Gegen Schwindsucht wurden alle möglichen Mittel angewendet, besonders das Essen von Hunde- oder Fuchslunge, auch das Fett eines geschlachteten Hundes, statt Butter, aufs Brot gestrichen. Besonders wirksam aber war folgendes Mittel: Man nahm etwas von dem Auswurf des Schwindsüchtigen, bohrte ein Loch in einen Birn- oder Apfelbaum, und in dieses Loch wurde der Auswurf eingeschlossen, verzapft, alles unbesprochen. Bei männlichen Kranken musste es ein Birnbaum, bei weiblichen Kranken ein Apfelbaum sein, und durfte an diesen Bäumen später nichts beschnitten werden, und war das Loch immer auf die Sonnenseite gebohrt. Oder: Eine Nuss, wohl Wallnuss, wurde geöffnet, der Kern herausgenommen und dann in die Nuss eine ungerade Anzahl „wilder Säue“ (Kellerassel) lebend eingeschlossen, unter Nennung der drei hl. Namen. Die Nuss wurde an einem Faden umgehängt und auf blossem Leibe getragen. Wie die „wilden Säue“ eintrockneten und sich auflösten, so schwand auch die Schwindsucht.

Bei eiternden Wunden und Geschwüren, die nicht heilen wollten, wurde etwas Eiter auf ein Läppchen gestrichen und solches in ein Loch, das auf der Sonnenseite eines Baumes gebohrt war, unbesprochen, durch einen Zapfen fest eingeschlossen. Die Wunde heilte. Oder: Über die Wunde wurde gesprochen:

„Es war eine Jüdin, die hatte den Ohm:
„Da küsste sie Jesu Hand und Fuss,
„Samt den hl. fünf Wunden,
„Das detet (tötete) ihr den Ohm“.

Oder auch: „Ohm weich!
„Wasser zeich! (zieh ab)
„Glückselig ist der Tag,
„Da dieser Schaden geschah,
„Glückselig ist die Stund,
„Da Jesus heilen soll die Wund!“

Oder: Hatte sich jemand einen Splitter oder Dorn ins Fleisch gestossen, so musste dieser, wenn er herausgezogen war,

zerkaut werden, damit die Wunde nicht eitere. Oder: War der Fremdkörper herausgezogen, so wurde über die Wunde gesprochen:

„Der Hochmut, der Widermut
„Tut dir und mir kein gut.
„Dass du mir ja kein Blutschweiss
„Und kein Eiter ziegest“ (ziehest).

Oder: War der Dorn und Splitter abgebrochen und konnte nicht herausgezogen werden, so wurde er durch folgenden Spruch entfernt und böse Eiterung verhütet:

„Gott und die liebe Frau,
„Die gingen miteinander durch einen Wiesengrund.
„Sie stiess sich an einen Dornenstrunk.
„Sie glaubte nicht, sie wollte nicht,
„Bis am dritten Tag
„Der Dorn heraus brach.“

Gegen Zahnweh. Mit einem Nagel wird am schmerzenden Zahn gebohrt, bis der Nagel blutig wird. Dann wird der Nagel an einer Stelle eingeschlagen, wo ihn keine Sonne und kein Mond bescheinen und treffen kann. Das Zahnweh vergeht. Oder: Das Zahnweh wurde durch folgenden Spruch gebannt:

Petrus stand unter einem Eichenbusch.
Da sprach unser lieber Herrgott zu Petrus:
„Warum bist du so traurig?“
Petrus spricht: „Die Zähn' wollen mir im Mund verfaulen.“
Da spricht unser lieber Herr Jesus Christ zu Petrus:
„Petrus, geh' hin in den Grund
„Und nimm Wasser in den Mund
„Und spei 's wieder aus in (den) Grund.“

Das Zahnweh verging.

Gegen Mundfäule. Der Spruch lautet:

Jakob ging über Land,
Er hat einen Stab in der Hand,
Da begegnet ihm der Herr.
„Ach Jacob! Warum trauerst du so sehr?“
„Ach Gott! Warum soll ich nicht trauern.
„Mein Mund und mein Schlund wollen mir verfaulen.“
Da sprach Gott zu Jakob:
„Dorten in jenem Tal, da fliesset ein Brunnen,
Der heilet dir N. N. deinen Mund und Schlund.“

Ist das Zäpfchen gefallen und tut es beim Schlucken weh (geschwollene Mandeln), so nimmt man abends beim zu Bett gehen den Strumpf, den man am rechten Fuss getragen, macht ihn links (kehrt ihn um) und wickelt ihn um den Hals. Am Morgen ist das Übel gehoben.

Gegen Verbrennen half folgender Spruch:

„Es gingen drei hl. Seelen
„Wohl über ein Land;
„Die eine hat sich verbrannt
„Hoch an ihrer rechten Hand,
„Die tötet den Brand."

Dazu die hl. drei Namen. Oder:

„Der hl. Laurentius lag auf dem Rost,
„Der Herr kam ihm zum Trost,
„Er reicht ihm seine rechte Hand
„Und segnete allen Feuer und Brand."

Gegen Pein (Schmerzen). Es ist zu sprechen:

„Jesus, da er angeschlagen war, das war,
Da er den Backenstreich kriegt am hl. Kreuz",

und dazu die drei hl. Namen, die Pein wird sofort nachlassen.

Oder: (besonders bei schmerzhaften Wunden und Geschwülsten). Es ist zu sprechen:

„Hier find ich die Wund,
„Mit Gottes Wort wird sie verbund',
„Dass sie nicht hitzt,
„Dass sie nicht schwizt,
„Dass sie nicht kält,
„Dass sie nicht geschwellt,
„Nicht wehe tut."

Oder auch:

„Dieser Schmerzen und Wunden Hitz und Pein
„Sollen verschwinden wie der Wind,
„Wie der Schaum auf dem Wasser,
„Wie der Tau auf dem Gras!"

Dazu noch die drei hl. Namen.

Bei der sog. Ohrenklamm (Mumms, Ziegenpeter) wurde der Patient in die Schmiede geführt, wo der Schmied den Kopf in die grosse Reifzange nahm und dreimal leise drückte. Was dazu gesprochen wurde, konnte ich leider nicht erfahren.

Für böses Ding, d. h. wenn man sich krank fühlte und

wusste nicht recht, wo es fehlt: Der Spruch, der unter Nennung der drei hl. Namen gesagt wird, lautet:

„Bist du krank und weisst es nicht,
„So helfe dir Herr Jesus Christ."

Frostbeulen. Das Gehirn eines Raben, der vielleicht in der Adventszeit oder in der Zeit der 12 Nächte (Weihnachten bis Epiphani) geschossen sein musste, wurde wohl unter bes. Spruch (der hl. drei Namen) auf die kranke Stelle aufgelegt, und nach drei Tagen war sie heil.

Gegen Schussblader und sonstige schmerzende Stellen:

„Die Schussblader und der Drach,
„Gehen miteinander über die Bach,
„Die Schlussbader soll versänken (versinken),
„Und der Drach soll ertränken" (ertrinken).

Oder:
„Die hl. Sankt Anna,
„Die Mutter Sankt Anna,
„Die Milde leidt (leidet).
„Herr Jesus Christ,
„Der stillt die Blader, wo sie ist,
„Unter der Zung,
„Oder an der Lung,
„Zwischen Haut und Fleisch."

(Jedenfalls noch die drei hl. Namen.)

Für Verrenkungen (gilt bei Mensch und Tier) lautet der Spruch:

„Gott und die liebe Frau,
„Die gehen zwei schmale Kirchenpfad,
„Der eine ist trocken, der andere ist nass:
„Da trat sein Esel auf einen Stein,
„Er verrenkte seinen Fuss und Bein.
„Gott der Herr tut die Ader zwingen,
„Er tut sie einbringen,
„Er tut sie einstreichen,
„Sie soll nicht mehr von ihrem Platze weichen."

Unter Nennung der drei hl. Namen wird dann die schmerzende Stelle dreimal mit der Hand bestrichen. Oder: (Wolfersweiler Pfarrarchiv 1602.) Über der schmerzenden Stelle wird gesprochen:

„Es geht ein Hirsch über ein Heid,
„Die war weit und breit,
„Er ging über ein Berg in seiner Stärk,

„Er stiess sich und fiel auf ein Stein,
„Damit verrenkte er sich sein Bein.
„Da kam Maria, die Mutter Gottes,
„Streckte ihre Hand über ihn
„Und heilete ihm sein Bein.“

„So gewiss als das ist,
„Heil ich auch dies Glied, wo es ist,
„Im Namen Jesu Christ.“

Dazu ist zu beten: Ave Maria und Vater unser und der Glauben. Das Brauchen und Gebet muss morgens früh geschehen

Oder: (Wolfersweiler Pfarrarchiv 1602.)

Christus der Herr Jesus ging über ein Gass,
Die war sehr wüst und nass,
Er trat auf einen Stein,
„Verrenkte sich Ader und auch sein Bein.
„Bein zu Bein, Ader zu Ader, Blut zu Blut
„Und Fleisch zu Fleisch!“

Oder: (Wolfersweiler Pfarrarchiv 1602.)

„Christus der Herr Jesus ging auf einer Grub,
„Er verrenkte sich Ader und auch sein Fuss.
„Da kam die Mutter und sagte:
„O, liebster Sohn mein!
„Was gibst du mir zum Lohn,
„Dass ich dich segne?“

Alle drei Morgen früh 11 Pater noster und 5 Glauben.

Beim Beinbruch (wohl auch sonstiger Knochenbruch). Über der Bruchstelle hat der Brauchende folgenden Spruch zu tun:

„Ich segne dich auf diesen heutigen Tag,
„Bis du wieder bist worden gesund am neunten Tag,
„Wie einen der liebe Gott, der Vater,
„Wie einen der liebe Gott, der Sohn,
„Wie einen der liebe Gott, der hl. Geist,
„Es haben mag!
„Heilsam ist diese gebrochene Wund,
„Heilsam ist diese gebrochene Stund,
„Heilsam ist dieser Tag,
„Da unser lieber Herr Jesus geboren ward.
„Jetzt nehm ich diese Stund,
„Sieh' über diese gebrochene Wund,
„Nicht schwell und nicht geschwär,
„Bis die Mutter Gottes ein ander Kind gebär!“

Dazu die drei hl. Namen.

Blutstillen. Gesprochen wird über die blutende Wunde:
„Es stehen drei Rosen auf des Herrn Gottes Grab.
„Die erste heist: Demut,
„Die andere heisst: Sanftmut,
„Und die dritte, die stillt das Blut."

Dazu die hl. drei Namen. Oder: Der Spruch lautet:
„Aus unsers Herrn Grab wachsen drei Blumen hervor,
„Die erste heist: Demold (Demut),
„Die zweite heisst: Still das Blut,
„Die dritte heisst: Es soll werden gut."

Und die drei hl. Namen.

Für das Herzblut (Blutfluss). Der Spruch lautet:
„Es war eine Jüdin, die hatte das Herzblut,
„Da küsste sie Jesu Hand und Fuss,
„Und der stillte ihr das Herzblut."

(Die drei hl. Namen.)

Gegen Gelbsucht. Man fängt eine ungerade Anzahl Läuse, und tut sie lebend zwischen eine getrocknete Zwetsche und gibt sie dem Patienten zu essen, worauf die Gelbsucht sich verliert.

Oder: Man schöpft am Bach vor Sonnenaufgang, unbesprochen, 3 Bollen Wasser, dem Wasserlauf nach, und spricht: Gelbsucht, du hast den N. N. wollen ertränken, jetzt will ich dich ertränken. Und die drei hl. Namen. (Siehe auch Gelbsucht bei Kindern.)

Gegen das Fieber. Der Brauchende spricht: „Guten Morgen! Willkommen fröhlicher Montag! Komm und nimm dem N. N. sein 77erlei Fieber ab." Dazu die drei hl. Namen. Oder: Aus einer Zwetsche wurde der Kern herausgenommen und an dessen Stelle eine lebende Spinne getan und beides musste der Patient schlucken und wurde das Fieber von der Spinne aufgefressen.

Gegen wehe Mäuler (= ausgefahrener Mund). „Goldschaum, du Wundschaum! Du sollst vergehn wie die Sonn und wie der Mond!" Dazu die drei hl. Namen.

Leibschaden zu heilen (Bruch). Man nimmt eine ungerade Zahl Eier (7 oder 9), kocht sie hart, nimmt davon nur die Dotter und brät sie hart, bis sie Öl geben. Dann nimmt

man für einen guten Salat Speck, brät ihn und schüttet ihn auf kaltes Wasser, dass er liefert (gerinnt). Dies Fett tut man unter das Eieröl und fügt für 6 Kreuzer Fuchsfett dazu, womit man den Bruch einreibt, unter Nennung der 3 hl. Namen.

Flecken auf dem Auge (auch Schussblader genannt). Man spricht: „Schussblader und Flecken tu ich drücken, tu ich streichen und du sollst weichen.“ Wenn man diese Worte sagt, nimmt man den Deckel von einem irdenen Töpfchen, macht ihn warm, und tut damit dem Auge entgegen streichen. (Wohl mit den drei hl. Namen.)

Schutz gegen ansteckende Krankheit. Wurde ein neues Hemd zum erstenmal angezogen, so wurden vorher drei Ecken desselben zwischen die Zähne genommen und dreimal daran gezogen; das schützt gegen alle ansteckenden Krankheiten, wenn man ein Hemd, mit dem man also getan, anhatte.

Gegen schlechte Nachrede. Nach dem Volksglauben klingt dem, von welchem schlecht geredet wird, das rechte Ohr; bei guter Rede das linke. Klingt nun das rechte Ohr, so braucht man nur sofort einen Zipfel seines Rockes in den Mund zu nehmen, und fest darauf zu beissen. Derjenige, welcher üble Nachrede anhebt, beisst sich dann ebenso fest, wie man seinen Rockzipfel gebissen hat, auf die Zunge, und muss mit seiner Nachrede aufhören. Oder: Man schützt sich gegen böse Nachrede, wenn man mit einem Handschuh eine Kröte fängt, die Kröte in den Handschuh steckt und den Handschuh mit der Kröte an die Decke im Stall oder auch sonstwo im Dunkeln annagelt.

Will man jemanden bei irgend einem Vornehmen helfen, so geschieht das am einfachsten durch Einschlagen des oder der Daumen, mit der Absicht, dadurch zu helfen. Ebenso kann man Hilfe leisten, wenn man mit derselben Absicht mit dem Daumen oder auch dem kleinen Finger fest an einen harten Gegenstand drückt.

„Wehe“ Hand. Wer eine wehe Hand hatte (verbällt, gequetscht), der musste ein Maulwurf fangen und ihn mit der ‚wehen“ Hand so lange halten und drücken, bis er tot war, dann heilte die Hand.

Zum Schlusse noch eine Frage, deren Lösung vielleicht von anderer Seite ermöglicht wird.

Ich fand vor einigen Jahren bei einem Spaziergang an einer Kiefer neben dem Wege zwei Weidenruten (etwas gebogen, ca. 80 cm lang und 1 cm dick), etwa am oberen Drittel mit einem starken, verrosteten Nagel übereinander genagelt, so dass die rohe Form eines Menschen, der Arme und Beine ausstreckt, zu erkennen war. Offenbar war damit ein „Brauchen" geschehen, welcher Ansicht auch einige Leute zustimmten, denen ich den Fund zeigte, ehe ich die Ruten wegnahm. Über das „Wozu" und „Wie" konnte ich trotz aller Nachforschungen nichts erfahren. Vielleicht kann aus anderer Gegend Aufklärung gegeben werden? Jedenfalls war es ein „Brauchen", das hierzulande nicht häufiger geübt wurde oder wird. —

b. Beim Vieh, bei Tieren überhaupt, und Sonstiges.

Am meisten Sorge machte dem Bauer sein Vieh, deshalb gab es hier vor allem aufzupassen und zu sorgen und alles Mögliche zu beachten, zumal hier die Einwirkung durch Hexen viel leichter war, da dasselbe sich selbst nicht schützen und helfen konnte.

Kam eine Kuh zum Kalben, so war der Stall schon vorher oder wurde sofort gegen alle Verhexung mit Mahrfüssen gut verschlossen, damit alle störenden Einflüsse ferngehalten, und besonders auch der Kuh der „Nutzen" nicht entzogen werde.

Hatte eine Kuh gekalbt, so wurde ihr ein Saufen gereicht und nicht vergessen, einen Kreuzschlüssel auf den Boden des Eimers zu legen. (Kreuzschlüssel waren solche, in deren Bart ein Kreuz eingeschnitten war.) Oft wurde diesem Schlüssel noch ein Blauel und ein Strähl beigefügt, auch nicht versäumt, dieses Saufen recht gut durcheinander zu rühren, damit die Butter, welche die Kuh geben sollte, leicht zusammengehe. (Blauel ist ein flaches Holz mit Griff, mit dem beim Waschen das Zeug geklopft wird [■—] und Strähl ist der Kamm.)

Nach dem Kalben der Kuh, besonders bei Erstkalbenden, mussten die in der Nachgeburt vorhandenen sogenannten

„Butterwecken“ (wohl Ansammlungen von Fett, in Gestalt von kleinen Butterwecken) ausgesucht und zwischen zwei Stücken Brot der Kuh zum Fressen eingegeben werden; das bewirkte dann, dass die Kuh besonders reiche Buttererträge lieferte.

So lange das Kalb von der Kuh sog, durfte nichts aus dem Hause verliehen werden, da mit dem entliehenen Gegenstande leicht Verhexung eingeschleppt werden konnte, und die Kuh dann keine Milch gab.

Wollte ein Kalb nicht an der Kuh saufen, so musste beim Läuten der Morgenglocke der Kirchenschlüssel, unbesprochen, geholt, während des Läutens unter Nennung der drei hl. Namen dem Kalbe dreimal durchs Maul gezogen und dann, ebenso unbesprochen, zurückgebracht werden.

Wurde ein Kalb von der Kuh weg verkauft, so musste das Kalb mit dem Hinterteil voraus aus dem Stalle gebracht werden, damit die Kuh das Verlangen nach dem Kalbe nicht zu sehr spüre.

Um Hexen und Krankheiten der Tiere aus dem Stalle fernzuhalten, wurden überall im Stall Kröten in kleinen Säckchen aufgehängt. In Kronweiler fand sich bei Abbruch eines Stalles ein Pferdeschädel unter der Türschwelle, wohl zu demselben Zweck.

Wurde ein Tier aus dem Stalle geführt, um es anzulernen, so wurde ihm beim Herausgehen gesagt: „Nehm auf dich das Joch, so geduldig, wie der Herr Jesus geduldig war.“ Sodann wurde das Joch aufgelegt und das Tier, unter Nennung der drei hl. Namen, dreimal um den Mist geführt, dann war es geduldig und leicht anzulernen. Zu demselben Zweck wurde auch eine frischgeschnittene Haselgerte (Jahrlatte) innen vor die Stalltürschwelle gelegt, und das Tier darüber hinaus dem Stalle geführt, so wurde es zahm und geduldig.

Wurde ein Tier aus dem Stalle zum Verkauf auf den Markt geführt, so wurde demselben beim Herausziehen aus dem Stalle gesagt: „N. N.! ich muss dich verkaufen, und jeder soll mir nachlaufen.“ Dazu die drei hl. Namen, und die Käufer drängten sich zum Ankauf. Oder: Wer für den stets günstigen Absatz seines Viehes sorgen will, hat folgendes zu tun: Er

verschafft sich den Schädel eines schwarzen Hundes, und wenn derselbe völlig gebleicht ist, d. h. rein von allem Fleischwerk, hängt er ihn im Stalle auf. Will der Bauer nun ein Stück Vieh verkaufen, so nimmt er, ehe er das Tier aus dem Stalle führt, diesen Hundeschädel und streicht, unter Nennung der drei hl. Namen, dem Tier dreimal vom Kopf über den Rücken bis zum Schwanz. Die Käufer werden sich um das Tier reissen.

War ein Stück Vieh gekauft, so war bei dem Einbringen in den Stall mancherlei zu beachten, wenn dasselbe gedeihen und gesund bleiben sollte.

War man mit dem Tiere zu Hause angekommen, so wurde der Marktstock, und oft auch noch eine Birkenrute, die man sich unterwegs geschnitten, und womit man das Tier heimgetrieben hatte, vor die Schwelle an der Stalltür gelegt, mit dem Fuss ein Kreuz darüber gemacht, und das Tier darüber hinweg in den Stall gebracht. Oder: Bei Ankunft zu Hause wird die Heep vor die Stalltürschwelle gelegt, und das Tier rückwärts über dieselbe in den Stall gebracht. Oder: Statt der blossen Heep wurde dieselbe, eingewickelt in eine blaue Schürze, vor die Stalltüre gelegt, oft auch eine Münze dazu eingewickelt, die dann dem ersten „Heischer" (Bettler), der kam, nachdem das Tier im Stalle war, geschenkt werden musste. Oder: Dem einzubringenden Tiere wurden drei Büschel Haare ausgerissen und diese, nach dem Einbringen, zwischen zwei Brotschnitten zum Fressen eingegeben, damit es gut einschlage.

Hatte man eine „frische" Kuh gekauft, so musste derselben der Strick, an dem man sie nach Hause geführt hatte, um die Hörner geschlungen werden, und die Kuh ihn so drei Tage tragen, sonst verzog sich die Milch.

Soll zwischen einem neugekauften, in den Stall gebrachten Tiere und den andern ein friedliches Zusammenleben herrschen, so mussten dem neueingebrachten Haare der andern zwischen zwei Brotschnitten gereicht werden.

Beim Füttern wurde bei dem jedesmaligen Eingeben des Futters in die Raufe dreimal auf das Futter gespuckt, damit das Vieh nicht dick werde, aufblähe.

Ganz besondere Sorgfalt musste auch den Hühnern gewidmet werden, denen besonders durch die Habichte und sonstiges Raubzeug stets Gefahr drohte. Wie oft wurde eins derselben und besonders auch der Hahn geraubt, und musste ein solcher wieder beschafft werden.

Damit ein zugetragener Hahn bei seinen ihm zugeteilten Hühnern blieb, sich nicht entfernte, wurde er dreimal um die Hohl über dem Herdsteine und dreimal um das Bein dessen, der ihn hielt, gereicht, und dazu gesagt:

„Liebes Hähnchen, bleib daheim,
Wie mein Ding am (meinen?) Bein!"

Dann blieb der Hahn bei seinen Hühnern.

Wurde der erste Hafer gesät, so warf der Sämann die drei ersten Hand voll Hafer, die er aus dem Sack nahm, nicht auf's Feld, wenn er auch die Bewegung dazu machte. sondern steckte sie in seine Tasche. Zu Hause legte er in seine Stube einen Reifen von Weidenholz und streute die mitgebrachten drei Hand voll Hafer in den Reifen hinein. Die Hühner durften den Hafer auffressen, und vor dem Habicht waren sie sicher. Oder: Man schnitt einen Reifen, legte ihn auf die Erde und streute den Hühnern dreimal eine Hand voll Frucht in diesen Reifen. Hatten die Hühner die Frucht gefressen, so wurde der Reif mit Hühnerfedern besteckt und am Hause hoch aufgehängt. Tiefer als der Reif hing, konnte sich der Habicht nicht der Erde nähern, und die Hühner waren sicher.

Legten die Hühner ihre Eier weg, so wurde am Fastnacht-Dienstag Sauerkraut gekocht, ein Reif auf den Boden gelegt und das Sauerkraut den Hühnern zum Futter hineingestellt. Fressen die Hühner das Sauerkraut, so hörte das Weglegen auf. Oder: Wenn mehrere Hühner weglegten, wurde aufgepasst, dass man eins über dem Weglegen erwischte. Dasselbe wurde an Kopf und Füssen gegriffen und auseinander gerissen, dann liessen es die andern.

Beigetragene Katzen blieben oft nicht, doch bleiben sie, wenn man ihnen in einem Spiegel ihr eigenes Bild zeigte. Oder: Man erreicht ebenfalls das Bleiben, wenn man die Katze bei der Ankunft zu Hause, ehe man sie frei lässt, zuerst dreimal um die Hohl über dem Herdstein herumreicht.

Soll ein gekaufter Hund treu und heimisch werden, so muss ihm sein Herr Haare, die er sich aus der Achselhöhle abgeschnitten, zwischen zwei Butterbroten zum Fressen eingeben.

Wenn ein Pferd fohlte (ein Fohlen gebar), musste die Nachgeburt hoch auf einem Baum aufgehängt werden, dann trägt später das Fohlen den Kopf schön hoch.

War, besonders im Herbst, die Saat gemacht, so besteht die Gefahr, dass die Schnecken grossen Schaden tun können, wenn nicht vorgebaut wird, und das geschah also: Bei den drei ersten Hand voll Frucht, die der Sämann auswirft, spricht er bei der ersten: „Das ist für die grauen.“ Bei der zweiten: „Das ist für die schwarzen“ und bei der dritten Hand voll: „Das ist für die roten.“ Dann spricht er: „Seien sie nun grau, schwarz oder rot, was davon frisst, sei tot“ und die drei hl. Namen. Die Schnecken konnten nicht aufkommen.

Gegen Raupenfrass am Kappus und sonstigem Gemüse. Man wartet, bis die Leute von einer Leiche (Begräbnis) nach Hause gehen, dann wird das Gemüse, auf dem die Raupen sitzen, mit einer Birkenrute gepeitscht und dazu gesprochen:

„Ihr Raupen! Ihr Zaupen!
„Macht euch auf die Bein,
„Und geht mit den Leichenleut heim!“

Gegen den Erdfloh half es, wenn man am Johannistag auf jedem Acker, der mit Gemüse bepflanzt ist, drei Stiele (Pflänzchen) hackt, d. h. anhäufelt; dann musste der Erdfloh von den andern Pflänzchen wegbleiben.

Trotz aller in den Ställen und sonst angebrachter Schutzmittel gegen Krankheiten blieben diese doch nicht aus, und kamen die verschiedenartigsten Mittel und Bannsprüche dann zur Anwendung.

Sehr häufig waren die sog. Thier (Leibschmerzen oder Kolik). Das betreffende Tier wurde mit der Hand über den Rücken gestrichen und am Schwanz gezogen mit den Worten:

„Hast du die Thier?
„Zwei oder vier?
„Sind sie weiss oder rot,
„In einer Stunde sind sie tot.“

Und dazu die drei hl. Namen. Oder: Dem Tiere wurde eine ungerade Zahl „wilder Säue“ (Kellerasseln) zwischen Brot lebendig eingegeben unter Nennung der drei hl. Namen. Oder: Das kranke Tier wurde folgendermassen angesprochen:

„N. N.! Hast du die Thier?
„Drei oder vier?
„Sechs oder neun?
„So sollen sie in einer Viertelstunde tot sein!“

Dazu noch die drei hl. Namen.

Gegen Wildfeuer, das früher häufig vorgekommen zu sein scheint. (Es ist ein Exsudat, das plötzlich auftritt, und wenn nicht schnell durch Entleerung und Unterbinden der kranken Stelle gesorgt wird, schnell tödlich verläuft. Die Geschwulst enthält gelbe eitrige Flüssigkeit und rührt wohl von Blutvergiftung durch Mückenstich usw. her.)

Es wurde unterschieden äusserliches und innerliches Wildfeuer und verlief das innerliche, trotz aller Mittel, in der Regel tödlich.

Für beide Fälle, innerlich und äusserlich. Unter Anrufung der drei hl. Namen wurde dem Tier dreimal über den Rücken gestrichen und dabei gesagt:

„Feuer und Flammen!
„Fahret von dannen,
„Fahr über den Mist,
„Wo du herkommen bist.“

Oder: Unter Nennung der drei hl. Namen wurde gesagt:

„Wildfeuer meid dich!
„Durch Gottes Wort vertreib ich dich.“

Oder: „Wildes Feuer! Wilder Brand!
„Fluch u. Schmerz u. geronnen Blut umfahn dich!
„Gott der Herr bewahre dich!
„Gott der allerhöchste Mann,
„Der dich Wildfeuer, wilder Brand,
„Fluch und Schmerz und geronnen Blut
„Und kalten Brand und allen Schaden,
„Von dir vertreiben kann!“

Dazu die drei hl. Namen.

War das Wildfeuer innerlich, so wurde gesprochen:

„Wildfeuer und Flammen,
„Weichet von dannen!
„Aus den Därmen in den Magen,

„Aus dem Magen in das Fleisch,
„Aus dem Fleisch in die Haut,
„Aus der Haut in die Haare,
„Aus den Haaren in den Wind,
„Das ist für der lieb Frauen ihr Kind!“

Dazu die drei hl. Namen.

War das Wildfeuer äusserlich, so hiess es:

„O Wildfeuer, ich tu dich streichen!
„Aus der Haut sollst du weichen,
„Aus der Haut in die Haare,
„Aus den Haaren in den Wind,
„Das ist für der lieb Frauen Kind!“

Dazu die drei hl. Namen.

Beim sog. Entbäht sein (buglegen). Dem Tiere wurden drei Büschel Haare, einer vom Vorderteil, einer aus der Mitte und einer aus dem Hinterteil des Körpers, ausgerissen und zusammengebunden. In einen Birnbaum auf der Sonnenseite wurde dann ein Loch gebohrt, die Haare hineingetan und unter Nennung der drei hl. Namen mit einem Zapfen fest verschlossen. Oder: Haare an der kranken Stelle wurden ausgerissen, nachdem vorher die Haut geritzt worden, dass es blutete, und die auszureissenden Haare blutig wurden. Diese blutigen Haare wurden nun dem Tiere, zwischen Brot gelegt, eingegeben.

Beim Hensch (geschwollener Euter der Kühe). Der Hensch wurde entweder wie jede andere Geschwulst mit dem Donnerkeil oder dem Schädel eines schwarzen Hundes bestrichen und behandelt, oder auch so: Der Euter wurde zart mit der Hand bestrichen und dazu gesagt: „Von meinem Leib an deinen Leib, streich ich dir das Hensch ab.“ Dazu die drei hl. Namen. Oder: Mit Nennung der drei hl. Namen wurde gesprochen:

„Das Hensch und die Trecht,
„Die gingen miteinander durch die Bach.
„Das Hensch verging,
„Die Trecht gewinnt.“

Oder: es wurde gesprochen:

Es wohnten drei im jüdischen Land,
Die eine sprach: „ich stehe“,
Die andre sprach: „ich vergehe“,
Die dritte sprach: „Blos ihr drauf.“

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und hl. Geistes. Ave Maria, Pater noster und credo. (Wolfersweiler Pfarrarchiv von 1602.)

Gegen die Schweineseuche. Ein an der Seuche krepiertes Schwein wurde vor dem Orte an einer bestimmten Stelle verbrannt und wurden die gesunden Schweine dahin getrieben, dass sie die verkohlten Reste des verbrannten Schweines auffrassen. (Jedenfalls war sonst noch mancherlei dabei zu tun, doch konnte ich darüber nichts erfahren.)

Gegen Verstopfung (Verfangen). Der Name des Tieres wird genannt und folgender Spruch gesagt:

„N. N.! Hast du dich übergangen?
„Hast du dich überfangen?
„Hast du dich gegen Herz und Nieren überfangen?
„Schad't dem Heiland das Hangen nicht,
„Schad't dir auch dein Verfangen nicht!

Sonstiges Brauchen.

Bei der früher stattfindenden Losung zum Militärdienst, wo eine hohe Nummer vom Militärdienst ganz befreien konnte, konnte man das erreichen, doch musste man zunächst mit der linken Hand in die Urne greifen und das Los herausholen. Dann aber war es nötig, das Herz einer Fledermaus, oder auch eine solche ganz, bei sich zu tragen, und wurden diese Stücke in der Regel in den Rock eingenäht.

Wenn etwas gestohlen war und der Dieb konnte nicht ermittelt werden, so wurden ungebrauchte Hufnägel genommen und in einen Birnbaum an der Morgenseite ein Loch gebohrt und unter Nennung der drei hl. Namen die Nägel in dies Loch fest verzapft. Sobald die Nägel rosteten, musste sich der Dieb verraten. Oder: Man nahm ein Buch und ging morgens vor Sonnenaufgang ins Freie, schlug dann in dem Buch Blatt für Blatt herum und nannte bei jedem Blatt den Namen eines des Diebstahls Verdächtigen. Sobald der Name des wirklichen Diebes genannt wurde, schlug das Blatt von selbst herum, wenn auch sonst kein Lüftchen sich regte. Oder: Man geht zu einem Haselstrauch und schneidet „rückwärts“, d. h. mit dem Rücken dazu stehend, eine Jahrlatte ab, mit der man dann, so fest und so lange man kann, auf

einen festen Gegenstand losschlägt. Unter dem festen Gegenstand, auf den man schlägt, stellt man sich fest den Dieb vor, der dann jeden Schlag spürt, als ob er ihn unmittelbar treffe. So von Schmerz gepeinigt verrät und stellt der Dieb sich selbst.

Anhang.

1. Bauernregeln und Sprüche (für die einzelnen Monate).

Januar: Fangen die Tage an zu langen,
Kommt der Winter gegangen!

Tanzen im Januar die Mucken,
Muss der Bauer nach Futter gucken.

Februar: „Die Sparkelersch."
Der Februar spricht zum Januar:
„Wenn ich könnt' wie du,
„Ich schonte nicht das Kind in der Truh
„Und das Kalb in der Kuh."

Lichtmess (2. Febr.), Spinnen vergess,
Bei Tag zu Nacht gess!

Lichtmess, Spinnen vergess,
Bei Tag zu Nacht gess,
Die Buxe (Hose) in die Hand,
Ins Bett gerannt.

Lichtmess, Spinnen vergess,
Bei Tag schlafengangen,
Bei Tag uffgestannen!

Wenn's auf Lichtmess stürmt un schneit,
Dann ist dat Frühjahr nit mehr weit;
Iss et awar klar un hell,
Dann iss der Lenz noch nit zur Stell'.

Geht der Dachs an Lichtmess vor seinen Bau und sieht seinen Schatten, so geht er wieder zurück und schläft noch vier Wochen.

Matheis (24. Febr.) bricht's Eis,
Find't er keins, so macht er eins.

März: Märzschnee tut Laub und Früchten weh,
Märzstaub bringt Frucht und Laub.

Gertrauditag (17. März) fällt mitten in den Winter.

Auf Gertraud treibt der Hirt die Kuh ins Kraut,
Wenn nicht in den Klee, dann in den Schnee.

(Die Hirten wurden gedingt für die Zeit von Getraudi bis Michaelis, und scheint überhaupt Gertraudi der Termin für Frühjahrsanfang gewesen zu sein. Bis dahin waren z B. die Wiesen nicht verboten, d. h. jeder konnte sie betreten und über dieselben gehen, selbst der Schäfer führte noch seine Herde darüber. Mit Gertraudi hört das auf, und selbst das Betreten der Wiesen ist von da an verboten, ausser bei nötigen Arbeiten an der Wiese selbst.)

April: Am ersten April schickt man die Narren hin, wo man nur will!

Wer auf Narren hoffend blickt,
Der wird in den April geschickt.

Der April liefert dem Mai (im guten Jahre)
Halb Laub und halb Heu!

So lange die Frösche quaken vor Markustag
(25. April), so lange schweigen sie danach.

Mai: Ist der Mai kühl und nass,
Füllt der Bauer Scheuer und Fass.

Wenn's donnert über den kahlen Wald,
Bleibt's noch vier Wochen kalt.

Letzte Woche Mai ist Winters Schwanz.

Juni: Peter und Paul (29. Juni),
Macht dem Korn die Wurzel faul.

Juli: Margaritte (13. Juli) bringt die Schnitter.

August: Wer den Grumet will hören krachen,
Der muss ihn um Bartholomäustag (24/8.) machen.

September: Wie der Hirsch in die Brunst geht (Ägidi 1./9.),
So geht er auch heraus
(d. h. das Wetter bleibt vier Wochen gleich.)

Geht das Gemüse freudig in den September,
So geht es traurig heraus, und umgekehrt.

Oktober: Galles (16. Okt.), schaff' heim alles.

November: Es ist keine Frau so alt und krank,
Sie hat an Martini (10. Nov.) ihren Strank (Strang).

Dezember: Hängt Weihnachten Eis an den Weiden,
Kann man am besten Palmen
(blühende Weidenzweige) schneiden.

Grüne Weihnachten — weisse Ostern.

Weihnachten im Schnee — Ostern im Klee.

2. Volkssprüche und Redensarten.

Morgenrot — Abends Kot.

Geht die Sonne abends unter im Bruch (dicke Wolkenbank),
Giebt's andern tags Regen genug.

Die Wolken, die gehen über die Saar (südwestlich),
Kommen zurück allegar (versteckten „alle").

Stehen Schäfchenswolken am Himmel, so bedeutet das Regen, die Schäfchen wollen gewaschen sein.

Frühregen und Alteweibertänze, die währen nicht lang, d. h. sie gehen schnell vorüber.

Heuwetter (d h Wetter zum Heumachen, was um Johanni geschieht) bleibt immer übrig.

Die Vögel, die morgens zu früh pfeifen,
Die holt vor Abend die Katz'.

Den Mädel, die pfeifen,
Den Hinkel, die kräh'n,
Den sollt mer von rechtswen
De Häls erum drehn.

Rote Haar un Ellernholz,
Die wachsen auf keinem gute Bodem.

Rote Haar un Ellernstäck,
Die wachse uff keine gute Fleck.

Die Dummen kriegen die Trümpfe, heisst es beim Kartenspiel, und: Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln.

Der Bauer ist e Lauer (Lauerer),
e Schelm von Nadauer.

Der Bauer hat nur einen Darm,
Und das ist der Eigennutz.

Aus manchem Bauer kann man sieben Juden schneiden, und bleibt noch für einen schlechten Christen übrig.

Wenn der Bauer nicht muss,
Rührt er weder Hand noch Fuss.

Mit allem Willen sagt der Bauer, wenn er muss.

Kommt eine Laus in einem Pelz, so wird sie übermütig. D. h., die aus schlechten Verhältnissen in gute kommen, werden leicht hochmütig.

Wer gern tanzt, dem ist gut geigen.

Eine böse Frau ist ein Zaun ums Haus.

Er hat so viel Raupen (zweifelhafte Eigenschaft),
Als der Hund Flöhe.

Er verliert die Haare, aber die Raupen nicht; d. h. mag er sich äusserlich anders zeigen, seine Bosheit und die bösen Eigenschaften verliert er nicht.

Morgenstund' hat Gold im Mund;

dem wird aber hinzugesetzt:

Wer früh aufsteht,
Sei Sach verzehrt. un
Wer lang leibt (liegt, schläft),
Wird's aach geweiht (los).

Der Neid ist auf die Dörfer ausgeteilt, d. h. in einem kleinen Dorfe ist ebensoviel Neid als in einem grossen.

Es wächst und gedeiht, wie die Lügen im Dorfe.

Die krachigen Wagen (die nicht ganz fest sind) gehen am längsten mit (auf schwächliche Personen angewandt).

Wenn man zu breit anhält, gibt's eine Ritsch, d. h. dem Bauer, der zu breite Furchen ziehen will, rutscht der Pflug ganz aus der Furche.

Er kann Geheimnisse bewahren, er sagt es nur den Schulkindern und den Kirchenleuten.

Von dem, der zweierlei Strümpfe an hat, heisst es: Er geht auf Freiersfüssen.

Was ein Dörnchen oder Häkchen werden will, das spitzt oder krümmt sich beizeiten.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Einen alten Baum soll man nicht mehr verpflanzen.

Er hat lange Finger, d. h. er ist unehrlich, stiehlt.

Das ist den Mäusen gepfiffen, d. h. ist vergeblich, da sich die Mäuse nicht locken lassen

Das ist vor die Katz, d. h. macht nichts aus, will nicht viel heissen.

Es wird keiner zum Massick geboren, sondern er wird zum Massick gemacht. (Massick ist eigentlich ein Pferd, das beisst, schlägt und überhaupt alle schlechten Eigenschaften hat.)

Ein alter Backofen (der in Brand gerät) ist nicht zu löschen (d. h. wenn eine ältere Person verliebt wird, so hilft alles Abwehren nichts dagegen).

Es ist leichter, einen Sack voll Flöhe zu hüten, als ein Frauenzimmer (d. h. zu überwachen).

Jede Gewann hat ihre Angewann (d. h. ein jedes Ding hat einmal ein Ende).

Wo's Häschen geheckt ist, da ist es gern.

Wer weiss, wo Hasen laufen, d. h. was alles geschehen kann.

Ein Spatz in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache. — Hab' ich, besser als hätt' ich.

Der Gaul, der den Hafer verdient, kriegt ihn nicht

Es ist kein Ämtchen so klein, es ist Henkens wert, d. h. alle Angestellte, Beamten sind Spitzbuben

Er ist Schimpf und Schande gewöhnt wie Spielmanns Rock, d. h. er lässt sich alles gefallen.

Er macht einen Kopf, als wenn er stossen wollte, d. h. er ist schlechter Laune, mürrisch.

Er lügt wie gedruckt, d. h. mit einer Sicherheit und Unverfrorenheit, dass man sich eigentlich genötigt sähe, ihm zu glauben.

Er sitzt wie eine Krott auf dem Hechel, d. h. krumm zusammengebückt; oder auch: er ist so in Verlegenheit, dass er nicht weiss, was er machen soll, um sich aus der Verlegenheit zu helfen.

Wenn Geliehenes nicht zurück gebracht wird, so heisst es: Ein andermal leih' ich dir die Katz, die geht von selbst nach Hause.

Von Hörensagen lügt man gern. (Das Weitererzählen dessen, was man gehört hat, bringt oft Falsches und Unwahres in Umlauf.)

Wird in den Gärten eher gepflanzt, als im Felde die Saat bestellt werden kann, so heisst es: Dieses Jahr geht der Hinterpflug vor den Vorderpflug.

Wird etwas erzählt, behauptet oder versprochen, und kommt dem Betreffenden das Niesen an, so gilt solches als eine Bestätigung der Wahrheit: Er hat's beniest.

Hüte dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen, d. h. vor Personen, die überfreundlich ins Gesicht sind.

Der Hund, der bellt, beisst nicht, d. h. wer immer mit dem Mund (zum Schimpfen z. B) bei der Hand ist, ist nicht gefährlich, wohl aber der, welcher verbissen schweigt.

Wenn's dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Tanzen und bricht's Bein.

Das hat der Fuchs gemessen und seinen Schwanz zugegeben, heisst es bei Angabe von Entfernungen, die zu gering angegeben werden.

Nur nicht ängstlich, sprach der Hahn zum Regenwurm und verschlang ihn.

Da muss ich helfen, sprach die Heuschrecke, die auf einem Wagen Heu sass, der im Bruch steckte, und sprang vom Wagen herunter

Das passt auf ein Haar, sagte der Zimmermann, da hatte er den Balken um einen halben Fuss zu kurz geschnitten.

Alter geht voran, sagte der Eulenspiegel und warf seine Grossmutter die Treppe hinunter.

Wenn jemand die Treppe hinauffällt, so heisst es, er bekommt für die Elle drei Batzen.

Wer sein Geld los will werden und weiss nicht wie, der kauf' alte Häuser und baue sie; oder: der halte sich nur viel Federvieh.

Zu scharf schneid't nicht, und zu spitz sticht nicht.

Viel Köch' versalzen den Brei.

Ein guter Weg krumm, geht nichts um.

Da stehen die Ochsen am Berg, d. h. das ist der Grund, weshalb etwas nicht geht.

So schnell schiessen die Preussen nicht, d. h. das geht nicht so schnell, oder: das geht überhaupt nicht.

Die Kuh ist ein Schrank, und wer nichts hineintut, kann auch nichts herausnehmen, d. h. sie muss gut gefüttert werden, wenn sie gut Milch geben soll.

Obst und besonders Kirschen, die weit auswärts an den Baum hängen, gehören dem Doktor. Wer sich daran vergreift, muss sie dem Doktor teuer bezahlen, d. h. er fällt, und der Doktor bekommt seine Kurkosten.

Der Parre kommt und schlägt dir einen Nagel in den Kopf heisst es, wenn Kinder unruhig und ungezogen sind. (Woher wohl diese Redensart?)

Parresch Kinn un Müllers Küh', wenn se gerate, gibt's gut Vieh.

Den Mund spitzen hilft nicht, es muss gepfiffen sein. Die Tat ist nötig, schöne Worte und Schein, die tun's nicht.

Der wird sich noch an die Nas' greifen müssen, heisst es, wenn jemand in guter Stellung oder gutem Dienst anspruchsvoll und unzufrieden ist.

Der wird sich noch in die Seiten gucken müssen, heisst es besonders, wenn einer zu gross angefangen hat.

Jemand auf den Fuss treten, soviel als ihm etwas sagen oder tun, das er übelnimmt, besonders, wo es nicht gewollt ist

Wenn man vom Fuchs spricht, ist der Schwanz nicht weit. Oder: Wenn man den Fuchs nennt, kommt er gerennt, Wenn jemand, von dem man spricht, unverhofft erscheint.

Das ist des Sackes Bändel nicht wert (gewöhnlich: den Sack des Bändels nicht wert). Wenn es sich um Kleinigkeiten handelt.

Er kommt hinten nach, wie die alte Fastnacht.

Er hat nahe ans Wasser gebaut, d. h. er weint leicht, die Tränen kommen leicht.

Stösst jemand mit dem Fuss an einen Stein und stolpert über denselben, so heisst es: Hier liegt ein Spielmann begraben. Wohl mit der Beziehung, dass ein Spielmann oder Musikant noch im Grabe zum Springen und Hopsen Anlass gibt.

Man sucht keinen hinter einer Hecke, wenn man nicht selbst schon dahinter gesessen hat, d. h. man traut dem andern zu, was man selbst getrieben hat.

Wo Birn sin, da sin auch Kniwel (Wo Birnen sind, da sind auch Knüppel, sie herabzuwerfen), besonders gebraucht, wenn ein Mädchen einen Freier hat, der nicht aus der Nähe, also unbekannt ist. Dem wird stets mit Misstrauen begegnet, weil er weit gehen muss, um eine Frau zu finden.

Bei den früheren Fruchtlieferungen an die Pfarrer hiess es:

Disteln, Dornen und Spitzgras,
Die wachsen brav auf.
Do bezahlt ehr eire Parre nit aus.
Do schlah en Dunnerwetter drin,
Der Deiwel mach eier Parre sin.

Oder: Dort, Rad un Vogelwicke,
Die sollt ehr nit dem Parre schicke,
Der predigt dat Wort Gottes rein,
So soll auch eier Korn un Hawer sein.

Beide Sprüche wurden denen vorgehalten, die schlechte Frucht zur Lieferung brachten (von den andern anwesenden Bauern.)

An jeder Tür steht geschrieben: Wenn das nicht wär!

Wer sein Bett macht am Morgen, kann gehen ohne Sorgen.

Ein früher Vogel braucht bei einem späten keine Federn zu holen.

Wenn das Unterkleid vor dem Oberkleid vorgeht, d. h. sichtbar ist, dann heisst es: Er (oder sie) hat den Montag vor dem Sonntag.

Beim Niesen erfordert es die Höflichkeit, dass dem, der geniest hat, gesagt wird: „Gottsent“, „Gott segens“, „zur Gesundheit“.

Der isst Peterlé (Petersilie) auf allen Suppen; wenn jemand überall anzutreffen, überall dabei ist.

E Atzel hat noch kei Daub gemacht. Eine Elster hat noch keine Taube gezeugt.

Er hört die Flöhe husten; er glaubt so klug zu sein, dass ihm auch das Geringste nicht entgeht (Schlauberger, Schlaumeier) und weiss sich alles nutzbar zu machen.

Gewahr werden. Gewahr werden bezieht sich nicht auf Wahrnehmung, die einer macht, sondern: er hat etwas gehört, es ist ihm mitgeteilt worden; dann aber auch:

er ist etwas gewahr worden = er hat Schweres und Trauriges durchgemacht.

Er lebt aus der Hand in den Zant, statt in den Mund.

Er hat nur mehr ein Hufeisen an den Füssen, so heisst es bei einem Burschen oder Mann, der ein Mädchen verführt (geschwängert) und dann hat sitzen lassen.

Viel faule Weiber machen einen reichen Mann, weil der Mann die Weiber teilweise beerbt.

Er ist rechts un links wie e Klosterkatz, ist nicht blöde, dabei gewandt, alles schnell und sicher auszuführen.

Stiefmütterchen ist ein Gartengewächs, das gut gepflegt sein will, wenn es gedeihen soll.

3. Einzelne hier gebräuchliche Worte und Bezeichnungen.

Er ist ganz auseinander! bezeichnet den höchsten Grad von Aufregung.

Dreigedeht = mürrisch, widerwillig, widerspenstig.

Dickköppig = eigensinnig, halsstarrig.

Dämelig, Dämel = geistig träg, schlafköpfig, geistig schwach.

Dicks = oft.

Erbsenzähler = habsüchtig, geizig.

Fuchsschwänzer, der ist ein = hinterlistig, verschlagen, dem man nicht trauen darf.

Flasen = verschmitzt lächeln.

Glatch (glatt) = überfreundlich und einschmeichelnd, mit dem Beigeschmack, dass nicht zu trauen ist.

Gemein, auch niederträchtig, für umgänglich, leutselig.

Hurlebaus. Bezeichnung bei Kindern und besonders Mädchen, die unüberlegt, schnell in ihren Entschlüssen und Handlungen sind, dabei auch unbeständig.

Hochgestochen = hochmütig, eingebildet.

Schlitzöhrig = schlau, klug, verschlagen, weiss sich zu helfen.

Neuneckig = eigensinnig und schwer zu behandeln.

Spinnenfresser = bei Kindern und jungen Leuten, die schmächtig, mager und schlank aufgeschossen sind, schlecht aussehen.

zeckig = reizbar, unverträglich, übelnehmerisch.

schleebäucheln = ganz ausser Atem sein, besonders bei Tieren, die abgehetzt, kurz atmen, mit der Flanke schlagen.

nählich = mager, elend, dürftig, schwächlich.

ohrschärig = schwach und im übertragenen Sinn: ohrschäriger Kerl z. B. = verächtlicher Mensch.

NB. Die Worte „Kerl“ und „Mensch“ haben an sich keinen despektierlichen Charakter und werden von Unverheirateten gebraucht, weit über die Jugend hinaus. Ein „rechter Kerl“, ein „strammes Mensch“ sein, ist hohe Anerkennung. Wo sie aber mit obenstehender oder ähnlicher Bezeichnung verbunden sind, tritt das Verächtliche doppelt hervor.

käuzig = nichtsnutzig.

raulig = geringwertig, unsolid, schlecht.

schroh = unhöflich, derb, grob.

ungehobelt = derb, grob, ungezogen.

inneinander (sein) = sehr hoher Grad von liebenswürdig sein.

Mackes, das ist ein = schlau, verschlagen, ihm ist nicht zu trauen, auch nicht gut mit ihm zurecht zu kommen.

Kümmelspalter, das ist ein = spitzfindig, wortklauberig.

Schmachtlappen, das ist ein = (verächtlich), der sich alles gefallen lässt.

weselich = beweglich, unruhig.

schurigeln = jemand hart (unbillig) behandeln und dadurch quälen.

kropig = klein, verelendet, zwerghaft.

Luna, er ist ein = macht überall das Widerspiel.

verstawert, verkonstäwelt = vollständig verwirrt sein.

Grünedes, er ist ein = wunderlich, schwer zu behandeln, bissig und zänkisch. (Grünedes, eigentlich Eidechse.)

schaufel = schlecht.

topig = ungeschickt, ungelenk, unbehilflich. (Z. B. das Alter wird mit der Zeit topig.)

token = im Dunkeln oder wie im Dunkeln, vorsichtig, nach etwas fühlen oder greifen.

maass = weich, zart, besonders von Obst und Speisen.

Hilch (wohl von hohl) = hungrig, matt, elend.

roh = auch für ungekocht, besonders aber empfindlich.

geweit, das ist er geweit worden = das ist ihm verloren, ist fort

Krieh die Kränk (Kränk = Unglück, Verderben) ist aber hier nicht Wunsch, dass jemand Schaden leide, sondern soviel wie sonst gesagt wird: Potztausend.

Krieh die Krummenot: wie das vorige.

Heiern = heiraten.

Schwerenöter, er ist ein = wenn einer sich vor andern auszeichnet, z. B. galanter, kluger, lustiger Schwerenöter.

Brösch = brüchig, mürbe, nicht fest und haltbar.

Das Zauberer- und Hexendorf Nattenheim in der Eifel.

Von **Dr. Jos. Müller.**

Bormann, Beiträge zur Geschichte der Ardennen II, 130—132 berichtet von dem im Kreise Bitburg gelegenen Dorfe Nattenheim (unweit Kyllburg) eine Zauberergeschichte, in der alle Nattenheimer als vielvermögende Zauberer gezeichnet sind. Nach Bormann teilt diese Geschichte auch Schmitz in seinen „Sitten und Sagen“ II, 53 mit. Auch heute noch wird sie in derselben Version erzählt.

1. „Nattenheim soll den entferntesten Völkern und namentlich den Türken als eine grosse und uneinnehmbare Festung bekannt sein. Die Bewohner von Nattenheim aber sollen ein eigentümliches Militärwesen kennen, und deshalb bei allen Angriffen der Feinde den Sieg davontragen. Bei dem Anzuge eines Feindes machen sie keine Vorbereitung zu dessen Empfange; sie pflanzen keine Kanonen auf, noch

auch senden sie ihm eine bewaffnete Mannschaft entgegen. Sobald sich der Feind dem Dorfe genaht hat, eilt Mann und Weib, Gross und Klein mit Strohbündeln auf die Flur und streut dieselben um das Dorf herum. Augenblicklich ist jeder Strohhalm in einen wohlgerüsteten Streiter umgewandelt, und wie vom Himmel gefallen steht in wenigen Minuten ein in allen Waffengattungen schlagfertiges Heer zur Verteidigung des Ortes da. Durchbricht der Feind die Reihen dieser Armee, so wird die Lücke im Nu auf die leichteste Weise ausgefüllt, und dem Feinde bleibt nichts übrig, als schleunigst von dannen zu fliehen."

In Malbergweich (bei Kyllburg) erzählt man sich von Nattenheim die Geschichte kurz in folgender Version.[1])

2. Nattenheim kommt im Franzosenkriege einst in Gefahr. Starke Feindesscharen strömen auf den unbewehrten Ort zu. Die Glocken werden geläutet, zum Zeichen, dass alle, die ausserhalb des Ortes beschäftigt sind, sich in den Ort zurückziehen sollen. Eine Frau (eine Hexe) wird in einem Linnentuche um den Ort getragen; sie streut Häcksel, und es entstehen im Nu rings um den Ort uneinnehmbare Festungswerke. Aus dem klein geschnittenen Stroh werden Soldaten.

3. Nach anderer Version soll die Hexe den Ort mit einem Bindfaden eingeschlossen haben, worauf Festungsmauern entstanden seien.

4. Als das Glockengeläute zur Warnung ertönte, hatte ein Bauer, weit draussen auf dem Felde mit Pflügen beschäftigt, nicht rasch genug die Ochsen ausgespannt und hatte keine Gelegenheit mehr gefunden, frühzeitig in den Ort zu gelangen. Er wurde vom Feinde getötet. Nachher errichteten ihm seine Mitbürger an seiner Todesstätte ein Kreuz, das noch heute daselbst stehen soll.

5. Ein Vater gab einst seinem Sohne, der Soldat werden musste, die Mahnung mit auf den Weg, sich ja nur vor

---

[1]) Die folgenden Geschichten, die ich noch nicht verzeichnet finde, wurden mir sämtlich aus Malbergweich berichtet.

Nattenheim zu hüten, wenn er nach dort oder in die Umgebung in Quartier käme. Der Vater war nämlich, als er Soldat gewesen war, in einem Hause in Nattenheim geprügelt worden, ohne dass er die Attentäter hätte sehen können.

6. Ein anderer Soldat wollte, als er auf einem Kriegszuge in die Gegend von Nattenheim kam, sich von den über Nattenheim erzählten Hexengeschichten überzeugen. Er ging deshalb mit geladenem Gewehr nach dem Orte hin. Ein Mann aus „Kohlesch“ (Name eines Hauses in Nattenheim) fragte ihn nach seinem Unternehmen. Als der Soldat seine Absicht verraten hatte, bot dieser ihm seine Brust dar und forderte ihn auf, darauf zu schiessen. Der Soldat schiesst aus nächster Entfernung, ohne ihn zu verletzen. Ja, der Mann fängt die Kugel mit der Hand auf und wirft sie dem Soldaten zurück mit der Aufforderung, nochmals zu schiessen. Der Soldat kommt mit demselben Erfolge dieser Aufforderung nach. Der Mann aber wirft dem Soldaten die Kugel an den Kopf, so dass dieser der Verletzung erliegt.

7. Folgende Geschichte soll vor nicht allzu langer Zeit passiert sein. Im Hause „Lenzen“ bemerkte man im Kuhstall Licht, das man sich nicht erklären kann. Das Vieh wird unruhig und brüllt in einem fort. Auf Anraten Kundiger sollen die Leute nach Balesfeld ($1^1/_2$ bis 2 Stunden von Nattenheim entfernt), wallfahrten gehen.[2]) Unterwegs würden sie bei Engelmaar (heute eine Wirtschaft am Eingang eines Waldes) zwei grosse Hunde finden, die sie jedoch nicht zu fürchten brauchten. Als die Leute an den Hunden vorbei waren, erhoben diese ein fürchterliches Gebell und suchten das Weite. Dem Übelstande im Stalle aber war abgeholfen.

8. Ein Fuhrmann fuhr einst mit Holzkohlen nach dem Hüttenwerke Malberg (bei Bitburg; das Werk ist jetzt zerfallen und ruht etwa seit 70 Jahren). Plötzlich konnte er auf offener Strasse nicht mehr vorankommen. Er untersuchte seinen Wagen und seine Pferde. Da bemerkte er zu seinem grössten Erstaunen, dass ein Wagenrad dreizehn Speichen zählt. (Ein Rad hat sonst nur zwölf Speichen.) Er schlug

[2]) Nach Balesfeld wallfahrtet man für die Schweine.

die dreizehnte Speiche entzwei, und seine Pferde konnten nun wieder den Wagen weiter ziehen. In demselben Augenblicke aber, in dem der Fuhrmann die Speiche zerschlug, erhebt am Eingange von Nattenheim in ihrem Hause eine Frau ein Geschrei; denn ohne dass sie sich bewegt hatte, war ihr ein Bein entzweigeschlagen. Die Frau aber soll die eingangs erwähnte Hexe gewesen sein.[3])

Das altsächsische Bauernhaus in der Umgegend von Gladbach.

Von **Hubert Gierlichs.**

Durcheilen wir auf den Flügeln des Dampfes oder nach alter Väter Sitte auf Schusters Rappen die Gegend von Gladbach, so werden wir gar häufig ans Westfalenland erinnert. Vor uns steht nämlich das richtige altsächsische Bauernhaus mit seinen hohen, spitzen Giebeln und dem lang herabhängenden Dache. Auch liegen die Gehöfte so vereinzelt wie in den westfälischen Gegenden. Heute jedoch sind die Zwischenräume infolge der blühenden Industrie häufig ausgefüllt mit modernen Bauten. Während der Bauernstand aus diesen Gegenden langsam, aber sicher verschwindet, erinnern uns die alten Gehöfte an jene Zeit, wo die Bewohner sich dort hauptsächlich vom Ackerbau ernährten. Bauart und Einrichtung dieser Höfe haben mich auf den Gedanken gebracht, dass wir hier sächsische Niederlassungen, vielleicht

---

[3]) Vgl. Eifelsagen und Gedichte von Peter Zirbes, Coblenz 1902. 5. Aufl. S. 61 f. „Die Hexe von Nattenheim". Dieses Gedicht behandelt die bekannte Hexengeschichte von der Frau, die nachts ihrem Knechte den Zaum überwirft und auf ihm durch die Lüfte reitet. Einmal aber gelingt es dem Bruder dieses arg geplagten Knechtes, die Hexe zu überraschen, ihr den Zaum überzuwerfen, und nun reitet er auf der Hexe, die sich in einen Schimmel verwandelt, durch die Lüfte zu einem Schmiede, der dem Schimmel Hufeisen annagelt. Des Morgens bemerkt dann der Bauer zu seinem Schrecken, dass seine Frau an Händen und Füssen Hufeisen hat.

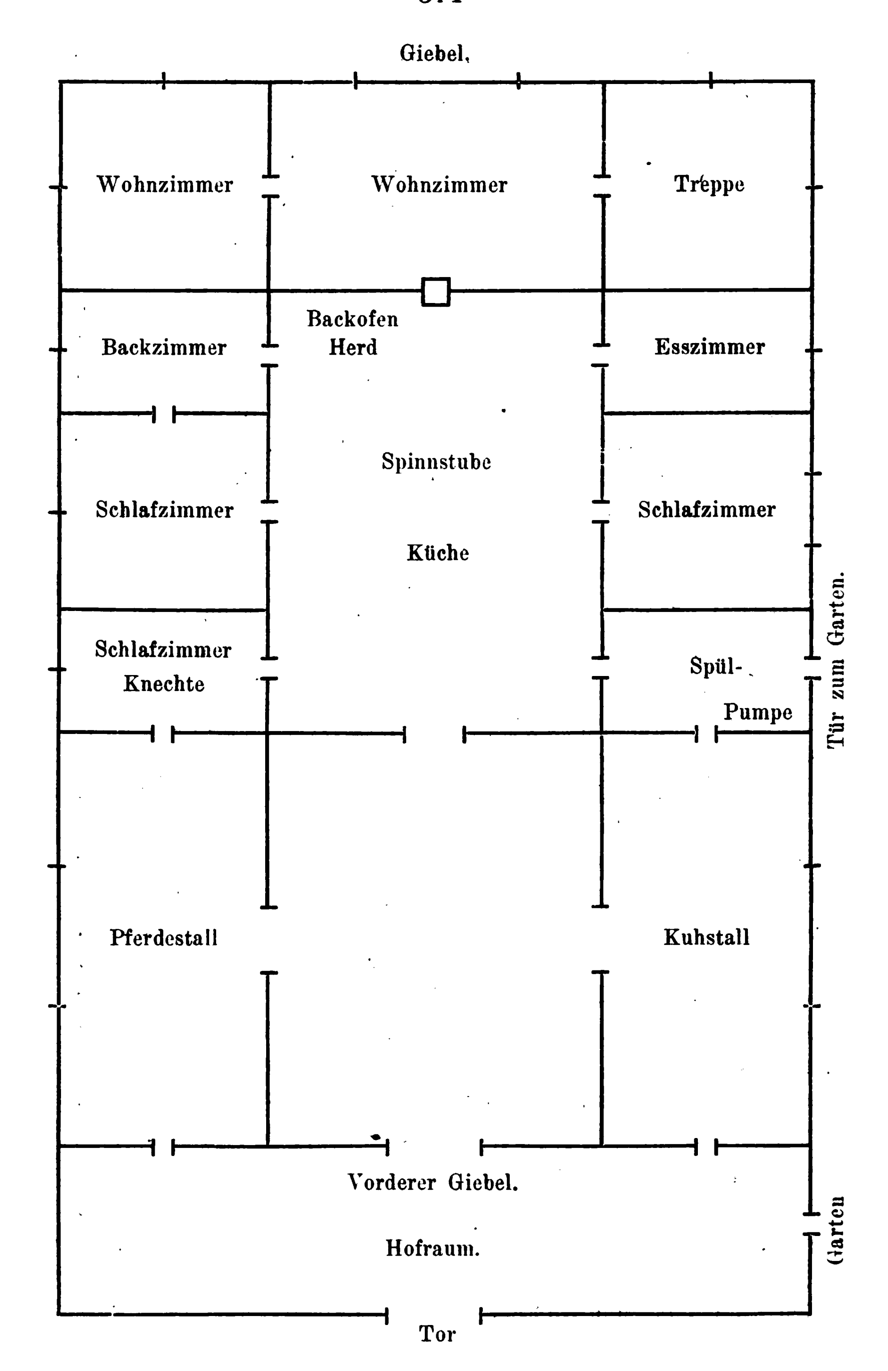
aus der Zeit Karls des Grossen, vor uns haben. Für diese Annahme spricht ja auch das bei Odenkirchen liegende Dorf Sasserath.

In folgendem will ich versuchen, die Einrichtung dieser Höfe, wie sie heute noch vielfach besteht, zu beschreiben.

Das Haus ist meist in Fachwerk erbaut. In den niedrigen Seitenwänden und dem Giebel erblicken wir eine Reihe kleiner Fenster, welche oft noch Bleieinfassung zeigen. Dem eigentlichen Hause vorgelagert ist ein Torbau. Treten wir durch dieses Tor ein, so sehen wir einen viereckigen Platz vor uns. Rechts und links gewahren wir verschiedene Räume zum Aufbewahren von Heu, Frucht, Futter, ferner die Tenne und den Pôerteschopp, in welchem die Ackergeräte stehen. Durchschreiten wir diesen Platz, so gelangen wir an das Haus. Der Eingang zu demselben ist in der Giebelwand. Wir treten ein und stehen in dem Futterraume, dem Fôeres, auch Dîel oder Ähr genannt. Der Boden desselben ist aus gestampftem Lehm hergestellt. Links davon gewahren wir den Pferdestall, rechts den Kuhstall oder umgekehrt. Im Futterhause liegt das Futter für das Vieh. Letzteres wird auch von hier aus gefüttert.

Von dem Futterhause aus gelangen wir in einen grossen Raum, welcher als Küche und Spinnstube benutzt wurde. Hier finden wir auch den Herd und den Backofen. Der Herd besteht aus einem 20 bis 40 Centimeter hohen Mäuerchen. Über demselben hängt an der sogenannten Füerhâhl der Kochkessel. Auch hier besteht der Fussboden aus gestampftem Lehm. In diesem Raume entdecken wir auch das Schottelschaap. Auf demselben stehen die alten zinnernen Teller, irdene Schüsseln und sonstige zur Küche gehörigen Gegenstände. Zum bessern Verständnis der etwas komplizierten Einrichtung füge ich eine Zeichnung bei.

Im Raume oben rechts ist die Treppe, welche zum Söller führt. Unten rechts neben dem Kuhstalle ist die Spööl. Hier steht die Pumpe. Dort werden die gebrauchten Ess- und Milchgerätschaften gespült. Von hier aus führt auch eine Tür zum Garten.


Giebel.
Wohnzimmer
Wohnzimmer
Treppe
Backofen
Herd
Backzimmer
Esszimmer
Spinnstube
Schlafzimmer
Schlafzimmer
Küche
Tür zum Garten.
Schlafzimmer
Knechte
Spül-
Pumpe
Pferdestall
Kuhstall
Vorderer Giebel.
Hofraum.
Garten
Tor

Kleinere Mitteilungen.

Nikläs-chən, nət **dát** kreïstə!

Eine Sage von der Mosel.

Von **A. Krebs**, Neumagen.

Auf dem linken Ufer der mittleren Mosel, zwischen den Weinorten Piesport und Neumagen, steigt jäh eine Felswand aus dem Flusse. Etwa 8—10 Meter über dem gewöhnlichen Wasserstande führt ein nur wenige Fuss breiter Pfad hin über einen Absatz des Felsens. An diesem Pfade findet man eine Nische in die Wand gehauen und darin ein Steinbild von St. Nikolaus.

Es mündete nämlich früher*) ein Bächlein, die Drohn genannt, am jenseitigen Ufer, just dem Felsen gegenüber. War dies Bächlein aber infolge von Regen- oder Tauwetter zum wilden Bach geworden, dann geschah es wohl nicht selten, dass ein Kahn oder ein Schifflein von der Strömung erfasst und an die Felswand geschleudert wurde.

Um nun die Vorüberfahrt unter den besonderen Schutz von St. Nikolaus zu stellen, hatten die Moselschiffer ihm jenes bescheidene Bild errichtet.

An den Ort und das Bild knüpft die Überlieferung folgende Sage:

Einstmals kam ein Schiffer mit reicher Ladung talwärts gefahren. Die Mosel „ging hoch“, und da jener Felsen und seine Fährnisse dem Schiffer wohl bekannt waren, so hegte er nicht geringe Besorgnis, an der Stelle vorbei zu fahren. Er behauptete sich, so gut es eben ging, im rechten Fahrwasser; als aber die Strömung der Mosel und der Seitenstoss des angeschwollenen Drohnbachs sein Fahrzeug erfassten, es immer schneller und schneller dem drohenden Felsen entgegentrieben und drängten; als das Schifflein dem Druck des Ruders zu gehorchen versagte und alles verloren schien: da rief in höchster Not und Angst der Schiffer St. Nikolaus um

---

*) Um 1835 wurde der Drohnbach durch die preussische Regierung abgelenkt; die Mündung liegt nunmehr weiter abwärts.

Hilfe an und gelobte: „Wenn du mir nun hilfst, dann kriegst du eine Kerze, so gross als meines Schiffes Mast!“

Und siehe da, das Schifflein wird sanft und glücklich am Felsen vorbeigetragen. Kaum merkt das der Siffer, so atmet er auf, und wie er nun seines Patrones und des Versprechens gedenkt, da lacht er hämisch auf und ruft: „Nikläschən, nət dát kreïstə!“ und dabei schlägt er mit den Fingern ein Schnippchen.

Aber o Schreck! plötzlich treibt das Fahrzeug zurück in die Gewalt der Strömung und zerschellt krachend am Felsen, und mit entsetzlichem Aufschrei stürzt der Schiffer in die Fluten und lässt Gut und Leben.

Nachtrag zu S. 158 dieses Jahrgangs.

In „Büsching's Monatliche Nachrichten für Freunde der Geschichte“ (1816) usw. I. S. 144 heisst es:

„Buckäucken van Halberstadt,
bring min kleen Kindicken wat.

Dieser Bucco oder Burchard war ein besonderer Freund der Kinder. Niemals ging er aus dem Petershofe zu Halberstadt, seinem Schlosse, dass er nicht den Kindern Obst, Geld, Schuh und dergleichen austeilen lassen. Daher denn die Weiber Gelegenheit genommen, das Wiegenlied von ihm zu dichten.“

Dieser Kinder liebende und bescherende Burchart entspricht dem Nikolaus Boquo im Volksbrauche; am Nikolaustage ist der Burkarts-Wecken im Fränkischen üblich; Burkart ist eben der Kalendertag mit den Volksgebräuchen nach dem Herbste oder vor dem Winter. M. Höfler.

Heiratsgeschenk. Wenn in Forstbach bei Bensberg ein Mädchen heiratet, schenken ihm die Nachbarfamilien ein Fass und zwei Eimer aus Wachholderholz; diese sind mit Messing beschlagen. Man behauptet, aus diesen Gefässen schmecke das Wasser ganz besonders gut. Eugen Becker.

Alte Klostergebräuche. Am 2. Pfingsttage trinkt die Priorin des Nonnenklosters zu Welver bei Soest bei einem öffentlichen Schmause Bier aus einer hölzernen Schleifkanne, die mit Stroh umwickelt und dann daumesdick mit frischem Kuhmist beschmiert ist — nur der Handgriff und eine Stelle für den Mund ist frei. —

Dem Dominikanerkloster in Soest muss ein Bauer jedes Jahr ein einziges Ei auf einem vierspännigen Wagen liefern.

(Aus: Jugendzeitung und Jahrbuch auf d. J. 1783. Wesel bey Franz Jacob Röder. Beilage S. 295/296.) Whn.

Faulenzerreim.

Aus dem Paderbornschen.

Sundag iss'en Mondag söin Breoër,
Dinschedag iss de Meoër;
Middewieken iss Kinnerspiel,
Dunerdag deo ick auk ni viel.
Fröidag iss Föier (Feier, Ruhe),
Samsdag deo ick kain Spöier:
O, de laiwe Sundag iss der wier!

Wilhelm Oeke.

Die Tage der Woche. In Elberfeld pflegt man zu sagen:

De Mondag ess des Sonndags Brauer (Bruder),
Des Dengsdags gonn vî no ming Mauər (Mutter);
Des Mittwochs donn vî noch nit werken;
Des Donnersdags donn vî nitt drenken;
Des Frîdags donn vî wiər werken;
Des Samsdags, ess des Sonndags Brauer;
Des Sonndags gonn vî no ming Mauər.

(M. vergl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 34.) O. Sch.

Wiesdorf. Eine alte Sitte ist hier das Ausrufen der Maipaare. Abends am 1. Mai versammelt sich gross und klein, namentlich aber die erwachsene männliche Jugend, bei Laternenschein unter dem Maibaum, in unserem Falle unter einem uralten Birnbaume, und dann werden die Liebespaare des Dorfes verkündigt, wobei auch mancher bis dahin ge-

heimgehaltene Liebesbund an die Öffentlichkeit kommt. Die Verkündigung ist von mancherlei scherzhaften Bemerkungen begleitet, die in der nach Tausenden zählenden Menge grosse Heiterkeit erwecken. Whn.

Nadeln und **spitze Gegenstände** schenkt man sich nicht; es bringt Entzweiung. O. S.

Berichte und Bücherschau.

August Brökelschen, Die neue Zeit. Bilder aus dem niederrheinischen Volksleben. Essen-West. Selbstverlag. 2.— Mk. 8°. 272 S

Der Verfasser sucht, an die Form eines Romans sich anlehnend — wenn man die Bilder so nennen darf —, ein schwieriges, aber dankbares Problem zu lösen: den Widerstreit zwischen alter und neuer Zeit. Jene stellt sich dar in den alten Überlieferungen, welche die Volkskunde in den Bereich ihres Forschens gezogen hat, diese in dem alles nivellierenden Einflusse des Verkehrs, der Industrie und auch der modernen Bildung. Die Bilder versetzen uns in jene niederrheinische Gegend, wo von der rechten fast übervölkerten Rheinseite mit ihren Grossstädten die Eisen- und Kohlenindustrie langsam aber sicher wie ein schwarzes Ungeheuer die Fangarme auch nach der anderen Seite des grünen Flusses streckt. Wo der niederrheinische Bauer in seiner Eigenart das Erbe der Väter verwaltete, da kommen Kohle und Eisen ins Land und fremde Leute; Sitte und Brauch werden verschlungen von der voranhastenden Zukunft. Was liegt dem fremden Eindringling an der Eigenart der verdrängten Bewohner? Er ringt und strebt nach Gewinn, heisser entbrennt der Kampf ums Dasein und dahin brausen die Wellen des Verkehrs, sie bedecken die Vergangenheit und vieles, das auf ebener Erde lag, schlummert heute schon auf tiefem Grunde.

Noch sind nicht alle Schätze versunken; sie zu erhalten in Wort und Schrift, dazu will dieses Buch beitragen, es

schaut dem Volke links und rechts der kleinen Mörse ins Herz, wo seine Eigenart den Ursprung hat.

Zunächst schildert der Verfasser in treffender Weise die Personen, unter welche es denjenigen Mann stellt — gleichsam den Helden seines Romans —, in dessen Innern der Zwiespalt zwischen einst und jetzt sich Stück vor Stück vor unsern Augen abspielt. Durch Einflechtung von Sagen und Erzählung von Gebräuchen und Sitten hat das Buch besonders für den Volksforscher Wert — wir erinnern nur an die Schilderung der Werbung und Hochzeit.

Wenn das Erstlingswerk des Verfassers auch manches aufweist, was von unserem Standpunkte aus hätte fehlen können, so zollen wir ihm doch gern die verdiente Anerkennung und einen schönen Erfolg, der den Verfasser zu weiterem Schaffen ermutigt. **Whn.**

Führer für das Artländer Trachtenfest zu Badbergen.... Druck und Verlag: Heinrich Buddenberg, Quakenbrück. 124 S. 8°. 0.50 Mk.

Das mit mehr als 50 Abbildungen — von denen wir durch das frdl. Entgegenkommen des Verlegers einige unsern Lesern an anderer Stelle mitteilen dürfen — geschmückte stattliche Buch ist mehr, als es verspricht, es ist nicht nur ein Führer, sondern ein echtes Heimatbuch. Zum Beweise brauchen wir nur einiges aus dem reichen Inhalt herauszuheben: Wie das Artländer Trachtenfest entstanden ist — von F. Wachhorst de Wente; die Bilder des Artländer Trachtenfestes — von W. Hardebeck (Wolfsgang, Schüttenzug, Hollandsgänger, Zug nach dem Acker, Erntezug, Festtag der Spinnerinnen, Kirchgang, Hochzeitsbitter und Brautwagen, Hochzeitszug, am häuslichen Herd, die alten Tänze, der Handelszug); die Artländer Volkstracht — von W. Hardebeck; das Artland und seine Höfe — von Prof. Dr. Middendorf, Würzburg; Badberger Baudenkmäler — von D. Brickwedde, Hannover; die Gerdingsche Eiche — von F. Wachhorst de Wente; alte Möbel — von W. Hardebeck; Künstlerischer Wandschmuck fürs niedersächsische Haus — von W. Crone; am Hünenstein

glückelke Lüe usw., Gedichte von W. Crone; die Literatur des Artlandes; die Hollandsgänger und Dänemarker. — Hoffentlich bringen uns die nächsten Jahre noch mehr solcher volkstümlichen Werke. Wir empfehlen das vorliegende unsern Lesern aufs beste. Whn.

Rheinisch-westfälischer Volkskalender 1906. Mit 6 Originalzeichnungen von Ernst Liebermann, München. Verlag: H. Hohmann, Hof-, Buch- und Steindruckerei, Darmstadt. Lex.-8°-Format. 1.— Mark.

Wenn auch nicht eigentlich in das Gebiet der Volkskunde gehörend, möchten wir doch den beim Druck des 4. Heftes einlaufenden, von Professor E. Neeb, Mainz, herausgegebenen Kunstkalender warm empfehlen, da die zu den herrlichen farbigen Bildern (Dom zu Köln, Rathaus zu Minden, Dom und Rathaus zu Aachen, aus der Eifel, Schloss Burg an der Wupper, Rathaus zu Münster) gegebenen Erläuterungen das Volkskundliche mehr oder weniger streifen. Die Bilder bieten echt Künstlerisches, dienen dem ersten Jahrgang zur grossen Zierde und machen den Kalender sicherlich zu einem wahren Hausfreunde für immer. Whn.

In kurzem wird im Verlage der Buchdruckerei und Verlagshandlung A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H. (vormals Baedekerschen Buchdruckerei u. Verlagshandlung), Elberfeld, ein Werkchen, betitelt „Neue Bergische Sagen“ von O. Schell, erscheinen. Desselben Verfassers „Bergische Sagen“, welche vor wenigen Jahren in demselben Verlage erschienen, sind von der gesamten Kritik des In- und Auslandes ausserordentlich günstig beurteilt worden. Die neue Sammlung bildet eine Ergänzung dieser umfassenden I. Sammlung und bringt im wesentlichen bisher ungedruckte Sagen, welche dem Volksmunde entstammen. Darunter sind köstliche Perlen dieser Art von Volksdichtung, welche des allgemeinsten Interesses in Stadt und Land sicher sein dürfen. Eine eingehende Besprechung der „Neuen Bergischen Sagen“ behalten wir uns nach dem Erscheinen derselben vor.

Namen- und Sachregister.

Mitgliederverzeichnis

des **Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.**

Bestand vom November 1905.

I. Vorstand:

Prof. P. Sartori, Dortmund, Ardeystr. 29 }
Univers.-Prof. Dr. A. Wiedemann, Bonn } Vorsitzende.
O. Schell, Bibliothekar des Bergischen Geschichtsvereins, Elberfeld, Nützenbergerstr. 31 }
Lehrer K. Wehrhan, Elberfeld, Arminiusstr. 5 } Schriftführer.
Schriftsteller O. Hausmann, Elberfeld, Kassierer.
Prof. Dr. P. Bahlmann, kgl. Oberbibliothekar, Münster i. W. }
Univers.-Prof. Dr. Fr. Jostes, Münster i. W. }
Oberlehrer Dr. Jos. Müller, Trier }
Reg.- und Baurat v. Pelzer-Berensberg, Arnsberg i. W. }
Schriftsteller K. Prümer, Dortmund } Beisitzer
Rektor C. Rademacher, Köln }
Prof. Dr. Tümpel, Bielefeld }
Lehrer Jak. Zender, Kaisersesch (Eifel) }

II. Ehrenmitglieder:

Exzellenz Freiherr von der Recke, Oberpräsident von Westfalen, Münster i. W.
Regierungspräsident Schreiber, Düsseldorf.
Regierungspräsident Dr. Kruse, Minden.

III. Ordentliche Mitglieder.*)

Aachen
Fr. Ahrens, Oberlehrer.
Fr. Quadflieg, Lehrer, Vorsitzender des kath. Lehrerverbandes Rheinland.
Ludw. Sürth.

Adenau (Eifel)
Kreislehrerbibliothek.

Aegidienberg b. Himberg-Honnef
Steiz, Hauptlehrer.

Andernach
Steph. Weidenbach, Lehrer.

Aplerbeck
A. Clarenbach, Rentner
Fr. Grügelsiepe, Kaufmann.
Lüneburger, Hauptlehrer.

Appeldorn, Kreis Cleve
Franz Körholz, stud. phil.

Arnsberg i. W.
Joh. Baltz, Schriftstellerin.
v. Pelzer-Berensberg, Reg.- u. Baurat.
Strothkötter, Professor.

Askow, pr. Veijen (Dänemark).
Dr. H. Feilberg, Pastor emer.

Barmen
G. A. Fischer, Baumeister.
Jul. Leithaeuser, Oberlehrer.
Stadtbibliothek.
Ad. Werth, Fabrikant.
Joh. Wilh. Werth, Fabrikant.

Berlin
Dr. J. Bolte, Professor.
Dr. G. Minden, Syndikus.
Kgl. Museum für Völkerkunde.
Dr. Schulze-Veltrup, Oberlehrer.
H. Sökeland, Schriftführer des Museumsvereins.

Berlin-Charlottenburg
Robert Mielcke, Geschäftsführer des „Heimatbund".

Bettrath b. M.-Gladbach
H. Gierlichs, Hauptlehrer.

Bialystok (Russland)
Eugen Becker, Fabrikant.

Bielefeld
Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg.
Dr. Tümpel, Professor.

Birgel bei Düren
Graf Spee, Pfarrer.

Bochum
Franz Hase, Bauunternehmer.
Fr. Kerper, Rektor.
Heinr. Lohoff, Lehrer.
Wilh. Spiekermann, Lehrer.

Bommersholz i. W. (Ruhr)
A. H. Blesken, Lehrer.

Bonn
Dr. Aug. Brinkmann, Univ.-Prof.
M. Foyen, kgl. Gerichtsvollzieher.
Dr. Franck, Univ.-Professor.
Dr. Gregorius, Kandidat des höheren Schulamts.
Franz Hester, Gymn.-Oberlehrer.
Hugo Koch.
Dr. Walter Kruse, Univ.-Prof.
J. Küppers, Lehrer.
C. Meurer, Gymnas.-Oberlehrer.
Dr. Franz Schultz, Privatdozent.
Dr. phil. Max Siebourg, Gymn.-Oberlehrer.
Dr. Felix Solmsen, Univ.-Prof.
Stadt Bonn.
Dr. Fritz Stier-Somlo, Univ.-Prf.
Dr. A. Wiedemann, Univ.-Prof.
Dr. Wilmanns, Univ.-Professor.
M. Zender, Rektor.

*) Lebenslängliche Mitglieder sind mit * bezeichnet.

Borgeln, Kreis Soest
Pastor Clarenbach.

Borken i. W.
Dr. med. W. Conrads.

Braunschweig
Ferd. Rahlwes, Pastor.

Brieg (Schlesien)
Prof. Dr. P. Geyer.

Brühl bei Köln
Gymnasialbibliothek.

Buenos-Aires (Südamerika)
Frau Adele Petersen.
*Frau Louise Plate.

Burgbrohl
Dr. H. Andreae.

Burscheid
Otto Richarts-Stindt.

Byfang b. Kupferdreh
Goldbach, Lehrer.

Caternberg b. Essen
Strässer, Lehrer.
W. Terhardt-Bommann, Lehrer.

Coblenz
Dr. Follmann, Oberlehrer.
Dr. Hessel, Direktor.
Stadtbibliothek.
Peter Lerch.
Ernst Schell, Kaufmann.

Daun (Eifel)
Otto Gaudner, Kaufmann.

Derne b. Dortmund
Paul Stolle, Hauptlehrer.

Detmold
Fräulein Clara Bornebusch.
Frau Prof. Brückner.
Dr. K. Tielker, Referendar.

Dortmund
Anger, Rentier.
Anthes, Oberlehrer.
Bähnke, Kaufmann.
Barich, Lehrer.
Baumeister, Rentner
A. Baumhögger, Bauunternehm.
v. d. Berken, städt. Vermessungsinspektor.
Blume, Kaufmann.
E. Bodenstein, Zahnarzt.
Böker, Kaufmann.
G. Brackmann, Bahnhofswirt.
Brand, Dr. med.
Brausewaldt, Oberlehrer.
Brügmann, P., Holzindustrieller.
Buff, Kaufmann.
Clod, Kaufmann.
Colignon, Stationsvorsteher I. Kl.
Curtius, Stationseinnehmer.
Demnig, Oberst.
Deter, Kaufmann.
Dortmunder Lehrerverein.
Droste, Dr. phil., Professor.
Düsing, Lehrer.
Eckardt, Zivilingenieur.
Estner, Ingenieur.
Faubel, Zahnarzt.
Fischbach, Ingenieur.
Geis, Bahnmeister.
Gockel, Gerichtstaxator.
Grabo, Architekt.
Gregorius, Dr. phil., Oberlehrer.
Gronemeyer, Oberlehrer.
Haehling v. Lanzenauer, Major a. D., Standesbeamter.
Haller, kgl. Steuerinspektor.
Hannes, Kaufmann.
Harms, Kaufmann.
Haupt, Bureau-Assistent.
Heim, kgl. Steuerinspektor.
Hobert, Rentner.
Hobräck, Kaufmann.
A. Höhfeld, Kaufmann.
Hoffmann, Generalagent.
Hornschuh, Oberlehrer.
Janssen, kgl. u. städt. Musikdirektor.
Kampmann, Architekt.
Katholischer Lehrerverein.

Kaupe, Gerichtstaxator.
Kaupe, Dr. med.
Klasmann, Kaufmann.
Klöpper, Kaufmann.
Kohn, Rechtsanwalt.
Krimschule.
Küper, Fabrikbesitzer.
Lahme, Prokurist.
Laymann, Kaufmann.
Lehnhoff, Lehrer.
Lemberg, Lehrer.
Lemberg, Dr. phil., Oberlehrer.
Lentze, Kaufmann.
Lessmann, Oberlehrer.
Lierfeld, Generalagent.
Linneweber, Architekt.
Linse, Dr. phil., Professor.
Lock, Kaufmann.
Städt. höhere Mädchenschule.
Städt. Museum.
Markmann, Architekt.
Marx, Architekt.
Meininghaus, Dr. d. Staatswissenschaften.
Meyer, Kaufmann.
Meyer, Zimmermeister.
Metzmacher, Stadtrat.
Ostmeyer, Bahnmeister.
Overhoff, Lehrer
Panhoff, Dr. phil., Oberlehrer.
Peter, kgl. Oberlandmesser.
Plate, Betriebswerkmeister.
Prümer, Schriftsteller.
Realgymnasium.
Reese, Direktor des städtischen Wasserwerks.
Rehmann, Generalagent.
Reinartz, Ober-Telegraphensekr.
Ruhfuss, Dr. phil., Verlagsbuchhändler.
Sartori, Professor.
Sauerländer Gebirgsverein, Ortsgruppe Dortmund.
Schäfer, Fabrikbesitzer (Cörne).
Schapler, Dr. phil., Schulrat.
Frl. L. Schmemann.
Schramm, Apotheker.
E. W. Schulte, Kaufmann.
H. W. Schulte, Kaufmann.
Siebert, Generalagent †.
Siebert, Versicherungsbeamter.
Spangenberg, Brauereidirektor.
Stadtbibliothek.
Steinweg, Bergwerksverw. a. D.
Steneberg, Professor.
Stoffregen, Gärtnereibesitzer.
Strecker, Dr. phil., Oberlehrer.
Tewes, Juwelier.
Treek, Kaufmann.
Uhlmann-Bixterheide, Postbeamter und Schriftsteller.
v. Velsen, Kaufmann.
Verron, Rentner.
Weimann, Rektor.
Witteborg, Kaufmann.

Duisburg
Dr. Augustin Wibbelt, Kaplan.

Duisburg-Wanheim
H. Meyers, Lehrer.

Duisburg-Wanheimerort
H. Niepoth, Lehrer.

Düren
Heinr. Hoffmann, Lehrer.

Düsseldorf
Karl vom Berg jun.
Bibliothek d. Geschichtsvereins.
Dr. R. W. Carl.
Rud. Clément, Prov.-Sekretär.
Wilh. Grevel.
Ludw. Heitland, Kupferstecher.
Dr. Junius, Direktor.
Landes- und Stadt-Bibliothek.
Dr. Nörrenberg, Bibliothekar.
Willy Spatz, Professor, Maler.
Karl Ufer, Gymnas.-Oberlehrer.

Düsseldorf-Grafenberg
Dierlamm, Lehrer.

Eifel
Eifelverein.

Elberfeld
*Fr. Bayer, Kommerzienrat.
M. Bethany, Privatgelehrter.
Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins.
Joh. Black, Direktor.
Jak. Blasweiler, Mittelschullehrer.
Breucker, Lehrer.
C. Clément, Standesbeamter.
L. Geleille, Lehrer.
Dr. Gerth.
Ernst Gieseking, Lehrer.
B. Grauvogel, Sekretär.
L. Grote, Lehrer.
O. Grüttefien, Buchhändler.
Jos. Gunck, Landger.-Sekretär.
Hartnack, Töchterschullehrer.
Otto Hausmann, Schriftsteller.
Dr. Hilt, Pfarrer.
Chr. Höhler, stellv. Leiter der Fortbildungsschule.
A. Hoelper, Eisenbahn-Sekretär.
Wilh. Holtmann, Kommis.
Gust. Ad. Jäger, Lehrer.
Karl Jung, Lehrer.
Jürges, Lehrer.
Friedr. Just, Eis.-Sekretär.
E. Kniepkamp, Lehrer.
Wilh. Köhrmann, Dekorateur.
Alb. Lauffs.
Rud. Nostiz, Lehrer.
Arthur Pattberg, Kaufmann.
Karl Peters.
Herm. Potthast, Lehrer.
Realgymnasium.
E. Riepenberg, Kaufmann.
E. Roehder, Stadtsekretär.
Herm. Sanner.
Savallisch, Taubstummenanstaltsdirektor.
Franz Schaeper, Lehrer.
Scheibe, Prof., Gymnasial.-Dir.
O. Schell, Bibliothekar des Berg. Geschichtsvereins.
Frau Calla Schell.
Franz Schleyer, Gerichtssekretär.
Ph. Schmitt, Lehrer.
F. L. Schneider.
Frau Herm. Schniewind.
Ludw. Schooff, Staatsanwaltschafts-Obersekretär.
Emil Schulten, Lehrer.
Fr. Schulz, Lehrer.
Schwander, Lehrer.
Stadt Elberfeld.
Stadtbücherei Elberfeld.
Ulrici, Lehrer.
K. Wehrhan, Lehrer.
Franz Winkler, Lehrer.

Emsbüren b. Osnabrück
J. Tiesmeyer, Lehrer.

Euskirch (Mosel)
J. Speth, Lehrer.

Eschweileraue (Rheinland)
Franz Kapell, Lehrer.

Essen (Ruhr)
Herm. Brown.
C. Dirksen, Kaufmann.
Hugo Kückelhaus.
Pieck, Lehrer.

Eupen
C. Braselmann, Druckereibesitzer und Verleger.

Frankfurt a. M.
Dr. Lauffer.

Freiburg i. Breisgau
J. Ludwig, Kaplan, Colleg. Sapientiae.

Freiburg (Schweiz)
Dr. Hauptmann, Univ.-Prof.

Friedenau b. Berlin
Dr. Ed. Kück, Gymnasial-Oberlehrer.

Friedr.-Wilhelm-Hütte (Siegkr.)
Helikum, Lehrer.
Schöneshöfer, Lehrer.

Friemersheim a. Rh.
W. E. Annas, Lehrer und Schriftsteller.

Fulda
G. Springorum, Landrat.

Gebroth, Post Winterburg, Kreuznach
Franz, Pfarrer.

Gelsenkirchen
Jul. Honke, Lehrer.

Gerresheim
Brenniker, Hauptlehrer.
Meng, Lehrer.

Gevelsberg
Realschule.

Gleiwitz, Schlesien
Dr. Alb. Lennartz, Oberlehrer.

Göttingen
Dr. B. Crome.

Greifswald
Dr. L. Rademacher, Univ.-Prof.

Grossflottbeck a. d. Elbe
Dr. L. Fassbender, Oberlehrer.

Hagen i. W.
Paul vom Berge.
Friedr. Heyden.
R. Kolb, Ingenieur.
Sauerländischer Gebirgsverein, Ortsgruppe Hagen.
Karl Ernst Osthaus, Privatgelehrter.

Halle i. W.
Chr. Frederking, Rektor der höh. Privatschule.

Hamburg
Chr. Münster (i. F. Walsoe u. Hagen).

Hamm i. W.
E. Raabe, Oberlandgerichtssekr.
Dr. jur. Ernst Schmalenbach.

Hardehausen b. Scherfede
K. Riechemeier, Lehrer.

Hasslinghausen
W. Grote, Hauptlehrer.
Wilh. Schmidt, Lehrer.

Hasslinghausen-Hobenken
W. Rohlfing, Hauptlehrer.

Hasslinghausen-Üllendahl
G. Demmer, Lehrer.
H. Graeber, Lehrer.

Herdecke (Ruhr)
Ferd. Grave, Brauereibesitzer.
Walter Stein, Präparandenlehrer und Schriftsteller.

Hermeskeil, Bez. Trier.
Dr. Michel, prakt. Arzt.

Herne i. W.
K. Becker, Lehrer.
Blennemann, Rektor.
Holtsträter, Rektor.

Heven b. Witten a. d. Ruhr
Dr. med. Straube.

Hiddinghausen b. Hasslinghausen
G. Pausch, Hauptlehrer.
C. Winkler, Lehrer.

Hilden b. Burscheid
Ernst Güldner, Hauptlehrer.

Hildesheim
Müller, Seminar-Oberlehrer.

Höchst a. M.
Dr. Alb. Blank, Chemiker.

Hohenlimburg
Lehrerverein.

Höhscheid b. Solingen
H. Meuwsen, Rektor.

Holdingen (Luxemburg)
Nikolaus Stephany, Privat-Jagd- und Waldhüter.

Holzwickede
Dr. med. Karl Voigt, prakt. Arzt.

Hörde b. Dortmund.
Heukeshoven, Brauereidirektor.
Hilgeland, Bureauvorsteher.
May, Buchhändler.

Höxter
E. Volckmar, Gymn.-Oberlehrer.

Hückeswagen
Langenfeld, Bürgermeister.

Hünxe, Kreis Ruhrort
Heinr. Brüggendick, Schuhmach.
Herm. Sander, Pfarrer.
Schlickum, Pastor.

Impekoven b. Bonn
P. König, Lehrer.

Iserlohn
Ludw. Schröder, Schriftsteller.

St. Johann-Saarbrücken
H. Focht, Eisenbahnsekretär.

Jülich
Adolf Fischer, Redakteur.

Kaisersesch
Das Verzeichnis der Mitglieder ist nicht eingesandt.

Kalk b. Köln
G. Jansen, Oberlehrer.

Kalterherberg b. Montjoie
Kesternich, Hauptlehrer.

Kempen
Dr. Kaussen.

Kevelaer
Dr. Oehmen, prakt. Arzt.

Kirn-Menzingen
Lehrerverein.

Köln
Dr. C. Aldenhoven, Hofrat, Direktor des Museums Wallraf-Richarz.
Backes, Rektor, Vors. d. Rhein. Prov.-Lehrerverbandes.
Dr. Berlage, Domprobst u. Oberschulrat a. D.
E. P. Buchholz.
Peter Haas, Pfarrer.
Dr. B. Lauffer.
Dr. phil. Joh. Krudewig.
Chr. Aug. Mayer, Oberlehrer.
Ottomar Müller, Oberlandesgerichtsrat.
C. Rademacher, Rektor.
C. M. Rameken.
Theodor Schewe, Lehrer.
Stadtbibliothek.
Heinr. Sürth.
Dr. Herm. Wette, prakt. Arzt.
Dr. Ed. Wiepen, Professor.
Dr. A. Wrede, Oberlehrer.

Konstantinopel
Karl Lucks, i. F. Eduard Känni.

Kopenhagen (Dänemark)
Chr. Hammershoi, Rentner.
Alfred Hviid, Kaufmann.
Oskar Julmann, Maler.
Chr. Julmann, Maler.
Harald Juul-Jensn, cand. phil.

Krefeld
Rud. Schackermann, Redakteur.
Rich. Wolfferts.

Kreuznach
Kreislehrerbibliothek.
Städtische Volksbibliothek.

Kühlsen b. Neuenheerse (Warburg)
Wilh. Oeke, Lehrer.

Küllenhahn b. Elberfeld
O. Leihener, Hauptlehrer.

Lage (Lippe)
Fr. Geise, Lehrer.

Langenberg (Rhld.)
Dr. med. Funccius, prakt. Arzt.

Haus **Leerbach** b. Berg.-Gladbach
Rich. Zanders, Fabrik- und Rittergutsbesitzer.

Leipzig-Reudnitz
Lic. theol. Marckgraf, Pastor.

Leiwen (Mosel)
H. Laven, Pfarrer.

Lemgo (Lippe)
K. Stock, Lehrer, Vors. d. Lipp. Lehrervereins.

Lendersdorf b. Düren
Fuessenich, Pfarrer.

Lindau a. Bodensee
Freiherr Lochner v. Hüttenbach, kgl. bayer. Kämmerer usw.

Linden i. W.
Dr. med. Krüger, Sanitätsrat.

Linnich, Bez. Aachen
P. Kind, Kgl. Seminarlehrer.

Linz a. Rh.
Ballas, Oberlehrer.

Listrup b. Leschede (Osnabrück)
Thiemann, Lehrer.

Lülsdorf b. Niedercassel a. Rh.
Klüppel, Lehrer.

Lüttringhausen
Bornefeld, Pfarrer.

Malmedy
Dr. Esser, Schulrat, Kreisschulinspektor a. D.

Marburg a. d. Lahn
Emil Böhmer, cand. phil.

Marienberg (Westerwald)
Westerwald-Club (Landrat Büchting).

Mayen (Eifel)
Dr. H. Kolligs, Gymnasial-Dir.

Meiderich
Eugen Kern, Kaufmann.

Meiningsen, Post Ampen, Kreis „ Soest
Raabe, Pfarer.

Menden i. W.
Jauer, Kgl. Rentmeister a. D.

Merscheid b. Ohligs
Albr. Brühne, Lehrer.

Mörs
P. Geiss, Kgl. Seminarlehrer.

Mülfort b. Rheydt
Krampen Lehrer.

Mülheim a. Rhein
Karl Bader, Kaufmann.
Ernst Bode, Lehrer.
Chr. Boden, Rektor.
Jos. Dung, Lehrer.
Joh. M. Flamm, Kaufmann.
Franz Flink, Lehrer.
Heinr. Forsthöfel, Lehrer.
Karl Glitscher, Buchdruckereibesitzer.
Jos. Gräber, Betriebsbeamter.
Matth. Graf, Lehrer.
Ad. Graumann, Kaufmann.
Gymnasium.
Aug. Herchen, Lehrer.
Wilh. Hülter, Lehrer.
Ernst Hymmen, Kaufmann.
O. Hymmen, Betriebsbeamter.
Robert Kessel, Rektor.
Wilh. Köster, Betriebsbeamter.
Wilh. Lemmer, Lehrer.
Karl Lührmann, Lehrer.
K. Savelsberg, Buchhändler.
Joh. Wägener, Kaufmann.
Georg Walterscheidt, Kaufm.
Zurhellen, Superintendent.

Mülheim a. d. Ruhr
Herm. Becker jun , Kaufmann.
Dr. Deicke, Amtsrichter.

München
Univers.-Bibliothek.

München-Gladbach
D. Bitzer, Zigarrenfabrikant.
H. Bruckhaus, Kaufmann.

Hans Nolden, Lehrer.
Hubert Schumacher, Kaplan.

Münster i. W.
Dr. Bahlmann, Kgl. Oberbibliothekar.
Aug. Bollmann, Kaufmann.
Dr. Fr. Jostes, Univ.-Professor.
Dr. A. Meister, Univ.-Professor.
Reinbach.
Univers.-Bibliothek.
Westfäl. Gruppe für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte.

Münstereifel
Theod. Busch, Gymn.-Oberlehrer.
P. Elbern, Schriftführer des Verschönerungs-Vereins.
C. Nellen, Seminarlehrer.

Neuss
Dr. Jardon, Oberlehrer.

Neviges
Ad. Hüdepohl, Rektoratslehrer.

Niedercassel a. Rh.
Besgen, Lehrer.

Oberlar b. Sieglar
Staerck, Lehrer.

Oberlenkfeld b. Radevormwald
Fritz Fassbender, Lehrer.

Oberpleis (Sieg)
Karl Harth, Hauptlehrer.

Oberstein
Franz Massing, Redakteur.

Oberursel i. T.
Bibliothek der verein. Volks- und Realschule.

Odenkirchen
P. Bockmühl, Pastor.
Heinr. Niessen, Redakteur.

Ohrsen (Lippe)
Bünte, Lehrer.

Ottensen
Prof. Dr. Heinr. Schüth.

Ottweiler
Kreis-Lehrerverband.

Poppelsdorf b. Bonn
C. Boeder, Direktor a. D.
Dr. Jos. Pohl, Gymn.-Dir. a. D.

Prüm (Trier)
J. P. Kreuzberg, Seminarlehrer.

Ratingen (Rhld.)
Ernst Winternheim.

Remlingrade (Wupper)
Korstik, Pastor.

Remscheid
Karl Hutter, stud. phil.
Verein für öffentliche Lesehallen und Stadtbibliotheken (Karl Friedrichs-Stiftung).

Rengsdorf (Neuwied)
Andrée, Oberförster.

Rheidt (Siegkreis)
Chr. Wierz, Hauptlehrer.

Rheinbrohl
Kley, Lehrer.

Rheydt
Deussen, Hauptlehrer.
Essers, Präparandenlehrer.
J. Frentzen, Lehrer.
Ihlow, Lehrer.
Aug. Klein, Lehrer.
Kopsch, Lehrer.
Krebs, Primaner.
Adolf Maassen, Rentner.
Fritz Pothmann, Lehrer.
Paul Prein, Lehrer.
A. Schmidt-Hartlieb, Oberlehrer.
Dr. Paul Trense, Oberlehrer.
Volksbücherei.

Rogasen (Posen)
Otto Knoop, Professor.

Rölsdorf (Düren)
Ludwig Napp.

Ronsdorf
Staas, Bürgermeister.

Rotthausen b. Essen
Boeker, Lehrer.
Stayn, Lehrer.

Saarbrücken
Historischer Verein für die Saargegend.
Stadt Saarbrücken.

Sangerhausen (Merseburg)
E. Gnau, Professor.

Sayn b. Bendorf a. Rh.
Löcher, Hauptlehrer.
Theod. Ehrlich, Lehrer.

Schlebusch
Verein für Naturkunde.

Schmargendorf b. Berlin
Fräulein Grete Gogarten, Redakteurin u. Schriftstellerin.

Schwelm i. W.
Fräulein Anna Fieling.
Fuchs, Lehrer a. Progymnasium.
Verein für Heimatkunde.

Siegburg
am Zehnhoff, Lehrer.

Siegburg-Wolsdorf
Mich. Schumacher, Lehrer.

Sieglar (Troisdorf)
Zimmermann, Lehrer.

Solingen
Alb. Weyersberg, Fabrikant.

Stollberg b. Aachen
Dr. Willner.

Stuttgart
Jos. Buchhorn, Redakteur.

Suhl i. Th.
F. Kunze, Lehrer.

Talge b. Bersenbrück
W. Gieske-Trimpe.

Tecklenburg
Lehrerverein Tecklenburg-Süd.

Bad Tölz (Bayern)
Dr. Max Höfler, Hofrat.

Tralau b. Oldesloe (Holstein)
Bartholly, Gutspächter.

Trier
Nicol. Aubertin, Buchhalter.
P. J. Busch, Lehrer a. Gymnas.
Dr. med. Cüppers, Zahnarzt.
Ewen, Professor.
Geiter, Lehrer.
Dr. H. Graeven, Direktor des Prov.-Museums.
Heim, Oberlehrer.
Hoffmann, Kaplan.
Wilh. Jacobi.
Dr. Kneer, Rechtsanwalt.
Peter Jos. Marx, Buchhalter.
Dr. Menniken, Oberlehrer.
Dr. Meyer, Gymn.-Oberlehrer.
Dr. Jos. Müller, Oberlehrer.
Ad. Rosch, Kaplan.
Rossbach, Professor.
Theodor Siersdorfer.
Stadtbibliothek.
Theussner, Oberpostdirektor.
Jos. Weis.
Zander, Rektor.
P. Züscher, Rektor.

Uerdingen a. Rh.
*A. Büttner, Fabrikant.

Velbert
R. Ammann, Lehrer.

Wald (Rhld.)
H. Fischer, Hauptlehrer.
Direktor Dr. E. Görlich, Prof.
Max Krahnen, Konditor.

Waldkönigen (Kreis Dockweiler)
Reinhard, Lehrer.

Warburg i. W.
Dr. Hüser, Direktor.

Warendorf
Verein für Orts- und Heimatkunde im Kreise Warendorf.

Weidenau (Sieg)
Schulte-Sodingen, Lehrer.

Wermelskirchen
W. Idel, Rektor.

Weyer (Rhld.)
J. Baumann, Lehrer.

Wickrath b. Rheydt
Paulmanns, Lehrer.

Wickrathberg
W. Rheinen, Hauptlehrer.

Wiehl (Kreis Gummersbach)
Wolff, Amtsrichter.

Wien
E. K. Blümmel.

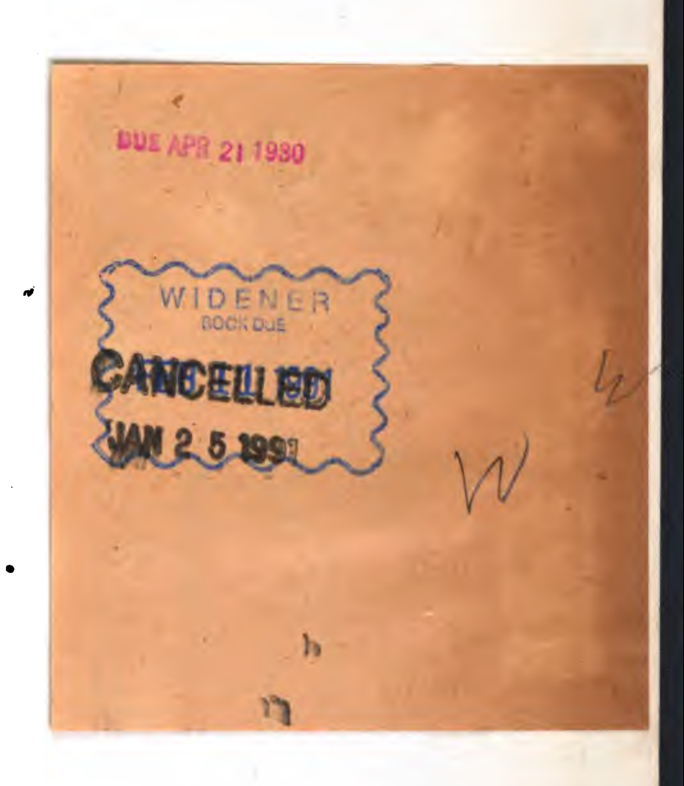
Wiesbaden
Jos. Lauff, Major.
Gustav H. Lucas.

Witten (Ruhr)
Oskar Fautsch, Rechtsanwalt und Notar.
Fr. Wilh. Aug. Pott, Buchdruckereibesitzer.
Rollmann, Kgl. Berginspektor.

Xanten
Fr. W. Illinger, Fabrikant.

Zehlendorf b. Berlin
Frau Clara Viebig, Schriftstellerin.


3 2044 009 789 306


DUE APR 21 1930
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
JAN 2 5 1991

